

III. Funde

Peter Lehmann

*(mit Beiträgen von Uta Bergmann, Stephen Doswald,
Balz Eberhard †, Jörg Gobeli, Stefan Hochuli, Beat Horisberger,
Michael van Orsouw, Antoinette Rast-Eicher, Eva Roth Heege,
Rüdiger Rothkegel, Barbara Stopp, Lucia Tonezzer sowie
Marquita und Serge Volken)*

1 Vorbemerkungen zur Fundauswertung

Peter Lehmann

Das archäologische Fundmaterial der Burg Zug umfasst etwa 8500 Einzelobjekte, die zum einen Teil aus den archäologisch untersuchten Flächen des Burgareals, zum anderen aus den Innenräumen des Burggebäudes stammen. Insbesondere in den Zwischenbodenverfüllungen einiger Obergeschossräume wurde ein reichhaltiges Spektrum an Kleinfunden angetroffen.

1.1 Funde aus den Sondier- und Flächengrabungen von 1967 und 1979

Das Burgareal wurde erstmals 1967 durch Hugo Schneider, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, archäologisch untersucht (Abb. 341). Dabei wurden mehrere vom Burggebäude radial ausgehende Sondierschnitte angelegt und dort, wo Mauerstrukturen angeschnitten wurden, zusätzlich kleinere Flächen geöffnet.²⁹⁷ Im Januar 1979 wurden im Burggraben wegen der Errichtung eines Baukrans drei weitere kleine Sondierschnitte (S19, S20, S22) notwendig. Alle diese Sondierschnitte förderten erwartungsgemäss eine Vielzahl verschiedenster Funde mittelalterlicher und neuzeitlicher Zeitstellung zu Tage, von denen im Katalog- und Tafelteil (Kap. VII.2 und VII.3) eine qualitative Auswahl vorgelegt wird.

Im selben Jahr lancierte das Schweizerische Landesmuseum eine grössere Grabungskampagne, die wiederum unter der Leitung von Hugo Schneider stand und bei der das Burggelände flächig freigelegt wurde (Felder A–G). Dabei zeichneten sich im geologischen Untergrund verschiedene Grubenstrukturen sowie zahlreiche Pfostengruben ab (Abb. 342 und 343). Da die darüber liegenden Schichten in zwei Abstichen entfernt wurden, ist eine stratigraphische Zuordnung der Funde nicht mehr möglich, abgesehen von den wenigen Funden, die aus den im geologischen Untergrund sich abzeichnenden Gruben und Pfostengruben stammen.

Wie eine Durchsicht ergab, enthalten alle Fundkomplexe vermisches Material unterschiedlicher Zeitstellung. Die älteren Funde, das heisst die hochmittelalterliche Geschirrkemik sowie die spätmittelalterliche Ofenkeramik, stammen zwar mehrheitlich aus dem zweiten unteren Abstich, der bis zum geologisch gewachsenen Boden

Sondiergrabung 1967 (SLM)	FN 1–728
Bauuntersuchungen 1974–79 (KAZ)	FN 729–3042
Flächengrabung 1979 (SLM)	FN 3043–5101
Bauuntersuchungen und Burggraben 1979/80 (KAZ)	FN 5102–5230
Burggraben und Hof 1979–81 (KAZ)	FN 5231–5608
Einzelfund (KAZ)	FN 5609
Grabung Burggraben 1997 (KAZ)	FK 5610–5624
Nachträge, später inventarisiert (KAZ)	FN 5625–5681

Abb. 341 Burg Zug. Grabungskampagnen und Bauuntersuchungen auf dem Areal der Burg 1967–1997. Die Fundnummer (FN) bzw. Fundkomplexnummer (FK) bezieht sich meistens auf ein einzelnes Objekt, kann aber bei gleichartigen Funden auch mehrere Einzelobjekte umfassen. Die Grabungen im Burggraben von 1997, die im Rahmen dieser Untersuchung nicht bearbeitet wurden, lieferten 204 Objekte.

reicht. In diesen Fundkomplexen fanden sich aber regelmässig auch jüngere, neuzeitliche Funde.²⁹⁸ Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese jüngeren Funde aus der gleichzeitig angeschnittenen Verfüllung des Burggrabens bzw. der Hinterfüllung der inneren Ringmauer (1.–3. Abstich) stammen. Aus diesen Gründen wird im Katalogteil das Fundmaterial der Flächengrabung von 1979 ebenso wie dasjenige der Sondiergrabung von 1967 nach typologischen Kriterien geordnet vorgelegt.

1.2 Funde aus den Bauuntersuchungen von 1974 bis 1979

Die Bauuntersuchungen der Jahre 1974–79 förderten rund 4000 Fundstücke zu Tage (Abb. 344).²⁹⁹ Die Funde stammen im Wesentlichen aus den im Erdgeschoss des Turms (RN 1) und der Anbauten (so genannter Nord- und Ostannex, RN 2–8) fassbaren Schuttschichten sowie in grosser Zahl aus verschiedenartigen Zwischenbodenverfüllungen der Obergeschossräume; Funde fanden sich ferner in Ritzen, hinter Wänden und Täferverkleidungen, in und unter Wandschränken, in Mauselöchern, oder sie waren in Mauerverbänden verbaut.³⁰⁰

²⁹⁷ Zu den damaligen Funden siehe SCHNEIDER 1970, 222–224.

²⁹⁸ Z. B. Feld C, 2. Abstich, u. a. mit mehreren Bruchstücken von Ofenkeramik des 14. Jh. und dem Henkel einer Steinzeugflasche des 19. Jh. (Kat. 101).

²⁹⁹ Die Funde aus den Bauuntersuchungen 1974–79 sind nahezu vollständig in einer Datenbank erfasst, die dem publizierten Fundkatalog zugrunde liegt (Archiv KAZ). Davon ausgenommen sind diejenigen Fundgattungen, die von anderen Autoren bzw. Autorinnen bearbeitet wurden, sowie die Papier- und Tapetenfunde. – In der Tabelle Abb. 344 nicht aufgeführte Einzelfunde: RN 2 (ca. 75 kleinere stark korrodierte Eisenfrg.), RN 13 (Muster der Bleiverglasung von 1890), RN 20 (Steinrossgewehr), RN 21 (10 kleinere, stark korrodierte Eisenfrg., 1 Knopf, evtl. Kunststoff 19./20. Jh.), RN 25/26 (Strohbesen), RN 31/32 (je 1 Heiligenbild aus Pergament und Papier, 2 Papiersoldaten), RN 37 (mehrere Reste von Flechtwerk, 2 Heiligenbilder aus Pergament, 1 Schmelztiegel frg. aus Graphitton), RN 38 (1 Rest von Flechtwerk), RN 48 (1 Gagatperle, 1 Knopf, evtl. Kunststoff, 19./20. Jh.).

Gruben	Feld	FN	Keramik/Glas/Metall/Holz	Steine	Tierknochen	Baukeramik
Grube G 1 (vollständig erhalten)	C	4205				1 Hohlziegelrg.
		4206		Lavez (Kat. 2; röm./ma.?)		
		4207		1 Steinrg., verbrannt		
		4208				● (C ¹⁴ -Probe)
		4209				●
Grube G 2 (gestört durch Schnitt S 29)	C	4210	1 BS, orangerot, neuzeitlich			
		4211		1 Steinrg., verbrannt		
		4212				●
		4213				●
Grube G 3 (gestört durch Schnitt S 9)	C	4214				●
		4215				●
Grube G 4 (Verfüllung Schnitt S 30)	C	4216	1 BS, orangerot, neuzeitlich			
		4217	Glas 1 RS, farblos, neuzeitlich			
		4218				●
Grube G 5 (Angriffsstollen)	C	4219–4229	Frg. von Geschirr- und Ofenkeramik, spätm. bis neuzeitlich			
		4230–4234	verschiedene Glasrg., neuzeitlich			
		4235	Bronzeklumpen (?)			
		4236	Kette mit Ring, Eisen (Kat. 496)			
		4237	4 Nägel, Eisen			
		4238	Nagel/Haken, Eisen (Kat. 539)			
		4239	Stangenrg., Eisen			
		4240	2 Blechrg.			
		4241	Schlacke			
		4242	Schlacke			
		4243		Abdeckplatte mit Griffloch		
		4244	13 Holzrg.			
		4245				●
		4246				●
Grube G 6 (gestört)		keine Funde				
Grube G 7 (gestört durch Schnitt S 8)	C	4247		1 Stein, verbrannt		
		4248				●
Grube G 8 (vollständig erhalten)	D	4601				1 Tubulusrg.
		4602				●
		4603				● (C ¹⁴ -Probe)
Pfostengruben						
Pf 1	D	4607	1 WS, braun, hochma.			
Pf 2 (gestört durch Schnitt S 8)	D	4608	2 WS, Wechselbrandware, hochma.			
		4609	1 WS, kleines Frg., beidseitig grün glasiert, neuzeitlich			
		4610				●
		4611				●
Pf 3	D	4612	Sigillata (südgallisch, Drag. 27)			
Pf 4	D	4613	1 WS, verrundet, Wechselbrandware, hochma.			
		4614				●
Pf 5	D	4615				●
Pf 6	E	4786				4 Flachziegelrg.
		4787				●
Pf 7	E	4788		11 Sandsteinrg.		
		4789				●
Pf 8	E	4790				●
Pf 9	E	4791				●

Abb. 342 Burg Zug. Funde aus den Gruben und Pfostengruben im Überblick. Zur Rubrik Sigillata und Lavez vgl. Kap. III.2, zu den Tierknochen Kap. III.3.4 und zur Baukeramik Kap. III.5.2.

³⁰⁰ Die drei Schnitte S39–S41 aussen an der Westseite des Wohnturms wurden in der Grabungsdokumentation als »RN 9« geführt. Während der eigentliche Raum RN 9 fundlos ist, wurden die – nicht stratifizierten – Funde aus den ent-

sprechenden Schnitten in zwei Abstichen geborgen. Eine zeichnerische oder fotografische Dokumentation liegt nicht vor.

Grube	Länge	Breite	OK Erh.-zust.*	UK Grube	erhaltene Tiefe	Bemerkungen
G 1	4,10 m	2,50 m (westl.) 2,80 m (östl.)	433,85	433,59	0,26 m	Leicht konischer Grundriss
G 2	4,00 m	2,70 m (L. erh.)	433,70	433,32	0,38 m	
G 3	4,00 m (min.) 5,50 m (max.)	2,00 m 1,40 m (nördl.)	433,97 (südl.) 434,13 (nördl.)	433,77 (südl.) –	0,20 m	Nördlicher Teil könnte zu Pfostenloch gehören
G 4	0,70 m	0,70 m	433,89	–	–	Auffüllung Schnitt S 30
G 5	–	–	–	–	–	Angriffsstollen
G 6	0,60 m	1,20 m	434,24	–	–	Grube (?) gestört durch Kalkbrennofen
G 7	2,50 m	1,50 m (L. erh.)	433,69	433,36	0,33 m	Grube stark gestört
G 8	4,10 m (oben) 3,60 m (unten)	2,50 m 1,80 m	433,83 (westl.) 434,10 (östl.)	433,44 (westl.) 433,44 (östl.)	0,39 m (westl.) 0,66 m (östl.)	Grubenwand einziehend

a

Pfostengrube	Durchmesser	OK Erh.-zust.*	UK Pfostengrube	erhaltene Tiefe
Pf1	0,60 m	434,10	433,68	0,42 m
Pf2	0,80 m	434,26	433,41	0,85 m
Pf3	0,50 m	433,89	433,59	0,30 m
Pf4	0,80 x 1,10 m	433,72	433,37	0,35 m
Pf5	0,80 x 0,60 m	433,80	433,45	0,35 m
Pf6	0,50 m	434,59	434,25	0,34 m
Pf7	ca. 0,75 m	434,59	434,25	0,34 m
Pf8	0,85 m	434,59	434,10	0,49 m
Pf9	0,72 m	434,49	434,03	0,46 m

b

Abb. 343 Burg Zug. a) Masse der Gruben, b) Masse der Pfostengruben (Flächengrabung SLM 1979). *OK Erh.-zust. = Oberkanten-Erhaltungszustand für Auffüllung und Bodenniveau; alle OK- und UK-Angaben in m ü. M.

Die Funde wurden getrennt nach Räumen und Fundlagen geborgen und sind damit stratifiziert. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit zur Funddatierung über die Baugeschichte (vgl. Kap. II). Interessant sind in diesem Zusammenhang Funde, die relativ geschlossen während, vor oder nach einem bestimmten Bauereignis zur Ablagerung gelangten und beispielsweise in einem Mörtelstrich oder zwischen zwei klar trennbaren Bodenkonstruktionen eingebettet sind. Eher problematisch sind dagegen Kleinfunde wie Nadeln oder Perlen, die irgendwann einmal in Wand- oder Bodenritzen gefallen sein können und damit unter Umständen einiges jünger als der entsprechende Gebäudeabschnitt sind.

Umgekehrt ergaben sich aus der Fundbearbeitung keine nennenswerten Widersprüche zur baugeschichtlichen Abfolge und zur Datierung der jeweiligen Bauphasen. In Einzelfällen ist zwar mit verlagerten Funden oder jüngeren Vermischungen zu rechnen, die aber das Gesamtbild nicht wesentlich zu stören vermögen (vgl. Kap. III.9).

Die grosse Fundmenge zwang aus Platzgründen zu einer Beschränkung bei der Auswahl der im Katalog gezeichnet vorgelegten Funde (Kap. VII.3). Aus Gründen der Übersichtlichkeit und in Anbetracht der Breite des Fundspektrums wurde eine typologische Gliederung einer

chronologischen vorgezogen. Die Zuordnung der Fundlagen (PN) zu einer der 25 Bauphasen sowie die daraus ableitbaren Datierungen sind im Katalog (vgl. Kap. VII.2) enthalten und zusätzlich in der Datierungs- und Konkordanztafel (Kap. VIII.5) zusammengestellt.

1.3 Funde aus den Bauüberwachungen 1979–1981 und der archäologischen Untersuchung im Burggraben 1997

Bei baubegleitenden archäologischen Überwachungen konnten in den Jahren 1979–81 im Burghof und Burggraben immer wieder Funde gesichert werden, die sich stratigraphisch aber nicht näher einbinden lassen und deshalb nur in einer beschränkten Auswahl Eingang in den Katalogteil fanden.³⁰¹ Der Einbau von Museumsinstallationen im Burggraben führte im Jahre 1997 zu einer archäologischen Untersuchung ebendort durch die Kantonsarchäologie Zug.³⁰² Das Fundmaterial stammt aus vermischten neuzeitlichen Planien und wird hier nur dann berücksichtigt, wenn sich Ergänzungen zum bereits bekannten Fundspektrum ergeben.

³⁰¹ Z. B. Schnitte S 42–S 58.

³⁰² Die archäologischen Untersuchungen standen unter der Leitung von Rüdiger Rothkegel (Dokumentation KAZ).

RN (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan A)	Geschirrk Keramik	Ofenkeramik (inkl. Tubsfig.)	Keramik Kleinfunde	Keramik unbest. Frg.	Hohlglas	Flachglas	Bemaltes Glas (vgl. Kap. III.5.3.3)	Glas Kleinfunde	Metall Kleinfunde	Holzgefäße	Holz Kleinfunde	Möbeteile/Bauholz, unbest. Frg.	Holzkohle	Kleinfunde Stein, Edelstein, Silex	Bauteile, unbest. Steinfig.	Knochen Kleinfunde	Koralle Kleinfunde	Perlmutter Kleinfunde	Textilien (vgl. Kap. III.4.1)	Leder (vgl. Kap. III.4.2)	Summe
1	20	46			1	2		1	6			1			3						80
2	24	7		35	111	23		2	6				1		1	1					211
3	87	7		2	98	93	1		42				1		2						333
4	77	4		1	46	58			51		12			2							251
5		1																			1
6		1																			1
7																					0
8																					0
9																					0
10						9			2												11
11	2	6				2			5		1								2		18
12																					0
13									1												1
14	1	10		1		6			9			1						1			29
15																					0
16																					0
17																					0
18									4												4
19																					0
20	1	1																			2
21	1	5	1	1		1		4	51		2				47				8		121
22	3	2			1		1	1	4		1								1		14
23																					0
24		3				10			16		2					2					33
25/26	5	106	4	4	2	48	1	7	63	1	12	15			1	2	2		39		312
NF		42																			42
27					1																1
28-30	10	11				8			6						2			1	4		42
31/32	2	3		3	3	14	2	9	362		12	1	1	1		4			37	4	458
33	2	49			15	21	3		123			4			1				6		224
34		117	1			5	1		14	2	2				1				1		144
35	1	4				3	8		2										1		19
36		20							1										3		24
37	8	194			17	62		12	87	1	63		11	8	3	24	2		47	10	549
38		82				2			4				1					1	5	2	97
39	1	5				1															7
40																					0
41		1							9		1										11
42	11	2			6	32	1		12			1							4		68
43/44	9		6			14		1	106		3	1							14		154
45	4	2		1		1					2	1	1		1				1		14
46																					0
47	3	10									1										14
48	9	7	2	1	35	184	109	5	78		36	11		1		1		2	57	12	550
49						1					9	2									12
50/55									5		8								5		18
51/52											2										2
53		2																			2
54	6	4								8		2									20
Total	287	754	14	49	336	600	127	42	1069	12	169	40	16	12	62	34	4	5	235	28	3895

Abb. 344 Burg Zug, Fundverteilungstabelle. Nicht berücksichtigt wurden Streufunde aus dem Haus sowie die Fundgruppen Tierknochen (vgl. Kap. III.3.4), Tabakpfeifen (vgl. Kap. III.3.5), Baukeramik (vgl. Kap. III.5.2), figürliche Keramik (vgl. Kap. III.6.1), Papier/Spielkarten (vgl. Kap. III.6.3 und III.6.4) sowie Münzen (vgl. Kap. III.8.1) und Siegel (vgl. Kap. III.8.2). n = Anzahl Fragmente; bei Gegenständen, die aus mehreren Materialien bestehen, erfolgte der Eintrag beim objektbestimmenden Material (z. B. figurieren ein Messer mit Holzgriff unter «Metall», Rosenkranzfragmente je nach Beschaffenheit der Perlen unter «Knochen» oder «Glas»). Zu weiteren Einzelfunden, die in der Tabelle nicht aufgeführt sind, vgl. Anm. 299.

2 Römische und frühmittelalterliche Funde aus dem Burgareal

Beat Horisberger

Im Fundmaterial aus den Sondierungen und Flächengrabungen fanden sich drei kleine Fragmente von römischen Gefässen aus *Terra sigillata*, dem typischen, in grossen Produktionszentren u. a. in Süd-, Mittel- und Ostfrankreich hergestellten und über weite Gebiete verhandelten römischen Tafelgeschirr. Klar bestimmbar sind ein Randfragment einer reliefverzierten Schüssel Drag. 37 (**Kat. 1**) und eine Wandscherbe eines Schälchens Drag. 27. Sie dürften ins späte 1. oder 2. Jh. n. Chr. zu datieren sein. Auch ein Randfragment einer Schüssel oder eines Tellers aus Lavez (**Kat. 2**) könnte in den gleichen Zeithorizont gehören (vgl. weiter unten). Dazu kommen einige kleinere, z. T. sekundär verbrannte Fragmente römischer Baukeramik. Belegt sind u. a. Heizröhren (*tubuli*), mit denen in Räumen mit Unterbodenheizung (Hypokaust) die Wände beheizt wurden. Die Funde stammen mit einer Ausnahme aus den Grubenhäusern (Gruben G 1 und G 8 bzw. Pfostengrube Pf3) und dem dritten, untersten Abtrag in den Feldern C und D (vgl. Kap. VIII.6), also aus den gleichen Fundzusammenhängen wie die Keramik des 11.–13. Jh. (vgl. Kap. III.3.1.1). Sie waren wohl bei der Auflassung der Bauten mit dem Auffüllmaterial in die Gruben gelangt.³⁰³ Die Scherben dürften ursprünglich aus einer höher am Hang gelegenen Siedlung stammen, wahrscheinlich aus einem Gutshof, der typischen ländlichen Siedlungsform dieser Epoche, und mit den in römischer und/oder früh-

mittelalterlicher Zeit offenbar immer noch auftretenden Hochwassern des Bohlbachs talwärts verfrachtet worden sein. Auch in der Altstadt werden immer wieder einzelne römische Keramikscherben gefunden.³⁰⁴

Der postulierte Gutshof dürfte im Bereich des bestehenden Friedhofs oberhalb der Kirche St. Michael zu lokalisieren sein, wo die 1898 abgebrochene alte Pfarrkirche St. Michael stand.³⁰⁵ 1933 kamen östlich des Konvikts St. Michael in einplanierem Abbruchschutt, der von Alt-St. Michael stammen dürfte, die Scherbe einer grauen Tonne sowie ein Fragment einer Heizröhre (*tubulus*) zum Vorschein.³⁰⁶ Am Oberwiler Kirchweg waren zudem beim Bau der Villa Alpina römische Münzen gefunden worden, die wahrscheinlich ebenfalls mit Abbruchschutt der Kirche dorthin gelangt sind.³⁰⁷ Jüngst konnten im Zusammenhang mit der Umnutzung des Areals westlich des Friedhofs bei der Friedhofgärtnerei St. Michael, mehrere Keramikfragmente, u. a. die Scherbe einer reliefverzierten Schüssel aus *Terra sigillata*, geborgen werden, welche die vorgeschlagene Lokalisierung der Siedlung weiter stützen.³⁰⁸

Der mutmassliche Gutshof bei St. Michael war möglicherweise nicht die einzige Siedlung auf dem Gebiet der heutigen Stadt Zug. Rund 1 km weiter nördlich im Loreto konnten zu Beginn der 1930er-Jahre mehrere römische Brandgräber aus dem 1./2. Jh. n. Chr. freigelegt wer-



Abb. 345 Burg Zug. Wahrscheinlich frühmittelalterliche Randscherbe. **Kat. 3.** a) Aussenseite, b) Innenseite. M. 3 : 2.

3 Essen – Trinken – Genessen

den.³⁰⁹ Es ist zwar möglich, dass die Bewohner des Hofes bei St. Michael hier ihre Toten bestatteten, aber zahlreiche Schlackenfunde im Loretogebiet, welche Metallverarbeitung vor Ort belegen, sowie einige Keramikscherben aus der näheren Umgebung könnten ebenso gut eine zweite Siedlungsstelle anzeigen.³¹⁰ Der mutmassliche Gutshof bei St. Michael war – wie für andere vergleichbare Siedlungen nachgewiesen – wahrscheinlich bis ins 3., vielleicht 4. Jh. n. Chr. besiedelt.

Klar ins Licht der Geschichte tritt das Gebiet der Stadt Zug dann erst wieder im 7. Jh. In dieser Zeit hatte man bei der Löberen die Toten bestattet. Es dürfte sich um ein grösseres Gräberfeld gehandelt haben.³¹¹ Eine einzelne Bestattung aus dem 7. Jh. ist auch aus der Altstadt vom Fischmarkt 5 bekannt.³¹² Von der Unteraltstadt 18/20 (Sust) liegt zudem eine frühmittelalterliche Glasperle vor.³¹³ Die zugehörige(n) Siedlung(en) konnte(n) jedoch bis heute nicht klar gefasst werden. Ob ein einzelnes Randfragment eines Topfes von der Burg Zug, der auf Grund der Tonqualität ins 6./7. Jh. n. Chr. zu datieren sein dürfte (**Kat. 3; Abb. 345**)³¹⁴, die früher im Burgareal vermutete frühmittelalterliche Besiedlung bestätigen kann, bleibt dagegen fraglich.³¹⁵ Im vorliegenden Fundmaterial hat sich diese jedenfalls nicht weiter niedergeschlagen. Das verschiedentlich mit dem Frühmittelalter in Verbindung gebrachte Randfragment eines Lavezgefässes (**Kat. 2**) dürfte entweder zum kleinen römischen Komplex gehören (vgl. dazu oben) oder gar ins Hochmittelalter zu datieren sein.³¹⁶ Wie die C¹⁴-Datierung zweier Tierzahn-Proben aus den bereits im Zusammenhang mit den römischen Funden erwähnten Gruben G 1 und G 8 gezeigt hat, sind die Grubenhäuser wahrscheinlich erst im 8. – 10. Jh. entstanden³¹⁷ und dann spätestens im 11. Jh. im Vorfeld des ersten Burgbaus aufgelassen worden (Phase III, vgl. Kap. II.3).

³⁰³ Vgl. auch die Passung zwischen Grube G 8 in Feld D und dem dritten Abstich in diesem Feld.

³⁰⁴ Vgl. auch Kap. I.4. Römische Funde z. B. Zug, Fischmarkt 3, 5 und 7 (Tugium 8, 1992, 33 f.; 9, 1993, 28; FETZ/REISACHER 1996, 86, mit weiteren Fundstellen). Die Funde scheinen regelmässig aus akkumulierten Schichten zu stammen. Die Grabungsbefunde sind noch nicht aufgearbeitet, sodass eine abschliessende Wertung der Funde in der Altstadt noch nicht möglich ist. Letztlich sind am See auch Bauten im Zusammenhang mit einer Umladestelle denkbar. Noch offen bleibt auch die Bedeutung von bleiern Röhren und von Mauern, die im Geissweidquartier zum Vorschein gekommen sein sollen (vgl. E. Scherer, Die ur- und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug. ASA N. F. 24, 1922, 193 f.). Im gleichen Areal wurden offenbar auch sieben Münzen, darunter ein Sesterz Gordians III. (238–244 n. Chr.), der dank Siegelabdrücken heute noch «erhalten» ist, gefunden (vgl. Archiv Josef Speck, Zug, Obj. Nr. 11/1190; DOSWALD/DELLA CASA 1994, 194–196 [SFI 1711-66.1]).

³⁰⁵ Zu Alt-St. Michael vgl. P. Hoppe, Aus der Frühzeit der Denkmalpflege: Der Abbruch der Pfarrkirchen St. Michael in Zug und St. Peter und Paul in Oberägeri. Tugium 4, 1988, 44–71. Zur Lokalisierung eines mutmasslichen Gutshofes vgl. auch Archiv Josef Speck, Zug, Obj. Nr. 11/1160.

³⁰⁶ Archiv Josef Speck, Zug, Obj. Nr. 11/1160; JbSGU 25, 1933, 121.

³⁰⁷ Archiv Josef Speck, Zug; SFI 1711-49.1. Im gleichen Zusammenhang sind wahrscheinlich auch die im frühen 20. Jh. beim ca. 300 m südlich von St. Michael gelegenen Blumenhof gefundenen antiken Münzen zu sehen (vgl. JbSGU 25, 1933, 121; DOSWALD/DELLA CASA 1994, 191 [SFI 1711-63.1]).

³⁰⁸ Tugium 8, 1992, 34; 9, 1993, 28 f.

³⁰⁹ Bekannt sind ca. 16 «Urnenstandorte». Das Fundmaterial befindet sich im KMUZ und dessen Aufarbeitung steht noch aus (vgl. dazu: JbSGU 23, 1931, 83 f.; 24, 1932, 88 f.; 25, 1933, 122; J. Speck, Das Zugerland im Lichte neuer römischer Bodenfunde. ZNbl. 1945 = Schriften des Kantonalen Museums für Ur-geschichte Zug 1, 2; FETZ/REISACHER 1996, 86).

³¹⁰ FETZ/REISACHER 1996, 86, 88; Tugium 10, 1994, 42.

³¹¹ Das Gräberfeld ist seit dem 16. Jh. bekannt. Seine Ausdehnung betrug mindestens 50 m × 100 m. Gesichert sind 21 Gräber, darunter drei Tuffplattengräber. Zwei Saxe dürften um die Mitte des 7. Jh. zu datieren sein. Die Fundstelle ist nicht aufgearbeitet – vgl. dazu J. Speck, Zur Bedeutung und zum archäologischen Leitwert des Flurnamens «Leberen». FS Walter Drack (Zürich 1977) 143–150; BOLLIGER/HOCHULI 1996, 95 f. (mit weiterer Literatur).

³¹² HOCHULI/ROTHKEGEL 1993, 105–115; BOLLIGER/HOCHULI 1996, 96.

³¹³ Vgl. SENN-LUDER 1998, 131, Abb. 16.7.

³¹⁴ Keramik, die auf Grund der Magerung und der Qualität des Brandes mit der Scherbe von der Burg verglichen werden kann, wurde z. B. in Fällanden ZH und Winterthur ZH, Spitalgasse 1, gefunden (freundl. Mitt. Renata Windler, Zürich) – vgl. R. Windler, Keramik des 6. und 7. Jahrhunderts. Siedlungs- und Grabfunde aus dem Gebiet zwischen Zürichsee und Hochrhein. JbSGUF 85, 2002, 197–230.

³¹⁵ Zumal die Scherbe nicht aus einem der Befunde der Siedlungsphase I stammt.

³¹⁶ Gefässe aus Lavez sind zwar in mittelalterlichen Komplexen relativ selten nachgewiesen. Eine Ausnahme bildet der Münsterhof in Zürich. Die zahlreichen Lavezfunde stammen hier v. a. aus dem 12. und 13. Jh. In den gleichen Zeithorizont gehören auch einige Fragmente aus der Winterthurer Altstadt – vgl. A. Stebler-Cauzzo, Hochmittelalterliche Siedlungsspuren an der Markt-gasse 13 und 15 in der Winterthurer Altstadt. AIZ, Ber. ZD 12, 1987–1992, 1. Teil (Zürich/Egg 1994) 177. Im Fundmaterial aus den Sondierungen und Flächengrabungen im Areal der Burg dürfte das älteste Fundmaterial – mit Ausnahme freilich der genannten römischen Scherben und des frühmittelalterlichen Fragments – ins 11.–13. Jh. zu datieren sein (vgl. Kap. III.3.1.1). Das Randfragment könnte somit auch in diese Zeit gehören.

³¹⁷ Zur C¹⁴-Datierung vgl. Kap. II.1.5.4.

2 Römische und frühmittelalterliche Funde aus dem Burgareal

Fundlage	Gefässfragment (RS, BS, WS)	Typol. Datierung	Kat.	FN
Feld B	Aushub Schnitt S 10		8	3673
Feld C	1. Abstich	11./12. Jh.	17	3819
	1. Abstich			4001
	2. Abstich			4075
	3. Abstich	Mitte 12. Jh.	9	4189
	3. Abstich	11./12. Jh.		4190
	3. Abstich			4191
	3. Abstich			4192
	3. Abstich			4194
Feld D	3. Abstich			4593
	Auffüllung an der Ringmauer	2. H. 11./12. Jh.	7	4604
	Auffüllung an der Ringmauer			4605
	Aushub Pfostenloch Pf 1			4607
	Aushub Pfostenloch Pf 2			4608
	Aushub Pfostenloch Pf 4			4613
Feld E	3. Abstich		18	4678
	3. Abstich			4679
	Aushub der Auffüllung vor der Brücke	2. H. 11./12. Jh.	6	4691
	Aushub der Auffüllung vor der Brücke	11./12. Jh.	14	4692
	Aushub der Auffüllung vor der Brücke			4693
	Aushub Schnitt S 4			4706
Feld F	1. Abstich		19	4801
	2. Abstich		13	4857
	2. Abstich			4858
	Abtrag ab Quote 435,20 m ü. M., südliche Hälfte	11./12. Jh.		4893
	Abtrag ab Quote 435,20 m ü. M., südliche Hälfte			4890
Feld G	Aushub			5101
Feld H-I	Auffüllung	ab Ende 13. Jh.	10	372
Feld O	Auffüllung	2. H. 11./12. Jh.	5	447
	Auffüllung			448
Feld R	Auffüllung	11./evtl. 12. Jh.	4	566
	Auffüllung	11./12. Jh.	11	491
Schnitt S 14	vermutlich unter Pflasterung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI)			84
	vermutlich unter Pflasterung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI)			69
Schnitt S 10	Aushub			366
Schnitt S 39	1. Abstich	11./12. Jh.	12	1067
Schnitt S 39	2. Abstich	11./12. Jh.	15	1068
Schnitt S 39	2. Abstich	11./12. Jh.	16	1069
Schnitt S 41	1. Abstich			1091
Schnitt S 41	1. Abstich			1091
Deponien	Schutthaufen beim Burgtor (PN 2318)			2847
RN 1	unter Tonplattenboden PN 227 (aus Bauphase VIII)			729
RN 3	unter Schwelle PN 278 (aus Bauphase XXI)			870
RN 3	in Schuttauuffüllung PN 238, unter Tonplattenboden PN 27 (aus Bauphase XXI)			867

Abb. 346 Burg Zug. Übersicht über die Fundlage der hochmittelalterlichen Geschirrkernik (11. – 13. Jh.). Unter der Bezeichnung «Wechselbrandware» wird eine uneinheitlich grau bis orangebraun gebrannte Keramikware zusammengefasst, die hier ins 11./12. Jh. datiert wird, wobei in der Tabelle auf eine Einzeldatierung der typologisch indifferenten Wand- und Bodenscherben verzichtet wird.

3 Essen – Trinken – Geniessen

3.1 Geschirrkernik

Peter Lehmann

3.1.1 Die Geschirrkernik des Hochmittelalters (11.–13. Jh.)

Aus dem Zeitraum des Hochmittelalters (11.–13. Jh.) liegen nur wenige Keramikfunde vor.³¹⁸ Es handelt sich um sieben Randscherben, zehn Bodenscherben und etwas mehr als 30 Wandscherben, von denen einige wenige Verzierungen erkennen lassen (**Kat. 4–19**; *Abb. 346*). Der grösste Teil der Scherben stammt aus den nicht stratifizierbaren Sondier- und Flächengrabungen. Eine sehr kleine mit einem feinen Kammstrich verzierte Wandscherbe stammt aus Raum RN 1 (unter Tonplattenboden PN 227, Phase VIII), zwei grau gebrannte Wandscherben aus Raum RN 3. Aus den Pfostengruben Pf1, Pf2 und Pf4 stammen insgesamt drei grau gebrannte Wandscherben sowie eine sehr kleine bräunliche Wandscherbe, die auf Grund des Glimmeranteils möglicherweise aus dem Hochmittelalter stammen könnte.

Die nicht stratifizierbaren hochmittelalterlichen Scherben fanden sich häufig im zweiten Abstich, der im Bereich des inneren Berings bis zum geologischen Untergrund reichte, das heisst die älteren Funde liegen tendenziell tiefer. Die damals angewandte Grabungstechnik erlaubt keine nähere vertikale Lokalisierung. Ebenso ist es wegen der fehlenden Laufmeterangaben nicht zu eruieren, ob die Funde aus dem inneren Bering oder aus der Verfüllung des Burggrabens stammen.

Mit seinem einfachen, gerundet ausladenden Rand stellt die Randscherbe **Kat. 4** innerhalb des hochmittelalterlichen Fundmaterials die typologisch älteste Form dar. Der ausbiegende Lippenrand spricht für eine Datierung ins 11. oder frühe 12. Jh.³¹⁹ Zu einer typologisch jüngeren Topfform gehören die drei Randscherben **Kat. 5–7**. Kennzeichnend sind der leicht ausladende Rand, der oben auf der Innenseite eine Hohlkehle aufweist, sowie ein trichterförmiger Hals, wie er besonders bei **Kat. 5** gut zu erkennen ist. Ob es sich bei diesen Hohlkehlen um eine Zierrille oder eine Deckelrast handelt, ist unklar. Deckel aus Keramik treten im archäologi-

schen Fundgut zwar erst später auf, denkbar wäre allenfalls die Verwendung von – nicht mehr erhaltenen – Holzdeckeln.

Randscherben mit dieser typischen Hohlkehle treten bei archäologischen Untersuchungen im Gebiet der Zuger Altstadt regelmässig auf und sind auch von anderen Fundstellen aus der Region Zug–Luzern bekannt.³²⁰ Auf Grund typologischer Überlegungen werden sie ins 12. Jh. oder noch in die zweite Hälfte des 11. Jh. datiert. Leider fehlen bislang in unserer Region entsprechende Fundstellen mit einer absolutchronologischen Datierung, die eine differenzierte Darstellung der Gefässentwicklung im Zeitraum vom 11. bis zum 13. Jh. erlauben würde.

Auf Grund des äusserlich gleichartigen Erscheinungsbildes dürften auch die meisten der hochmittelalterlichen Wand- und Bodenscherben³²¹ von solchen Töpfen stammen (vgl. *Abb. 346*). Die Aussenseiten der Wand- und Bodenscherben sind wie bei den Randscherben von unregelmässig grauer, brauner oder rötlicher Farbe. Im Kern sind sie grau. Wegen dieser uneinheitlichen Farbgebung, die auf das angewandte Brennverfahren zurückzuführen ist, wird Keramik dieser Art auch als so genannte Wechselbrandware bezeichnet.³²² Bedauerlicherweise erlauben die einzelnen Wand- und Bodenscherben wegen der indifferenten typologischen Merkmale keine weitergehenden chronologischen Rückschlüsse.

Hingewiesen sei ferner auf die Randscherbe **Kat. 9**, die mit ihrem überhängenden Lippenrand in die Mitte des 12. Jh. datiert werden kann³²³, sowie eine einheitlich

³¹⁸ Für eine Durchsicht der Funde und verschiedene Anregungen danke ich Annamaria Matter, Zürich, und Peter Streitwolf, Basel.

³¹⁹ Vgl. beispielsweise TAUBER 1991, *Abb. 66–68*; BADER 1998, *Kat. 114–120*.

³²⁰ Zu den Funden aus dem alten Kaufhaus (Zug-Unteralstadt 14) siehe STREITWOLF 2000, 112, z. B. *Kat. 9, 30, 32, 72, 73*, mit einer Zusammenstellung von weiteren Belegen (Burgruine Hünenberg ZG, Burgruine Stammheimerberg ZH, «Burgstelle Fahr»/Inwil LU). Die Angaben in seiner Anm. 82 zum Stadtgebiet sind neuerdings zu erweitern um die Fundstelle Zug-Unteralstadt 32 (FN 338.5.31, 338.4.28, aus Sondierschnitt; Dokumentation KAZ). – Zu ins 12. Jh. datierten Töpfen mit Lippenrändern ohne Innenkehle von der Fundstelle Buonas ZG siehe SPECK 1986, *Kat. 4, 5*.

³²¹ Im Unterschied zu den Funden aus dem alten Kaufhaus (Zug-Unteralstadt 14) liegen nicht nur plane, sondern auch gewölbte Böden vor (vgl. STREITWOLF 2000, 111).

³²² STREITWOLF 2000, 110, mit einer ausführlichen Charakterisierung dieser Ware.

³²³ SPECK 1986, *Kat. 9*; WINDLER 1991, 210; *Taf. 97,1399; 98,1405–1407* (aus Schicht 258/259, Terminus ad 1150); BADER 1998, *Taf. 4,128.129*.

grau und klingend hart gebrannte Randscherbe mit einem weit ausladenden leistenartig abschliessenden Rand, der ab Ende 13. Jh. anzusetzen ist (**Kat. 10**).³²⁴

3.1.2 Die Geschirrkernik des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit (14.–16. Jh.)

Auch aus dem Zeitraum des Spätmittelalters (14.–15. Jh.) liegen nur wenige Keramikscherben vor.³²⁵ Wie bei der hochmittelalterlichen Geschirrkernik ist die geringe Fundmenge auf die mehrfache Planierung und Abtragung der Schichten im Burgareal zurückzuführen. Die nachgewiesenen Gefässformen sind jeweils nur mit einzelnen oder wenigen Bruchstücken belegt. Es handelt sich dabei um Reste von konischen Schüsseln, Dreibeinpfannen, Töpfen, einem grossen Henkeltopf, einer Bügelkanne, einer Flasche, einer Kanne, einem Siebgefäss und von vermutlich zylindrischen Sondergefässen (**Kat. 20–42**).³²⁶ Abgesehen von der geringen Fundmenge fassen wir damit ein Formenspektrum, wie es für das 14. und 15. Jh. durchaus typisch ist. Auffallend ist hingegen das Fehlen von Tonlämpchen, einer Gefässgattung, die sich andernorts regelmässig findet.

Nachfolgend seien einige Bemerkungen zu den nachgewiesenen Gefässformen angeführt. Die Datierungen basieren wegen der fehlenden stratigraphischen Einbindung auf typologischen Vergleichen und sind für den Raum Zug gegebenenfalls noch zu verfeinern.

Die Scherben der mittelgrossen konischen Schüsseln sind auf der Innenseite mit einer olivgrünen, braunen oder farblosen Glasur versehen. Wir fassen zum einen eine typologisch ältere Gruppe von Schüsseln mit einem leicht ausbiegenden, zum Teil nach innen abgeschrägten Rand, die sich ins 14. Jh. datieren lässt (**Kat. 20–22**).³²⁷ Demgegenüber stellen Schüsseln mit einem schmalen, S-förmig geschwungenen Leistenrand (Karniesrand) eine jüngere Form des ausgehenden 14. Jh. oder frühen 15. Jh. dar (**Kat. 23 und 24**).

Die Randscherbe **Kat. 37** stammt von einem schlanken Topf, wie sie in der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jh. in Gebrauch waren. Im Laufe des 15. Jh. werden die Karniesränder immer schlanker und langgezogener, wie dies bei der Randscherbe **Kat. 38** der Fall ist. Das Fragment weist auf der Innenseite eine helle olivgrüne Glasur auf.³²⁸

Während man sich für Töpfe und Schüsseln eine vielfältige Verwendung in der Küche, bei Tisch, als Transport- oder Vorratsbehälter vorstellen muss, gehören Dreibeinpfannen ausschliesslich zur Gruppe des Kochgeschirrs. Mit

ihrem abgehobenen Boden eignen sie sich dazu besonders gut, da im Mittelalter das keramische Kochgeschirr direkt ans oder übers offene Feuer gestellt wurde. In die Grifffüllen wurde als Griffverlängerung ein Holzstab gesteckt. Die Dreibeinpfanne **Kat. 25** zeigt mit dem innen gekehlten Rand Ähnlichkeiten mit Dreibeinpfannen aus der Region Basel aus der zweiten Hälfte des 14. und dem 15. Jh. Da die Randpartie durch den Tüllenansatz verdeckt wird, ist eine genaue Datierung problematisch.³²⁹ Bei der Randscherbe **Kat. 26** sprechen die Randform und die Verwendung einer farblosen Innenglasur für eine Datierung ins 16./17. Jh.³³⁰

Die Randscherbe **Kat. 28** könnte mit ihrer ausgeprägten Innenkehlung ebenfalls von einer Dreibeinpfanne oder einem (Dreibein-)Topf stammen. Vergleichbare Gefässe sind beispielsweise aus dem 15./16. Jh. von Basel bekannt.³³¹

Die einzelnen Füsschen (**Kat. 29 und 30**) dürften ebenfalls von Dreibeinpfannen stammen. Allerdings ist eine Zugehörigkeit zu Dreibeintöpfen – einem anderen gängigen Kochgefäss des späten Mittelalters – nicht gänzlich auszuschliessen.

Keramische Flüssigkeitsgefässe sind nur durch einzelne Bruchstücke belegt. Wir fassen den Ausguss einer aussen dunkel olivgrün glasierten Flasche (**Kat. 32**), ein mit Fingereindrücken verziertes Henkelfragment einer Bügelkanne (**Kat. 31**, vgl. Abb. 350)³³², sowie den Tüllenausguss einer Kanne (**Kat. 33**). Von einem beidseitig dunkelgrün glasierten Siebgefäss liegt das durchlöchernte Bodenteil vor (**Kat. 34**). Die Datierung all dieser Gefässreste ist angesichts der geringen Grösse der vorliegenden Bruchstücke sehr problematisch. Neben einer Datierung ins Spätmittelalter, die nicht vor dem 15. Jh. anzusetzen ist, könnte auch eine neuzeitliche Zeitstellung im 16./17. Jh. vertreten werden.

Bereits in die zweite Hälfte des 15. oder ins 16. Jh. datiert auch der grosse Topf **Kat. 41** mit dem etwas verdickten und beinahe horizontal abstehenden Rand.³³³ Der grosse Henkeltopf **Kat. 40** könnte auf Grund des verkröpften Randes sogar schon aus dem 17. Jh. stammen.³³⁴ Beide Gefässe sind innen mit einer nicht vollständig deckenden dunkelgrünen Glasur versehen.

Bei einigen weiteren Wand- und Bodenscherben könnte es sich um Bruchstücke von keramischen (technischen?) Sondergefässen handeln (**Kat. 35 und 36**). Die Scherben sind grau bis braun gebrannt und – auffallenderweise – auf der Aussenseite mit einer hellen olivgrünen Glasur versehen. Der Wandungsansatz lässt auf Gefässe mit einer zylindrischen Grundform schliessen. Glasurfarbe sowie Machart der Scherben sprechen für eine relativ frühe Datierung ins 14. Jh.



Abb. 347 Küche des 16. Jh. nach Hans Burgkmair d. J., Holzschnitt in Bartolomeo Sacchi da Platina, *Von der Erlichen zimlichen auch erlaubten Wolust des Leibs* (Augsburg 1542) 52v. Auf dem Gestell im Hintergrund ist eine Vielfalt von irdenen, metallenen und hölzernen Küchenutensilien zu erkennen. Als Arbeitsfläche dient ein halbhoher Herd.

3.1.3 Die neuzeitliche Geschirrk Keramik (16. – 19. Jh.)

Der weitaus grösste Teil der Geschirrk Keramik entstammt der Neuzeit, also dem 16. – 19. Jh. Einzelne Funde dürften sogar ins 20. Jh. gehören. In Anbetracht der grossen Fundmenge kann aus Platzgründen im Katalog nur eine qualitative Auswahl vorgelegt werden. Dabei wurde versucht, der formalen Vielfalt so gut wie möglich Rechnung zu tragen. Während die Gefässe aus Irdenware, inklusive der Fayence, aus Steingut und Porzellan nur in ausgewählten Beispielen vorgelegt werden, wurde das Steinzeug als kleine und für unsere Gegend interessante Warengruppe vollständig erfasst. Auf eine Besprechung der zahlreichen bemalten Scherben aus dem 18./19. Jh. hingegen wird in Anbetracht der fehlenden stratigraphischen Einbindung sowie der durch die Kleinheit der Fragmente bedingten beschränkten Aussagekraft verzichtet. Aus denselben Gründen werden auch die aus dem gleichen Zeitraum stammenden Fayencen im Katalog nur anhand einiger ausgewählter Beispiele vorgelegt.

Neben der unstratifizierten Geschirrk Keramik aus den Flächengrabungen liegen für die Neuzeit aber auch einige stratifizierte Funde aus dem Gebäudeinnern vor. Insbesondere die Erd- und Schuttchichten der Erdgeschossräume lieferten keramisches Fundgut. Aus den Zwischenbodenverfüllungen der Obergeschossräume konnten dagegen nur vereinzelt Gefässe bzw. Gefässfragmente geborgen werden. Falls sich diese Funde mit einer datierten Bauphase in Verbindung bringen lassen



Abb. 348 Bankett. Scheibenriss von Christoph Murer (1558–1614). Ausschnitt. Um einen runden Tisch sitzen Frauen und Männer beim festlichen Mahl. Gabeln fehlen, hingegen gibt es Messer. Eine Salzbüchse ist sichtbar, ferner kleine Becher. Der Herr mit dem Federhut (rechts) hält in der rechten Hand ein nuppenverziertes Stangenglas.

und sich daraus ein Datierungshinweis für das Fundobjekt ergibt, wird im jeweiligen Abschnitt darauf hingewiesen.

3.1.3.1 Irdenware

Formenspektrum und Dekorarten

Im neuzeitlichen Haushalt dominieren bei den keramischen Gefässen die Breitformen, das heisst Schüsseln, Teller und Schalen. Hochformen wie Töpfe treten demgegenüber mengenmässig deutlich zurück.³²⁵ Die Gefässe sind in der Regel glasiert. Es lässt sich eine breite Palette an verschiedenen Farb- und Dekorkombinationen beobachten.

³²⁴ Vgl. STREITWOLF 2000, Kat. 71, 112, mit allerdings weniger weit ausladenden Rändern.

³²⁵ Darauf hat schon SCHNEIDER 1970, 222 hingewiesen.

³²⁶ Im Katalog sind alle Keramikfragmente aus dem in Frage kommenden Zeitraum aufgeführt; einzelne WS wurden wegen der indifferenten typologischen Merkmale für die Zuordnung nicht berücksichtigt.

³²⁷ MATTER 1996, 252, Kat. 63–66 (aus einer Kellerverfüllung um 1300, allerdings unglasiert), mit weiter führenden Angaben in Tab. 4; KELLER 1999, 83 (Typ 3); Taf. 31,3.4.

³²⁸ KELLER 1999, 62 (Typen 5 und 6).

³²⁹ KELLER 1999, 80 (evtl. Typ 3).

³³⁰ Zur Formentwicklung bis ins 16. Jh. siehe KELLER 1999, 79–83.

³³¹ KELLER 1999, 64 (ähnlich Typ 3), 66–73, 80 (Typ 4); Taf. 118,1 (1. Hälfte 17. Jh.); 109,2; 110,2–3.

³³² KELLER 1999, 150.

³³³ KELLER 1999, z. B. Taf. 92,1–3 (Ende 15./Anfang 16. Jh.).

³³⁴ FRASCOLI 1997, 83 (Henkeltopf Typ 2), Kat. 428, 635, 680 (Winterthur-Glocke, gegen Ende des 17. Jh. verfallter Brunnenschacht).

³³⁵ MATTEOTTI 1994, Abb. 46, 47.



Abb. 349 Abendmahlsdarstellung, Franz Josef Menteler (1777–1883) zugeschrieben. Auf dem Tisch Teller aus Holz und Zinn sowie Besteck, bestehend aus Messern und zweizinkigen Gabeln.

Die Gefäße können einfarbig glasiert sein (monochrom) oder einen zweifarbigen bis mehrfarbigen Dekor tragen (bichrom bzw. polychrom). Der Dekor kann eher linear wirken, wie beim Malhorndekor, oder eher flächig wie bei der Marmorierung oder dem Borstenzug. Ein Hell-Dunkel-Kontrast wird schon durch den – typologisch älteren – Ritzdekor erreicht, wo die Glasur durch ihre Ansammlung in den Vertiefungen dunkler erscheint.

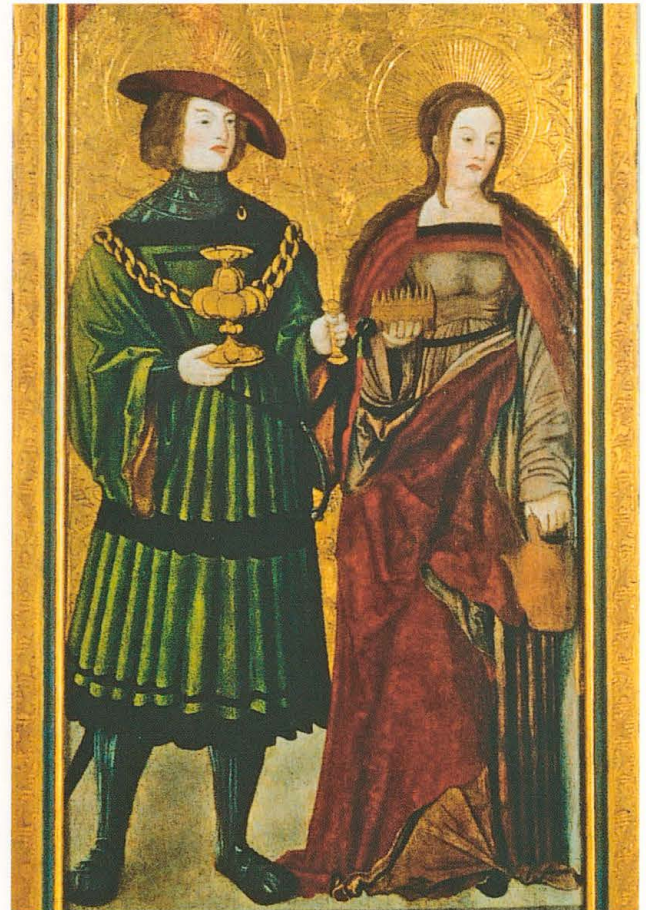


Abb. 350 Bügelkanne. Darstellung von St. Oswald und St. Verena mit ihrem typischen Attribut, dem so genannten Verenakrug, auf dem linken Flügel eines Altars vermutlich aus dem Kanton Zug um 1520.

Nachfolgend werden die wichtigsten im Fundmaterial der Burg Zug fassbaren Dekorarten anhand ausgewählter Beispiele vorgestellt. In Anbetracht der formalen und farblichen Vielfalt sowie der für die neuzeitliche Geschirrkemik nicht immer einfachen feinchronologischen Einordnung orientiert sich dabei die Gliederung primär an der Dekorart. Diese Darstellungsweise führt dazu, dass die Flachformen in den Vordergrund rücken. Es sei deshalb

Einige Begriffserklärungen zur Keramiktechnologie

- *Borstenzug*: flämmchenartiges Muster, das mittels Kämmung mit Schweineborsten in der Engobe erzielt wird.
- *Engobe*: dickflüssiger feiner Tonschlicker.
- *Irdenware*: Keramische Warengattung mit farbigem porösem Scherben. Kann mit Engoben, Bleiglasur oder Zinn-
glasur überzogen sein.
- *Malhorndekor*: mit einem Malhörnchen aufgetragener Dekor. Malhörnchen: Behältnis mit Öffnung an der Spitze,
durch welche die Engobe austritt.
- *Porzellan*: Keramische Warengattung mit dichtem, weissem, durchscheinendem Scherben.
- *Steingut*: Keramische Warengattung mit porösem weissem Scherben unter durchsichtiger Glasur.
- *Steinzeug*: Keramische Warengattung mit farbigem dichtem Scherben.

*I*hre Gebräuche bei Tisch unterscheiden sich gänzlich von unseren. Sie mischen nie Wasser zum Wein und haben gewissermassen recht, denn ihre Weine sind so schwach, dass unsere Edelleute sie noch schwächer als die reichlich getauften Gascognerweine fanden; gleichwohl sind die Weine recht angenehm. Das Gesinde isst zur gleichen Zeit wie die Herrschaft, entweder am selben Tisch oder einem danebenstehenden. Es ist nur ein Diener zum Bedienen eines grossen Tisches nötig; jeder hat seinen Becher oder seinen silbernen Pokal vor seinem Gedeck stehen, und der Aufwärter trägt Sorge, dass der Becher sofort, wenn er leer ist, wieder gefüllt wird, ohne dass er ihn wegzunehmen braucht – vielmehr reicht er über den Tisch und schenkt aus einem grossen Zinn- oder Holzgefäss mit langer Schneppe frischen Wein ein.

Was Fleisch betrifft, so werden bei jedem Gang bloss zwei oder drei Platten serviert; die verschiedenen Fleischsorten werden gern gemischt, sie sind gut zubereitet, kommen aber in ganz anderer Anordnung wie bei uns; bisweilen werden sie übereinander liegend aufgetragen, unter Anwendung von gewissen eisernen Geräten mit langen Schenkeln: auf diesen ruht eine Platte und über dieser eine zweite. Die Tische sind breit, teils rund, teils viereckig; letzterer erschwert das Auftragen der Speisen. Der aufwartende Diener trägt bequem alle Platten auf einmal ab und stellt dafür ein paar andere hin, und dieser Wechsel vollzieht sich bis zu sechs- oder siebenmal. Eine Platte wird nämlich immer erst herumgereicht, wenn die andere draussen ist: was den Tellerwechsel betrifft, so besteht folgender Gebrauch: wenn das Fleisch abgetragen ist und das Obst an die Reihe kommt, wird mitten auf den Tisch ein Weidenkorb oder ein grosses bemaltes Holzbrett gestellt und darauf stellt nun der Angesehenste als erster seinen Teller, darauf die übrigen: der Ehrenrang wird hierbei streng eingehalten. Dann trägt der Aufwärter den Korb schnell fort und reicht auf zwei Schüsseln gemischtes Obst, wozu gern Rettiche gelegt werden, ähnlich wie beim Braten gekochte Birnen beliebt sind. Unter anderem tun sie den Krebsen grosse Ehre an und lassen sie auf einer Schüssel auftragen, die ganz allein zugedeckt ist, worauf sie sich diese gegenseitig anbieten, während sie es mit dem Fleisch nicht so halten. Das ganze Land ist reich an Krebsen, sie wollen solche täglich auf dem Tische sehen und haben ihre höchste Freude daran. Weder zu Beginn noch zum Schluss der Tafel wird Handwasser gereicht, jeder muss es sich selbst aus einer kleinen Wasserkanne holen, die ähnlich wie in unseren Klöstern in der Ecke steht.

Zumeist sind hölzerne Teller in Gebrauch. Aber auch hölzerne Töpfe und Nachtgeschirre, und alles ist sauber und so weiss wie möglich. Andere stellen in die hölzernen Teller solche aus Zinn, ausgenommen beim letzten Gang, dem Obst, bei dem nur Holz verwendet wird. Holz wird nur aus Gewohnheit benutzt, denn auch dort, wo dieses Material aufgetragen wird, sind Trinkbecher aus Silber im Gebrauch, und zwar finden sie sich in ausserordentlicher Menge. (...)

Die geringsten Mahlzeiten dauern drei oder vier Stunden infolge der Länge der einzelnen Gänge, und sie essen auch in der Tat weit weniger hastig und viel gesünder als wir. Sie haben grossen Überfluss an allen möglichen Fleisch- und Fischsorten, und überhäufen ihre Tafel, wenigstens war es bei uns so. Am Freitag wird für niemand Fleisch aufgetragen und sie würden es nach ihrer Behauptung nur ungern essen, nicht anders als in Frankreich um Paris herum. (...)

Die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche von Grund aus kennenzulernen, liess sich der Herr von Montaigne überall nach der Landessitte servieren, soviel Beschwerden es ihm auch bisweilen machte. Jedoch in der Schweiz fand er keine, es sei denn, dass er bei Tisch bloss ein handbreites Tuch als Serviette benutzen konnte; die Schweizer aber entfalten das gleiche Tuch nicht einmal bei ihrem Mittagessen, obwohl sie eine Menge von Saucen und unterschiedliche Arten von Suppen haben; jedoch legen sie Holzlöffel mit silbernen Griffen auf, und zwar immer soviel als Teilnehmer da sind. Auch isst niemals ein Schweizer ohne Messer, mit dem sie alle Speisen nehmen, so dass sie die Schüsseln nicht mit den Fingern berühren.

Abb. 351 Textauszug Michel de Montaigne, Tagebuch einer Badereise (1580), Teil «Von Plombières bis Baden», Abschnitt 1–4. Er beschreibt ein Essen beim Basler Arzt Felix Platter. Im 16. Jh. entwickelten sich neue Vorstellungen von Reinlichkeit und Schicklichkeit, die sich in veränderten Tischsitten ausdrücken. Dazu gehört das Aufkommen von Gefässen zum Händewaschen.

an dieser Stelle auf die Ausführungen im vorangehenden Abschnitt (Kap. III.3.1.2) zur spätmittelalterlichen Geschirrkemik hingewiesen. Einige der dort besprochenen Hochformen (z. B. Henkeltopf **Kat. 40**) sind bereits von neuzeitlicher Zeitstellung. Das aus den archäologischen Bodenfunden sich ergebende Bild, in dem die keramischen Gefässe naturgemäss aus Erhaltungsgründen dominieren, lässt sich durch den Einbezug von zeitgenössischen schriftlichen und bildlichen Quellen bezüglich

Funktion und Ausstattung noch von einer anderen Seite her beleuchten (*Abb. 347–351*).

Gefässe mit Ritzdekor

Innerhalb des gesamten Fundmaterials liessen sich Reste von drei Gefässen mit einem ornamentalen Ritzdekor fassen. Beim Ritzdekor tritt das in den Scherben eingeritzte Motiv dunkler hervor, weil sich in den vertieften Stellen eine grössere Glasurmenge ansammelt. Die Bruchstücke



Abb. 352 Burg Zug. Glasierte Schüssel mit zweifarbigem Malhorndekor aus horizontal umlaufenden Streifen und Tropfenmuster, leicht dazu versetzt wurde ein zweites dunkelgrünes Tropfenmuster aufgetragen. Kat. 51. M. 1:1.

stammen von grün glasierten Gefässen: einer konischen Schüssel, einer Schale mit Standfuss und einem weiteren Gefäss, bei dem es sich ebenfalls um eine Schüssel oder vielleicht einen Teller handelt (Kat. 43–45), wobei die geringe Grösse des erhaltenen Fragments kaum weiter gehende Aussagen zur Gefässform oder zum Dekor zulässt.

Bei der konischen Schüssel Kat. 44 ist die schmale Fahne der Randzone mit einem unregelmässig eingeritzten Zickzackornament verziert. Auf dem erhaltenen Teil der Wandung sind eine Blüte und eine Wellenlinie erkennbar. Am unteren Ende der vertikal orientierten Wellenlinie fällt links eine kleine zeichenartige Einritzung auf, bei der es sich um eine Signatur handeln könnte. Feine netzartige Linienstrukturen, die sich unter der grünen Glasur abzeichnen, sind auf die insgesamt eher unsorgfältig wirkende Verarbeitung bzw. die rauhe Oberfläche des unter der Glasur liegenden Scherbens zurückzuführen und wurden in der Zeichnung aus Gründen der Anschaulichkeit nicht sichtbar gemacht.

Die grün glasierte Schale mit Standfuss (Kat. 43) stellt innerhalb des Fundmaterials der Burg Zug eine singuläre Form dar. Ihr Dekor besteht im Randbereich aus einer kombinierten Wellen- und Bogenlinie; auf der Wandung und im eingetieften Bodenteil sind Blattmotive erkennbar. Im Unterschied zu den Schüsseln kann man dieses Gefäss nicht dem gängigen Küchen- und Tischgeschirr



Abb. 353 Burg Zug. Unglasierte Malhornware (Halbfabrikate): a) Kat. 61, b) Kat. 62, c) Kat. 63, d) Kat. 64. M. 1:1.



Abb. 354 Burg Zug. Schüssel mit Borstenzug und Wellendekor. Kat. 55. M. 1:2.

zurechnen. Eine Funktion im Bereich des Anrichtens bei Tisch für besondere Speisen oder allgemein zu Präsentationszwecken dürfte am nahe liegendsten sein.

Das Fundstück **Kat. 43** stammt aus dem Gebäudeinnern. Die Scherben lagen unter einem allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden (PN 226) in Raum RN 1 aus Phase XI.³³⁶ Diesem Datierungsansatz in die erste Hälfte des 16. Jh. entspricht durchaus auch die Machart (Ritzdekor, dunkelgrüne Glasurfarbe) der Schale **Kat. 43** bzw. der konischen Schüssel **Kat. 44** aus Feld G.³³⁷

Gefässe mit Malhorndekor, Borstenzug und Marmorierung

Durch den Auftrag einer weisslichen Engobe (dickflüssiger feiner Tonschlicker) wirkt die darüber liegende Glasurfarbe heller, frischer und kräftiger als auf dem orangebraunen tongrundig belassenen Scherben. Eine Engobe kann man flächig über die ganze Aussen- und/oder Innenseite eines Gefässes oder nur ornamental als Muster auftragen. Die Bezeichnung Malhorndekor rührt daher, dass der dickflüssige Tonschlicker mittels eines Malhörchens auf den noch unglasierten Scherben aufgetragen wird. Anschliessend wird das Gefäss mit einer eingefärbten oder transparenten Bleiglasur überzogen. Je nach gewähltem Farbton treten unterschiedliche Farbkombinationen auf. Weit verbreitet waren hellgrüne Muster auf dunkelgrünem Grund, möglich sind aber auch gelbe Muster auf braunem Grund oder beige Farbkombinationen.³³⁸ Der Malhorndekor tritt in dieser Form im schweizerisch-süddeutschen Raum ab dem späten 16. Jh. und im 17. Jh. auf und war sehr beliebt.³³⁹

Auch im neuzeitlichen Fundmaterial von der Burg Zug sind erwartungsgemäss zahlreiche malhornverzierte Gefässfragmente zu finden. Aus der grossen Fülle konnten nur einige Beispiele herausgegriffen werden (z. B. **Kat. 46–50**).³⁴⁰



Abb. 355 Burg Zug. Schüssel mit braunem Borstenzug auf beigem Grund. Kat. 54. M. 3:2.

Interessant ist der Dekor einer kleineren, innen grün glasierten Henkelschüssel mit einem fahnenartigen Randprofil (**Kat. 46**). Diese Schüssel zeigt eine Kombination aus einem Malhorndekor und einer Rillenverzierung. Im oberen und unteren Wandungsteil sowie auf dem Boden ist je eine umlaufende bzw. kreisförmige Rillenverzierung angebracht, die beidseitig von einem umlaufenden

³³⁶ Aus demselben Fundkomplex wie die Schale stammen die ins 16. Jh. datierenden Ofenkacheln **Kat. 340–344** (siehe Kap. III.5.1.5.5).

³³⁷ DIE RENAISSANCE IM DEUTSCHEN SÜDWESTEN 1986, Kat. S 13a und 13b; SCHNYDER 1989, Kat. 119 und 121; KELLER 1999, 151–153; LEHMANN 1999, 175, Kat. 51, 100–102. – Zum Auftreten des Ritzdekors im 17. Jh. siehe OEXLE 1985, Kat. 47 sowie BAERISWYL/JUNKES 1995, Kat. 267.

³³⁸ Zur Verstärkung des Farbkontrastes konnte der Scherben zusätzlich mit einer rotbraunen Grundengobe überzogen werden. Inwiefern diese Praktik immer oder nur nach Bedarf (z. B. bei bestimmten Glasurfarben, einer gewünschten Qualität, zeitspezifisch) angewandt wurde, sei hier dahingestellt – vgl. BAERISWYL/JUNKES 1995, 187; FRASCOLI 1997, 93; LEHMANN 1999, 172.

³³⁹ STEPHAN 1987, 36–42; VOR DEM GROSSEN BRAND 1992, 68; HELMIG 1979, 319, 321–323, Kat. 25 und 29; DIE RENAISSANCE IM DEUTSCHEN SÜDWESTEN 1986, Kat. S 13a und 13b.

³⁴⁰ Zu einer grün glasierten, malhornverzierten Schüssel mit einem IHS-Monogramm siehe Kap. III.6.2.1.

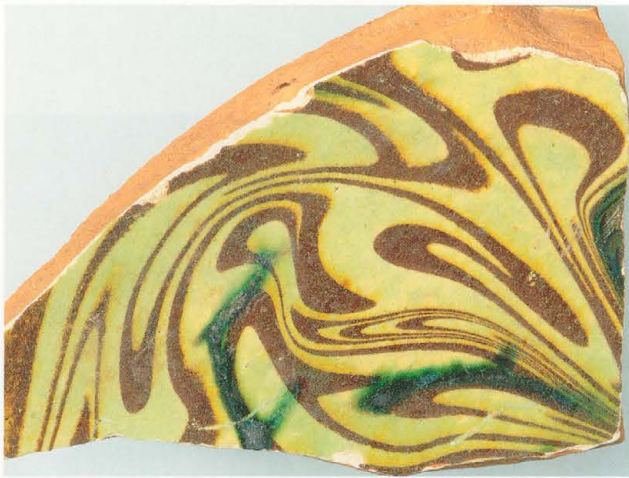


Abb. 356 Burg Zug. Schüssel mit braun-weißer Marmorierung. Kat. 56. M. 1:1.



Abb. 357 Burg Zug. Schüssel mit braun-weißer Marmorierung. Kat. 57. M. 1:1.

Engobestreifen begrenzt wird. Die Schüsseloberfläche ist leider schlecht erhalten, sodass die ursprünglich beabsichtigte Verstärkung des hellen Streifendekors durch die dazwischen liegende etwas dunkler hervortretende Rille nur erahnt werden kann. Auf Grund der Fundlage (RN 43/44, im Mörtelstrich PN 1700, Phase XII) kann die Schüssel vor 1601 datiert werden. Passscherben stammen aber auch aus dem benachbarten Raum RN 35³⁴¹ und aus RN 48 im Dachgeschoss³⁴². Dies zeigt, dass auch innerhalb eines Gebäudes mit grösseren Materialverlagerungen zu rechnen ist. Auf jeden Fall deckt sich dieser obere Datierungsansatz für die Ablagerungszeit gut mit der postulierten Herstellungszeit, die auf Grund der formalen Merkmale wie dem verkröpften Rand, der Fingerdruckmulde beim unteren Henkelansatz und der grünen Glasurfarbe im 16. Jh. anzusetzen ist.³⁴³

Das Fragment **Kat. 47** stammt von einer grösseren konischen Schüssel mit einer schmalen Fahne, die im oberen Wandungsteil mit einem horizontal umlaufenden Streifendekor verziert war. Der Streifendekor hebt sich hellgrün vom grünen Untergrund ab. Die Fundlage unter einem

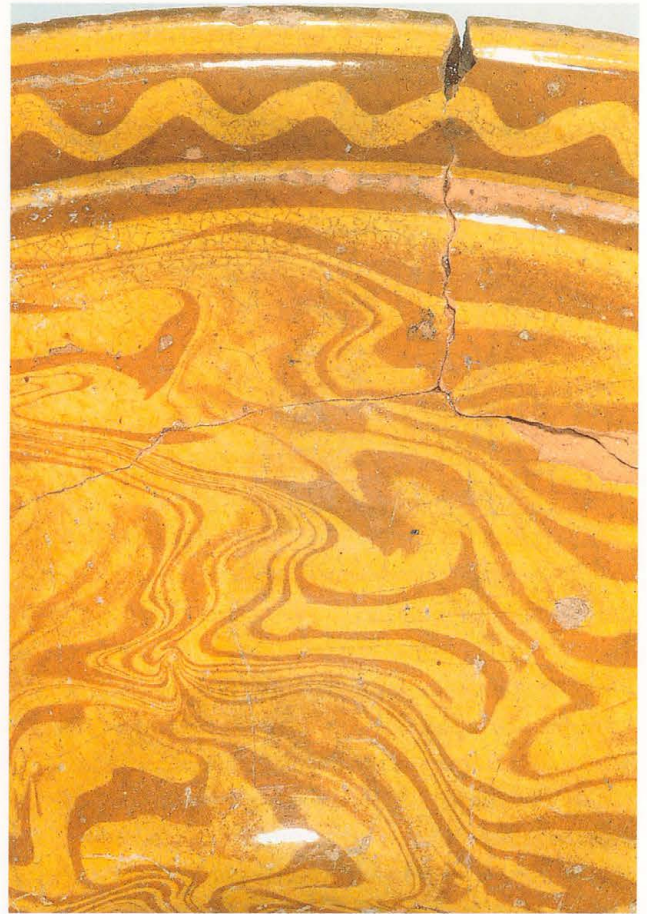


Abb. 358 Burg Zug. Schüssel mit braun-gelber Marmorierung. Kat. 52. M. 1:1.

Tonplattenboden (PN 42/43) in Raum RN 2 aus Phase XX lässt auf eine Benützung der Schüssel vor 1755 schliessen.

Die Schüssel **Kat. 51** (*Abb. 352*) ist ein Beispiel dafür, wie durch das Auftragen einer zweiten Glasurfarbe sogar ein dreifarbiges Effekt erreicht wird. Neben der beinahe transparenten, leicht grünlich beige Deckglasur wurde – leicht versetzt – eine zweite grüne Glasur angewandt, um das Tropfenmuster zu akzentuieren.

Eine Malhornverzierung fand sich ebenfalls auf vier unglasierten Scherben (**Kat. 61–64**; *Abb. 353*). Deutlich ist bei **Kat. 61** eine rillenartige Vertiefung zwischen den Engobestreifen zu erkennen. Wegen der fehlenden Glasur sind diese Scherben als Halbfabrikate anzusprechen. Ob es sich hierbei um zufällig auf dem Burgareal zur Ablagerung gelangten Töpfereiabfall handelt oder ob auch unglasierte Schüsseln ab und zu Verwendung fanden, muss offen gelassen werden. Dabei ist zu bedenken, dass der Auftrag eines Engobedekors ohne schützende Deckglasur wenig Sinn macht.³⁴⁴

Werden die aufgetragenen Engoben im geeigneten Trocknungsgrad mit (Schweine-)Borsten gekämmt, führt dies zu flämmchenartigen bis wellenförmigen Mustern (so genannter Borstenzug; **Kat. 54** und **55**; *Abb. 354* und *355*).



Abb. 359 Burg Zug. Schüssel mit beim Brand verlaufener Marmorierung. Kat. 58. M. 3:2.

Bei flüssigen Komponenten entstehen durch Dreh- und Schwenkbewegungen Marmorierungen (Kat. 52, 56–58; Abb. 356–359).³⁴⁵ Auch tropfenförmige Musterungen sind möglich (Abb. 360), weisen in dieser Ausführung jedoch bereits auf eine jüngere Entstehungszeit (18./19. Jh.) hin.

Zu guter Letzt sei auf die Scherben von vier kleinen Schüsseln (Kat. 59 und 60 sowie FN 2936 und 4626) und den Tüllengriff eines kleinen Dreibeinpfännchens (FN 2614) aufmerksam gemacht. Der Dekor weist auf eine Herstellungszeit im ausgehenden 16. oder im 17. Jh. hin. Die Gefässe fallen durch ihre Kleinheit auf. In der Randgestaltung und dem Dekor lehnen sie sich aber den grösseren Gefässformen an. Solche «Kleingefässe» kann man sich als Bestandteil eines Geschirrservices vorstellen, die vielleicht mit Saucen, Gewürzen u. ä. gefüllt waren. Eine Ansprache als Spielzeuggeschirr ist nicht gänzlich auszuschliessen, scheint aber eher unwahrscheinlich zu sein, da Puppengeschirr in der Regel noch einmal deutlich kleiner ist.³⁴⁶

Ein mehrfarbig bemalter Humpen

Der in den Farben blau, braun, gelb und grün bemalte Humpen Kat. 73 (Abb. 361) ist ein Einzelstück. Die Bemalung in Form eines sich netzartig ausbreitenden Ran-



Abb. 360 Burg Zug. Schüssel mit dunkelbraunem Tropfenmuster/Borstenzugdekor, 18./19. Jh. Kat. 53. M. 1:2.



Abb. 361 Burg Zug. Randscherbe von Humpen mit Rankendekor. Mehrfarbig bemalte Irdenware, erste Hälfte 17. Jh. Kat. 73. M. 3:4.

kendekors liegt über einer hellen Engobe und ist mit einer Transparentglasur abgedeckt. Die Scherben stammen aus den beiden Räumen RN 22 und RN 30. Gleichartig verzierte Gefässe, u. a. auch ein Humpen, sind aus Winterthur bekannt, wo sie ins beginnende 17. Jh. datieren.³⁴⁷ Mit seiner feinen mehrfarbigen Bemalung hebt sich dieses Gefäss von der übrigen neuzeitlichen Geschirrkemik insofern ab, als diese in Verarbeitung und Tonqualität oftmals nur von durchschnittlicher Qualität ist.³⁴⁸

³⁴¹ Unter dem aktuellen Bretterboden PN 698 aus Phase XXIV.

³⁴² Unter dem Mörtelstrich PN 567 aus Phase XVII.

³⁴³ KELLER 1999, 150.

³⁴⁴ Von der Fundstelle Zug-Unteraltstadt 30/32 sind ebenfalls einige unglasierte Scherben mit Malhornverzierung bekannt (Dokumentation KAZ).

³⁴⁵ Zu den verschiedenen Herstellungstechniken siehe BAUER ET AL. 1987, 85 sowie FRASCOLI 1997, 92.

³⁴⁶ Freundliche Auskunft Rüdiger Rothkegel, KAZ.

³⁴⁷ SCHNYDER 1989, Kat. 20 (Gewürzdose, um 1600), Kat. 37 (Breitrandteller, um 1630/50), Kat. 105 (Humpen, dat. 1659).

³⁴⁸ Zu einem weiteren mehrfarbig bemalten Gefäss mit IHS-Monogramm siehe Kap. III.6.2.1.



Abb. 362 Ein «Beckibüetzer» beim Geschirrflicken.

Grün glasierte Gefässe mit engobierter Innen- oder Aussenseite

Bei einer grösseren, hier mengenmässig aber nicht näher erfassten Gruppe von grün glasierten Gefässen aus dem 17./18. Jh. ist die Innenseite flächig engobiert. Im Katalog abgebildet sind als Beispiele drei konische Schüsseln mit unterschiedlich ausgebildeten Fahnenrändern. Bei zwei kleinen Schüsseln mit einfachen Rändern («Näpfe») wurde – umgekehrt – nur die Aussenseite mit einer weissen Engobe überzogen. Damit wirkt die Aussenseite hellgrün, die Innenseite dagegen bräunlich grün. Die Anwendung der Engobe auf der Aussenseite, die intensive Farbqualität der Glasur wie auch die Formgebung («Napf») sprechen

für eine jüngere Datierung dieser beiden Gefässe ins 18./19. Jh. (Kat. 68–72).

Dunkelbraun glasierte Gefässe des 18./19. Jh.

In Gefässfragmenten, die beidseitig eine dunkelbraune kräftige und noch glänzende Glasur tragen, fassen wir Geschirrformen des 18./19. Jh. (Kat. 76–85). Das im Fundmaterial der Burg erfasste Formenspektrum besteht aus Tellern und Schüsseln in verschiedenen Grössen, der Randpartie einer Kanne mit Deckelrast und in grossen Steckdecken, mit denen Speisen in Schüsseln oder Terrinen warmgehalten wurden.³⁴⁹ Die Ränder sind mit wellenförmigen Leisten oder mit Knubben verziert. Die Deckel Kat. 83 und 84 tragen eine Perlstabverzierung.

Die meisten Fundstücke stammen aus den Flächengrabungen.³⁵⁰ Einen Hinweis auf die Zeitstellung liefern hingegen drei unter dem Wandschrank in Raum RN 30 vorgefundene Scherben (Kat. 82–84). Da gemäss den baugeschichtlichen Untersuchungen der Wandschrank während Phase XXII eingebaut wurde, sind die Scherben demzufolge vor der ersten Hälfte des 19. Jh. zu datieren, was mit unseren bisherigen Kenntnissen nicht im Widerspruch steht, denn die bislang bekannten archäologischen Vergleichsbeispiele von dunkelbraun glasiertem Geschirr werden ebenfalls ins ausgehende 18. sowie ins 19. Jh. datiert.³⁵¹ Zudem stützt der Fund eines Zuger Rappens diesen chronologischen Ansatz (Kap. III.8.1.1). Auffallend gleichartiges Geschirr ist aus dem 19. Jh. aus der Produktion der Schaffhauser Tonwarenfabrik Jakob Ziegler-Pellis

*G*lasierte Geschirrkemik

Eine wichtige Neuerung in der mittelalterlichen Keramikproduktion stellt die Einführung der Glasur dar. Eine Glasur wirkt einerseits optisch sehr ansprechend, andererseits dichtet sie den porösen Scherben ab. Dies bringt verschiedene Vorteile mit sich: die Reinigung wird erleichtert, die Speisen kleben bei der Zubereitung weniger an, und Nahrungsmittel lassen sich in solchen Gefässen besser konservieren.

In der Nordschweiz treten die ersten glasierten Gefässe um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 13. Jh. auf. Es handelt sich dabei um einzelne Objekte mit einem repräsentativen Charakter, wie z. B. die Aquamanilien, spezielle figürlich gestaltete Giessgefässe für den Tafelgebrauch, oder Kleingefässe, deren Funktion oft ungeklärt ist. Das Alltagsgeschirr besteht weiterhin aus einfachen unglasierten grau gebrannten Gefässen. Ab dem 14. Jh. wird das Küchengeschirr, bestehend aus Töpfen, Dreibeinpfannen, Schüsseln u. ä., sukzessive mit einer abdichtenden Innenglasur versehen. Im Laufe des 15. Jh. verschwinden allmählich die unglasierten Gefässe, und das mit einer farblosen, grünen oder gelben Innenglasur versehene Koch- und Tafelgeschirr bestimmt von da an bis ins ausgehende 16. Jh. das Erscheinungsbild von Haushalt und Küche.

KELLER 1999, 145 f.; zum Auftreten von frühen Bleiglasuren im 11. und 12. Jh. im Rheinland und im belgisch-holländischen Raum siehe DIRKS 1994, 229–237.

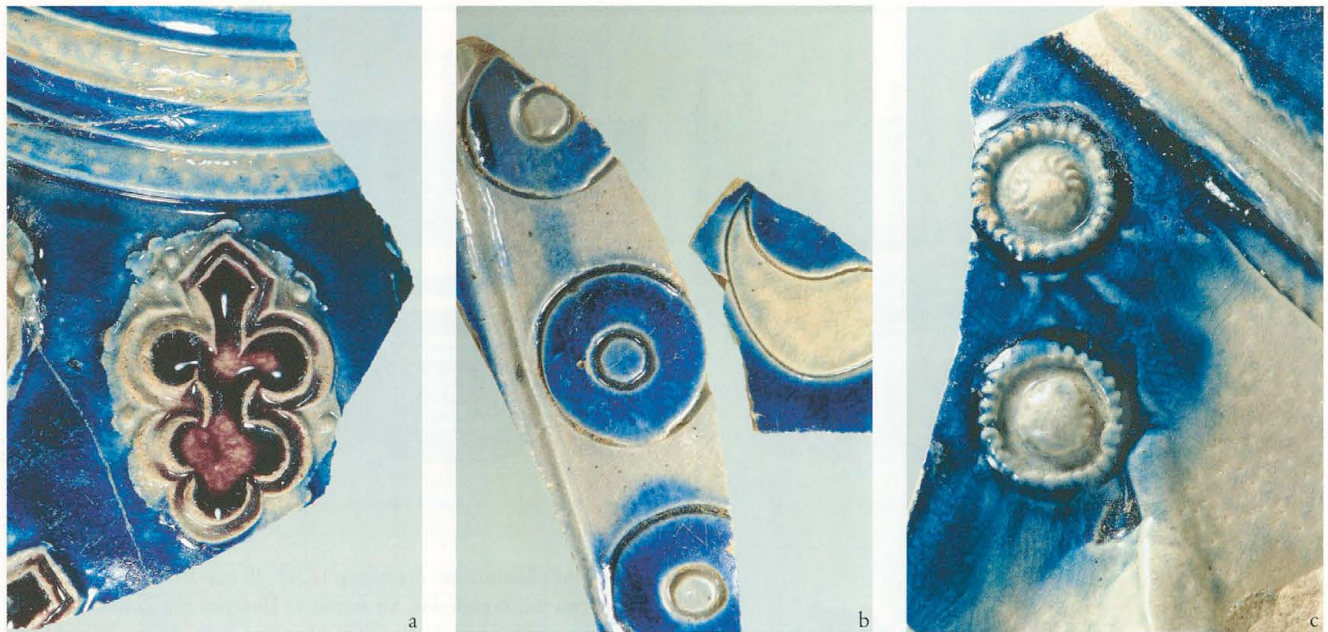


Abb. 363 Burg Zug. a) Floral-geometrische Reliefauflage (heraldische Lilie), rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh., Kat. 93, b) Kreise und Tropfen, Stempeldekorierte, rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh., Kat. 94 und 95, c) warzenförmige Reliefauflage, rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh., Kat. 96. M. 2 : 1.

bekannt.³⁵² Ob die Zuger Funde ebenfalls aus Schaffhauser Produktion stammen, kann ohne naturwissenschaftlich-analytische Untersuchung nicht beurteilt werden.

Eine Schale mit Flickstelle

Die aus dem Burggraben stammende Schale **Kat. 67** zeigt Spuren eines Flickversuchs. An zwei verschiedenen Bruchstellen sind einander gegenüber liegende Bohrlöcher zu erkennen. Da die Scherben nur angebohrt sind, scheiterte der Flickversuch offenbar.

Das Reparieren von Geschirr ist sowohl archäologisch als auch volksculturell belegt (*Abb. 362*).³⁵³ Der Geschirrflicker, der «Beckbüetzer» oder «Häflmacher», bohrte dabei mit einem Drillbohrer zwei Löcher in die Scherbe, um eine Metallklammer über dem Riss einzusetzen. Im Flicker von Geschirr drückt sich ein von Sparsamkeit geprägter Umgang mit Gegenständen aus, der sich für das Mittelalter und die Neuzeit verschiedentlich beobachten lässt und Ausdruck einer zeitspezifischen Mentalität ist.

3.1.3.2 Steinzeug

Steinzeug aus dem Rheinland

Mit Steinzeug wird im Gegensatz zur porösen Irdeware eine klingend hart gebrannte Keramik mit einem dichten, gesinterten Scherben bezeichnet. Die Entwicklung von Steinzeug reicht bis ins Mittelalter zurück und ist an entsprechende Tonvorkommen gebunden, die in der Schweiz fehlen.

Dekor und Machart weisen die vorliegenden Funde von der Burg Zug als Westerwälder Steinzeug des 17./18. Jh. aus.³⁵⁴ Es handelt sich um insgesamt 41 Einzelscherben, wo-

von einige zusammenpassen (**Kat. 86–96**). 33 Scherben stammen aus den Flächengrabungen, sieben aus Raum RN 42, eine aus Raum RN 3. Alle sind sie grau gebrannt und mit unterschiedlichen Dekoren und verschiedenen Techniken verziert. Es treten Scherben mit kleinen plastischen Reliefaufgaben in Form von Rosetten, aufgeplatzten Granatäpfeln, Blättern, Ovalen, Herzen, Warzen oder Rhomben auf, die unbemalt, das heisst grau, aber auch kobaltblau oder manganviolett bemalt sein können, ferner gestempelte Tropfen- und Kreisornamente (*Abb. 363*).

An Gefässformen lassen sich mit **Kat. 86** (*Abb. 364*) und **Kat. 90** mindestens zwei Humpen fassen. Als Humpen bezeichnen wir ein zylindrisches Henkelgefäss, das mit einem Metalldeckel ausgestattet ist. **Kat. 86** (vgl. *Abb. 364*) zeigt einen Reliefdekor mit abwechselnd blauer und manganvioletter Bemalung, **Kat. 90** den Ausschnitt eines grauen, unbemalten Rhombenbandes. In den Beständen des Museums in der Burg Zug befinden sich mehrere gleichartig verzierte Steinzeughumpen, die noch die originalen Deckelverschlüsse aufweisen (*Abb. 365*).³⁵⁵

³⁴⁹ Im Fundmaterial Zug-Unteralstadt 30/32 überwiegen Napfformen (vgl. P. Lehmann, unpubl. Manuskript, Dokumentation KAZ).

³⁵⁰ Zur Bedeutung des Auftretens dieser Keramik in den zweiten Abstichen vgl. die Ausführungen in Kap. III.1.1.

³⁵¹ BAERISWIL/JUNKES 1995, 204–206, bes. Kat. 292, 293, 312, 316, 329.

³⁵² Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen (Dauerausstellung).

³⁵³ BAERISWYL/JUNKES 1995, 246; HUGGER/MARTI 1972, 13–15.

³⁵⁴ Zum Dekor und den Datierungen siehe GAIMSTER 1997, 252; FRANCKE 1999, bes. 70–84, 92–96; ferner DEXEL 1980, Abb. 243–246. Ich danke Harald Rosmanitz, Lohr/Main, für diverse diesbezügliche Auskünfte.

³⁵⁵ Es handelt sich um Sammlungsstücke aus der Region Zug (freundl. Mitt. Alex Claude, MBZ).



Abb. 364 Burg Zug. Fragmente eines Humpens aus rheinischem Steinzeug, blau und manganviolett bemalt, 17./18. Jh. Kat. 86. M. 3 : 4.

Auch der Kugelbauchkrug **Kat. 92** (Abb. 366) besass ursprünglich einen Deckel, wie sehr ähnliche blau und mit grauen Rosetten verzierte Vergleichsgefäße aus dem Westerwald aus der Zeit um 1700 und der Mitte des 18. Jh. zeigen.³⁵⁶ Die Deckel wurden als begehrte Metallgegenstände wahrscheinlich schon früher abmontiert und eingeschmolzen.

Für **Kat. 93**, einen blauen Henkelkrug mit manganviolett bemalten Rosetten, sowie für weitere sechs aus der gleichen Fundsituation in Raum RN 42 stammende Scherben (FN 2454 und 2455) entspricht die Fundlage unter dem aktuellen Backsteinboden PN 743 von Phase XIX (vor 1755) durchaus der gängigen typologischen Datierung Ende 17./Anfang 18. Jh. Das aus Raum RN 3 geborgene Fundstück **Kat. 88** gelangte während Phase XXI in den Boden, das heisst absolut zwischen 1763 und 1774. Für die Scherben aus den Flächengrabungen lassen sich aus dem Befund leider keine datierenden Angaben gewinnen.



Abb. 365 Rheinisches Steinzeug 17./18. Jh aus der Sammlung MBZ. Humpen mit Zinndeckel, Steinzeug. a) Humpen mit Zinndeckel, Diamantbossenfries und floralem Ritzdekor (Inv. 7795), b) Kugelbauchkrug, Deckel fehlend, mit Rosettenauflagen (Inv. 7792), c) Humpen mit Zinndeckel, Diamantbossenfries und Stadtansicht von Wien, beschriftet «WIEN/DONAW FLVS» (Inv. 7794).

Die insgesamt 41 Einzelscherben von der Burg Zug stellen im Vergleich zu anderen Zuger Fundstellen eine relativ grosse Fundmenge dar.³⁵⁷ Es scheint sich darin bis zu einem gewissen Grad die gehobene gesellschaftliche Stellung der Bewohnerschaft abzuzeichnen, denn Trinkgeschirr aus Steinzeug galt als Symbol für Reichtum und Lebensfreude und wurde zu dieser Zeit deshalb weit in den europäischen Raum hinein exportiert (Abb. 367).³⁵⁸

Mineralwasserflaschen aus braunem Steinzeug

Im Fundmaterial finden sich einige Fragmente von Henkelflaschen, wie sie im ausgehenden 19. Jh. zum Versand von Mineralwasser eingesetzt wurden (**Kat. 97–102**; zur Fundlage der Steinzeugscherben Abb. 368). Schon den Römern war die Heilkraft von Wasser aus natürlichen Quellen bekannt. Die Ursprünge der heutigen Beliebtheit des Mineralwassers reichen bis ins ausgehende 16. Jh. zurück, als Ärzte und Naturforscher in ihren Schriften Wasser aus Mineralquellen für Bade- und Trinkkuren empfahlen. Mineralwasser galt als das «klassische» Heilmittel gegen eine Vielzahl von Erkrankungen wie z. B. der Nieren, der Leber und Galle sowie der Verdauungs- und Atmungsorgane.

Im 18. Jh. war es en vogue, Mineralwasser zu trinken. Besonders das Gesundheitswasser aus Selters D – genauer aus einem Brunnen bei Niederselters – war sehr beliebt und wurde bereits im 18. Jh. weltweit vertrieben. In der Folge übertrug sich die Bezeichnung «Selterswasser» auf alle Gesundheitswasser. Da jedoch auch Oberselters und Selters tatsächlich existierten und sich deren Bewohner ebenfalls am schwungvollen Handel mit «Selterswasser» be-



Abb. 366 Burg Zug. Fragment eines blau bemalten Kugelbauchkruges mit grauen Rosetten, rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh. Kat. 92. M. 3:4.

teiligen wollten, waren Konflikte vorprogrammiert. Um sich vor Betrügereien zu schützen und sich von der Konkurrenz abzugrenzen, wurden Flaschen und Krüge mit Herkunftsmarken gekennzeichnet. Diese Marken ermöglichen uns heute, den Herkunftsort genau zu bestimmen.³⁵⁹

Im Fundmaterial von der Burg Zug fassen wir zwei verschiedene Stempelmotive. Dreifach belegt ist ein Stempelmotiv, wie es von den Brunnenbetreibern in Niederselters verwendet wurde (Kat. 97 und 98, FN 5463; Abb. 369

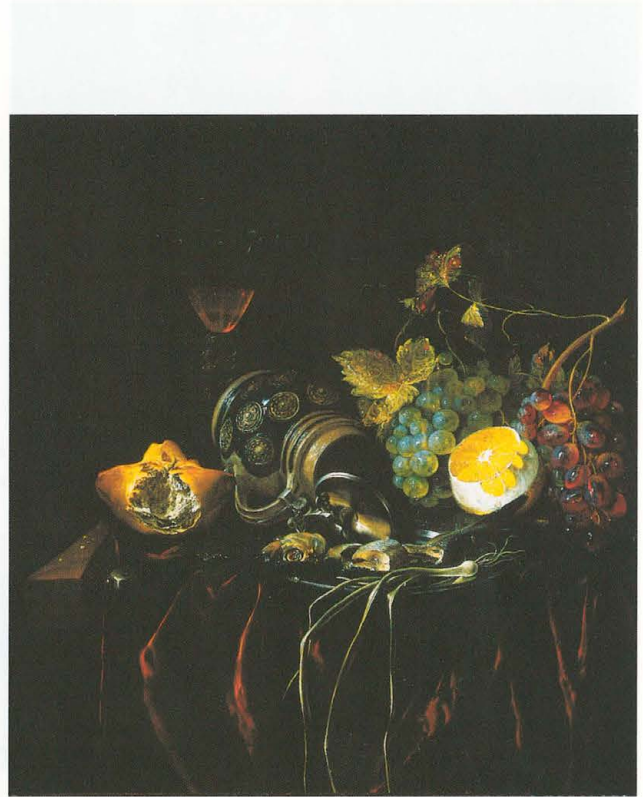


Abb. 367 Stillleben von Cornelis Lelienbergh: Ontbijtje mit Hering (Mitte 17. Jh.). Im Mittelgrund ein mit einem Zinndeckel verschliessbarer blau bemalter Kugelbauchkrug mit grauen Rosetten aus Steinzeug.

³⁵⁶ DEXEL 1980, Abb. 244; SEEWALDT 1990, 138, Kat. 390.

³⁵⁷ Freundl. Hinweis Rüdiger Rothkegel, KAZ; ebenso P. Lehmann, unpubl. Manuskript Unteralstadt 30/32 (Dokumentation KAZ).

³⁵⁸ FRANCKE 1999, 18, 90 f.

³⁵⁹ NIENHAUS 1983, 48; zu Funden von Mineralwasserflaschen aus der Landvogtei Riehen BS siehe MATTEOTTI 1994, 43 f. mit weiter führender Literatur; ein zusätzlicher Nachweis aus Riehen BS bei P. Thommen, Die Kirchenburg von Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5 (Basel 1993), Kat. 131 (ohne nähere Angaben); ferner LITHEBERG 1932, Taf. 343,C-D; ein Befund mit Fehlbränden wird vorgestellt bei CZYSZ 1992, 114, 136 f.; vgl. ferner MÜHREBERG 1994, 57.

Fundlage	zylindrische Flaschen («Mineralwasserflaschen»)	andere Formen/ unbest. Fragmente	Kat./FN
Feld A (1. Abstich)	4		98 (mit Brunnenstempel aus Niederselters)
Feld B (1. Abstich)	8	2	97 (mit Brunnenstempel aus Niederselters), 102
Feld C (1. Abstich)		1	
Feld C (2. Abstich)	1		101
Feld D (1. Abstich)	1	1	
Feld E (1. Abstich)	2		100 (mit 1 Passscherbe aus Feld E, Schnitt S 5)
Feld E (Aushub Schnitt S 5)	1		
Feld R (Auffüllung)	1		99 (mit Brunnenstempel aus Saidschitz)
Schnitt S 11	1		
Burghof (Oberflächenfund)		1	103
Burggraben S 57	1	1	FN 5463 (mit Brunnenstempel aus Niederselters)
Summe (Frg.)	20	6	

Abb. 368 Burg Zug. Verbreitung des braunen Steinzeugs im Burgareal. Es wurden sämtliche Scherben erfasst (n = Anzahl Scherben).

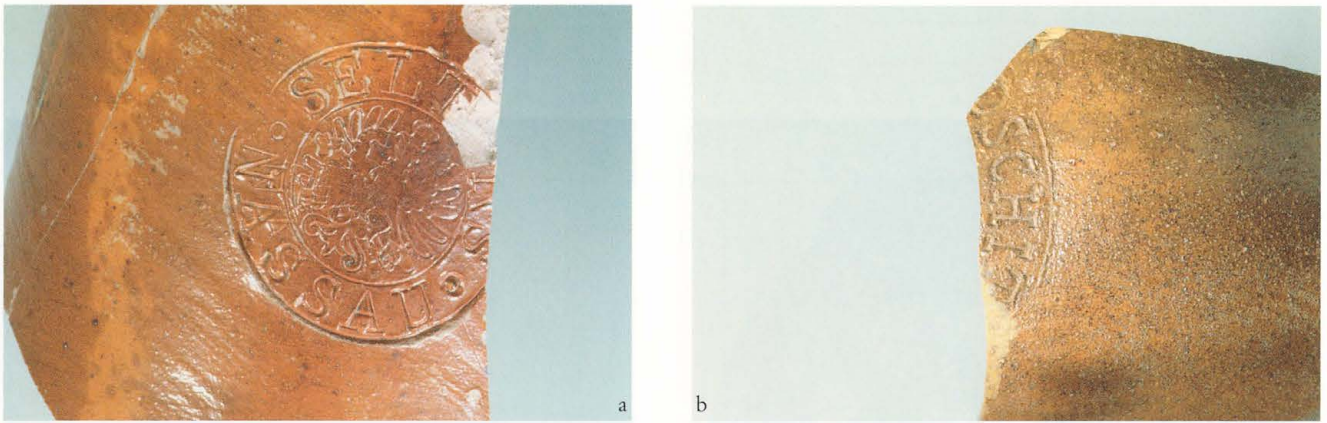


Abb. 369 Burg Zug. a) Wandscherbe von Mineralwasserflasche aus Niederselters, gestempelt mit «Selters Nassau», 1866 bis ca. 1880, Kat. 97, b) Wandscherbe von Mineralwasserflasche (Vierkantflasche) aus Saidschitz, Böhmen, zweite Hälfte 19. Jh., Kat. 99. M. 1: 1.

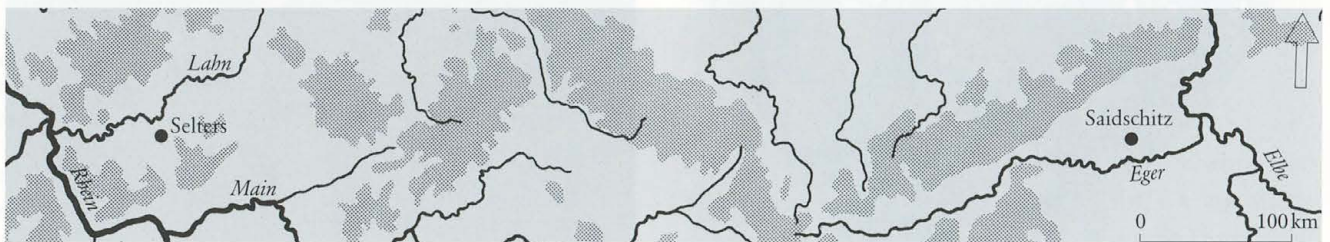


Abb. 370 Kartenausschnitt Mitteleuropas. Eingezeichnet sind jene Orte, von wo Mineralwasser in Steinzeugflaschen versandt wurde und die durch Stempel auf Scherben im Fundmaterial der Burg Zug belegt sind.

GRUPPE III.
Einfache Säuerlinge
zum diätetischen Gebrauch und als Luxus-Getränke dienend.

Diese Quellen sind arm an festen Bestandtheilen, kohlsauren Alkalien und Kochsalz, dagegen reich an Kohlensäure, welche durch Einpressen der Quellengase noch vermehrt wird.

Man verwendet diese Wässer vorzugsweise als Getränk, jedoch sind sie auch — je nach der Höhe des Festgehaltes an Alkalikarbonat, Kochsalz oder alkalischen Erden — von entschieden günstiger Wirkung bei Verdauungsstörungen, Magen- und Darmkatarrhen, Katarrhen der Respirationsschleimhaut; sie befördern ferner die Diurese, die Gewebe des Körpers durchspülend und werden mit Vorteil gebraucht bei Krankheiten der Niere und der Blase, Gicht u. s. w.

Ober-Selterser Mineralbrunnen zu Ober-Selters
bei Nieder-Selters, Provinz Hessen-Nassau.

Die Ober-Selterser Mineralquellen, gelegen in der Gemarkung Ober-Selters bei Niederselters, sind urkundlich seit 1789 bekannt und werden regelrecht in grösserem Betrieb seit 1874 von der unterzeichneten Gesellschaft ausgebeutet.

Das Mineralwasser der Quellen zu Ober-Selters wird ohne jede Ausscheidung und andererseits auch ohne jede Beimischung von Salzen oder dergl. und zwar so gefüllt, wie es der Quelle entfließt, unter Zusetzung von ausschliesslich nur eigener natürlicher Kohlensäure, welche den Ober-Selterser Quellen selbst entnommen und nicht anderweitig hergestellt oder bezogen wird, wofür ausdrücklich garantirt wird.

Das Ober-Selterser Wasser ist demnach ein rein natürliches Mineralwasser und wird von Aerzten und Pharmakologen als vollwerthiges Naturprodukt anerkannt und vom Publikum auch wegen seiner Bekömmlichkeit und seines angenehm erfrischenden Geschmackes in stark steigendem Maasse in allen Ländern gern getrunken.

Der Zutritt zu den Quellen und Etablissement ist Jedermann gestattet, so dass sich jeder Interessent von sämmtlichen Betriebs- und Fülleinrichtungen persönlich überzeugen kann.

Ferner bekunden die in dem Besitze der unterzeichneten Direktion befindlichen amtlichen und wissenschaftlichen Atteste die vollste Wahrheit der vorstehenden Angaben, und liegen dieselben zu Jedermanns Einsicht auf dem Bureau des Brunnen-Etablissements zu Ober-Selters offen und werden auf Verlangen auch in Abschrift mitgetheilt.

Gefüllt wird das natürliche Ober-Selterser Mineralwasser in $\frac{1}{4}$ - und $\frac{1}{2}$ -Krügen, in $\frac{1}{2}$ -, $\frac{3}{4}$ - und $\frac{1}{2}$ -Literflaschen, und ist dasselbe zu beziehen durch die Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Droguerien etc.

Alle näheren Auskünfte ertheilt bereitwilligst

Die Direktion
der Nassau-Selterser Mineralquellen Aktien-Gesellschaft
zu Ober-Selters, Post Nieder-Selters.

Abb. 371 Beschreibung der Mineralwasserquelle (einfache Säuerlinge) von Oberselters. Originalauszug aus dem Bäder-Almanach von 1898.

GRUPPE VII.
Bitterwässer.

Sie sind ausgezeichnet durch erheblichen Gehalt an schwefelsaurem Natron und schwefelsaurer Magnesia, welche diesen Quellen den charakteristischen, unangenehmen Geschmack verleihen. Das Friedrichshaller und Mergentheimer Bitterwasser enthält ausserdem Chloride in reichlicher Menge. Für die Therapie beruht der Werth der Bitterwässer in der schon in kleinen Dosen hervortretenden abführenden Wirkung, sowie in der Abwesenheit des kohlsauren Natrons. Man wendet sie überall da an, wo man gelinde abführen oder durch Verabreichung von grösseren Gaben entziehend auf die Ernährung des Körpers wirken will. Die Bitterwässer haben den Vorzug, dass sie allerorts im Hause gebraucht werden können.

Saidschitz.

In der Nähe des Dorfes Saidschitz, im Kessel zwischen dem Erzgebirge und böhmischen Mittelgebirge gelegen, treten die altberühmten Saidschitzer Bitterquellen zu Tage, und ist dieses Mineralwasser, welches blos für den Versandt bestimmt, dann anzuwenden, wenn eine milde abführende Wirkung erzielt werden soll. Aus den Abdampfdruckständen wird das „Saidschitzer Brunnensalz“ erzeugt, welches in verschraubten Glasflaschen à 125 g versendet wird.

Versandt durch die Brunnen-Direktion in Bilin (Böhmen).

Abb. 372 Beschreibung der Mineralwasserquelle (Bitterwässer) von Saidschitz. Originalauszug aus dem Bäder-Almanach von 1898.

Versendung und Verkauf des Saidschitzer Bitterwassers.

Das Bitterwasser wird unter den Vorichtsmaßregeln, von denen schon oben die Rede war, jedesmal aus jenem Brunnen geschöpft, dessen Wasser den größten Salzgehalt aufweist, in Fässern nach Bilin überführt und hier in Flaschen gefüllt und verpackt. Die Flaschen sind aus einer sehr vorzüglichen Sorte von Töpferthon, gut gebrannt und viereckig geformt. Auf der Vorderseite derselben ist der Fürstenmantel aufgedrückt mit der Inschrift: „Fürstlich Lobkowitz'sches Saidschitzer Bitterwasser“. Es gibt größere und kleinere Flaschen, erstere enthalten $4\frac{1}{2}$ Seidel oder 42 Unzen, die kleineren — sogenannten halben Flaschen — aber $2\frac{1}{2}$ Seidel oder 24 Unzen. Dieselben werden vor dem Füllen sorgfältig gereinigt und untersucht, ob sie kein Wasser durchsickern lassen, dann verfort, der Hals in zerschmolzenes Bech getaucht, und darauf das Siegel mit dem Fürstlich-Lobkowitz'schen Wappen und der Umschrift „Saidschitzer Bitterwasser“ abgedrückt.

Zum Versenden werden die Krüge entweder bloß in Stroh oder in größere und kleinere Kisten gepackt; in jeder Kiste befindet sich ein Certificat mit der Unterschrift der Brunnendirection, und jeder Fuhrmann erhält nebst dem Frachtbriefe noch einen vom Brunnennarzte unterschriebenen und mit dem Siegel der fürstlichen Brunnendirection versehenen Brunnenschein, auf dem die Zahl der geladenen Kisten und Krüge genau verzeichnet ist.

Die bedeutenden Unterschleife, die nicht selten getrieben werden, indem oft verfälschtes Wasser, oft eine einfache Bittersalzlösung, ja, wie es auch schon geschah, eine bloße Kochsalzlösung als echtes Bitterwasser verkauft wurde, machen es nöthig, diese Details anzuführen, damit jeder Kaufmann die Umstände genau kennen lerne, welche beim Ankaufe dieses Mineralwassers vorzüglich zu berücksichtigen sind, um vor Betrug und Schaden gesichert zu sein. Aufmerksam mag man besonders auf jene Fuhrleute sein, die Celterzer, Geisnauer, Fachinger Wasser u. s. w. verkaufen und als Rückladung Saidschitzer Wasser mitnehmen, und den erhaltenen Brunnenschein nicht selten zum Deckmantel mancherlei Betrügereien benützen.

Abb. 373 Originalauszug aus dem Kapitel «Versendung und Verkauf des Saidschitzer Bitterwassers» nach K. E. Preiss, Das Saidschitzer Bitterwasser (Brüx/Brünn 1851) 41 f.

und 370). In der Mitte ist der preussische Adler zu erkennen. Dieser Stempel kam ab 1866 in Gebrauch, als das Herzogtum Nassau dem Königreich Preussen einverleibt wurde.³⁶⁰

Einen Hinweis auf die obere Datierungsgrenze erhalten wir aus den Herstellungsspuren. Die spiralig verlaufenden Drehspuren auf der Innenseite sind typisch für handgedrehte Gefäße. Nachdem jedoch für das Jahr 1879 der erstmalige Gebrauch von Krugpressen vermerkt wird, ist davon auszugehen, dass im Laufe der 1880er-Jahre in den Töpferwerkstätten aus wirtschaftlichen Gründen eine vollständige Umstellung auf stangengepresste Gefäße erfolgte.³⁶¹ Bei der Wandscherbe **Kat. 97** sprechen auch der zylindrische Gefäßkörper mit dem runden Schulterübergang für eine Datierung in die zweite Hälfte des 19. Jh.³⁶²

Das zweite Stempelmotiv lässt sich der böhmischen Ortschaft Saidschitz zuweisen (**Kat. 99**; vgl. Abb. 369 und 370).³⁶³ Das «Fürstlich Lobkowitzische Saidschitzer Bitterwasser» wurde in Vierkantflaschen vertrieben, die insbesondere von den böhmischen Brunnen verwendet wurden.³⁶⁴ Der einfach abschliessende Flaschenhals **Kat. 102** gehört ebenfalls zu einer solchen Vierkantflasche.³⁶⁵



Abb. 374 Vollständig erhaltene Mineralwasserflasche aus Oberselters von Gruonbach/Sulzegg, Flüelen UR, datiert Ende 19. Jh. H. 22,7 cm, Bdm. 7,2 cm. Der zylindrische Gefäßkörper ist vorgepresst, Schulter und Hals sind handgeformt. Zwei feine Rippen am Hals gewährleisten den guten Halt der Verschlusskapsel aus Staniol (Typ F, nach BRINKMANN 1982). Um die Flaschen besser verschliessen zu können, wurden ab ca. 1870 die vormals glatten Hälse häufig mit feinen Rippen versehen (BRINKMANN 1982, 15; NIENHAUS 1989, 81). Die Vorderseite zeigt einen Brunnenstempel aus Oberselters. Auf der Rückseite unter dem Henkel sind die Herkunftsbezeichnung «M» (= Mogendorf) und die Töpfermarke «N° 22» eingestempelt (vgl. NIENHAUS 1983, Kat. 121). Freundlicher Hinweis R. Wüthrich. M. 1:2.

Im Unterschied zum geschmacklich angenehmen Brunnenwasser aus Niederselters, das zur Gruppe der «Säuerlinge» gezählt wird und von dem wohl nur eine bescheidene therapeutische Wirkung ausging, wirkte das Bitterwasser aus Saidschitz «mild abführend». Wegen des – wie schon der Name sagt – unangenehm bitteren Geschmacks wurde es wohl kaum als reines Tafelgetränk verwendet (Abb. 371–374).

³⁶⁰ NIENHAUS 1983, 75, Kat. 114; NIENHAUS 1989, 80 f.

³⁶¹ NIENHAUS 1989, 81. Das anfänglich billigere und für den Versand besser geeignete Steinzeug wurde um die Jahrhundertwende vollständig von der Glasflasche verdrängt. Zur industriellen Glasfertigung vgl. Kap. III.3.2.

³⁶² Typ E nach BRINKMANN 1982, 15. Die BS **Kat. 100** dürfte ebenfalls aus diesem Zeithorizont stammen.

³⁶³ NIENHAUS 1983, 77, Kat. 133.

³⁶⁴ BRINKMANN 1982, 20 (Typ I: bauchiger Körper, auf vier Seiten zusammengedrückt).

³⁶⁵ Freundl. Hinweis Bernd Brinkmann, Mühlheim/Ruhr, dem an dieser Stelle für eine Durchsicht des Manuskripts herzlich gedankt sei.

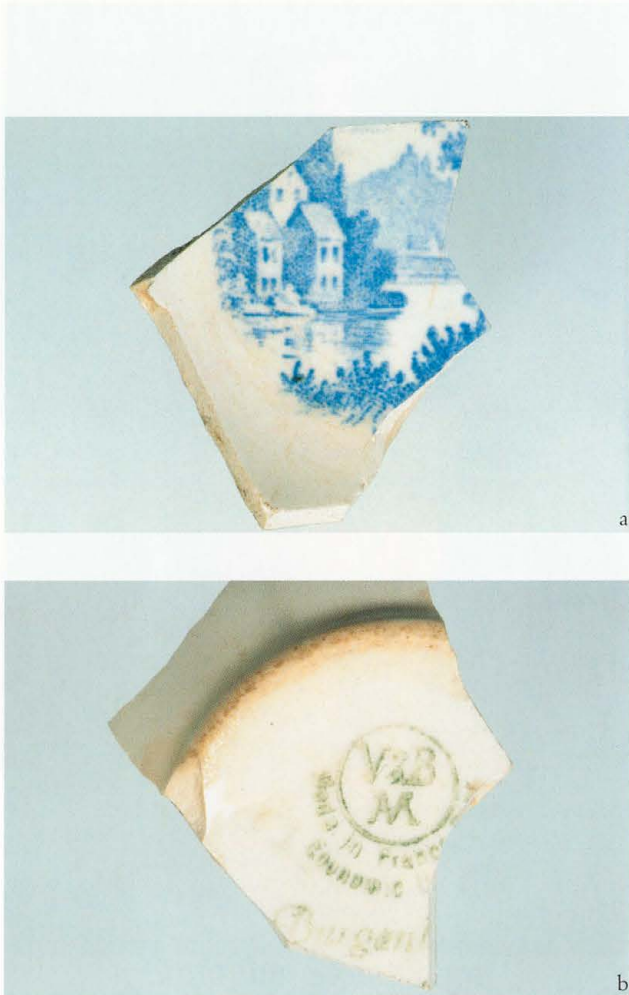


Abb. 375 Burg Zug. Bodenscherbe einer Schale oder eines Tellers aus Steingut der Serie «Burgenland». a) Innenseite blauer Umdruckdekor mit idyllischer Landschaft, b) Bodenunterseite gestempelt mit Herkunftsmarke der Firma Villeroy & Boch aus Mettlach D, Ende 19. Jh. **Kat. 105.** M. 3:2.

3.1.3.3 Steingut

Das Steingut gehört wie die Irdenware zur porösen Keramik und ist mit einer farblosen Transparentglasur überzogen. Das Steingut unterscheidet sich von den anderen Keramikarten (Irdenware, Steinzeug, Porzellan) dadurch, dass zur Herstellung nicht natürliche Tonvorkommen aufbereitet werden, sondern eine aus verschiedenen Rohstoffen gemischte Keramikmasse verwendet wird. Für die Datierung von Steingut aus archäologischen Fundkomplexen ist der Umstand von Bedeutung, dass diese Keramikart erst zu Beginn des 18. Jh. in England entwickelt wurde. Auf dem Festland entstanden in der Folge die ersten Betriebe im dritten Viertel des 18. Jh.³⁶⁶ Die Herstellungszeit der Zuger Steingutfunde ist demnach nicht früher als in diesem Zeitraum anzusetzen (**Kat. 104–109; Abb. 375–378**).

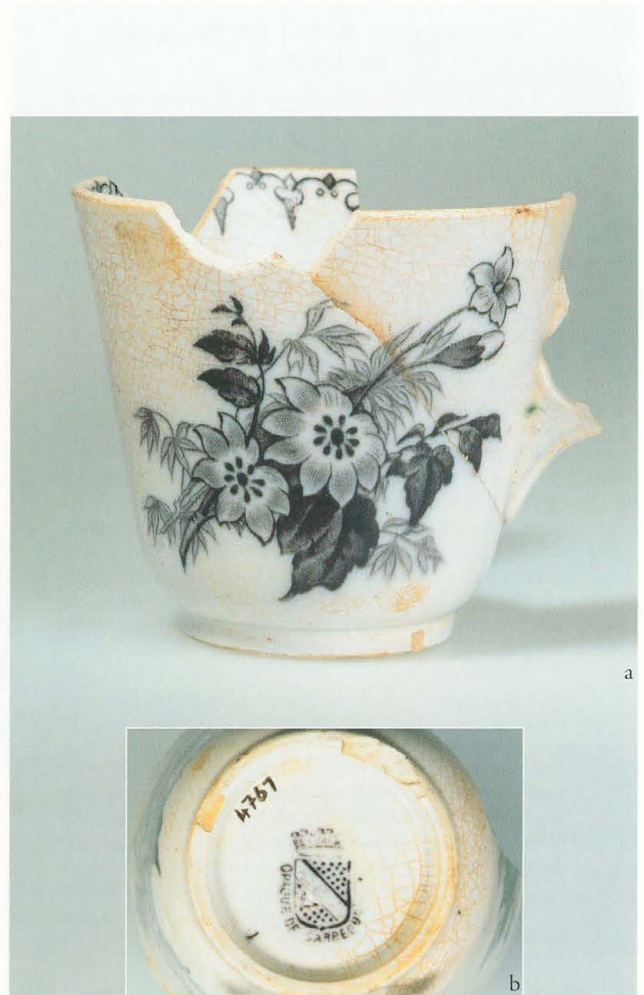


Abb. 376 Burg Zug. a) Steinguttasse mit braunem Umdruckdekor, b) Unterseite mit Herkunftsmarke von Saargemünd/Sarreguemines D «OPAQUE DE SARREGUEMINES», Ende 19. Jh. **Kat. 107.** M. 3:4.

3.1.3.4 Porzellan

Porzellan hat wie das Steinzeug einen dichten, gesinteren Scherben, der allerdings von reinweisser Farbe ist. Nachdem es 1709 in Dresden dem Alchimisten Böttger und dem Naturforscher Tschirnhaus gelang, eine dem chinesischen Porzellan gleichwertige Ware herzustellen, setzte – trotz anfänglicher Geheimhaltung – eine rasche Verbreitung dieses begehrten weissen Geschirrs ein, das nun nicht mehr aus China importiert werden musste, sondern in Europa selber produziert werden konnte.³⁶⁷ Wir beschränken uns stellvertretend auf die Vorlage von vier ausgewählten Fundstücken im Katalogteil; sie entstammen – wie alle Porzellanscherben – den unstratifizierten Flächengrabungen und datieren ins 18./19. Jh. (**Kat. 111–114**).



Abb. 377 Burg Zug. a) Teekanne aus Steingut, mit grünem Pflanzen-
dekor, b) Bodenunterseite gestempelt mit Herkunftsmarke wohl von
Saargemünd D, ab Ende 19. Jh.? Kat. 108. M. 3 : 4.

3.2 Gefässglas

Peter Lehmann

Glasrecycling gab es schon im Mittelalter. Der kostbare Rohstoff wurde regelmässig gesammelt und wieder eingeschmolzen. Archäologisch fassen wir daher nur einen Bruchteil der ursprünglichen Produktion. Dies erklärt unter anderem, weshalb wir sehr wenig über die Ausstattung der Haushalte auf der Burg Zug mit Glasgefässen wissen. Die Verletzungsgefahr, die von Glasscherben ausgeht, trug wohl noch das Ihre dazu bei, Glasbruch rasch beiseite zu räumen.

Einen hohen Anteil an Glasfunden, meist kleinere Bruchstücke, weisen vor allem die Räume im Erdgeschoss auf



Abb. 378 Burg Zug. a) Bodenscherbe einer Platte oder Schale aus Steingut, b) Unterseite gestempelt, Ende 19./Anfang 20. Jh. Kat. 110. M. 1 : 1.

(vgl. Abb. 344). Doch auch die vermischten Auffüllschichten des Burgareals sind mit teilweise recht groben Glasscherben durchsetzt, auf die hier jedoch wegen ihrer neuzeitlich bis modernen Zeitstellung nicht im Einzelnen eingegangen wird.

3.2.1 Trinkgläser

Insgesamt liessen sich nur fünf Wandscherben mit einer Nuppenverzierung fassen. Nuppen sind aufgeschmolzene Glastropfen, die unterschiedlich geformt sein können.

³⁶⁶ HACKSPIEL 1993, 92–94 mit weiter führenden Angaben; MATTEOTTI 1994, 44–46.

³⁶⁷ HACKSPIEL 1993, 81 mit weiter führenden Angaben.



Abb. 379 Die wohl populärste Darstellung eines Nuppenbechers findet sich in der «Manessischen Liederhandschrift» (Anfang 14. Jh.). Ein Minnesänger reicht der vor ihm sitzenden adligen Dame den Becher.

Die beiden kleineren Nuppen sind tropfenförmig ausgezogen und haben eine rund verschmolzene Spitze (Kat. 115 und 116). Der Wandungsverlauf der Scherben deutet auf eine leicht bauchige Becherform hin. Die Scherben sind mit einer Dicke von knapp 1 mm ausgesprochen dünnwandig und von zarter bläulich grüner Farbe.

Die beiden grösseren Nuppen sind von ovaler Form und haben eine kleine nach oben gerichtete (Kat. 117) bzw. angedrückte längliche Spitze (Kat. 118). An einer weiteren nicht näher zuweisbaren Wandscherbe liessen sich drei unregelmässig angeordnete und unterschiedlich grosse warzenartige Glastropfen beobachten (FN 5548).

Da die vorliegenden Bruchstücke sehr klein sind, bleiben die Zuweisungen zu einer bestimmten Becherform sowie die damit verbundenen Datierungsansätze gezwungenermassen mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Die beiden kleinen Nuppen Kat. 115 und 116 dürften auf Grund ihrer Form, der hellen bläulich grünen Glasfärbung sowie der Dünnwandigkeit von nuppenverzierten Bechern stammen,

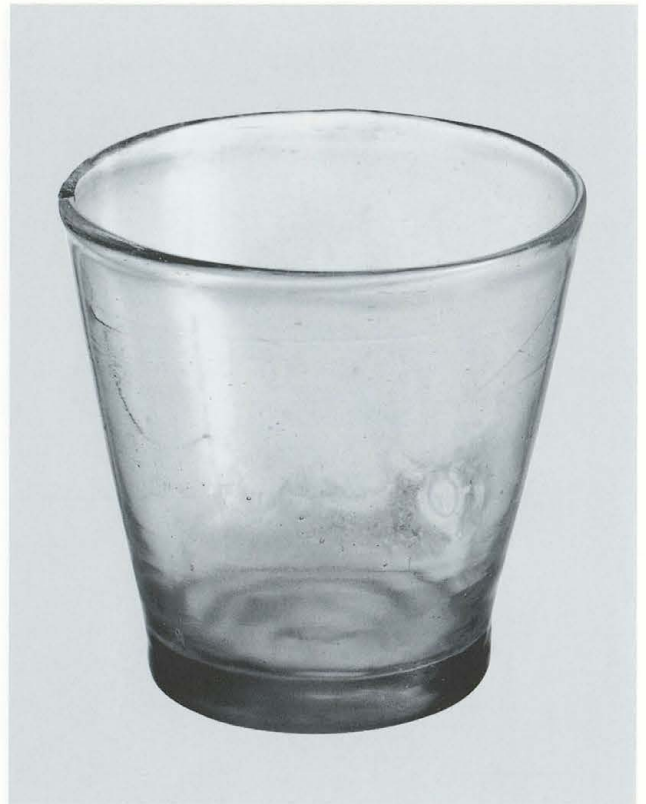


Abb. 380 Klarglasbecher vom Hüttenplatz «Südel», Entlebuch LU, Mitte 18. Jh. M. 1:1 (Originalhöhe 6,2 cm).

wie sie im 13./14. Jh. verbreitet waren. Tropfenförmig ausgezogene Nuppen lassen sich sowohl an geradwandigen als auch an leicht bauchigen Becherformen beobachten. Solche spätmittelalterlichen Nuppenbecher können aus einer farblosen oder zart bläulich grünen Glasmasse bestehen, wobei die Nuppen häufig auch schneckenhausförmig ausgebildet sind, was allerdings hier nicht der Fall ist (Abb. 379).³⁶⁸

Eine grössere Nuppe, die zeitlich später anzusetzen ist, stammt auf Grund der gewölbten Wandung sehr wahrscheinlich von einem Krautstrunk (Kat. 117), einem bauchigen Becher des 15./16. Jh. Der Krautstrunk hat seinen Namen von seinem Aussehen bekommen, das an einen entblätterten Kohlstrunk erinnert. Beliebte waren damals auch hohe und mit grossen Nuppen verzierte zylindrische Stangengläser (vgl. Abb. 348).³⁶⁹

Das Fragment eines gekniffenen Fussrings (Kat. 119) könnte sowohl von einem spätmittelalterlichen Nuppenbecher des 13./14. Jh. als auch von einem frühneuzeitlichen Trinkglas des 15./16. Jh. stammen.³⁷⁰

Becher mit einer feinen Warzenverzierung datieren bereits ins 16./17. Jh. (Kat. 120 und 121).³⁷¹ Warzen sind – im Unterschied zu Nuppen – nicht aufgeschmolzen, son-



Abb. 381 Zahlreiche Darstellungen aus dem 18. Jh. legen nahe, dass die konischen Becher hauptsächlich als Weingläser benutzt wurden. Als Beispiel sei der «Paysan des environs de Berne» wiedergegeben, eine lavierte Radierung nach Johann Ludwig Aberli (1723–86).

dem entstehen durch die Verwendung einer Hohlform, in die das Warzenmuster als Negativ eingearbeitet ist. Das Warzenmuster beginnt schon auf der Bodenunterseite und erstreckt sich bis zum Becherrand.

Noch jünger sind schlichte Klarglasbecher (Kat. 122–125). Die Glasmasse dieser Becher ist meist farblos, ausser in dem einen Fall eines rötlich braun gefärbten Glases (Kat. 124). Die Böden haben in der Regel einen Durchmesser von ca. 4,5–5 cm, sind leicht eingewölbt und deutlich dicker als die Wandung.

Klarglasbecher datieren ins 18. Jh. und den Beginn des 19. Jh. In zwei Fällen erhalten wir aus dem Grabungsbefund einen wertvollen Anhaltspunkt für die Datierung. Zwei Fragmente stammen aus einer Schuttschicht in Raum RN 2, die unter einem Tonplattenboden PN 42/43 lag, der zu Phase XX (um 1755, vgl. Kap. II.20) gehört (Kat. 122 und 123). Die Fundstücke gelangten demzufolge spätestens um die Mitte des 18. Jh. in den Boden.

Die anderen Belege von Klarglasbechern stammen alle aus den obersten Schuttschichten des Burgareals und können für die Datierung leider nicht beigezogen werden.

Vergleichsfunde aus den Entlebucher Glashütten «Südel» und «Romoos» LU, die 1723 bzw. 1741 gegründet wurden, belegen ferner ebenfalls die Produktion von unverzierten Klarglasbechern ab dem zweiten Viertel des 18. Jh. (Abb. 380).³⁷² Weitere Belege aus dem Zeitraum des 18. Jh. lieferten die archäologischen Untersuchungen der Alten Landvogtei in Riehen BL³⁷³ und der Liegenschaft Burggasse 17 in Biel BE³⁷⁴ (Abb. 381).

Kat. 126 und 127 zeigen Beispiele von Klarglasbechern mit einem eingeritzten Dekor bzw. mit einem Facettenschliff in Form von Kanneluren, wobei der Facettenschliff erst ab der Mitte des 19. Jh. zur Verzierung von Gläsern angewandt wurde.³⁷⁵

3.2.2 Flaschen

Flaschen dienen zum Transportieren, Aufbewahren und Auftragen von Flüssigkeiten verschiedenster Art. Anhand der unterschiedlich ausgebildeten Flaschenhälse und Mündungen lassen sich im Fundmaterial – etwas vereinfacht ausgedrückt – zwei grosse Gruppen unterscheiden.

Zum einen fassen wir eine Gruppe von kleineren bis mittelgrossen Flaschen mit einfachen Lippenrändern. Die Mündungen sind unterschiedlich weit ausladend, und die Randlippen können leicht verdickt sein (Kat. 128–135). Wegen der fehlenden typologischen Merkmale lassen sich solche einfachen Flaschenformen feinchronologisch kaum näher einordnen. Auf Grund ihrer Fundlage sowie unter Berücksichtigung von Vergleichsfunden dürften sie aber ausnahmslos aus der Neuzeit stammen (16.–

³⁶⁸ Zur Terminologie und weiteren Beispielen siehe BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 54–56, 192–217, bes. Abb. 51 (Beispiele dritte Reihe links) und Kat. 178, 197, 199, 201, mit weiter führender Literatur; vgl. ferner A TRAVERS LE VERRE 1989, 408 (pl. I, 10.13–15), 410 (pl. II, 1–3); SOFFNER 1995b, 51 f., Abb. 1–3, 6.

³⁶⁹ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, bes. 296, 336–338; GLATZ 1991, 19 f., Kat. 1–22 (Krautstrunk), 28–31, Kat. 80, 82–83 (Stangengläser); FROMMELT 1986, 244–246.

³⁷⁰ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, bes. 192, 210, 336–338, 362; A TRAVERS LE VERRE 1989, 408 (pl. I), 410 (pl. II), 414 (pl. III); VOR DEM GROSSEN BRAND 1992, bes. Abb. 97, 99, 100.

³⁷¹ GLATZ 1991, 25 f., Kat. 35–44; FRASCOLI 1997, 101, Abb. 31, 114 (Typ 74), aus Latrine 102 (letzte Verfüllung im dritten Viertel des 17. Jh.); VOR DEM GROSSEN BRAND 1992, 85, Abb. 95.

³⁷² HORAT 1986, 15–18, 82, Abb. 60, 66. Zum Auftreten von Klarglasbechern mit einer allerdings dickeren Wandung aus der Verfüllung des Brunnenschachts Grabung «Glocke» in Winterthur des ausgehenden 17. Jh. vgl. FRASCOLI 1997, 102, Kat. 442, 443, 570.

³⁷³ MATTEOTTI 1994, 51, Kat. 167–173.

³⁷⁴ GLATZ 1991, 27, Kat. 48–65.

³⁷⁵ HORAT 1986, 205, z. B. Abb. 70, 111, 286; GLATZ 1991, 27 f.; vgl. ebenso BAERISWYL/JUNKES 1995, 221, Kat. 371–376 mit einfachen konischen und kannelierten Becherformen des 18./19. Jh.

19. Jh.).³⁷⁶ Einen guten Anhaltspunkt für diese Datierung erhalten wir wiederum durch diejenigen Funde, die unter dem Tonplattenboden der Phase XX (PN 42/43) in Raum RN 2 zum Vorschein kamen, der kurz nach der Mitte des 18. Jh. verlegt worden sein muss (**Kat. 128** und **129**).

Zum anderen fassen wir eine vielgestaltige Gruppe von langhalsigen Flaschen. So stammen aus der oben erwähnten Schuttschicht unter Tonplattenboden PN 42/43 in Raum RN 2 Bruchstücke von mindestens vier dunkelgrünen Flaschen mit einem langgezogenen, röhrenförmigen Hals (**Kat. 136–139**). Ein weiteres gleichartiges Fragment (**Kat. 140**) stammt aus Feld A. Etwa 1–2 cm unterhalb der Mündung sind die Hälse mit einem Glasfaden umwickelt.

Leider konnte keine dieser Flaschen ganz rekonstruiert werden. Auf Grund der weiteren in diesen Fundkomplexen auftretenden Wand- und Bodenscherben dürfte es sich um zylindrische Flaschen mit einem hochgestochenen Boden handeln (z. B. **Kat. 145**). Ein hochgestochener Boden gibt einer Flasche oder einem Becher einen sicheren Stand. Gleichartige Flaschenfunde aus der Alten Landvogtei in Riehen BL und dem Unterhof in Diessenhofen TG werden dort als Weinflaschen angesprochen und ebenfalls ins 18./19. Jh. datiert.³⁷⁷ Dabei ist nicht gänzlich auszuschliessen, dass in solche Flaschen auch noch andere Getränke wie beispielsweise Most abgefüllt wurden.

Die Praxis, den Flaschenhals unterhalb der Mündung mit einem Glasfaden zu umwickeln, verbreitet sich erst bei neuzeitlichen Flaschen. Gemäss Rainer Kosler tritt sie ab dem frühen 17. Jh. auf.³⁷⁸ Die Umwicklung des Halses mit einem Glasfaden erleichtert dabei die Befestigung des Flaschenverschlusses mittels eines Drahtes oder eines Bindfadens. Sie diente – insbesondere bei Weinflaschen, die mit einem Vollkorken verschlossen wurden – mit Sicherheit auch zur Verstärkung des Flaschenhalses.³⁷⁹

Die technische Entwicklung bei der Flaschenherstellung führt im 19. und frühen 20. Jh. von der von Hand gearbeiteten, formgeblasenen zur im Pressverfahren vollautomatisch produzierten Flasche.³⁸⁰ Dabei wandelt sich die manuell aufgebrauchte Fadenauflage zur einheitlich ausgeformten Randverstärkung, wie wir sie von modernen Flaschenhälsen her kennen (**Kat. 141–144**).

Im ausgehenden 18. Jh. kommt es zur formalen Herausbildung der Bierflasche, die von eher gedrungener Form ist und sich damit auch äusserlich von der schlanken, hohen Weinflasche abhebt.³⁸¹ Das abgebildete Beispiel weist die typische Halterung für den Bügelverschluss auf, der seit 1875 bekannt ist (**Kat. 144**).³⁸²

Unter dem archäologischen Blickwinkel illustrieren diese Beispiele von modernen Flaschen, dass auf dem Burgareal bis weit ins 20. Jh. hinein Abfälle deponiert wurden.

3.2.3 Zusammenfassung

Archäologisch fassen wir nur ein sehr bescheidenes Formenspektrum. Es besteht im Wesentlichen aus spätmittelalterlichen Nuppenbechern des 13./14. Jh. und wohl einem Krautstrunk des 15./16. Jh., aus Warzenbechern des 16./17. Jh. sowie aus einigen Klarglasbechern des 18./19. Jh. Ferner liegen einige Randfragmente von – wohl ausschliesslich neuzeitlichen – Flaschen mit nicht näher datierbaren einfachen Lippenrändern sowie mehrere Mündungen von langhalsigen Flaschen mit Fadenaufgaben des 18./19. Jh. vor. Eindeutige Hinweise auf – neuzeitliche – Kelchgläser oder besondere Glasgefässe, denen ein repräsentativer Charakter zugeschrieben werden könnte, fehlen indessen.

Die Gründe dafür sind zum einen in den zahlreichen Erdbewegungen und Planierungen zu suchen, die das Burgareal im Laufe der letzten Jahrhunderte erfuhr, zum anderen ist davon auszugehen, dass ein beträchtlicher Teil des angefallenen Glasbruchs laufend eingesammelt und der Wiederverwendung zugeführt wurde.

Diese Fundsituation auf der Burg Zug ist kein Einzelfall. Der Unterhof in Diessenhofen TG, eine vergleichbare mittelalterliche Burganlage, die bis in die Neuzeit hinein der lokalen Oberschicht als Wohnsitz diente, zeigt einen beinahe identischen Glasbestand, bestehend aus wenigen Fragmenten von Nuppengläsern, einfachen Bechern, verschiedenen bauchigen Flaschen und langhalsigen Weinflaschen mit hoher Fadenaufgabe. Somit können wir wohl trotz des auf der Burg Zug äusserst einseitigen Formenspektrums dennoch davon ausgehen, mit diesem zumindest einige der in den jeweiligen Epochen gängigsten Glasformen zu erfassen.

3.3 Messer und Löffel

Peter Lehmann

3.3.1 Messer

Das Messer des Mittelalters war ein vielseitig eingesetztes Gebrauchswerkzeug. Bei Tisch war es neben dem Löffel das wichtigste Hilfsmittel beim Verzehren von Speisen. Als Mehrzweckgerät diente es aber nicht nur zum Zerteilen und Aufspießen von Fleisch, sondern half auch beim Zubereiten der Mahlzeiten in der Küche und war nützlich bei verschiedenen handwerklichen Arbeiten (vgl. Abb. 348).

Von den 14 auf der Burg Zug gefundenen Messern und Messerfragmenten gehören elf Exemplare zu einer Grundform mit geradem Rücken und gebogener Schneide. Dabei lassen sich Messer mit Griffangel von solchen mit Griffzunge unterscheiden, wobei die letzteren tendenziell jünger sind. Zwei weitere Messer gehören zu einer erst ab dem 17. Jh. fassbaren Form mit gerundeter Spitze (Kat. 155 und FN 2901).

Neun der Messer stammen aus dem archäologisch untersuchten Burgareal, drei Exemplare kamen unter Bretterböden der Innenräume zum Vorschein. Ein Klingensfragment war in der Westfassade verbaut.

Das Messer Kat. 148 könnte auf Grund seiner Form aus dem 13. oder 14. Jh. stammen, da aus diesem Zeitraum gleichartige Messer mit langer Griffangel und schlanker Klinge mit geradem Rücken bekannt sind.³⁸³ Beim schlanken Messerfragment Kat. 149, das aus der nicht stratifizierten Verfüllung des Sodbrunnens stammt, spricht die rundliche als Griffschutz dienende Verdickung beim Übergang von der Klinge zum Griffdorn für eine Datierung in die Neuzeit.³⁸⁴

Ein gut erhaltenes Messer mit Griffzunge stammt aus Raum RN 26 (Kat. 153). Der Holzgriff ist mit einem Knauf aus Messing verziert und das Griffbrett vorne mit zwei Messingplättchen verstärkt. Zum besseren Schutz vor der scharfen Klinge ist der vordere Griffteil verjüngt. Die Klinge trägt als Schlagmarke einen sechseckigen Stern. Messer mit identischen Knaufverzierungen sind von den Wasserburgen Hallwil AG und Mülönen SZ bekannt und werden von Werner Meyer auf Grund typologischer Kriterien ins 15. Jh. datiert.³⁸⁵ Aus der Fundlage unter dem in der ersten Hälfte des 19. Jh. eingebauten Bretterboden PN 1826 aus Phase XXII in Raum RN 26 (PN 1825) erhalten wir für das vorliegende Exemplar leider nur einen sehr jungen Terminus ante für die Ablagerung.

Aus dem benachbarten Raum RN 25 stammt ein weiteres Messer mit Griffzunge. Die eine Seite des Holzgriffs hat sich noch erhalten (Kat. 154). Der schlichte Griff schliesst vorne als Handschutz mit einer kleinen Ausbuchtung ab. Ob die Griffplatte bzw. die Klinge diese Heftausbildung ebenfalls aufnimmt, kann wegen der Korrosion nicht mehr mit Sicherheit entschieden werden. Man hat aber den Eindruck, dass sie an dieser Stelle gerade weiter läuft. Aus der Fundlage in RN 25 (PN 1489, unter aktuellem Bretterboden PN 1336 aus Phase XXII) erhalten wir den Datierungshinweis auf den Zeitraum vor der ersten Hälfte des 19. Jh. Das Messer könnte vom typologischen Standpunkt her jedoch durchaus älter sein: Eine Abbil-



Abb. 382 Messerschmied. Aquarellierte Federzeichnung aus dem «Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung» (Nürnberg 15./16. Jh.).

dung der Werkstatt eines Messerschmieds aus dem bekannten «Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung» zeigt nämlich ähnliche Messerformen (Abb. 382).

Im 17. Jh. erscheinen Messer mit gerundeten Spitzen.³⁸⁶ Beim Beispiel Kat. 155 ist zudem der Rücken kon-

³⁷⁶ MATTEOTTI 1994, Kat. 155–159; KOSLER 1998, Abb. S. 441 mit einer Zylinderflasche aus der ersten Hälfte des 18. Jh.; HORAT 1986, z. B. Abb. 183 (Medizinfläschchen Ende 18. Jh.); BAERISWYL/JUNKES 1995, Kat. 385–393.

³⁷⁷ Besonders MATTEOTTI 1994, 47–49 mit weiter führender Literatur; BAERISWYL/JUNKES 1995, 221, Kat. 405–407; weitere Vergleichsbeispiele bei GLATZ 1991, 48 f., bes. Kat. 364–365, 382–383, 386, 388, 392; gleichartige Zylinderflaschen des 18. Jh. bei KOSLER 1998, z. B. Abb. S. 439.

³⁷⁸ KOSLER 1998, 91, 367; vgl. GLATZ 1991, 48.

³⁷⁹ Zur Verwendung des (Voll-)korkens als Verschlussmaterial und den Zusammenhängen bei der Entwicklung von Flaschenhalsformen siehe KOSLER 1998, 83–97; ANDRIAN-WERBURG 1993, 25, 30 f.

³⁸⁰ ANDRIAN-WERBURG 1993, 24–33.

³⁸¹ Zur Entwicklung der Bierflaschenform siehe KOSLER 1998, 313–322.

³⁸² KOSLER 1998, 98; ANDRIAN-WERBURG 1993, 31.

³⁸³ MEYER 1970, E 46–59. – Ältere hochmittelalterliche Messerformen mit gebogenem Rücken und gerader Schneide sind im vorliegenden Fundmaterial nicht belegt.

³⁸⁴ LITBERG 1932, Taf. 84,B–H; 85,H–O.

³⁸⁵ LITBERG 1932, Taf. 82,B–D; MEYER 1970, E 68 (mit kreisförmiger Schlagmarke); Messer mit Griffverzierungen und -verstärkungen aus Messing von der Burgruine Alt-Wädenswil ZH (datiert vor Mitte 16. Jh.) neuerdings bei GRÜTTER 2001, 136.

³⁸⁶ Vgl. BAERISWYL/JUNKES 1995, Abb. 243 (Kat. 420). – Ein nicht abgebildetes Messer mit runder Spitze und gerundetem Holzgriff aus dem Burghof (Streufund Oberfläche) ist wohl ins 19./20. Jh. zu datieren (FN 2901).



Abb. 383 Virgil Solis, Sechs Büsten mit Schriftzügen, 1540, 5,1 x 7,4 cm, Kupferstich. Gestochene Porträts und Porträtfriese waren als Vorlagen für Ofenkeramik beliebt. Die hier abgebildeten Attila und Gordian sind als Reliefdekor auf Innerschweizer Ofenkacheln dargestellt. Für die Messerscheide **Kat. 156** sind ähnliche Porträts als Vorlage zu vermuten.

kav nach oben gebogen. Das Klingensfragment stammt aus einer Zwischenbodenverfüllung PN 1542 unter dem Bretterboden PN 882 der Phase XVII in Raum RN 37 und ist somit vor 1719/23 zu datieren. Das Auftreten von Tafelmessern mit abgerundeten Spitzen steht in Zusammenhang mit tief greifenden Veränderungen bei den Ess- und Tischsitten im Verlaufe der frühen Neuzeit. Auf Grund der Bereicherung des Essbestecks durch die Gabel wurden spitze Klingensformen zum Aufspießen der Speisen überflüssig und kamen als Essbesteck alsbald aus der Mode.³⁸⁷

3.3.2 Eine verzierte Messerscheide aus dem Burggraben

Zu den schönsten Funden zählt eine reich verzierte Messerscheide des 16./17. Jh. (**Kat. 156**). Sie lag im Burggraben vermutlich unter einer Pflasterung aus Phase XII oder einer Sandsteinplatte aus Phase XI im Bereich der Zugangsbrücke (Schnitt S 14). Unter der Voraussetzung, dass die stratigraphische Einordnung des Fundes zutrifft, würde das Stück somit spätestens in Phase XII, also vor 1601, in den Boden gelangt sein.

Die Messerscheide ist 13,6 cm lang und aus einem versilberten Messingblech gefertigt. Sie ist mit mehreren Medaillons und einem volutenartigen Blattwerk verziert. Eines der Medaillons zeigt einen Vogel, die anderen weisen – soweit dies noch erkennbar ist – verschiedene Männerköpfe auf, die in antikisierender Art mit einem Helm geschmückt sind. Porträt Darstellungen dieser Art waren im 16. Jh. sehr beliebt. Aus der Innerschweiz sind beispiels-

weise Ofenkacheln mit ähnlichen Porträtbüsten bekannt, deren Vorlagen in der deutschen Druckgraphik des 16. Jh. zu suchen sind (Abb. 383). Die Vorbilder für die Porträts auf unserer Messerscheide **Kat. 156** können wohl im gleichen Umfeld vermutet werden.³⁸⁸

Zuunterst in der Spitze der Messerscheide fanden sich bei der Restaurierung noch Reste eines Lein/Hanfwebes, das zum Innenfutter gehörte und/oder dem Schutz der Messerspitze diente.³⁸⁹

3.3.3 Löffel

Bei den vielen Suppen, Brei- und Musseisen durfte in keinem mittelalterlichen und neuzeitlichen Haushalt der Löffel fehlen. Die Ausstattung mit Essbesteck dürfte dennoch recht bescheiden gewesen sein. Nach den Reiseberichten von Michel de Montaigne aus dem Jahre 1580 besaß im Gebiet der heutigen Schweiz jede Person am Tische wenigstens einen eigenen Löffel, während diese in Deutschland noch gemeinsam benutzt wurden (vgl. Abb. 351).³⁹⁰

Einfache Löffel waren häufig aus Holz gefertigt und sind daher im archäologischen Fundgut selten anzutreffen.³⁹¹ Im Fundmaterial von der Burg Zug fand sich das Exemplar eines aus Eisenblech gefertigten Löffels (**Kat. 157**). Er stammt – wie das oben erwähnte Messerfragment **Kat. 155** mit der gerundeten Spitze – aus der Zwischenbodenverfüllung PN 1542 unter dem Bretterboden PN 882 in Raum RN 37 aus Phase XVII (vor 1719/23). Zwei weitere Löffelfragmente fassen wir vielleicht mit den Fundstücken **Kat. 158** und FN 440.

Tierarten		n	n%	g	g%	D-g
<i>Bos taurus</i>	Rind	91	60,7	2321,5	79,6	25,5
<i>Ovis aries/Capra hircus</i>	Schaf/Ziege	22	14,7	163,0	5,6	7,4
<i>Sus domestica</i>	Schwein	30	20,0	249,6	8,6	8,3
<i>Equus caballus</i>	Pferd	4	2,7	143,1	4,9	35,8
<i>Gallus domesticus</i>	Huhn	2	1,3	1,5	0,1	0,8
Total Haustiere		149	99,4	2878,7	98,8	19,3
<i>Cervus elaphus</i>	Rothirsch	1	0,6	37,6	1,2	37,6
Total Haus-/ Wildtiere		150	100,0	2916,3	100,0	19,4
Bestimmbare		150	81,5	2916,3	97,4	19,4
Unbestimmbare		34	18,5	77,9	2,6	2,3
Gesamttotal		184		2994,2		16,3

Abb. 384 Burg Zug 1979. Tierartenspektrum der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlung. n: Anzahl, g: Gewicht (in g), absolut und in Prozent, D-g: Durchschnittsgewicht.

3.4 Archäozoologische Auswertung der frühmittelalterlichen bis neuzeitlichen Tierknochen

Barbara Stopp

Die zur archäozoologischen Bearbeitung übergebenen Tierknochen aus der Burg in Zug stammen aus einer früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlungsphase (Phase I, vgl. Kap. II.1) sowie aus der anschliessend am selben Ort erbauten Burg (vgl. Kap. II.2–II.25).

3.4.1 Die Funde aus der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlung

Aus der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlungsphase wurden insgesamt 184 Knochen aus Gruben und Pfosten gruben erfasst (*Abb. 384*). Die chronologische Zuweisung ist allerdings wegen der mangelhaften Grabungstechnik und ungenügenden Dokumentationslage nicht in jedem Fall gesichert (vgl. dazu Kap. I.3 und Einleitung zu Kap. II). Deshalb und auf Grund der kleinen Probe ist die statistische Aussagekraft der Tierknochen sehr beschränkt. Folgende Aussagen sind – unter den erwähnten Vorbehalten – möglich: Häufigste Tierart waren kleine, zierlich gebaute Rinder. Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde, Hühner und Hunde – letztere nur durch verbissene Knochen vertreten – vervollständigen das Haustierartenspektrum. Als einziges Wildtier liess sich der Hirsch nachweisen.

3.4.2 Die mittelalterlichen bis neuzeitlichen Funde aus der Burg

3.4.2.1 Befund und Material

Die Burg selber liefert fast ausschliesslich Material aus Zwischenböden von 21 Innenräumen mit Baustrukturen vom 12. bis ins 20. Jh. Insgesamt konnten 541 Knochenfragmente in die Auswertung einbezogen werden, wovon 426 (78,7%) genauer bestimmbar waren. Das Hauptproblem bei der chronologischen Analyse stellen die Herkunft und – damit zusammenhängend – der Zeitpunkt der Entstehung des Knochenabfalls, mit dem die Zwischenböden verfüllt wurden, dar. Es handelt sich sicherlich um verlagertes Material, da nach dem Einbau des Bodens kein Eintrag in die Zwischenbodenräume mehr möglich war. Der Erhaltungsgrad der Knochen gibt indirekte Hinweise auf die Datierung des Knochenmaterials: So enthält der Erdgeschossraum-/Burggrabenbereich durchschnittlich länger

gelagertes Material als die oberen Räume. Für die letzteren dürfte die Befunddatierung auch ungefähr der Datierung des Knochenabfalls entsprechen. Das meiste Material, ca. 72% (KNZ), stammt aus dem 17.–19. Jh.

Auf Grund des Erhaltungsgrads der Knochen, des Durchschnittsgewichts und der Materialzusammensetzung können die 21 Räume, die einzeln zu wenig Material für eine getrennte Auswertung enthalten, in drei Auswertungseinheiten zusammengefasst werden:

- Burggraben und Erdgeschossräume der Burg (RN 1–9)
- die oberen Räume der Burg (RN 11–49 ohne RN 25)
- Raum RN 25

3.4.2.2 Tierarten

Wildtiere

Der Wildtieranteil liegt bei durchschnittlich 7% (KNZ) und fällt damit im Vergleich zu anderen zeitgleichen Siedlungen relativ hoch aus (*Abb. 385*).³⁹² Da es sich bei den Bewohnern der Burg um gut situierte Familien handelte, kann man einen höheren Anteil an Wildtierfleisch in ihrem Speiseplan erwarten. Insgesamt sind elf verschiedene Arten im Knochenmaterial vertreten. Bei der Mehrzahl der Wildsäugerknochen dürfte es sich um die Reste von Jagdbeute handeln (Rothirsch, Reh, Hase, Murmeltier). Wildvögel sind durch Waldschnepfe und Kolkrabe vertreten (*Abb. 386*). Von den drei Fischknochen konnte nur einer sicher als Brachse (*Abramis brama*) bestimmt werden. Ausser Wirbeltieren fanden sich auch die Reste einiger Weichtiere im Fundmaterial: Schalen von Weinbergschnecke und Teichmuschel sowie Scherenfragmente des Flusskrebsses (*Abb. 387*).

Haustiere

Unter den Haustieren sind Rinder mit durchschnittlich 46% (KNZ) am stärksten vertreten, gefolgt von Schafen und Ziegen³⁹³ mit 21% (KNZ). Schweineknochen sind deutlich seltener (13%) und finden sich nur wenig häufiger als Haushuhnknöchen (12%). Von den übrigen Haustierarten sind nur noch Pferd und Hund mit sehr wenigen

³⁸⁷ HAUSER 1990, Abb. 94; PETROSKI 1994, 23–25, Abb. S. 18 und 26.

³⁸⁸ BRUNNER 1999, 38 f.

³⁸⁹ Die Restaurierung lag in den Händen von Giacomo Pegurri, KMUZ, die Bestimmung der Gewebereste verdanke ich Antoinette Rast-Eicher, Ennenda.

³⁹⁰ HAUSER 1990, 107.

³⁹¹ Vgl. MEYER 1970, F 22–23, H 4–15; verschiedene Löffel aus Buntmetall von der Wasserburg Hallwil AG sind abgebildet bei LITHBERG 1932, Taf. 90 f.

³⁹² Vgl. dazu die Wildtieranteile von Basel BS, Münsterhügel und Riehen BS, Alte Landvogtei, die bei etwas über 2% (KNZ) liegen (EBERSBACH 1998, 54, 66).

³⁹³ Von der Gruppe der Schaf-/Ziegenknochen konnten acht als sicher Schaf und sechs als sicher Ziege bestimmt werden.

Tierarten	RN:	1-9/G		11-49		25		1-9/G		11-49		25		1-9/G	11-49	25
		n	n%	n	n%	n	n%	g	g%	g	g%	g	g%	D-g	D-g	D-g
<i>Bos taurus</i>	Rind	118	59,9	66	49,6	22	29,7	1934,6	73,4	775,9	74,2	149,1	58,0	16,4	11,8	6,8
<i>Ovis aries/Capra hircus</i>	Schaf/Ziege	46	23,4	22	16,5	18	24,3	340,6	12,9	109,6	10,5	42,3	16,5	7,4	5,0	2,4
<i>Sus domestica</i>	Schwein	21	10,7	18	13,5	10	13,5	230,1	8,7	125,1	12,0	31,7	12,3	11,0	7,0	3,2
<i>Equus caballus</i>	Pferd	2	1,0					95,4	3,6					47,7		
<i>Canis familiaris</i>	Hund			2	1,5					3,2	0,3				1,6	
<i>Gallus domesticus</i>	Huhn	5	2,5	10	7,5	19	25,7	10,8	0,4	16,3	1,6	27,7	10,8	2,2	1,6	1,5
Total Haustiere		192	97,5	118	88,7	69	93,2	2611,5	99,0	1030,1	98,5	250,8	97,6	13,6	8,7	3,6
<i>Cervus elaphus</i>	Rothirsch	1	0,5					13,6	0,5					13,6		
<i>Capreolus capreolus</i>	Reh			1	0,8					2,4	0,2				2,4	
<i>Lepus europaeus</i>	Feldhase	1	0,5	1	0,8			8,4	0,3	1,7	0,2			8,4	1,7	
<i>Marmotta marmotta</i>	Murmeltier					1	1,4					4,7	1,8			4,7
<i>Sciurus vulgaris</i>	Eichhörnchen			1	0,8					0,8	0,1				0,8	
<i>Scolopax rusticola</i>	Waldschnepfe	1	0,5					0,8	0,0					0,8		
<i>Corvus corax</i>	Kolkrabe			1	0,8					1,0	0,1				1,0	
<i>Abramis brama</i>	Brachse					1	1,4					0,4	0,2			0,4
<i>Pisces indet.</i>	Fisch unbest.			1	0,8	1	1,4			0,1	0,0	0,3	0,1		0,1	0,3
<i>Helix pomatia</i>	Weinbergschnecke	1	0,5	2	1,5	1	1,4	1,1	0,0	0,6	0,1	0,5	0,2	1,1	0,3	0,5
<i>Unio spec.</i>	Flussmuschel	1	0,5	4	3,0			1,3	0,0	8,2	0,8			1,3	2,1	
<i>Astacus astacus</i>	Flusskrebs			4	3,0	1	1,4			1	0,1	0,2	0,1		0,3	0,2
Total Wildtiere		5	2,5	15	11,3	5	6,8	25,2	1,0	15,8	1,5	6,1	2,4	5,0	1,1	1,2
Total Haus-/Wildtiere		197	100,0	133	100,0	74	100,0	2636,7	100,0	1045,9	100,0	256,9	100,0	13,4	7,9	3,5
<i>Sus spec.</i>	Haus-/Wildschwein	6						397,3						66,2		
<i>Oryctolagus spec.</i>	Haus-/Wildkaninchen	1						4,4						4,4		
<i>Lagomorpha indet.</i>	Haus-/Wildk./Feldhase			6		2				9,6		3,4			1,6	1,7
<i>Anser spec.</i>	Haus-/Wildgans			2		2				7,2		1,6			3,6	0,8
<i>Galliformes indet.</i>	Hühnervogel unbest.			1						0,4					0,4	
Total Grossgruppen		7		9		4		401,7		17,2		5,0		57,4	1,9	1,3
Bestimmbar/Grossgruppen		204	87,6	142	68,6	78	77,2	3038,4	96,7	1063,1	90,1	261,9	87,1	14,9	7,5	3,4
Unbestimmbar		29	12,4	65	31,4	21	20,8	104,6	3,3	117,2	9,9	38,4	12,8	3,6	1,8	1,8
<i>Mus musculus</i>	Hausmaus					2						0,5				0,3
Gesamttotal		233		207		101		3143,0		1180,3		300,8		13,5	5,7	3,0

Abb. 385 Burg Zug 1974–1980. Tierartenspektrum, aufgeschlüsselt nach Fundkomplexen. RN 1–9/G: Erdgeschoss und Burggraben, RN 11–49: obere Räume ohne Raum RN 25, RN 25: Raum RN 25. n: Anzahl, g: Gewicht (in g), absolut und in Prozent, D-g: Durchschnittsgewicht.

Knochen repräsentiert (vgl. Abb. 385). Die Gänseknochen können leider nicht sicher den Haus- oder Wildgänsen zugeordnet werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um Hausgänseknochen handelt, ist jedoch gross.³⁹⁴ Im durchgesehenen, aber nicht stratifizierbaren Tierknochenmaterial fand sich das Fragment eines Truthahnknochens (Abb. 388).³⁹⁵ Es handelt sich um den bisher zweiten archäologischen Nachweis³⁹⁶ für diese Tierart in der Schweiz, was allerdings wohl mehr der Tatsache zuzuschreiben ist, dass bislang nur sehr wenig neuzeitliches Material untersucht worden ist.

Die Betrachtung der wichtigsten Haustierartenanteile der drei Auswertungseinheiten zeigt für die Erdgeschossräume und die oberen Zimmer (ohne Raum RN 25) eine deutliche Dominanz der Rinderknochen. Ihr Gewichtsanteil erreicht jeweils über 70%, während der Fragmentanteil zwischen 50% und 60% liegt (Abb. 389 und 390). In Raum

RN 25 finden sich dagegen lediglich 30% (KNZ) bzw. 58 Gewichts-% Rinderknochen. Während Schafe/Ziegen und Hausschweine in allen drei Auswertungseinheiten ähnlich stark vertreten sind, können bei den Hühneranteilen grosse Unterschiede beobachtet werden. Grundsätzlich häufiger in den oberen Räumen, erreichen sie in Raum RN 25 mit ungefähr 26% (KNZ) bzw. 11 Gewichts-% ihre Maximalwerte. Ihr Fragmentanteil wird nur von demjenigen der Rinderknochen übertroffen, bei der Gewichtsauswertung erreichen sie naturgemäss die Werte der schwereren Säugerknochen nicht ganz. Während die Hühneranteile der übrigen oberen Räume und aus dem Burggraben-/Erdgeschossbereich ähnlich ausfallen wie die Anteile zeitgleicher Schweizer Fundstellen³⁹⁷, sind diejenigen aus Raum RN 25 deutlich erhöht, was einen Hinweis darauf darstellt, dass es sich bei dem in diesem Raum deponierten Kehrlicht um einen Spezialabfall handelt.



Abb. 386 Waldschnepfe (*Scolopax rusticola*).



Abb. 387 Burg Zug 1974–1980. Schnecken- und Muschelschalen sowie Flusskrebsscheren aus den Zwischenböden einiger Räume.

Der allgemeine Schlachtspuranteil fällt für den Burggraben-/Erdgeschossbereich mit 34% deutlich höher aus als für die oberen Räume (24%) und Raum RN 25 (13%). In allen Befundeinheiten sind Hackspuren, die auf die Zerlegung der Tierkörper mit einem Beil deuten, mit über 70% jeweils am häufigsten. Die meisten Schlachts Spuren finden sich nicht unerwartet an den Rinderknochen. Da diese die grössten zusammenhängenden Fleischpartien liefern, ist eine stärkere Zerlegung in essbare Portionen notwendig als bei Schafen/Ziegen und Hausschweinen.



Abb. 388 Truthahn (*Meleagris gallopavo*).

³⁹⁴ Hausgänse sind in Mitteleuropa seit der Eisenzeit nachgewiesen (8.–1. Jh. v. Chr.; BENECKE 1994, 376).

³⁹⁵ Der Truthahnknochen stammt aus dem nicht näher datierbaren Aushub entlang der inneren Ringmauer (Schnitt S52, FN 5604). Da Truthähne aber erst nach der Entdeckung der Neuen Welt nach Europa gelangten, muss hier sicher mit der Möglichkeit einer Vermischung mit neuzeitlichem Material gerechnet werden. Erste Truthahnbelege treten zwar schon im 16. Jh. auf, sind dort aber auf sehr wohlhabende Haushalte beschränkt. Trotz der offensichtlich raschen Ausbreitung der neuen Tierart tauchen Truthahnknochen im archäozoologischen Material bis ins 18. Jh. denn auch nur vereinzelt auf (AUDOIN-ROUZEAU/PICHON 1992).

³⁹⁶ Neben der Burg von Zug fand sich auch im neuzeitlichen Material (ca. 1770–1850) von Basel BS, Münsterhügel ein Fragment (EBERSBACH 1998, 61).

³⁹⁷ Basel BS, Rittergasse 4 und Bäumleingasse 3–5 (18.–19. Jh.): 6,4% (KNZ)/0,8% (Gewichts-%); Riehen BS, Alte Landvogtei (ca. 1798–1807): 5,2% (KNZ)/0,4% (Gewichts-%) – vgl. EBERSBACH 1998, 117, 120.

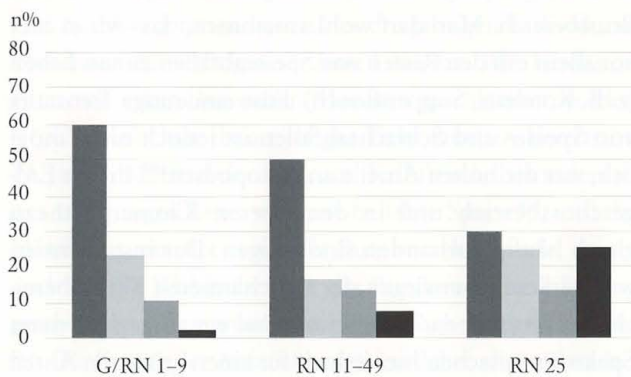


Abb. 389 Burg Zug 1974–1980. Tierartenspektrum anhand der Knochenzahlen in Prozent (n%) der häufigsten Haustierarten. G: Burggraben, RN: Raum. ■ Rind, ■ Schaf/Ziege, ■ Schwein, ■ Huhn.

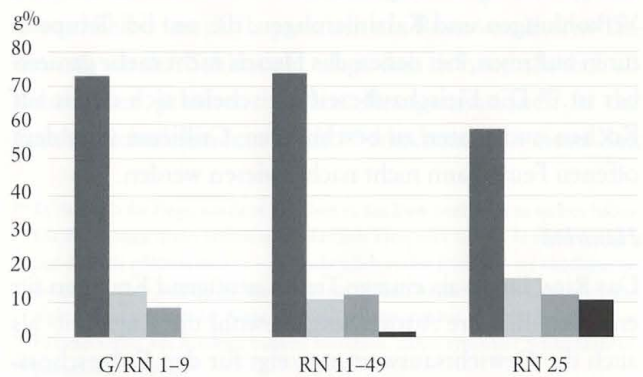


Abb. 390 Burg Zug 1974–1980. Tierartenspektrum anhand der Knochengewichte in Prozent (g%) der häufigsten Haustierarten. G: Burggraben, RN: Raum. ■ Rind, ■ Schaf/Ziege, ■ Schwein, ■ Huhn.

	Rind				Schaf/Ziege		Schwein		Huhn	
	n	n%	g	g%	n	g	n	g	n	g
Cranium	6	5,1	43,9	2,3						
Dentes	5	4,2	18,5	1,0	2	5,5				
Mandibula	5	4,2	57,6	3,0	3	57,1	2	62,5		
Hyoid	2	1,7	15,8	0,8						
Total Kopf	18	15,3	135,8	7,0	5	62,6	2	62,5		
Atlas	2	1,7	33,1	1,7	1	1,7				
Vert. cerv.	1	0,8	35,9	1,9	3	15,9	2	5,6		
Vert. thor.	6	5,1	53,7	2,8	1	5,6				
Vert. lumb.	4	3,4	53,5	2,8	1	4,5				
Vert. sacrum									1	1,5
Vert. indet.	2	1,7	3,5	0,2						
Costae	20	16,9	154,6	8,0	9	18,3	6	14,5		
Sternum	2	1,7	25,7	1,3					1	0,6
Total Rumpf	37	31,4	360,0	18,6	15	46,0	8	20,1	2	2,1
Scapula	4	3,4	103,2	5,3	2	24,9	1	21,1		
Humerus	7	5,9	184,6	9,5	5	92,7	2	4,1		
Pelvis	9	7,6	92,1	4,8	2	14,0	1	17,2		
Femur	5	4,2	88,2	4,6	2	7,1	3	7,9	2	4,6
Total Stylopodium	25	21,2	468,1	24,2	11	138,7	7	50,3	2	4,6
Radius	7	5,9	212,3	11,0	3	20,2	1	28,1		
Ulna	4	3,4	99,1	5,1	1	9,8	1	5,6		
Tibia	7	5,9	155,0	8,0	2	22,4	2	34,7	1	4,1
Total Zygopodium	18	15,3	466,4	24,1	6	52,4	4	68,4	1	4,1
Astragalus	2	1,7	26,5	1,4						
Calcaneus	3	2,5	116,6	6,0						
Tarsus-Rest	1	0,8	23,8	1,2						
Metacarpus	4	3,4	85,2	4,4	1	2,8				
Metatarsus	6	5,1	201,0	10,4	4	25,6				
Phalanges	4	3,3	51,2	2,6	4	12,5				
Total Autopodium	20	16,9	504,3	26,1	9	40,9				
Gesamttotal	118	100,0	1934,6	100,0	46	340,6	21	201,3	5	10,8

Abb. 391 Burg Zug 1974–80. Skelettteilspektrum der wichtigsten Haustiere in den Erdgeschossräumen und im Burggraben. n: Anzahl, g: Gewicht, beim Rind absolut und in Prozent.

Verbrannte Knochen sind sehr selten (2%), zudem finden sich ausschliesslich Brandspurarten, die nicht bei der Speisezubereitung entstanden. Es handelt sich um Verkohlungen und Kalzinierungen, die erst bei Temperaturen auftreten, bei denen das Fleisch nicht mehr geniessbar ist.³⁹⁸ Die Fleischezubereitung scheint sich damit auf Kochen und Braten zu beschränken, Grillieren über dem offenen Feuer kann nicht nachgewiesen werden.

Hausrind

Das Rind liefert als einzige Tierart genügend Knochen für eine detailliertere Auswertung. Sowohl die Fragment- als auch die Gewichtsauswertung zeigt für den Erdgeschossbereich ein ausgeglicheneres Skelettteilspektrum als für die oberen Räume (Abb. 391–393). In letzteren dominiert der Rumpfteil stark, vor allem der Brustbereich (Rippen

und Brustwirbel). Für Schafe/Ziegen und Hausschweine lässt sich zwar keine statistische Auswertung durchführen, aber auch sie zeigen eine Häufung der Elemente aus dem Brustbereich. Man darf wohl annehmen, dass wir es hier vor allem mit den Resten von Speiseabfällen zu tun haben (z. B. Koteletts, Suppenfleisch). Eine eindeutige Trennung von Speise- und Schlachtabfällen ist jedoch nicht möglich, was die hohen Anteile an Autopodien³⁹⁹, die im Erdgeschossbereich und in den oberen Räumen nahezu gleich häufig vorhanden sind, zeigen. Das insgesamt etwas stärkere Überwiegen der fleischärmeren Skelettbereiche im Burggraben/Erdgeschoss und ein ausgeglicheneres Spektrum sprechen hier jedoch für einen grösseren Anteil an Schlacht-/Zubereitungsabfall, während in den oberen Räumen der Speiseabfall, v. a. in Form von Rippen und Brustwirbeln, stärker vertreten ist.

	Rind				Schaf/Ziege		Schwein		Huhn	
	n	n%	g	g%	n	g	n	g	n	g
Cranium					3	6,9				
Dentes	6	6,8	30,0	3,2	1	5,4				
Mandibula	2	2,3	51,7	5,6	3	17,0				
Hyoid					1	0,9				
Total Kopf	8	9,1	81,7	8,8	8	30,2				
Epistropheus							1	9,1		
Vert. cerv.	2	2,3	5,0	0,5	3	4,1	1	1,2		
Vert. thor.	10	11,4	42,3	4,6	9	18,1				
Vert. lumb.	4	4,5	25,2	2,7						
Vert. indet.	2	2,3	2,6	0,3						
Costae	35	39,8	209,5	22,6	10	24,3	17	66,1		
Sternum	1	1,1	11,2	1,2					1	0,9
Clavicula									1	0,6
Coracoid									4	3,9
Total Rumpf	54	61,4	295,8	32,0	22	46,5	19	76,4	6	5,4
Scapula	2	2,3	39,1	4,2					2	0,9
Humerus	2	2,3	54,6	5,9	1	26,8			6	9,5
Pelvis	1	1,1	6,4	0,7			1	22,3	1	2,3
Femur	2	2,3	91,8	9,9	2	3,7	2	13,6	3	9,8
Total Stylopodium	7	8,0	191,9	20,7	3	30,5	3	35,9	12	22,5
Radius	1	1,1	11,6	1,3						
Ulna							2	28,5	2	1,7
Tibia	4	4,5	100,6	10,9	1	32,2	2	10,1	4	8,4
Total Zygopodium	5	5,7	112,2	12,1	1	32,2	4	38,6	6	10,1
Carpalia					1	1,2				
Calcaneus	1	1,1	9,7	1,0						
Metacarpus	2	2,3	58,0	6,3					1	0,5
Metatarsus	3	3,4	72,7	7,9					4	5,5
Metapodium indet.							1	2,9		
Phalanges	7	8,3	100,4	10,9	5	11,3	1	3,0		
Sesamoidea	1	1,1	2,6	0,3						
Total Autopodium	14	15,9	243,4	26,3	6	12,5	2	5,9	5	6,0
Gesamttotal	88	100,0	925,0	100,0	40	151,9	28	156,8	29	44,0

Abb. 392 Burg Zug 1974–80. Skeletteilspektrum der wichtigsten Haustiere in den oberen Räumen. n: Anzahl, g: Gewicht, beim Rind absolut und in Prozent.

Es liegen mehrheitlich die Knochen jüngerer Tiere vor: 53,5% stammen von unter dreijährigen Individuen, von denen ein recht grosser Anteil von fast 30% bereits im Alter von einem bis sieben Monaten geschlachtet worden ist. Die Knochen derart junger Tiere tauchen bereits im 14. Jh. im Material der Burg auf. Kalbfleisch, besonders jenes sehr junger Tiere, war eine beliebte Speise⁴⁰⁰, und die Häufigkeit, mit der es auf der Burg verzehrt wurde, deutet auch auf die Wohlhabenheit der Burgbewohner hin. Jung geschlachtete Tiere wurden nur des Fleisches wegen gezüchtet. Die Kosten der Aufzucht mussten daher allein über den Fleischpreis wieder hereingeholt werden und konnten nicht über die Arbeits- bzw. Milchleistung der erwachsenen Tiere kompensiert werden. Zusätzlich wird darin eine neue Nut-

zung der Rinder ersichtlich. Im archäozoologischen Material tauchen bis ins 13. Jh. praktisch nur Reste von älteren Tieren auf, was den Schluss nahe legt, dass sie hauptsächlich als Arbeitstiere gehalten wurden. Reorganisationen in der Landwirtschaft seit dem 17. Jh.⁴⁰¹ erlaubten es ab dieser Zeit

³⁹⁸ Es stellt sich die Frage, was diese Knochen in den Zwischenböden zu suchen haben.

Die Entstehung derart verbrannten Materials kann man sich im Umfeld der Burg nur dadurch erklären, dass sie – wahrscheinlich in den Küchen – ins Herdfeuer gerieten. Die Frage, warum sie dann allerdings in den Zwischenböden auftauchen und nicht zusammen mit der Asche entsorgt/genutzt wurden, ist nicht beantwortbar.

³⁹⁹ Füsselemente, bei Rindern nahezu fleischlos, daher typischer Schlachtabfall.

⁴⁰⁰ EBERSBACH 1998, 67.

⁴⁰¹ Diese bestanden namentlich in der Aufhebung der Dreizelgenwirtschaft und der Allmendnutzung («Agrarindividualismus»), in der Abschaffung von Zehnten und Feudalabgaben sowie im Umstand, dass Stallhaltung durch den Anbau von Futterpflanzen möglich wurde (MESMER 1986, 541–546).

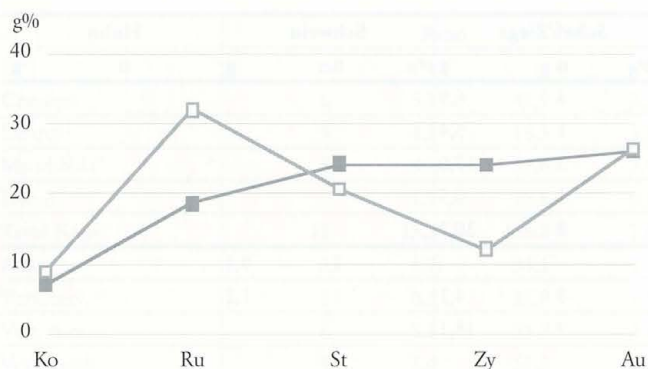


Abb. 393 Burg Zug 1974 – 80. Fleischregionenanteile des Hausrindes anhand des Knochengewichtes (g%) im Vergleich zwischen dem ■ Erdgeschossbereich und den □ oberen Räumen. Ko: Kopfbereich, Ru: Wirbel, Rippen, St: Schulterblatt, Oberarm, Becken, Oberschenkel, Zy: Unterarm, Unterschenkel, Au: Füsse.

jedoch vermehrt, Rinder zum reinen Zweck der Fleischnutzung zu halten. Die langsam fortschreitende Änderung in der Rinderhaltung in Richtung einer Steigerung des Fleischtrags dürfte auch dazu geführt haben, dass das Augenmerk vermehrt auf die Grösse, das Fleischgewicht und die Ausbildung frühreifer Rassen gelegt wurde.⁴⁰²

Grösse und Wuchs der Haustierarten

Die wenigen Masse, die von Rind, Schaf, Ziege und Haushuhn abgenommen werden konnten, stammen noch alle

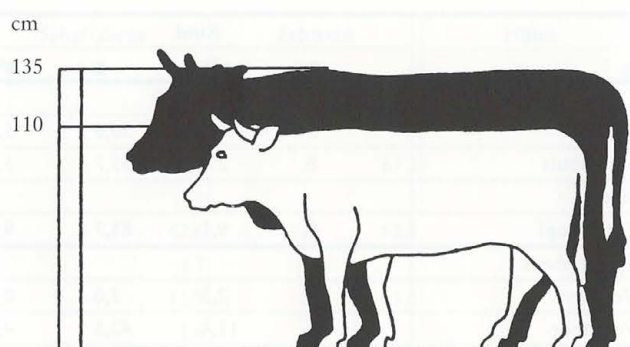


Abb. 394 Vergleich der Widerristhöhe mittelalterlicher (weiss) und moderner Hausrinder (schwarz). Die Grössenangaben von 135 cm bzw. 110 cm stellen Mittelwerte dar.

von eher kleinwüchsigen Individuen.⁴⁰³ Sie stehen in der Tradition der mittelalterlichen Tierzucht, die vor allem durch die Kleinheit der Tiere gekennzeichnet war (Abb. 394).⁴⁰⁴ Nur bei den Rindern liessen sich optisch Fragmente aussortieren, die eindeutig von grösseren Tieren stammen, vor allem auch unter den Jungtieren. Anstrengungen zu Verbesserungen in der Tierzucht, die unter anderem auch grössere Tiere hervorbrachten, wurden in Europa im Laufe des 16. und 17. Jh. vor allem in Grossbritannien unternommen.⁴⁰⁵ Die Verbreitung der neuen Ras-

Tierarten	Burg Zug				Zug-Casino			
	n	n%	g	g%	n	n%	g	g%
<i>Bos taurus</i> Rind	34	56,7	464,7	80,8	144	78,3	4347,9	87,6
<i>Ovis aries/Capra hircus</i> Schaf/Ziege	11	18,3	52,1	9,1	9	4,9	115,5	2,3
<i>Sus domestica</i> Schwein	5	8,3	43,7	7,6	26	14,1	469,7	9,5
<i>Canis familiaris</i> Hund	1	1,7	1,0	0,2				
<i>Gallus domesticus</i> Huhn	4	6,7	6,3	1,1	2	1,1	2,4	0,1
Total Haustiere	55	91,7	567,8	98,8	181	98,4	4935,5	99,5
<i>Capreolus capreolus</i> Reh					2	1,1	20,8	0,4
<i>Helix pomatia</i> Weinbergschnecke	2	3,3	0,6	0,1	1	0,5	3,1	0,1
<i>Unio spec.</i> Flussmuschel	1	1,7	6,0	1,0				
<i>Astacus astacus</i> Flusskrebs	2	3,3	0,5	0,1				
Total Wildtiere	5	8,3	7,1	1,2	3	1,6	23,9	0,5
Total Haus-/Wildtiere	60	100,0	574,9	100,0	184	100,0	4959,4	100,0
grosse Wiederkäuer					3		18,7	
kleine Wiederkäuer					5		20,0	
<i>Sus spec.</i> Haus-/Wildschwein					4		21,7	
<i>Anser spec.</i> Haus-/Wildgans	1		4,0					
Total bestimmbar	59		578,3		196		5019,8	
Total unbestimmbar	18		28,9		40		139,2	
Gesamttotal	77		607,2		236		5159,0	

Abb. 395 Vergleich des Tierartenspektrums der beiden neuzeitlichen (16./17. Jh.) Siedlungsstellen Burg Zug und Zug-Casino. n: Anzahl, g: Gewicht, absolut und in Prozent.

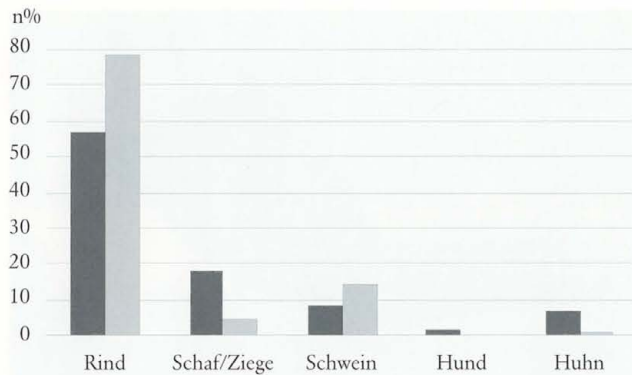


Abb. 396 Vergleich des Haustierartenspektrums der beiden neuzeitlichen (16./17. Jh.) Siedlungsstellen ■ Burg Zug und □ Zug-Casino als Histogramm.

sen geschah jedoch nicht überall gleich schnell. So macht sich auch im Material von der Zuger Burg mit Ausnahme der Rinder noch keine Grössenveränderung hin zu unseren modernen Zuchtstrassen bemerkbar.

3.4.3 Vergleich mit einem anderen neuzeitlichen Befund aus der Zuger Altstadt

Das Tierknochenmaterial der Grabung Zug-Casino wird in die zweite Hälfte des 16. und in die erste Hälfte des 17. Jh. datiert.⁴⁰⁶ Es handelt sich um Abfall aus einem Metallhandwerkerbetrieb. Wir erhalten hiermit die seltene Gelegenheit, Speiseabfall aus einem Handwerkerhaushalt mit demjenigen des sozial höher gestellten Personenkreises aus der Burg zu vergleichen (Abb. 395 und 396).⁴⁰⁷

Beiden gemeinsam ist der hohe Rinderanteil und der Umstand, dass jeweils ca. 75% der Tiere ausgewachsen waren, bevor sie geschlachtet wurden. Schweinefleisch wurde etwas häufiger im Handwerkerhaushalt gegessen als auf der Burg, wo Schaf- und Ziegenfleisch bevorzugt wurde. Der Hühner- und Wildtieranteil fällt dagegen erwartungsgemäss auf der Burg höher aus als im Handwerkerbereich. Interessanterweise stammt allerdings der einzige Jagdwildrest, ein Rehknochen, aus dem Handwerkerhaushalt. Weitere über die Tierartenzusammensetzung hinausgehende Unterschiede lassen sich auf Grund des wenigen Materials aus der Burg nicht namhaft machen. Die Beobachtungen bestätigen allerdings die Vorstellung, die gemeinhin über die unterschiedliche Ernährung von Handwerkern und sozial höhergestellten Personen im betreffenden Zeitraum herrschen.



Abb. 397 Burg Zug. Der Bestand an tönernen Tabakpfeifen. Kat. 159–172. M. ca. 1:2.

3.5 Tabakpfeifen aus Ton

Rüdiger Rothkegel

Insgesamt wurden im Areal der Burg von Zug 14 Fragmente von tönernen Tabakpfeifen gefunden⁴⁰⁸, die während der verschiedenen Untersuchungen im Haus bzw. im Erdboden ans Tageslicht kamen (Kat. 159–172; Abb. 397). Alle Stücke befinden sich im Depot der Kantonsarchäologie Zug; lediglich ein Fund des Jahres 1997 wurde bereits publiziert.⁴⁰⁹ Da zumeist nur kleine Stücke pro Pfeife erhalten geblieben sind, können zur Datierung und dem Produktionsort keine genaueren Angaben anhand des Fundstückes selber gemacht werden, sondern diese Fakten müssen durch Vergleich von bekannten Kriterien wie beispiels-

⁴⁰² AUDOIN-ROUZEAU 1997, 488.

⁴⁰³ Die Masse wurden mit dem spätlatènezeitlichen Material von Basel BS, Gasfabrik verglichen. Sämtliche Masse liegen noch innerhalb des oberen Variationsbereiches der späteisenzeitlichen Tierarten, die für ihre Kleinheit bekannt sind (vgl. BREUER ET AL. 1999). Die Haushühner wurden auch mit dem hochmittelalterlichen (13.–14. Jh.) Material aus Schloss Nidau BE verglichen («Zinshühner»), in deren Variationsbreite sie sich ebenfalls problemlos einfügen lassen (NUSSBAUMER/LANG 1990). Auch das hochmittelalterliche (11.–13. Jh.) Material aus der Barfüsserkirche in Basel ist mit den Massen aus Zug vergleichbar (SCHIBLER/STOPP 1987, Masse unpubl.).

⁴⁰⁴ AUDOIN-ROUZEAU 1997, 483.

⁴⁰⁵ AUDOIN-ROUZEAU 1997.

⁴⁰⁶ REHAZEK 1998.

⁴⁰⁷ Zu diesem Zweck wurde vom Material aus der Burg ebenfalls nur dasjenige aus dem 16. und 17. Jh. berücksichtigt.

⁴⁰⁸ Zur singulären Trillerpfeife aus Ton vgl. unten Kap. III.6.1.6.

⁴⁰⁹ Tugium 14, 1998, 38 f.



Abb. 398 Burg Zug. Grün glasiertes Stielbruchstück mit Pflanzendekor. Kat. 161. M. ca. 2:1.



Abb. 399 Burg Zug. Dekoriertes Stielbruchstück, «Porzellanqualität» aus Holland. Kat. 164. M. ca. 2:1.

weise der Art der Oberflächenbehandlung mit anderen bekannten Objekten dieser Fundgattung erschlossen werden.⁴¹⁰ Weiter sind alle Funde (mit Ausnahme von **Kat. 160** und **172**) als Streufunde anzusehen. Die eher allgemeinen Angaben zu unseren Funden des 17.–19. Jh. müssen deshalb fast ausschliesslich in Analogie zu anderen Fundorten in der Umgebung erfolgen.⁴¹¹

Zum kulturgeschichtlichen Hintergrund soll hier nur soviel vermerkt werden, dass der Gebrauch von Tabakpfeifen wohl im 17. Jh. aufkam und im Zuge des Dreissigjährigen Krieges durch die grosse Zahl rauchender Soldaten in ganz Europa verbreitet wurde. Von der älteren Forschung angeführte Belege für einen Gebrauch von Pfeifen (z. B. zum Rauchen von Kräutern) bereits in frühgeschichtlicher Zeit können nicht bestätigt werden.⁴¹² Erste Produktionen von tönernen Tabakpfeifen sind ab dem frühen 17. Jh. in Holland und da besonders in Gouda bekannt.⁴¹³ Die frühesten Importe in unserem Raum fallen jedoch erst in die Jahrhundertmitte. Zu dieser Zeit beginnen aber bereits andere Manufakturen vom nördlichen Oberrhein aus, den Markt zu beliefern. Ab dem 18. Jh. werden sodann häufig Produkte aus dem Westerwald vorgefunden. Lokale Erzeugnisse sind im Gebiet der Schweiz wohl aus Mangel an geeigneten Tonvorkommen bislang für das 17./18. Jh. nicht nachgewiesen.⁴¹⁴ Vielleicht wurden aber «Rohlinge» aus Manufakturen in Holland in die Schweiz importiert und erst hier für den heimischen Markt mit Glasuren, die in Holland äusserst selten sind, versehen.⁴¹⁵

Vom Stil her sind die frühen Pfeifen eher plump und weisen relativ grosse Stieldurchmesser auf. Die holländischen Erzeugnisse ab dem späten 17. Jh. fallen zu meist durch eine besonders sorgfältige Oberflächenbearbeitung durch Polierung (die so genannte «Porzellanqua-

lität») auf. Im folgenden 18. Jh. werden schlanke Pfeifen mit dünnen Stielen, die so genannten Fersenpfeifen, entwickelt. Verschiedenste Dekors an den Stielen, aber teilweise auch Appliken an den Köpfen oder Marken der Produzenten ermöglichen in vielen Fällen eine genaue Kenntnis von Herstellungsort und Produktionszeit.

Wenn wir im Rahmen dieser Monographie über die Burg in Zug diese Fundgattung im Folgenden in der gebotenen Kürze behandeln, so geschieht das im Bestreben, diese oftmals wenig beachtete, aber für wirtschaftliche Fragen der früheren Neuzeit äusserst interessante Fundkategorie der Forschung überhaupt einmal zugänglich zu machen.⁴¹⁶ Eine eingehendere Würdigung der Stücke von der Burg in Zug, die letztlich nur unter stilistischen Kriterien gewertet werden können, muss in grösserem Rahmen noch an anderer Stelle erfolgen.⁴¹⁷

Die exakten Angaben zu den Fundstücken finden sich im Katalogteil (**Kat. 159–172**). Im Folgenden sollen die Funde in ihrer chronologischen Reihenfolge kurz angesprochen und z. T. im Bild vorgestellt werden.

3.5.1 Stücke des 17. Jahrhunderts

Kat. 159: Auf Grund des grossen Durchmessers darf das Stück als ein frühes Produkt aus der Mitte des 17. Jh. angesehen werden, das vielleicht aus Holland importiert wurde.⁴¹⁸

Kat. 160: Die auffällige blaue Glasur zeigt wohl, dass das Stück von einem einheimischen Töpfer für den hiesigen Markt mit diesem «Finish» versehen worden ist.⁴¹⁹

Kat. 161 (*Abb. 398*): Beidseits des Stieles findet sich ein gerader Pflanzenstengel, der in einer Lilie ausläuft. An der Ferse ist eine nicht lesbare Marke angebracht. Ein praktisch identisches Bruchstück einer Pfeife, deren Kopf mit einem zum Raucher blickenden Gesicht dekoriert ist,



Abb. 400 Burg Zug. Grün glasierter Pfeifenkopf mit Marken und Dekor. Kat. 165. M. ca. 1 : 1.

stammt aus Breisach D.⁴²⁰ Ausserdem kennen wir aber auch aus Konstanz D Bruchstücke von so genannten Jonaspfeifen bzw. Stiele von Tabakpfeifen, die mit geraden Pflanzenstengeln als Relief dekoriert sind; bei beiden tritt dort gelbe und grüne Glasur auf.⁴²¹

Kat. 162: Die Dicke des Stiels begründet die zeitliche Einordnung an dieser Stelle.

Kat. 163: Seitlich erkennt man zwei deutlich sichtbare, das heisst schlecht geglättete Formnähte. Die nur stellenweise als Flecken vorhandene Glasur belegt vielleicht die Annahme, dass derartige Arbeiten – also die «Veredelung» von Rohlingen durch Glasur – quasi Nebentätigkeiten in einer lokalen Töpferei waren.⁴²²

Kat. 164 (Abb. 399): Zwischen zwei Reihen aus Kreisen oder Ovalen sind 10 umlaufende Reihen aus feinen Einstichen angeordnet (zum Dekor vgl. unten **Kat. 165**). Die sehr gute Qualität in Verbindung mit dem prägnanten Muster der Verzierung belegt eine Produktion in Holland in der zweiten Hälfte des 17. bzw. am Anfang des 18. Jh.⁴²³

3.5.2 Stücke des 18. Jahrhunderts

Kat. 165 (Abb. 400): Der Kopf war stellenweise bereits vor dem Glasieren bestossen bzw. beschädigt, die Formnähte sind nur sehr nachlässig verstrichen. Beim erhaltenen Stielende finden sich drei umlaufende Bänder aus Kreisen bzw. Rechtecken. An der Fersenunterseite sind möglicherweise Reste einer Marke erkennbar (zum Dekor vgl. oben **Kat. 164**). Dekor und Form des Kopfes deuten auf ein ursprünglich wohl holländisches Produkt des früheren 18. Jh. hin⁴²⁴, das vielleicht lokal glasiert worden ist.

Kat. 166 (Abb. 401): Die Oberfläche ist hochglänzend schwarz poliert. Auf der Fersenunterseite befindet sich die Marke «46» unter einer Krone, an der Seite das Stadtwap-



Abb. 401 Burg Zug. Schwarz poliertes Stielbruchstück mit Marken und Dekor. Kat. 166. M. ca. 2 : 1.

pen von Gouda NL. Insgesamt wohl ein Produkt aus dem Westerwald, das holländische Vorbilder nachahmt.⁴²⁵

Kat. 167 (Abb. 402): Die Oberfläche ist gut poliert, so genannte «Porzellanqualität», was das Stück als holländisches Erzeugnis ausweist. Der langgestreckte ovale Kopf wird am oberen Rand durch ein umlaufendes Band kleiner Rechtecke betont. Zudem trägt die Fersenseite das Stadtwappen von Gouda NL (zwei hochovale Felder mit jeweils drei untereinander angeordneten Punkten). Auf

⁴¹⁰ Für unseren Raum vgl. die Aufsatzsammlung (mit weiter führender Literatur) SCHMAEDECKE 1999a.

⁴¹¹ Überblick über die verschiedenen Qualitäten und Dekors in SCHMAEDECKE 1999b.

⁴¹² Vgl. SCHMAEDECKE 1999b, 51 f.

⁴¹³ DUCCO 1999, 9–12.

⁴¹⁴ SCHMAEDECKE 1999a, 7, Anm. 5; SCHMAEDECKE 1999b, 63.

⁴¹⁵ SCHMAEDECKE 1999b, 63, Anm. 132 f. Schmaedecke weist auf die geringe Zahl glasierter Tabakpfeifen in Holland hin, die zudem noch von schlechter Qualität seien (und deshalb wohl eher für den einheimischen niederländischen Markt vorgesehen waren). Allerdings scheint es mir doch fraglich, ob tatsächlich wohlhabende Schweizer Käufer von originalen holländischen Produkten den preistreibenden weiten Importweg für Waren minderer Qualität in Kauf genommen haben. Deshalb scheint mir der Import von Rohlingen aus Holland wahrscheinlicher, die dann lokal veredelt worden wären.

⁴¹⁶ Für die Diskussion des Materials und einige Hinweise danke ich Michael Schmaedecke, Kantonsarchäologie Basel-Land, Liestal, herzlich.

⁴¹⁷ Die Aufarbeitung und Analyse aller bislang im Kanton Zug geborgenen Tabakpfeifen ist in Vorbereitung.

⁴¹⁸ DUCCO 1999, Fig. 1–3.

⁴¹⁹ Vergleichsstücke aus der Schweiz mit blauer Glasur aus Frenkendorf BL (zweite Hälfte 17. Jh.) oder Pfeffingen BL (SCHMAEDECKE 1999c, 82 f. mit Abb. 3,7 und 101 f. mit Abb. 12,3); ferner Fund von der Hochburg bei Remmendingen in Südbaden D (SCHMAEDECKE 1999b, 53, Anm. 45).

⁴²⁰ Unpubliziertes Stück in der Sammlung Schnebelt in Breisach D (Lesefund aus Breisach, Rempartstrasse 26 (freundl. Hinweis Michael Schmaedecke, Kantonsarchäologie Basel-Land, Liestal).

⁴²¹ RÖBER 1999, 40 f. mit Abb. 1 und Taf. 5,6–9.

⁴²² Vgl. z. B. RÖBER 1999, 41 mit Abb. 1.

⁴²³ RÖBER 1999, 39 f.; Taf. 1,4–8. Funde aus Münchenstein BL: SCHMAEDECKE 1999c, 96 f. mit Abb. 10,3–7.

⁴²⁴ Freundl. Hinweis Michael Schmaedecke, Kantonsarchäologie Basel-Land, Liestal.

⁴²⁵ Tugium 14, 1998, 38 f. mit Abb. 28 und 29; die Massangaben in der Legende von Abb. 29 dort sind falsch!



Abb. 402 Burg Zug. Pfeife mit Marken und Dekor, «Porzellanqualität» aus Holland. Kat. 167. M. ca. 1 : 1.

der Unterseite der Ferse ist eine weitere, jedoch schwer lesbare Marke vorhanden. Vermutlich sind dort die Produzenteninitialen «BB» über einem «W» angegeben. Zwar ist diese Marke zur Zeit nicht genau zuweisbar, jedoch kennen wir einen guten Vergleichsfund aus Konstanz D.⁴²⁶ **Kat. 168–170:** Drei Stielbruchstücke, die sich auf Grund der so genannten «Porzellanqualität» als holländische Produkte zu erkennen geben.

Kat. 171: Bereits der geringe Stieldurchmesser weist auf eine vergleichsweise späte Entstehungszeit hin. Zudem hat **Kat. 171** mit der Pfeife **Kat. 169** gemein, dass beide Stücke auch stratigraphisch vor 1900 entstanden sein müssen.

3.5.3 Ein Stück des 18. oder 19. Jahrhunderts

Kat. 172: Auf Grund des geringen Stieldurchmessers liegt hier vielleicht bereits ein Produkt des 19. Jh. vor, dessen Bedeutung nicht im stilistischen oder fertigungstechnischen Bereich zu sehen ist. Vielmehr belegt die Datierung dieses Fundes im Rahmen der sonstigen Baugeschichte der Burg Zug, dass dieses Pfeifenfragment erst nachträglich als Verlustfund in den Boden der Phase XVII geraten sein kann.

3.5.4 Die tönernen Tabakpfeifen im Überblick

Die zeitliche Verteilung der Fundstücke reicht von der Mitte des 17. Jh. bis vielleicht ins das 19. Jh. Interessant sind hier einmal die Stücke **Kat. 160** und **172**, da nur diese auf Grund des archäologischen Kontexts datiert werden können. Bei **Kat. 160** dürfte denn auch mit Blick auf verschiedene Vergleichsbeispiele eine Datierung ins 17. Jh. zutreffen, **Kat. 172** muss demgegenüber typologisch aber deutlich jünger angesetzt werden. Die Kleinheit des Fundes **Kat. 172** könnte jedoch dafür sprechen, dass dieses Endstück erst in späterer Zeit hier verloren ging und – ähnlich wie andernorts Münzen, Rosenkränze usw. – zwischen die Bodenbretter dieser Phase geriet.⁴²⁷

Lediglich bei einigen Stücken handelt es sich sicher um so genannte Fersenpfeifen. Ob daneben auch Reste von Rundboden- oder Manschettpfeifen vorliegen, ist nicht zu entscheiden.⁴²⁸ Hinsichtlich der Provenienz der vorliegenden Pfeifen fällt jedoch die ungewöhnliche Verteilung auf, indem von den 14 Funden aus der Burg vier sicher und zwei weitere möglicherweise aus Holland stammen. Wenn ferner die Annahme zutrifft, dass glasierte Tabakpfeifen zumindest teilweise als Rohlinge aus Holland importiert worden sind⁴²⁹, erhöht sich der Anteil des holländischen Importes bei unseren Funden auf über die Hälfte. Die Herkunft der übrigen Exemplare muss offen bleiben, lediglich **Kat. 166** ist als das Produkt einer Manufaktur im Westerwald anzusprechen.

Ein solch massiertes Vorkommen im Fundmaterial von Importen aus den Niederlanden ist – bei aller Zufälligkeit des überkommenen Bestandes – in der Schweiz sonst bisher nur für das Schloss Bümpliz BE nachgewiesen.⁴³⁰ Diese Seltenheit holländischer Erzeugnisse im Vergleich zu Importen beispielsweise aus deutschen Manufakturen dürfte sich aus der Hochwertigkeit und dem aufwändigeren Transport der holländischen Stücke erklären, was sich mit Sicherheit im Preis niedergeschlagen haben wird. Somit wirft diese Verteilung auch ein interessantes Streiflicht auf die Bewohner der Burg von Zug und deren gute materielle Situation im 17./18. Jh.

⁴²⁶ RÖBER 1999, 41 (zu Taf. 6,5); Röber weist darauf hin, dass (trotz des Stadtwappens von Gouda) dort derartige Marken/Produzenten bislang nicht nachweisbar sind.

⁴²⁷ Vgl. z. B. ROTHKEGEL 1996b, bes. 58–60.

⁴²⁸ Zur Typologie vgl. M. KÜGLER/M. SCHMAEDECKE, Hinweise für die Erfassung von Tonpfeifen. In: SCHMAEDECKE 1999a, 124–132, bes. 126 mit Abb. 2.

⁴²⁹ Allerdings fällt auch bei den fraglichen Stücken von der Burg Zug (**Kat. 160, 163, 165**) die schlechte Qualität dieser mutmasslichen «Rohlinge» auf.

⁴³⁰ SCHMAEDECKE 1999b, 59.

4 Kleidung – Schuhe – Schmuck

4.1 Die Textilfunde

Antoinette Rast-Eicher

4.1.1 Einleitung

Textilien aus Gebäuden bilden eine Fundgattung, der auf Grabungen oder bei Hausräumungen allzuoft nur wenig Beachtung geschenkt wird. Dabei basiert die Textilgeschichte bis um ungefähr 1700 im Wesentlichen auf den archäologischen Textilien, da Museen keine grösseren Bestände von älteren Geweben besitzen. Und noch ein anderes Element ist beim archäologischen Material wichtig: die Auswahl ist ganz anders als bei musealen Sammlungen. Das Gewebe, das aus Gebäuden stammt, ist meist alltäglich und umfasst sowohl Gewebe aus dem Haushalt wie auch Reste von Kleidern. Abhängig davon, ob es sich um den Haushalt bzw. die Kleider von höher gestellten Personen oder ärmeren Schichten handelt, fallen auch die überkommenen Gewebereste unterschiedlich aus, was mit ein Grund für die häufige Unterschätzung dieser Fundgattung sein mag.

Besonders wichtig bei Textilfunden ist die möglichst genaue Abklärung der sie enthaltenden Befunde. Nicht jedes Gewebe stammt aus einem geschlossenen Komplex, sodass die Datierung in manchen Fällen schwierig bis unmöglich ist. Durch die Untersuchung der Befunde lassen sich die Gewebefragmente in ihrer Datierung und dadurch in ihrer Aussage gewichten.

Archäologische Textilien sind meist in Fragmenten erhalten und müssen zuerst nach generellen textiltechnischen Kriterien untersucht werden. Dann können – sofern vorhanden – wichtige Stücke einzeln betrachtet werden. Eine kostümgeschichtliche Betrachtung der Gewebe aus Gebäuden ist – im Gegensatz zu Grabfunden – wegen der Kleinheit der Fragmente häufig schwierig.

4.1.2 Die verschiedenen Gewebetypen

In der Burg von Zug wurden 235 Fragmente gefunden, die in die Kategorie «Textiles» gehören. Dabei sind verschiedene Gewebetypen wie auch Posamenten zu verzeichnen (*Abb. 403*).⁴³¹ Die Gewebefragmente bestehen einerseits

Typ	Anzahl
Faden/Schnur/Seil	27
Filz	2
Knopf	1
Kordel	3
Spitze	3
Band	21
Wollgewebe	29
Leinen-/Hanfgewebe	65
Baumwollgewebe	37
Seidengewebe	38
Mischgewebe	9
Total	235

Abb. 403 Burg Zug. Die Textilfunde, aufgeschlüsselt nach Textiltyp.

aus Schnittresten von neuen Stoffen, die klare Schnittkanten und teilweise sogar noch die Schnittlinienzeichnung aufweisen, andererseits aus Stoffabfällen, die bei Abänderungen eines Kleides, das verschlissen oder aus der Mode gekommen war, anfielen. In diesem Fall weisen die Schnittreste zum Beispiel Falten, Saum- oder Nahtreste auf. Sie sind häufig dreieckig, da man gern Spickel einsetzte, um einem Kleid eine körpergerechtere Form zu verpassen (beispielsweise an Seiten- und Schulternähten sowie beim Ärmelansatz; *Abb. 404*). Bei einer Änderung des Kleides in diesen Bereichen mussten diese dann zumeist herausgenommen werden, da sie nicht mehr passten.⁴³²

Die in der Burg nachgewiesenen Gewebe lassen sich in folgende Gruppen aufteilen: Wollgewebe, Gewebe aus Lein oder Hanf, Baumwollgewebe, Seidengewebe und Mischgewebe. Unter den Posamenten konnten Spitzen, Kordeln und Bänder klassifiziert werden. Die meisten Textilien aus der Burg sind jünger als 1600 und somit neuzeitlich zu datieren.

⁴³¹ Der Katalog der Textilien aus dem Kanton Zug wurde bereits publiziert in RAST-EICHER 1999, 92–98. Der vorliegende Beitrag stellt deshalb eine Zusammenfassung des erwähnten Artikels dar, wobei der Schwerpunkt naturgemäss auf dem Befund der Burg liegt.

⁴³² JAACKS 1993.

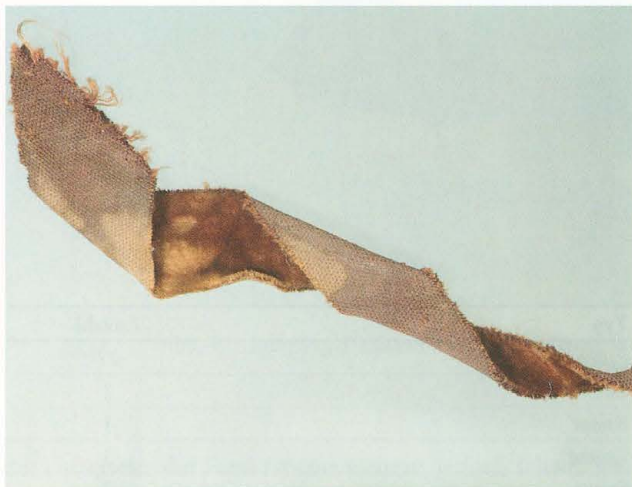


Abb. 404 Burg Zug. Dreieckiger Schnittrest, Samt. Phase XII. Kat. 173. M. 1:1.



Abb. 406 Burg Zug. Leinengewebe mit Rollsaum. Phase XII. Kat. 175. Vergrößerung ca. 25fach.

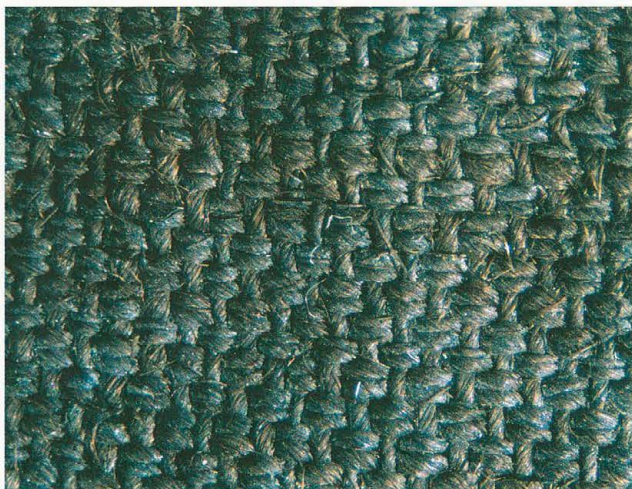


Abb. 405 Burg Zug. Wollgewebe in Panamabindung. Phase XII. Kat. 174. Vergrößerung ca. 25fach.



Abb. 407 Burg Zug. Zeugdruck mit Nahtrest, mit Krapp bedruckt. Phase XVIII. Kat. 176. Vergrößerung ca. 25fach.

Alle Gewebe waren gut erhalten, das heisst weder verkohlt noch oxidiert. Farben, die sonst licht- und feuchtigkeitsempfindlich sind und sich deshalb normalerweise nicht erhalten, konnten hier in einer Auswahl analysiert werden. Diese Farbanalysen ergaben einige interessante Resultate, die auf die Verwendung modischer oder seltener Farben hinweisen.⁴³³

Die Wollgewebe sind in Tuch- oder Köperbindung gewebt. Zwei Gewebe in Panamabindung fallen durch die dunkelbraune Farbe und die starke Fadendrehung auf (Abb. 405). Da sich Wolle auch gut färben lässt, sind die meisten Wollgewebe farbig, vielfach blau. Die Gewebe aus pflanzlichen Fasern (Lein, Hanf, Baumwolle) wurden bei rund 90% der Fragmente in Leinwandbindung gewebt

(Abb. 406). Die übrigen verwendeten Bindungen sind entweder einfache Köper oder ihre Varianten wie beispielsweise Rautenköper. Als Musterung treten unter den Baumwollgeweben Zeugdrucke auf, die ältesten – einfarbigen – Drucke aus dem Beginn des 18. Jh. (Abb. 407). Seidengewebe waren gefärbt und meist in der einfachsten Bindung gewebt (Taft), dazu gibt es aber Fragmente in Atlas 1/4 oder Samt (17. und Anfang 18. Jh.; siehe Abb. 404). Unter den Seidengeweben sind die in dieser neuzeitlichen Sammlung fehlenden Typen fast ebenso aussagekräftig wie die vorhandenen. So gibt es keine gemusterten Seiden wie Lampas, die in der Mode des 18. Jh. eine grosse Rolle spielten. Eine mögliche Erklärung dafür bestände in der Annahme, dass sie nicht in der Burg verarbeitet wurden

Einige Begriffserklärungen zu den Textilfunden

- *Brettchenweberei*: Gewebe (Bänder), die mit gelochten Karten oder Brettchen als Webgerät hergestellt wurden.
- *Gewebebindungen*: *Leinwandbindung* (*Lein/Hanf*), *Tuchbindung* (*Wolle*), *Taft* (*Seide*), *Kattun* (*Baumwolle*): einfachste Bindung, bei welcher der Schussfaden je über/unter einen Kettfaden geführt wird. *Köperbindung*: Bindung, bei welcher der Schussfaden mindestens über einen/unter zwei Kettfäden verläuft (= K1/2). Die Bindungsstelle wird mit jedem Schussfaden um einen Kettfaden verschoben, sodass ein Grat entsteht. Variationen der Köperbindung sind etwa Rautenköper, Rosettenköper, Spitzgrat, Diamantkaro, Spitzkaro 3/3 (sechsbindiger Rautenköper). *Atlasbindung*: Bei der Atlas- oder Satinbindung berühren sich die Bindungspunkte von Kett- und Schussfaden nicht. Nach jedem Bindungspunkt erfolgt eine Flottierung über mindestens vier Fäden, wobei mit jedem Schuss die Bindungspunkte um mindestens zwei verschoben werden. *Panamabindung*: Variante der Leinwandbindung, in der Kett- und Schussfaden doppelt geführt werden.
- *Köperbindung*: siehe unter Gewebebindungen.
- *Lampas*: Gemustertes Gewebe, bestehend aus Hauptkette, Bindekette, einem Grundschnitt und einem oder mehreren Musterschüssen. Das Muster (Schussflottierung) wird durch eine Bindekette in Leinwand- oder Köperbindung abgebunden.
- *Panamabindung*: siehe unter Gewebebindungen.
- *Posamenten*: Besatz für Kleider (beispielsweise Borten, Bänder, Schnüre, Quasten).
- *Tuchbindung*: siehe unter Gewebebindungen.
- *Zeugdruck*: Drucktechnik, bei welcher der Stoff entweder mit Wachs (Reservedruck) oder mit Farbe (Beizendruck) bedruckt wird.

und deshalb keine Schnittreste davon übrig blieben. Dass solche Seiden – sofern im Haus selber zugeschnitten – tatsächlich dann auch gefunden werden, zeigen entsprechende Fragmente des 18. Jh. aus dem Kloster St. Johann in Müstair GR.⁴³⁴

Von den Bändern, die meist aus dem 18. und 19. Jh. stammen, bestehen mehr als die Hälfte aus Seide. Abgesehen von einem Band in Brettchenweberei, das unten noch besprochen wird, und einem als Knopfloch dienenden geflochtenen Band wurden alle in einfacher Bandweberei hergestellt. Sie weisen zum Teil sogar Webfehler oder unschön eingezogene Schussfäden auf, vielleicht ein Hinweis auf eine nicht sehr professionelle Hausproduktion.

4.1.3 Befunde

Je nach Fundsituation, in der ein Textil angetroffen wird, kann es mehr oder weniger exakt einem Befund zugeordnet und damit auch absolut datiert werden. Ein Mörtelestrich wie im Raum RN 31/32 (Phase XII) versiegelt gleichsam den betreffenden Fundkomplex zum Zeitpunkt seiner Einbringung. Anders verhält es sich mit dem Sturz über der Bettnische im selben Raum (Phase XII): Dort wurden offenbar immer wieder Textilien zu Isolationszwe-

⁴³³ Farbanalyse: P. Walton Rogers, York. Vgl. die Tabelle mit den Resultaten der Farbanalyse in RAST-EICHER 1999, 90.

⁴³⁴ A. Rast-Eicher, Müstair: Kloster St. Johann. Die Textilien (unpubl. Manuskript 2000).

Jh.	RN:	11	21	22	25	26	30	31/32	33	34	35	36	37	38	42	43/44	45	48	DG
14.							1												
15.							↓												
16.								↑											
17.			1		2	3		25					↑			14			
18.			6	1				↓		1	1		41		2		1?	57	5
19.		2	↓ 1		26	8	3	12				3	↓ 6	5	2				↓
20.									6										

Abb. 408 Burg Zug. Verteilung der Textilien, aufgeschlüsselt nach Räumen und Jahrhunderten. Mögliche Verlängerungen der Zeitstellung sind durch Pfeile angegeben.

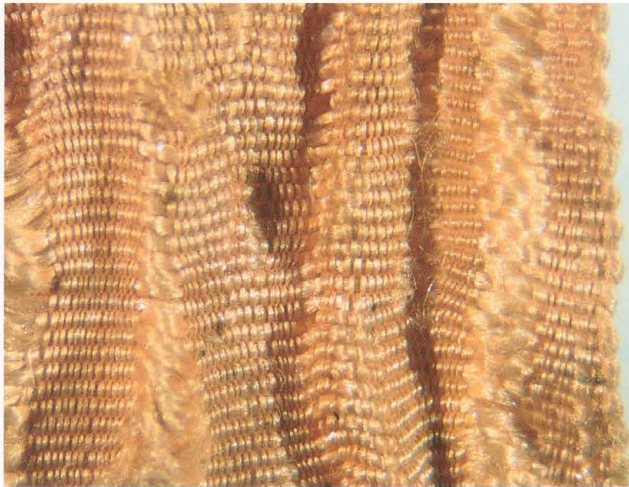


Abb. 409 Burg Zug. Seidenband, mit Flechtenpurpur gefärbt. Phase XXII. Kat. 177. Vergrößerung ca. 25fach.

cken hineingestopft. Auch der Zwischenraum zwischen zwei Balken bietet denkbar schlechte Voraussetzungen für einen geschlossenen Fundkomplex, können doch über eine längere Zeitspanne hinweg immer wieder Stoffreste hineingefallen sein. Diese Situation liegt vor im Falle eines Textils mit synthetischer Farbe, das archäologisch ins 18. Jh. datiert wurde, auf Grund der verwendeten Farbe aber nicht früher als 1860 hergestellt worden sein kann.⁴³⁵

In *Abb. 408* sind die Textilien chronologisch nach Räumen aufgelistet, wobei die möglichen «Verlängerungen» der Datierungen schematisch angegeben sind. Ein einziges Gewebe, ein einfaches Leinengewebe, ist archäologisch ins 14. bis mittlere 15. Jh. (Phase VII) datiert und wurde in einem Mörtelboden gefunden (FN 1564, RN 30). Eine chronologische Konzentration von Textilfunden lässt sich ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. (Phase XII) bis in die erste Hälfte des 19. Jh. (Phase XXII) feststellen, wobei diese beiden Phasen Anfangs- bzw. Schlusspunkt grösserer Umbauten mit Einzug neuer Böden markieren. Trotz der Befundproblematik geht daraus klar hervor, dass gewisse Räume eine deutlich höhere Fundkonzentration aufweisen als andere. Die früheste Konzentration befindet sich in Raum RN 31/32, der vom frühen 17. Jh. an als Wohnraum benutzt wurde. Bemerkenswerterweise ist dies auch jener Raum, in dem Näh- und Stecknadeln in grossen Mengen gefunden wurden (vgl. Kap. III.4.3.2 und III.4.3.3). Die Schnittreste von Textilien im Verein mit den erwähnten Nähutensilien deuten auf die Verarbeitung von Geweben in diesem Raum hin. Eine andere markante Häufung findet sich in Raum RN 37. Die Textilien lagen aber zwischen zwei Böden, sodass Mäusetransport mit den sich daraus er-

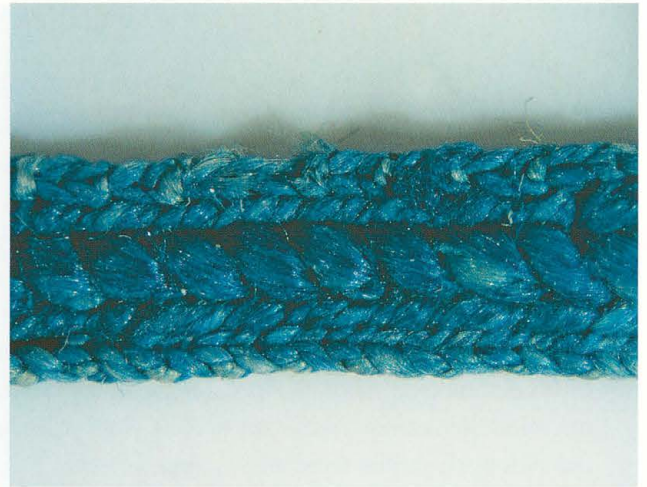


Abb. 410 Burg Zug. Band in Brettchenweberei. Phase XVIII. Kat. 178. Vergrößerung ca. 25fach.

gebenden Konsequenzen für die Datierung nicht auszuschliessen ist. Im 19. Jh. scheint in Raum RN 25 genäht worden zu sein. Eine weitere Konzentration befand sich in Raum RN 48. Da aber hier nur wenige Nadeln vorhanden waren, ist es denkbar, dass hier beim Einbau des neuen Bodens vor allem Abfall zur Isolation verwendet und nicht eigentlich Näharbeit verrichtet wurde.

4.1.4 Mode in Zug

Mode lebt nicht nur von Schnitten, sondern auch von Farben. Gerade im Fundus der Burg sind einige Modifarben zu belegen. Ein Seidenband ist mit Flechtenpurpur eingefärbt, einer Farbe, die nicht lichtecht und deshalb kaum für längeren Gebrauch tauglich ist. Das jetzt noch sichtbare Rosa war zuerst ein kräftiges Violett (*Abb. 409*). Lange Zeit war es schwierig, ein sattes Schwarz durch Stofffärbung zu erhalten. Mit zunehmendem Gebrauch von schwarzen Stoffen – zusätzlich gefördert durch strenge Kleidervorschriften – erlangte es im 18. Jh. grössere wirtschaftliche Bedeutung. Das beste Schwarz wurde durch Blauholz in Kombination mit anderen Farbstoffen, zum Beispiel Indigo, und einer Kupfer- oder Chrombeize erreicht.⁴³⁶ In der Burg sind zwei Reste von solchen schwarzen Wollstoffen, so genannte «Burat», in Schichten des 18. und 19. Jh. gefunden worden.

Die kleinen Fragmente erlauben es nur bedingt, zur Mode gültige Aussagen zu machen. Es gibt jedoch auch kleinste Reste, die so typisch sind, dass sie sozusagen als *pars pro toto* angesehen werden können. Dazu gehört ein blaues Band in Brettchenweberei, das durch seine Herstellungsweise auf charakteristische Art gemustert war



Abb. 411 Burg Zug. Porträt einer Zugerin hoher gesellschaftlicher Stellung, Ölgemälde anonym, datiert 1647.

(Abb. 410). Dieses Band hat wahrscheinlich eine längere Geschichte hinter sich, bevor es zu Beginn des 18. Jh. beim Umbau des Raumes RN 48 entsorgt wurde. Bänder in Brettchenweberei dieser Art erscheinen im Zusammenhang mit einer Mode aus Spanien, bei der die Frauen- und Männerkleider streifenartig damit verziert wurden. In Spanien beginnt sie sich in der ersten Hälfte des 16. Jh. zu entwickeln, verbreitet sich über ganz Europa und dauert bis in die 20er- und 30er-Jahre des 17. Jh.⁴³⁷ Wie jedoch das Porträt einer Dame aus Zug zeigt, scheint sich diese Mode in Zug noch länger gehalten zu haben (Abb. 411).⁴³⁸ Es handelt sich um ein Ölgemälde, das auf der Vorderseite mit der Jahreszahl 1647 versehen ist. Die Frau, die möglicherweise zur Familie Muos gehörte, trägt ein hoch geschlossenes, steifes, schwarzes Kleid, das mit goldfarbenen Bändern verziert ist.⁴³⁹ Der Künstler hat die feine Musterung oder Struktur der Bänder zwar malerisch nicht wiedergegeben, aber es muss sich dabei um ähnliche Bänder handeln wie unser blaues Fragment aus der Burg. Das Mieder auf dem Porträt ist stark geschnürt, um die weiblichen Formen ja zu unterdrücken. Weiße Manschetten aus Spitzen und eine – zu dieser Zeit schon nicht mehr modische – Mühlsteinkrause sowie die Handschuhe in der linken Hand weisen auf die hohe gesellschaftliche

Stellung der Porträtierten hin. Als Kopfbedeckung trägt sie ein schwarzes Barett und darunter einen hellen Schleier, der das Haar vollständig bedeckt, wie es sich zu dieser Zeit eben gehörte. Vorstellbar ist, dass von einem solchen Kleid, wenn es einmal aus der Mode gekommen war, die Bänder, die sicher kaum abgewetzt waren, abgetrennt und von den Bediensteten auf andere Weise weiter verwendet wurden, bis sie dann doch – Jahrzehnte später – unter einen Bretterboden gelangten.

4.2 Schuhe und andere lederne Funde

Marquita und Serge Volken

Im ledernen Fundmaterial der Burg Zug befinden sich Überreste eines Laschenschuhs, Teile eines prunkvollen Kinderschuhs, ein kleiner Lederball und verschiedene Lederstücke und -verschnitte. Davon liefern nur die Schuhe die Möglichkeit einer typologischen Datierung.⁴⁴⁰

Leder ist ein Produkt, das man durch die Gerbung von Tierhäuten erhält. Die aktiven Gerbsubstanzen können tierischen, mineralischen, pflanzlichen und neuerdings auch synthetischen Ursprungs sein.⁴⁴¹ Während vegetabil gegerbte Leder wasserbeständig sind, lösen sich andere althergebrachte Lederarten mit Fettgerbung oder Alaungerbung langfristig im Wasser auf. Im Gegensatz zu Nasslederfunden aus feuchten Bodenschichten fallen Funde aus der Bausubstanz, wie sie aus der Burg Zug vorliegen, in die Kategorie der Trockenfunde. In dieser Kategorie findet man auch Lederarten tierischer und mineralischer Gerbung sowie ungegerbte Tierhaut wie beispielsweise Rohhaut und Pergament.

4.2.1 Der Laschenschuh

Im in Phase XII datierten Mörtelstrich PN 2020 des Raumes RN 31/32 befanden sich Scherben, Ziegelfragmente, Nägel und Verputzstücke, die man als Bauschutt bezeich-

⁴³⁵ Raum RN 21, FN 1232-2.

⁴³⁶ CARDON 1990, 113.

⁴³⁷ STREITER/WIELAND 1995; allgemein zur Mode siehe SCHNEIDER 1967 und KOCH-MERTENS 2000.

⁴³⁸ MBZ, Inv. 1875.

⁴³⁹ Die Zuweisung zur Familie Muos, genauer als «Frau Noe Muos» wie auf dem Inventarblatt angegeben, ist unsicher und kann auf Grund des Datums auf dem Bild und der Lebensdaten der in Frage kommenden Familienmitglieder nicht erhärtet werden (WICHART 1850/1919, Bd. III, 261). Von der Rückseite, an der noch zusätzlich Informationen zur Person stehen könnten, gibt es keine Angaben aus der Zeit, bevor die Leinwand aufgedoppelt wurde.

⁴⁴⁰ Viele der kleinen Fundstücke sind schmale Verschnitte verschiedener Lederarten, die aus gerbereichemischer Sicht interessante Vergleichsmöglichkeiten böten, an dieser Stelle aber nicht im Vordergrund des Interesses stehen.

⁴⁴¹ GANSSER 1949; GANSSER 1956, 2–28; BRAVO/TRUPPKE 1970.

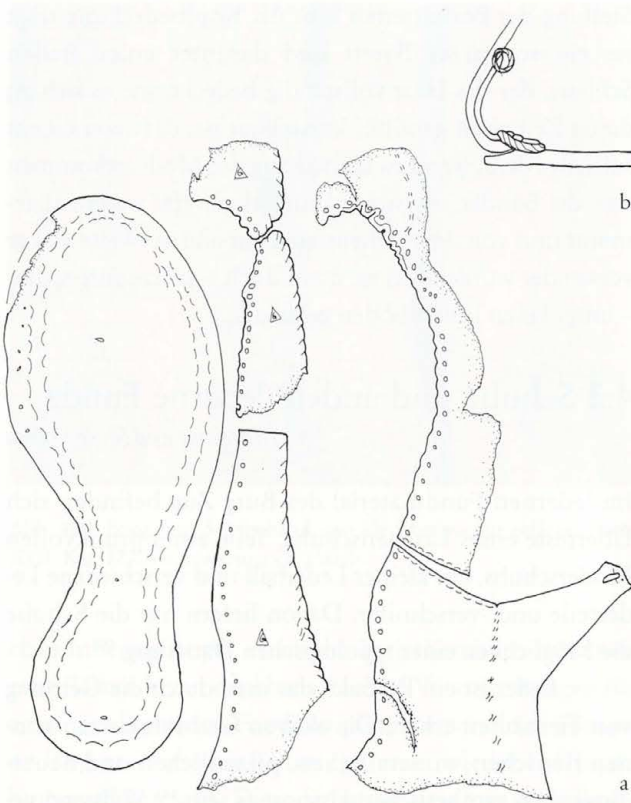


Abb. 412 Burg Zug. Wendegenähter rechter Laschenschuh. a) Fragmentaufzeichnung: v. l. n. r. Sohle, Fütterung bestehend aus drei Fragmenten, laterale Seite und darunter das laterale Quartier, b) Rekonstruktionszeichnung im Querschnitt. Kat. 179. M. 1 : 3.

nen kann. Briefschnipsel, ein Perlknopf (Kat. 223), mehrere Textilfragmente sowie die Reste eines Schuhs gehören jedoch zu den weniger üblichen Ingredienzien dieses Mörtelstrichs. Bei den Lederfragmenten handelt es sich um die teilweise zersetzten Überreste eines Jünglingsschuhs der Grösse 37 (Kat. 179; Abb. 412)⁴⁴², der aus vegetabil gegerbtem Leder hergestellt ist. Die einfache Sohle besteht aus Rindsleder, die lateralen Oberlederteile aus Kalbsleder und die dazugehörige Fütterung aus Ziegenleder.

Die Machart, das heisst die Art und Weise, wie Oberleder und Sohle aneinander gefügt sind, ist wendegenäht: Der Schuh wird auf einem Holzleisten verkehrt mit der Innenseite nach aussen zusammengenäht. Anschliessend entfernt man den Leisten, der Schuh wird gewendet, das heisst in seine definitive Form umgestülpt. Der Zugschnitt des Oberleders ist eindeutig neuzeitlich und bestand aus einem Blatt, das den Vorfuss bedeckte, und je zwei Quartieren, von denen aber nur noch das laterale Quartier vorhanden ist. Die Rekonstruktion des Schuhs (Abb. 413) zeigt einen unter die Knöchel reichenden Schuh mit einfacher Sohle und aufgeborstener Schuhspit-

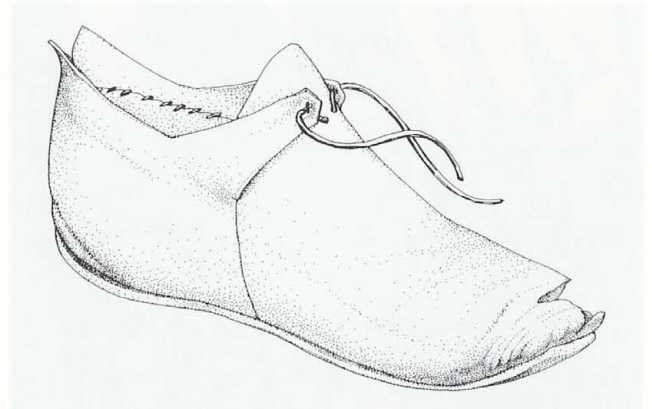


Abb. 413 Burg Zug. Wendegenähter rechter Laschenschuh. Rekonstruktionszeichnung des Laschenschuhs, laterale Ansicht. Kat. 179. M. 1 : 3.

ze. Die zu Laschen zugeschnittenen Quartierflügel reichen über den Fussrist hinaus, wo sie am Oberleder verschnürt werden.

Die aufgeborstene Schuhspitze sowie noch erkennbare Abnutzungsspuren an der Sohle deuten an, dass der letzte Benutzer dieser Schuhe ein Fussleiden hatte. Die Vorderpartie der Sohle ist median durchgewetzt, während die gegenüber liegende Sohlenkante sich nach oben wölbt und kaum Abnutzungsspuren aufweist. Im schlimmsten Falle könnte es sich hier um einen Sichelfuss (*pes varus*) handeln, im mildesten Fall um einen *hallux varus* einer lateral, das heisst nach aussen abweichenden grossen Zehe. Letzteres scheint wahrscheinlicher, weil bei einem Sichelfuss auch die Fersenpartie von einer normalen Abnutzung abweichen würde, was bei unserem Beispiel nicht zutrifft.

Typologisch ist dieser Schuh ins letzte Viertel des 16. Jh. einzugliedern, wie mehrere Vergleichsfunde analoger Schuhe aus gut datierbaren Fundstellen in den Niederlanden belegen. Dort wurden u. a. auf Grund extrem guter Erhaltungsbedingungen zahlreiche frühneuzeitliche Schuhe wissenschaftlich bearbeitet und publiziert. Man findet vergleichbare Schuhe sowohl in wendegenähter wie auch rahmengenähter Machart. Ein Typus aus Groningen NL hat einen identischen Schnitt des Oberleders, unterscheidet sich aber durch einen niedrigen aus zwei Lederflecken bestehenden Absatz und seine rahmengenähte Machart.⁴⁴³ Ein zweiter analoger Fund aus derselben Stadt stammt ebenfalls aus dem 16. Jh.⁴⁴⁴ Wiederum aus Holland, jedoch aus s'Hertogenbosch (Den Bosch) stammt ein weiteres Vergleichsexemplar, das mit den bisher erwähnten Datierungen übereinstimmt.⁴⁴⁵ Eine durch Lochungen und Schlitzungen verzierte Version dieses Modells fand sich unter den Schuhen einer holländischen Mannschaft, die in der Barentssee auf Nova Zembla im

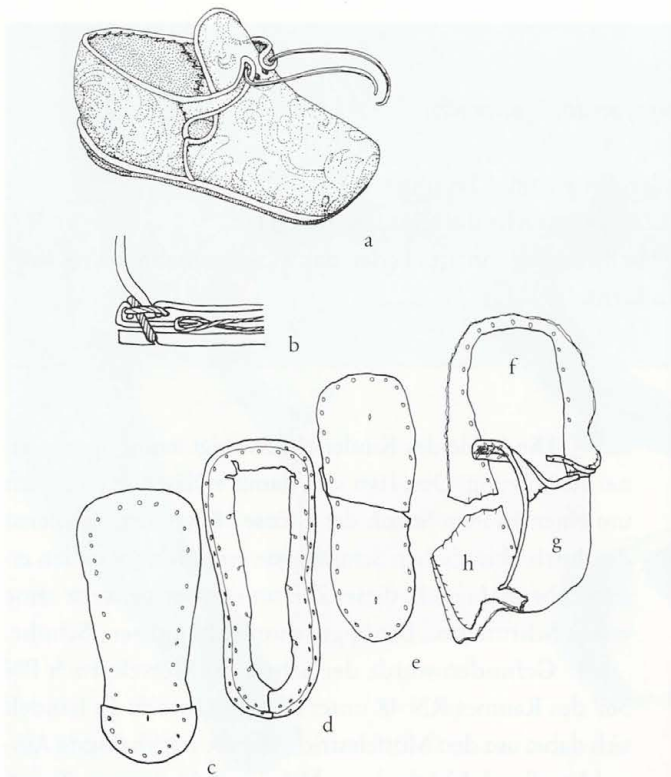


Abb. 414 Burg Zug. Kinderschuh. a) Rekonstruktionszeichnung des Kinderschuhes mit hypothetischer Dekoration, b) Machart im Querschnitt, c) Laufsohle mit Absatzfleck, d) Rahmen, e) zweiteilige Brandsohle; Oberlederteile: f) verschnittene Vorderpartie, g) vollständiges Quartier, h) Quartier mit fehlender Lasche. **Kat. 180.** M. 1 : 3.

Jahre 1596 Schiffbruch erlitt und dort überwintern musste.⁴⁴⁶ Auch hier ist der Schnitt des Oberleders unserem Beispiel sehr nahe. Ein weiterer präzise datierbarer Fund aus einem baskischen Schiffswrack vor der kanadischen Küste liefert das Datum 1565.⁴⁴⁷ Zudem findet sich derselbe Schuhtyp in Oslo, wo er auf Grund des archäologischen Kontexts etwa um 1600 datiert ist.⁴⁴⁸

4.2.2 Der Kinderschuh

Aus dem in Phase XVII (vor 1719/23) datierten Fundkontext PN 567 stammt ein kleiner absatzloser Kinderschuh. Er besteht aus einer Sohle mit einem zwischen Brand- und Laufsohle eingesetzten Keil, einem breit geschnittenen Rahmen, einer zweiteiligen Brandsohle und einem grob verschnittenen Oberleder (**Kat. 180; Abb. 414**). Diese Schnittkanten erwecken den Eindruck einer mutwilligen Zerstörung des Schuhs. Wie beim vorangehenden Beispiel besteht das Oberleder aus einem Vorderblatt und zwei Quartieren. Hier hat es jedoch angenähte Laschen, die sich ebenfalls auf dem Fussrist schnüren lassen. Die Kanten des Oberleders sind mit einem dünnen Lederstreifen, der Bordüre oder Paspel, aus Weissleder eingefasst.



Abb. 415 Federico Barocci: Knabenbildnis von Frederico von Urbino, datiert 1607.

Die Vorderpartie ist tief ausgeschnitten, sodass sich unter den Laschen zwei rundliche Öffnungen bilden.

Die Machart ist eine Art rahmengenähter Konstruktion: Brandsohle, Oberleder und Rahmen sind mit einer ersten Naht vereinigt. Der Rahmen ist hier ein breiter Lederstreifen aus dünnem, alaungegerbtem Weissleder, der nach dieser ersten Naht unter die Brandsohle gestürzt und mit Hilfe eines Fadens stramm verspannt wurde. So bildet sich unten, entlang dem Oberleder, ein kleiner weisser Wulst. Die Bestechnaht, mit welcher die Laufsohle angenäht wurde, befindet sich in der Fuge zwischen dem Oberleder und dem umgestülpten Rahmen, sodass diese von aussen her nicht zu sehen ist. Diese Machart ist besonders von Damenschuhen der Neuzeit bekannt.

Bei zehnfacher Vergrößerung unter dem Binokular zeigen sich am Oberleder des Kinderschuhes schuppenar-

⁴⁴² Schuhgrösse im französischen Stich, eine Grösse entspricht 2/3 cm (6,66 mm).

⁴⁴³ GOUBITZ 1987, Abb. 3,R5a (datiert 1575–1600).

⁴⁴⁴ GOUBITZ 1988a, 46, Typ E (datiert 1550–1600).

⁴⁴⁵ GOUBITZ 1983, 277, Typ 15b (datiert 1550).

⁴⁴⁶ GOUBITZ 1998, 264, FN 9462 (datiert 1596).

⁴⁴⁷ DAVIS 1997, 118, fig. 11.

⁴⁴⁸ SCHIA 1977, 178, fig. 105.

Einige Begriffserklärungen zu den Lederfunden

- *lateral*: die Aussenseite eines Schuhs.
- *median*: die nach innen weisenden, sich gegenüberliegenden Seiten eines Schuhpaares.
- *Quartier*: Einer der beiden etwa gleich grossen Teile eines Schuhs, welche die Hinterpartie bilden.
- *Sämischgerbung*: Fettgerbung. Ein durch Einarbeiten von Fischtran gewonnenes Leder, das wasseraufnahmefähig ist (benannt nach den Samen, skandinavischen Nomadenvölkern).

tige Überreste einer mit gelblicher Lackierung verdeckten Versilberung, ein Phänomen, das auch von den so genannten Goldledertapeten her bekannt ist. Lederne Goldtapeten waren in der gehobenen Gesellschaft des 17. Jh. beliebt. Man stellte diese reichverzierten Lederflächen in einem Reliefdruckverfahren (Blindpressung) her, die blattversilbert, bemalt und lackiert wurden. Der gelbliche «Lack», der auf einer Basis von Leinöl Kolophonium, Sandarak, Aloe, Safranpulver und andere Substanzen enthält, verlieh der Versilberung einen goldenen Glanz.⁴⁴⁹ Aus diesem Material wurden auch diverse Luxusartikel wie Stuhlbezüge, Bucheinbände, Taschen, Futterale, Kästchenbezüge und vieles andere mehr produziert.

Man kann sich den Schuh nun in seinem Neuzustand folgendermassen vorstellen (*Abb. 414a*): Das goldene Oberleder war möglicherweise zusätzlich mit schillernden Farben bemalt und mit dem weissen Leder der Paspel und des Rahmens umrandet. Die Sohlenkante sowie das Innenfutter waren schwarz und die Brandsohle rot gefärbt. Zum Schluss wurde der Schuh möglicherweise mit einem Seidenband gebunden. Es handelt sich hier folglich bestimmt nicht um das Schühlein eines Kindes des gemeinen Volkes, sondern widerspiegelt die gehobene Sozialklasse seiner Eltern.

Die nach vorne sich ausfächernde Sohlenform ist geradleistig, das heisst symmetrisch und folglich weder als linker noch als rechter Schuh zu interpretieren. Geradleistige Schuhe kommen im 16. Jh. auf und halten sich etwa 200 Jahre. In einer Beschreibung der Schuhmacherei aus dem 18. Jh. wird geraten, die Schuhe täglich abwechselungsweise einmal links und einmal rechts zu tragen, um diese gleichmässig abzunützen und den Schuh nicht zu sehr zu verformen.⁴⁵⁰ Archäologische Schuhfunde aus dieser Zeit zeigen indes, dass man diese Anweisung nur selten befolgte. Derselben Beschreibung ist zu entnehmen, dass spiegelsymmetrische Leisten, also ein rechter und ein linker Schuhleisten, in Vergessenheit geraten waren.

Die Sohle des Kinderschuh zeigt kaum Spuren einer Abnützung. Dies lässt sich damit erklären, dass es sich um einen kleinen Schuh der Grösse 18 handelt, das heisst der durchschnittlichen Schuhgrösse eines Kindes in den ersten Lebensjahren. In dieser Zeit tut es normalerweise seine ersten Schritte und benötigt schon bald grössere Schuhe.

Gefunden wurde der Schuh im Mörtelstrich PN 567 des Raumes RN 48 unter dem Dachstock. Es handelt sich dabei um den Mörtelstrich, der die reichhaltigste Auswahl an Fundobjekten barg. Nebst verschiedensten Ziegelstücken, Keramik- und Glasscherben (vgl. Kap. III.5.3.3) wurden dort auch Spielzeug (vgl. Kap. III.6.3), zwei kleine Ringe (FN 2644), die Klavichordtasten (vgl. Kap. III.6.5), Holz- und Glasperlen (vgl. Kap. III.6.2.3), Briefschnipsel und Siegelfragmente (vgl. Kap. III.8.2) gefunden.

Wie eingangs zu diesem Kapitel bereits erwähnt, datiert der Befund ins erste Viertel des 18. Jh. Damit korrespondiert die typologische Einordnung des Schuhs: Archäologische Vergleichsfunde finden sich wiederum in den Niederlanden, beispielsweise in Zwolle, wo man aus der Stadtgracht (städtischer Wasserweg) einen ins 17. Jh. gehörenden Kinderschuh barg, der sich nur durch seine Schnallenschliessung vom Zuger Beispiel unterscheidet.⁴⁵¹ Ein weiteres Vergleichsexemplar aus dem 17. Jh. fand sich in Groningen.⁴⁵² Die Überreste einer niederländischen Walfängerkolonie auf Spitzbergen brachten eine Erwachsenenversion dieses Schuhs zutage, die in die 60er-Jahre des 17. Jh. datiert wird.⁴⁵³ Ein analoger Schnitt des Oberleders, jedoch mit hohem Absatz und Carréspitzen aus Deventer stammt aus demselben Jahrhundert.⁴⁵⁴ Letzterer gleicht einem Schweizer Grabfund von Tafers FR⁴⁵⁵ aus der Mitte des 17. Jh. Ebenfalls aus der Schweiz stammt ein Kinderschuh aus Freiburg FR, den ein Terminus post an der betreffenden Fundstelle von 1656 in die erste Hälfte des 17. Jh. datiert.⁴⁵⁶ In der Erwachsenenmode verschwindet dieser Oberlederschnitt um 1675. Doch muss hier berücksichtigt werden, dass sich die Kinderschuhmode ge-



Abb. 416 Burg Zug. Diverse Lederfunde: a) Sporenriemchen mit Knopflöchern, Kat. 181, b) Sporenriemen mit Ziernieten, Kat. 182, c) Lederetikette, Kat. 183, d) Schellenband, Kat. 184, e) schaufelförmiges Lederstück, darunter kleines Lederfragment aus rötlich braunem Leder, Kat. 185, f) Buchdeckelverschluss, Kat. 186, g) Lederball, Kat. 187. M. ca. 1:2.

wöhnlich etwas langsamer und mit etwas Verspätung auf die Erwachsenenmode entwickelt. Ein Knabenbildnis aus dem Jahre 1607, einer Zeit, wo Buben wie Mädchen im Kleinkinderalter Röcke trugen, zeigt diesen Schuhtyp in einer geringfügig weniger reichen Ausstattung (Abb. 415). Der Ball in seiner rechten Hand hat übrigens – wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden – unter den Funden aus der Burg Zug ebenfalls ein Vergleichsbeispiel.

4.2.3 Der Lederball

Im Raum RN 32 kam hinter der Vermauerung der Nische PN 1001 als Streufund ein kleiner Ball von etwa 4 cm Durchmesser zum Vorschein (Kat. 187; Abb. 416g).⁴⁵⁷ Seine genaue Fundsituation ist nicht bekannt, weil dieser bei der Bergung unbeaufsichtigt aus seinem Versteck herausgerollt kam und erst dann gefunden wurde. Der sehr gute Erhaltungszustand der Lederteile schliesst aus, dass sich der Ball im Mörtel befand. Nagespuren an einem Weisslederteil legen nahe, dass sich der Ball in einem Hohlraum, wohl einem Mausegang, befand.

Der Ball besteht aus acht zusammengenähten verschiedenfarbigen Lederdreiecken. Die Hülle war wendegenäht und mit Sägemehl gestopft und wurde anschliessend von aussen her vollständig zugenäht. Die einzelnen Segmente sind schachbrettartig durch den Farbwechsel von alaungegerbtem Weissleder mit gefärbtem Vegetabillleder angeordnet. Zwei dieser farbigen Segmente sind schwarz, ein anderes rötlich braun und das letzte dunkelgrün.

Unsicher ist, zu welcher Art Spiel solche Bälle benutzt wurden. Es kann sich um den Ball eines Wurf- oder Fangspiels handeln. Auf Grund des kleinen Durchmessers

⁴⁴⁹ BRAVO/TRUPPKE 1970, 243; allgemeine Literatur zu Goldtapeten: FOUGEROUX 1762; CLUZOT 1925; GALL 1965, 295–316; SCHOLTEN (HRSG.) 1989; Synonyme für Goldleder sind Korduanleder oder Guadamicil.

⁴⁵⁰ GARSULT 1767, 25; SCHREBER 1769, 42.

⁴⁵¹ GOUBITZ 1985, Abb. 21.

⁴⁵² GOUBITZ 1987, 154, Abb. 3,R5c*.

⁴⁵³ GOUBITZ 1988b, 94, Abb. II.

⁴⁵⁴ GOUBITZ 1992.

⁴⁵⁵ Bally Schuhmuseum Schuh Nr. 35, Tifers, Grab 2 (vgl. unpubl. Praktikumsarbeit M. Volken 1994).

⁴⁵⁶ VOLKEN/VOLKEN 1998, 61, Abb. 4.

⁴⁵⁷ Archäologische Datierung ab Phase XXII möglich (1. Hälfte 19. Jh.).

käme ein Jonglierball weniger in Frage. Die Vermutung, dass es sich um einen Schlagball handelte, liegt indes am nächsten. Ballspiele sind bereits im 12. Jh. nachzuweisen, möglicherweise spielte man auch schon zuvor mit Bällen. Eine typologische Einordnung des Balles ist schwierig, da es wenig Vergleichsmaterial gibt und sich die Herstellungsweise nur langsam veränderte. Ein kunstgeschichtlicher Anhaltspunkt liefert uns das bereits erwähnte Knabenbildnis aus dem Jahre 1607, auf welchem der Knabe mit Schläger und Ball dargestellt ist (vgl. Abb. 415).

Aus Deutschland können die folgenden Vergleichsbeispiele angeführt werden: Aus Lübeck stammt ein etwa gleich grosser vierteiliger Lederball, der in einer Mauernische gefunden wurde.⁴⁵⁸ Aus derselben Quelle erfahren wir auch, dass im Altarschrein der Lübecker Marienkirche zwei weitere Bälle zum Vorschein kamen, wovon der grössere 4,5 cm im Durchmesser misst. Aus dem «Mühleberg-Ensemble» im allgäuischen Kempten fanden sich in den Zwischenräumen über der Decke des ersten bzw. dem Boden des zweiten Stockwerkes eines Beginen-Wohnhauses drei weitere Lederbälle ähnlicher Grösse, die mit äusserst reichhaltigen Schuhfunden und anderem Fundmaterial vergesellschaftet waren.⁴⁵⁹ Aus einer Felshöhle nahe des Hexenturmes auf der Gemarkung Leibertingen (Lkr. Sigmaringen) stammt ein mit Rosshaar gefüllter vierteiliger Lederball, der aus einem stärkeren Leder hergestellt wurde.⁴⁶⁰

4.2.4 Diverse Kleinfunde

Das weitere lederne Fundmaterial aus der Burg Zug besteht zum grossen Teil aus kleinen Lederverschnitten.⁴⁶¹ Es handelt sich hauptsächlich um dünne Streifen mit Breiten zwischen 2 mm und 5 mm aus vegetabil gegerbtem Leder sowie um kleinere Verschnitte aus Sämischleder. Solche Verschnitte entstehen üblicherweise beim Anpassen von kleineren Flickstücken. Auch einzelne Schlaufen und Schlaufenfragmente sind vorhanden. Diesen Resten sind keine typologisch relevanten Informationen zu entlocken. Funktional könnte es sich aber in allen Fällen um Bekleidungsfragmente handeln.

Einzelne interessante Lederteile sollen im Folgenden kurz diskutiert werden: Der Sporenriemen **Kat. 181** trägt die eindeutigen Faltstellen und Knopflöcher an beiden Enden (Abb. 416a). Es handelt sich dabei um jenen Riemen einer Sporengarnitur, der unter die Sohle vor den Absatz zu liegen kommt.

Ein weiteres Riemchen (**Kat. 182**), vermutlich ebenfalls von einer Sporengarnitur stammend, unterscheidet sich darin, dass beide Enden vernietet waren (Abb. 416b).

Ein sternförmiger Nietkopf ist noch an einem Ende des Riemchens erhalten.

Auf einer Lederetikette (**Kat. 183**) erkennt man eine Beschriftung, von der die zwei Wörter «Letter» und «Zug» leicht zu entziffern sind (Abb. 416c).⁴⁶² Die Buchstaben wurden mit einer heissen Metallspitze in so genannter Brandmalerei eingebrannt. Kleine Nagellöcher am Etikettenrand zeigen, dass diese aufgenagelt war.

Das Schellenband **Kat. 184** mit fünf Schellen, wovon zwei noch vorhanden sind, befand sich im Schutthaufen PN 2319 (Abb. 416d). Daher ist seine ursprüngliche Herkunft unbekannt. Es handelt sich bei diesem Band um eine sorgfältig ausgeführte Arbeit in feinen Stichen. Das Band ist gefüttert. Sein geringer Durchmesser von etwa 7 cm macht eine Anwendung für Tiere ziemlich unwahrscheinlich. Vielmehr würde ein solches Band dem Durchmesser des menschlichen Unterarmes oder der Fussknöchel entsprechen. Vielleicht handelt es sich um Narrenschellen oder um solche, wie sie an volkstümlichen Kostümen getragen werden.

Das schaufelförmige Stück Leder **Kat. 185** gleicht in seiner Form dem Vorderblatt eines Schuhes des 17. Jh. (Abb. 416e). Dieses Lederteil wurde allerdings nie zu einem Schuh verarbeitet, da weder Nahtspuren noch die Formgebung des Aufleistens zu erkennen sind. Das viereckige Loch eines handgeschmiedeten Nagels und der Abdruck des Nagelkopfes mit einem Durchmesser von ca. 1,5 cm sind die einzigen Spuren einer Befestigung. Ein Gittermuster mit eng aneinander liegenden parallelen Linien bedeckt das ganze Lederstück. Leicht angesengte Linien deuten darauf hin, dass es sich um eine Warmprägung handelte.

Das Riemchenende mit kunstvollem Metallbeschlag **Kat. 186** stellt den spärlichen Rest einer Buchschliesse dar (Abb. 416f). Das 1 cm breite Lederband besteht aus zwei dünnen Lederschichten, die von unten her mit hauchdünnem Pergament gefüttert sind. Das Riemchenende ist zwischen zwei Messingteilen vernietet. Die Enden dieser Metallteile sind zusammengelötet. An dieser Stelle befindet sich ein durchgehendes Loch, durch welches der Beschlag in einem Metallknopf einschnappte. Es muss sich hierbei um den Verschluss eines kostbaren Buches gehandelt haben.

4.2.5 Zur Bedeutung der Fundsituationen

Die Lederfunde aus der Burg Zug werfen die Frage auf, wie sie an ihre jeweiligen Fundstellen gelangten. Einzelne kleinere Fundstücke befanden sich unter Bretterböden. Diese können wie andere Kleinobjekte zwischen Bodenplanken oder Ritzen gefallen, gesteckt oder gar von Nagern dort-

hin verschleppt worden sein. Grössere Fundgegenstände dagegen müssen während baulicher Eingriffe in die Baustanz gelangt sein. Dies trifft insbesondere bei Fundobjekten im Mörtelstrich oder hinter Wandtäfer zu. Es ist kaum anzunehmen, dass solche Objekte unbemerkt an ihre spätere Fundstelle gelangten. Mit anderen Worten: Sie müssen absichtlich dorthin gelegt worden sein.

Da solche Fundumstände bei Schuhen nicht selten auftreten, haben sich in der Vergangenheit verschiedene Schuh- und Lederfachleute mit der Bedeutung der Fundsituationen auseinander gesetzt. Eine Publikation, die sich mit derartigen «Hausbeigaben» ausführlich befasste, erregte vor wenigen Jahren in der Fachwelt Aufsehen.⁴⁶³ Darin wurde u. a. festgestellt, dass Wohnhäuser und auch öffentliche Bauten oft versteckte Schuhe enthielten. In mehreren Fällen wiesen die Fundsituationen eindeutig auf eine absichtliche Deponierung in unzugänglichen Verstecken hin. Interpretiert wurden diese Befunde entweder als entsorgter nicht brennbarer Abfall oder aber als Zeugen von Handwerkerbrauchtum oder Volks- und Aberglaube.

An einer Tagung zu diesem Thema versuchte man solche Fundumstände zu systematisieren.⁴⁶⁴ So ist in einem ersten Schritt zwischen isolierten, einzelnen Schuhfunden und Schuhen, die mit anderen verschiedenartigen Fundmaterialien vergesellschaftet sind, zu unterscheiden. Letzteres trifft bei den hier besprochenen Funden aus der Burg Zug zu.

Im Weiteren hält man fest, ob die Objekte zufällig an ihren Fundort gelangten oder absichtlich versteckt wurden. Unter den Zuger Funden finden wir einerseits kleinere Objekte, die zwischen Ritzen der Bodenplanken gefallen sein können (z. B. die Lederverschnitte), andererseits im Mörtelstrich eingegossene Fundobjekte.

Drittens differenziert man bei absichtlich hinterlegten Objekten zwischen solchen, die während dem Bau oder einem Umbau versteckt wurden, und solchen, die während der Nutzung des Gebäudes an den Fundort gelangten. Die regionale Verteilung dieser speziellen Fundsituationen legt es nahe, dass es sich um ein weit verbreitetes Phänomen von Hausbeigaben handelt, dem man bisher zu wenig Beachtung geschenkt hat. Dies bestätigte sich in der Zwischenzeit auch in der Schweiz in bescheidenem Rahmen.⁴⁶⁵

Man ist jedoch noch weit von exakten Deutungen solcher Hinterlassenschaften entfernt. Wir möchten daher die Zuger Lederfunde weder einseitig als Füllmaterial noch ebenso ausschliesslich als Relikte einer abergläubischen Handlung bezeichnen, sondern deren Interpretation auf Grund des noch unzureichenden Forschungsstandes offen lassen.

4.3 Herstellung und Verarbeitung von Textilien

Peter Lehmann

Eine Zusammenstellung von Geräten für die Herstellung und Verarbeitung von Textilien mit einer Übersicht über die Knopfformen findet sich in *Abb. 417*.⁴⁶⁶

4.3.1 Spinnen

Verschiedene Fundstücke bezeugen die Herstellung und Verarbeitung von Textilien, die im Rahmen der häuslichen Produktion traditionellerweise den Frauen zufiel.⁴⁶⁷ Aus Raum RN 25 stammen zwei Spinnwirtel aus Keramik (*Kat. 188* und *189*; *Abb. 418*). Auf Grund der Fundlage in einer Schuttschicht unter einem Bretterboden des 19. Jh. ist von einer neuzeitlichen Zeitstellung auszugehen.⁴⁶⁸ Die beiden Spinnwirtel verdeutlichen, dass noch weit über das Mittelalter hinaus mit der Handspindel gearbeitet wurde (*Abb. 419*).⁴⁶⁹

Erst mit der Erfindung der Flügelspindel im 15. Jh. war es möglich, kontinuierlich Garn zu spinnen und dieses gleichzeitig aufzuwickeln.⁴⁷⁰ Die Fadenspule *Kat. 190* ist Teil einer solchen Flügelspindel bzw. gehört zu einem Flügelspinnrand. Die Fundlage der Spule in einem Mörtelstrich weist auf eine Benützungszeit vor 1700 hin (*Abb. 420*).⁴⁷¹ Eine zweite, von der ersten in der Form abweichende Fadenspule stammt aus dem Burghof (*Kat. 191*).

4.3.2 Nähen und Stricken

Wir fassen verschiedenste Näh- und Strickutensilien: 7 Nähadeln, 198 Stecknadeln, 248 zugespitzte Eisen-

⁴⁵⁸ MÜHRENBERG 1997, 41–45.

⁴⁵⁹ KATA ET AL. 1996, 189 f., *Abb. 147*; Atzbach 2001.

⁴⁶⁰ FINGERLIN 1996, 9–17.

⁴⁶¹ Insgesamt 12 Fragmente: FN 958–960, 2501, 2575, 2712 und 2715 sowie *Kat. 181–186*.

⁴⁶² Zu Vertretern der Familie Letter, die im 19. Jh. auf der Burg Zug wohnten, vgl. in Kap. II.22 und II.23 die historischen Kastentexte zu den Phasen XXII bzw. XXIII.

⁴⁶³ SWANN 1996, 56–68.

⁴⁶⁴ Tagung des ALG (Archaeological Leather Group), London Museum 1998, E. Cameron, F. Pitt, J. Swann, M. Volken, Hidden shoes and concealed beliefs. Archaeology Leather Group Newsletter 7, Feb. 1998.

⁴⁶⁵ VOLKEN/VOLKEN 1997, 16 f.

⁴⁶⁶ Für eine Durchsicht der Funde und verschiedene Auskünfte bedanke ich mich herzlich bei Antoinette Rast-Eicher, Ennenda.

⁴⁶⁷ Einen guten Überblick über die Textilverarbeitung im Mittelalter und in der Neuzeit anhand archäologischer Funde aus dem Kanton Zug bietet RAST-EICHER 1999, bes. 72–74 (mit Glossar).

⁴⁶⁸ Phase XXII (1. Hälfte 19. Jh.).

⁴⁶⁹ Z. B. BAERISWYL/JUNKES 1995, 236, *Abb. 265*; spätmittelalterliche und neuzeitliche Spinnwirtel aus Zug bei SENN-LUDER 1998, *Abb. 16, 18–21*; 18, 42.

⁴⁷⁰ BOHNSACK 1985, 134–142.

⁴⁷¹ Raum RN 34, in Mörtelstrich PN 1468, Phase XVII (vor 1719/23).

Baubefund (PN)	Bauphase																Total	Kat.												
	S 14	Hof	OF	2	14	21	22	24	25	26	30	31	31/32	34	37	38			43 44	48										
Spinnwirtel												2							2	188, 189										
Fadenspule		1													1				2	190, 191										
Holzstift, evtl. Nadel						1					1	2						2	6	192–195										
Nähnadel					1										6				7	196–198										
Stecknadel klein				2	12	1	1	2		6	18	5	4	2	8	3	17	17	90	5 193	201–208, 210, 211									
Stecknadel gross							1												2	212										
Stecknadel mit Glaskopf					1				1										1	3	209, 213									
einfacher Stift															248				248	199, 200										
Stricknadel															16				1	17	214–216									
Stricknadel, maschinell															2				2	217, 218										
Fingerhut											1								1	219										
Knöpfe																														
Keramik: abgeflacht											1								1	220										
Glas: Perlknopf				1						1				1	1				1	5	221–224									
Metall: scheibenförmig									1						3				6	227										
Metall: halbkugelig																		1	3	4	225, 226									
Metall: kugelig																	1		1											
Metall: kalottenförmig														1		4			5											
Metall: andere Formen					2					2			1						5											
mit Garn überzogen (Metallringlein/Holzkern)											1				2				1	4	228–231									
Holz: scheibenförmig										1	1				6				9	232–234										
Holz: einseitig gewölbt				1													1		6	235–237										
Holz: konisch																1	4		1	1	238									
Knochen: scheibenförmig	1														2				3	240, 241										
Perlmutter: gewölbt					1														1	3	242									
andere Materialien (19./20. Jh.)						1													1	2	243									
mit Stoff überzogen (19./20. Jh.)																			1	1	244									
Summe Knöpfe	1	0	1	1	1	3	0	0	0	0	1	1	2	4	0	1	0	0	15	1	0	0	0	1	10	1	3	0	9	56

Abb. 417 Burg Zug. Zusammenstellung von Geräten für die Herstellung und Verarbeitung von Textilien mit einer Übersicht über die Knopfformen. Die Räume RN 25, RN 26, RN 31/32, RN 37, RN 43/44 und RN 48 lieferten auffallend viele Textilfunde (vgl. RAST-EICHER 1999, Tab. 8 und Abb. 408 in diesem Band).



Abb. 418 Burg Zug. Spinnwirtel: a) Kat. 189, b) Kat. 188. M. ca. 3:2.

stifte, 17 Stricknadeln, 2 Häkchen einer Strickmaschine und einen Fingerhut. Bei einigen Holzstiften könnte man sich ebenfalls eine Verwendung im Zusammenhang mit der Textilverarbeitung gut vorstellen (vgl. Abb. 417).

Zahlenmässig sind die einfachen zugespitzten Eisenstifte am häufigsten belegt (Kat. 199 und 200). Ihr Auftreten beschränkt sich allerdings nur auf einen einzigen Raum: die rund 250 Stifte stammen alle aus Raum RN 31/32. Leider fehlen nähere Angaben zur Befundsituation. Auf Grund der sehr grossen Stückzahl ist aber zu vermuten, dass diese Stifte sozusagen als ganzes «Bündel» beim Einbau des aktuellen Bretterbodens im 19. Jh. dort entsorgt wurden.⁴⁷²

Anders geartet ist die Verteilung der Stecknadeln mit eingerolltem Kopf, die wir in mehreren Räumen und in unterschiedlichen Konzentrationen antreffen. Während es sich bei Einzelfunden um Nadeln handelt, die bei der Begehung der Räume zufällig verloren gingen und dabei zwischen die Bodenritzen fielen, weist ein gehäuftes Auftreten in Kombination mit anderen Näh- und Strickutensilien darauf hin, dass in diesen Räumen Textilien verarbeitet wurden (Abb. 421).

Die Stecknadeln von der Burg Zug haben in der Regel eine Länge von ca. 2,5–4,5 cm (Kat. 201–211). Sie sind aus einem Bronze- bzw. Messingdraht gefertigt.⁴⁷³ Es überwiegen Nadeln, bei denen der mehr oder weniger kugelige Kopf aus dem eingerollten Drahtende herausgeformt wurde. Bei einigen Nadeln hat der Kugelkopf eine einheitliche und gleichmässige Form, sodass keine Rückschlüsse mehr auf die Herstellungsweise möglich sind. Vereinzelt treten grössere Nadeln mit einer Schaftlänge von etwa 5,0–6,0 cm auf (z. B. Kat. 212). Zwei dieser grossen Stecknadeln tragen einen sehr modern anmutenden Kugelkopf aus hellblauem bzw. schwarzem Glas (z. B. Kat. 213).

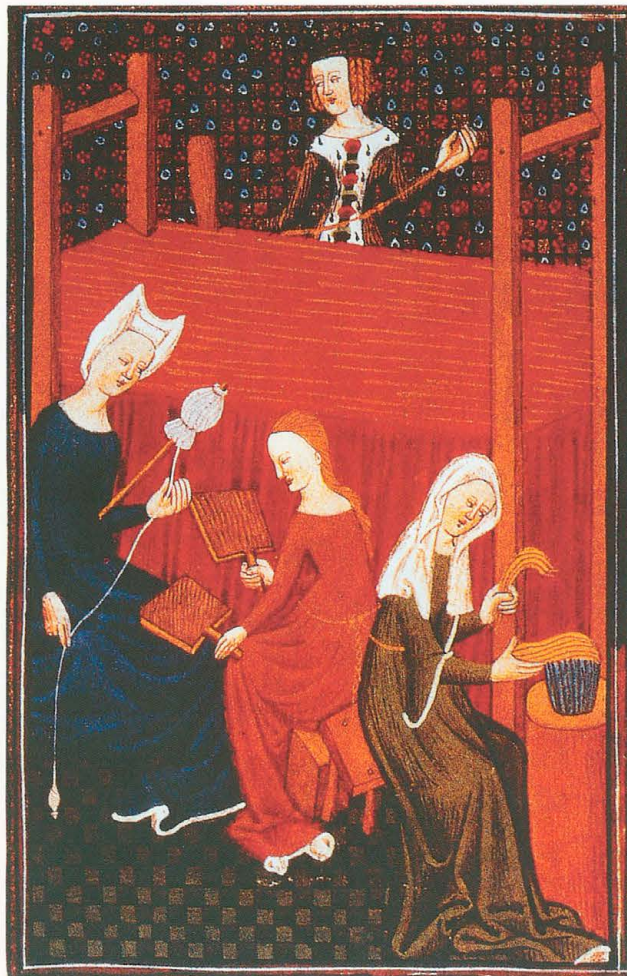


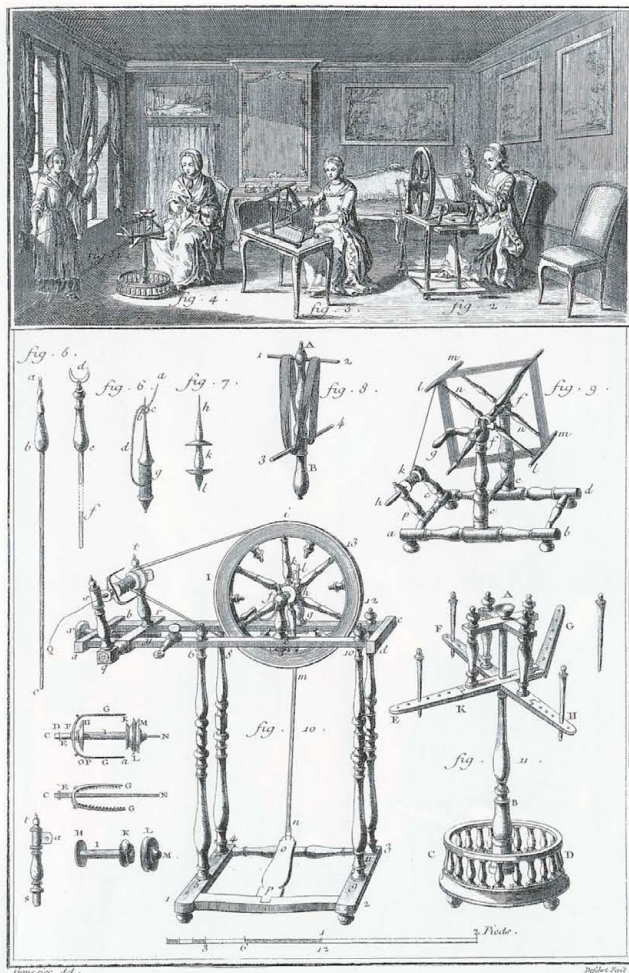
Abb. 419 Handspindeln. Der Spinnwirtel gibt der Spindel den nötigen Schwung für das Herausdrehen des Garns. Giovanni Boccaccio, De claris mulieribus, 15. Jh.

Stecknadeln mit eingerolltem Kopf treten im archäologischen Fundgut ab dem Spätmittelalter (14./15. Jh.) regelmässig auf und wurden bis weit in die Neuzeit hinein in grossen Mengen hergestellt. Sie dienten – wie die Befundsituation auf der Burg Zug nahe legt – hauptsächlich zum Fixieren der Stoffe vor dem Nähen. Doch erfüllten sie wohl noch andere Zwecke; zu denken wäre etwa an das Fixieren der Haartracht oder das Verschliessen von Tüchern.⁴⁷⁴

⁴⁷² Unter dem aktuellem Bretterboden PN 1044, Phase XXIII (2. Hälfte 19. Jh.).

⁴⁷³ Streng genommen handelt es sich nicht um einen Bronze-, sondern um einen Messingdraht, wie Metallanalysen von Stecknadeln aus Basel ergaben (RIPPMANN ET AL. 1987, 250); die hauptsächliche Verwendung von Messingdraht ist auch historisch belegt, siehe H. Aagard, Nadler. In: LEXIKON DES ALTEN HANDWERKS 1991, 172–176, bes. 173.

⁴⁷⁴ Archäologisch lässt sich durch Kirchen- und Friedhofgrabungen besonders ihre Verwendung zum Fixieren des Leichengewandes nachweisen (MARTI/WINDLER 1993, 83 f. mit weiter führender Literatur); Stecknadeln aus einem Siedlungszusammenhang bei BAERISWYL/JUNKES 1995, 236; eine allgemeine Beschreibung des Berufsstands des Nadlers findet sich bei H. Aagard, Nadler. In: LEXIKON DES ALTEN HANDWERKS 1991, 172–176.



Fil, Rouët, Dévidoirs.

Abb. 420 Bürgerliche Spinnstube des 18. Jh. Das Flügelspinnrad mit Tretantrieb wurde Ende des 15. Jh. in Mitteleuropa entwickelt. Erst mit ihm wurde das kontinuierliche Spinnen möglich.

*K*ontinuierliches Spinnen mit dem Flügelspinnrad

Mit der Flügelspindel konnte man gleichzeitig den Faden herausdrehen und aufwickeln. Die älteste Abbildung eines Spinnrads mit Flügelspindel stammt aus der Zeit um 1480. Der Tretantrieb wurde um die Mitte des 16. Jh. erfunden. Spindel und Handrad blieben weiterhin in Gebrauch. Das Handrad eignete sich besser für die Verarbeitung von kurzen Fasern wie Baumwolle, das Flügelspinnrad eher für die Verarbeitung von langen Fasern wie Lein, Hanf oder größerem Wollgarn.

RAST-EICHER 1999, 72–74.



Abb. 421 Johann Ludwig Aberli (1723–86), Porträt seiner Tochter Maria Barbara Aberli beim Stricken, um 1766.

Eigentliche Nähadeln mit einem Nadelöhr sind – im Vergleich zu den vielen Stecknadeln – erstaunlicherweise mit nur sieben Belegen nachgewiesen (z. B. **Kat. 196–198**). Zwei Häkchen dürften von einer Strickmaschine des 19. Jh. stammen (**Kat. 217** und **218**).

Der Fingerhut zeigt eine gängige und funktionell bedingte Verzierungsart, bestehend aus kleinen Eindrücken, die das Abgleiten der Nadel verhindern sollten. Im vorliegenden Fall ist das Muster spiralförmig aufgebaut (**Kat. 219**; **Abb. 422**).⁴⁷⁵

4.3.3 Fundverteilung

Es wurde oben schon darauf hingewiesen, dass in einigen Räumen die Näh- und Strickutensilien gehäuft auftreten (vgl. **Abb. 417**). Dabei zeigen sich gute Parallelen zur Verteilung der Textilfunde.⁴⁷⁶ Insbesondere für Raum RN 31/32 lässt das gehäufte Auftreten von Textilfunden in Kombination mit verschiedenen Nähutensilien darauf schließen, dass hier regelmässig Gewebe verarbeitet wurden. Wie die nachgewiesenen Gewebereste datieren auch die Nähutensilien aus dem Zeitraum des 16.–19. Jh. Ebenso legen die zahlreichen Textilreste des 19. Jh. für Raum RN 25 eine derartige Interpretation nahe. Interessanterweise stammen aus diesem Raum der Fingerhut, die bei-

5 Wohnen - Arbeiten - Jagen

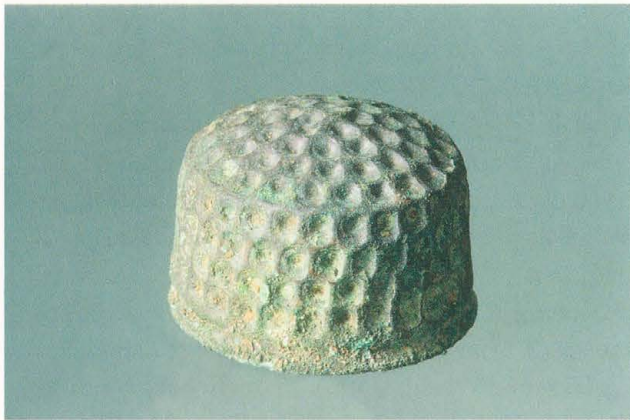


Abb. 422 Burg Zug, Fingerhut. Kat. 219. M. 2 : 1.



Abb. 423 Burg Zug, Knopf, mit blauem und weissem Garn überzogen. Phase XXII. Kat. 231. M. ca. 5 : 1.

den Spinnwirtel sowie 18 Stecknadeln. Demgegenüber sind beispielsweise die vereinzelt Nadelfunde aus Raum RN 21 als Verlustfunde anzusprechen, insbesondere da es sich dabei nicht um einen Wohnraum, sondern einen Korridorabschnitt im zweiten Stockwerk handelt.

4.4 Accessoires und Schmuck

Peter Lebmann

4.4.1 Gewandhäkchen, Ösen, Knöpfe

Kleine Häkchen und omegaförmige Ösen dienten zum Verschliessen von Kleidungsstücken. Sie sind entweder aus einem dünnen Bronze- oder einem Eisendraht gefertigt. Es lassen sich zwar leichte Unterschiede in Form und Grösse beobachten, das Verschlussprinzip ist aber prinzipiell gleich und in seiner Einfachheit noch heute gebräuchlich. Gewandhäkchen sorgen für das enge Anliegen des Kleides bei Mann und Frau (Kat. 245–261).⁴⁷⁷

Knöpfe treten in verschiedensten Formen und Materialien auf (Kat. 220–244, vgl. auch Abb. 417). Hingewiesen sei beispielsweise auf die kugeligen Perlköpfe aus schwarzem Glas, die halbkugeligen Knöpfe aus einer Bleilegierung mit oder ohne Rosettendekor, ferner auf einen flachen scheibenförmigen Metallknopf (Kat. 227) sowie auf mit beige Garn sternförmig oder schachbrettartig umwickelte Ringlein aus Buntmetall. Ein Knopf aus Raum RN 25 ist mit blauen und weissen Leinenfäden umwickelt (Kat. 231; Abb. 423).⁴⁷⁸ Solche Knöpfe wurden im 17. und 18. Jh. häufig benützt. Bei den flachen, leicht gewölbten oder konischen Holzscheiben dürfte es sich daher ebenfalls um Knöpfe handeln, die ursprünglich mit einem farbigem Stoff oder Garn überzogen waren. Vielleicht verbirgt sich unter den Perlenfunden noch der eine

oder andere Knopf, da eine klare Abgrenzung zwischen diesen beiden Fundgruppen nicht immer möglich ist.

Da solche kleinen Objekte gerne verloren gingen und durch die Bodenritzen fallen konnten, sind Datierungen über den Befund kaum möglich. Häkchen, Ösen und Knöpfe lassen sich aber im weitesten Sinn in den Zeitraum 17.–19. Jh. datieren. Interessanterweise fassen wir – wie schon für die Näh- und Strickutensilien sowie die Stoffreste beobachtet werden konnte – mit 16 Knöpfen wiederum eine Häufung im Raum RN 31/32, ein Befund, der die oben postulierte Textilverarbeitung in diesem Raum zusätzlich unterstreicht.

4.4.2 Kleider- und Körperschmuck

An weiteren Kleinfunden, die sich dem Bereich des Kleider- und Körperschmucks zuordnen lassen und dabei funktionelle und/oder dekorative Zwecke erfüllten, fassen wir u. a. kleine Appliken aus Buntmetall, die Stoffe, Gürtel oder andere Lederteile zierten, sechs Gürtelschnallen⁴⁷⁹ (Kat. 268–273) und eine schmetterlingsförmige Gewand-schliesse (Kat. 276), feine Kettchen (Kat. 277–279), einen Ohranhänger (Kat. 281), einen mit Rauten und Kreisen

⁴⁷⁵ Vergleichsbeispiele u. a. bei LITBERG 1932, Taf. 78,H–CC; MEYER 1970, F27–F29; SENN-LUDER 1998, Abb. 20,91.

⁴⁷⁶ Vgl. dazu Kap. III.4.1.

⁴⁷⁷ MENTGES 1994, 13; im archäologischen Fundgut ist spätestens ab 1500 mit dem regelmässigen Auftreten von Gewandhäkchen und -ösen zu rechnen (MARTI/WINDLER 1993, 85); neuzeitliche Beispiele u. a. bei KECK 1995, 84 und BAERISWYL/JUNKES 1995, 234.

⁴⁷⁸ RAST-EICHER 1999, 87, Abb. 17,1, mit Hinweisen auf weitere Knopffunde aus dem Kanton Zug; ein mit Garn überzogener Holzknopf ist abgebildet bei BAERISWYL/JUNKES, 1995, 234, Abb. 262 (Nr. 544); verschiedene Knöpfe des 17./18. Jh. werden vorgestellt bei KECK 1995, 84, u. a. mit Buntmetall überzogene Holzkerne und runde Knöpfe aus schwarzem Glas.

⁴⁷⁹ Beispiele von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gürtelschnallen z. B. bei GRÜTER 2001, Kat. 359–367.

Körperbetonte Kleidung macht Verschlüsse notwendig

«Die Geschichte des Knopfes reicht zurück ins europäische Mittelalter. Hier wurden mit dem Aufkommen der körperbetonten Kleidung Verschlüsse in grösserem Massstab erforderlich. Noch bis zum frühen Mittelalter galt für den vornehmen Mann und die vornehme Frau gleichermaßen die von der Antike – wenn auch in geändertem Aussehen – überlieferte Tunikaform, die in lockerer Weise den Körper umhüllte. Gegen Ende des Mittelalters wurde dieser für Mann und Frau in Grundzügen gemeinsame Kleidungsstil aufgegeben.»

«Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert avanciert die Knöpfung zum Hauptverschluss in der Männerbekleidung insbesondere der oberen Gesellschaftsschichten: Im Männerrock, beim Justaucorps, bei der Weste dominieren Knöpfe und Knopflöcher selbst an Ärmeln und Rückenpartie in Zier- und Verschlussfunktion. Im Rokoko bleibt sogar die Kniehose nicht vom Knopfschmuck ausgespart. Von Weste bis Bein reihen sich die Knöpfe und unterstreichen die männliche Silhouette, die bis einschliesslich des Beines vollkommen erotisiert erscheint. (...) Am längsten erhält sich die Schnürung in der Bekleidung der Frau: als Schnürleib, Schnürbrust und Schnürmieder bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in der körperformenden Unterbekleidung in Gestalt von Korsetts und Hüfthaltern sogar bis in das 20. Jahrhundert hinein. Allerdings kommen auch hier seit dem 16. Jahrhundert Haken und Ösen in Gebrauch, die die Kleidung, vor allem das Mieder, unauffällig und kaum sichtbar verschliessbar machen.»

MENTGES 1994, 9, 18.

verzierten Fingerring (Kat. 282), verschiedenartige Haarspangen (Kat. 283–288), wie es sie heute noch zu kaufen gibt, sowie den Bügel eines Täschchens (Kat. 289).

Zwei mit religiösen Motiven verzierte Fingerringe wie auch die Perlenfunde werden in Kap. III.6.2.2 und III.6.2.3 vorgestellt.⁴⁸⁰ Gerade das Beispiel der Rosenkränze, die es sowohl in Ausführungen mit einfachen Holz- oder Beinperlen als auch mit Perlen aus kostbaren Materi-

alien gab, zeigt, dass eine strikte Trennung zwischen sakralen und schmückenden Aspekten weder möglich noch sinnvoll ist. Abgesehen davon kann bei bestimmten Perlenformen eine klare Unterscheidung zwischen Schmuck- und Rosenkranzperlen gar nicht vorgenommen werden (vgl. Kap. III.6.2.3).

⁴⁸⁰ Kat. 569–612.

5 Wohnen – Arbeiten – Jagen

5.1 Die Ofenkeramik

Peter Lehmann

5.1.1 Zur Entwicklung des Kachelofens

Kachelöfen sind nicht nur die auffallendsten Zeugen der mittelalterlichen Wohnkultur, sondern stellen auch eine bahnbrechende Errungenschaft zur allgemeinen Verbesserung der Wohnqualität dar. Aufwändige Heizsysteme, die mit Warmluft funktionierten, sind zwar für Pfalzen, Burgen, Klöster oder Rathäuser verschiedentlich belegt, doch die meisten Menschen konnten sich bis ins 11. oder 12. Jh. nur an ebenerdigen Feuerstellen, auf denen gleichzeitig gekocht wurde, oder an Kaminen wärmen. Erst mit dem Aufkommen des Kachelofens kam es in unserem Gebiet zur Entwicklung eines rauchfreien Wohnraums, der Stube, die von der Küche mit ihrem offenen Herdfeuer abgetrennt war. Im Unterschied zum offenen Feuer erlaubt ein geschlossener Ofen die Speicherung und gleichmässige Abgabe von Wärme. Durch das Einsetzen von zunächst topf-, dann becherförmigen Keramikelementen in einen Ofenkörper aus Lehm wurde die abstrahlende Fläche vergrössert und damit die Wärmeabgabe verbessert.

Diese Entwicklung begann im 11. Jh. mit topfförmigen Kacheln, die mit der offenen Seite nach aussen in einen Lehmkörper eingesetzt wurden, und führte zu vollständig aus Kacheln aufgebauten Öfen mit glasierten und verzierten Schauseiten. Die frühesten Belege von Kachelöfen stammen aus Burgen des 11. Jh. Ab dem frühen 13. Jh. ist auch im städtischen Raum mit einer regelmässigen Verbreitung des Kachelofens zu rechnen (*Abb. 425*). Gotische Turmöfen mit einer ausgesprochen repräsentativen Wirkung treten dann ab dem 14. Jh. auf (vgl. *Abb. 440* und *441*).⁴⁸¹

5.1.2 Vorbemerkung zur Fundlage der Ofenkeramik

Die Fundverteilung zeigt, dass die einfachen Kachelformen des 12.–14. Jh. sowie die reliefierte Ofenkeramik des 14./15. Jh. praktisch nur in der Ausgrabung anzutreffen sind, wobei es sich um nicht stratifizierte Funde handelt,



Abb. 424 Burg Zug. Bodenteil einer röhrenförmigen Becherkachel des 12. oder 13. Jh. *Kat. 292*. M. 1:1.

die sich nur typologisch datieren lassen. Aus dem Erdgeschossraum RN 1 hingegen liegt ein kleines Fundensemble mit grün glasierten Ofenkacheln des 16. Jh. vor. Ihre Fundlage unter einem allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden aus Phase XI legt die Vermutung nahe, dass sie kurz nach der Mitte des 16. Jh. hier zur Ablagerung gelangten. Eine weitere Gruppe von Ofenkacheln mit Motiven des 16./17. Jh. tritt in einer auffallenden Häufung in den Räumen des dritten Obergeschosses in Zwischenbodenverfüllungen und verbaut in gleichzeitigen Wandkonstruktionen auf. Die Errichtung des dritten Obergeschosses fällt gemäss der baugeschichtlichen Datierung ins frühe 18. Jh. (Phase XVII). In den anderen Stockwerken sind diese Kachelmotive nicht belegt, und in der Ausgrabung treten sie mengenmässig nicht sonderlich hervor. Mit diesen Konzentrationen und Häufungen von bestimmten Kachelmotiven und -gruppen fassen wir verschiedene Ablagerungsvorgänge bzw. Entsorgungsarten.

5.1.3 Die ältesten Kachelformen (12.–14. Jh.)

5.1.3.1 Röhrenförmige Becherkacheln des 12. oder 13. Jh.

Zu den ältesten Kacheln im Fundmaterial von der Burg Zug gehören die Randscherbe *Kat. 293* sowie die Bodenteile von drei röhrenförmigen Becherkacheln (*Kat. 290–292*; *Abb. 424*). Ob die Randscherbe und die Bodenteile aber vom selben Kacheltyp stammen, sei dahingestellt und kann anhand der wenigen Fragmente auch nicht abschliessend beurteilt werden.

⁴⁸¹ Zur Erforschung des Kachelofens von archäologischer Seite siehe TAUBER 1980, bes. 289–344; einen guten Überblick zu neueren Forschungsansätzen bietet ROTH KAUFMANN 1997, 471–483; zum Aussehen von frühen Kachelöfen des 13./14. Jh. siehe MATTER/WILD 1997, 77–95; allgemein ROTH HEEGE 2001, 73–100.

Die drei Bodenteile **Kat. 290–292** stammen aus den Flächengrabungen von 1979⁴⁸² und aus einem der drei kleinen Schnitte⁴⁸³, die an der Westseite des Wohnturms gezogen wurden. Sie sind orangebraun bis rötlichbeige gebrannt, bei zweien zeigt der Scherben einen grauen Kern. Während **Kat. 290** auf der Aussenseite einzelne V-förmig eingetiefte Rillen aufweist, haben **Kat. 291** und **292** breite weiche Riefen, die möglicherweise spiralförmig umlaufen. Auffallend ist bei allen drei Stücken der sehr geringe Bodendurchmesser von etwa 3,5–4,0 cm. Auf den Bodenunterseiten sind mehr oder weniger deutlich spiralförmige Schlingenspuren zu erkennen, die vom Abschneiden mittels eines draht- oder schnurartigen Werkzeugs von der Drehscheibe herrühren. Die vorhandenen Herstellungsspuren lassen vermuten, dass die Wandungen nicht gewölbt und nachgedreht, sondern schiebengedreht sind. Ein weiteres derartiges Bodenfragment ist von der Unteraltstadt 18/20 (Sust) in Zug bekannt.⁴⁸⁴ Leider erhalten wir auch dort über den Befund keine näheren Anhaltspunkte zur Datierung oder zur möglichen Gesamtform.

Ohne Kenntnis der Gesamtform ist eine typologische Ansprache und Datierung dieser Bodenscherben aber nur beschränkt möglich. Der geringe Bodendurchmesser von nur 3,5–4,0 cm erinnert an frühe Kachelformen des 12. Jh. So ist aus der Ostschweiz eine Gruppe von schlanken, hohen Kacheln mit ebenfalls sehr kleinen Bodendurchmessern bekannt, die deshalb von einigen Autoren auch als Röhrenkacheln bezeichnet werden. Ihre Gesamtform ist zylindrisch, die Wandungen sind gewölbt und zum Teil sorgfältig nachgedreht.⁴⁸⁵

Bessere Vergleichsbeispiele finden wir bei einer anderen Gruppe von schlanken Becherkacheln, bei denen die Wandung nach oben leicht trichterförmig ausbiegt. Auch bei diesem Kacheltyp sind die Wandungen gewölbt und die Bodenunterseiten rau. Dieser Kacheltyp ist in der Region Zürich verschiedentlich belegt und wird in die zweite Hälfte 12. Jh., evtl. noch ins 13. Jh. datiert.⁴⁸⁶

Auf Grund des gesamten Erscheinungsbildes handelt es sich bei **Kat. 290–292** sicherlich um Ofenkeramik. Grösse, Form und Riefelung sprechen für eine frühe Kachelform, wobei ein auf den ersten Blick nahe liegender Vergleich mit den schlanken Röhrenkacheln des 12. Jh. wegen der andersartigen Herstellungsspuren (rauer Boden, gewölbt/nachgedreht) nicht gegeben ist. Möglicherweise fassen wir hier die Bodenteile einer Becherkachelform mit einem ausladenden Rand.⁴⁸⁷ Eine weit über das 13. Jh. hinaus reichende Datierung ist auf Grund des kleinen Bodendurchmessers aber auszuschliessen.

Die Randscherbe **Kat. 293** stammt als Einzelfund aus einer 1–2 cm dicken, stark gepressten Erdschicht in Raum RN 1, die mit Mörtelklumpen und Holzkohleresten durchsetzt war. Die Erdschicht wurde während Phase VII eingebracht, das heisst die Herstellungszeit des Fundstücks ist vor der zweiten Hälfte des 14. Jh. bzw. spätestens um die Mitte des 15. Jh. anzusetzen. Vergleichbare Ofenkacheln sind aus Luzern bekannt. Sie zählen dort zu den typologisch ältesten Ofenkacheln und werden in den Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jh. datiert.⁴⁸⁸ Die Randformen stimmen gut mit dem Zuger Fundstück überein. Allerdings sind die Vergleichsbeispiele aus Luzern etwas grösser und dickwandiger gearbeitet. Die dazugehörigen Bodenunterseiten sind rau oder können bombiert sein. Sie unterscheiden sich damit auch von den oben besprochenen drei Bodenscherben **Kat. 290–292**, die eine glatte Bodenunterseite und einen kleineren Bodendurchmesser aufweisen. Es bleibt abzuwarten, ob neue Fundstücke weitere Aufschlüsse zum Aussehen und zur Zeitstellung solcher früher röhrenförmiger Becherkacheln im Raum Zug erlauben. Dabei ist nicht ganz auszuschliessen, dass es sich bei **Kat. 293** um den Tubus einer feingliedrigen Pilzkachel handeln könnte.⁴⁸⁹

5.1.3.2 Becherkacheln des 13. Jh.

Insgesamt drei Randscherben stammen von unglasierten Becherkacheln, wie sie im 13. Jh. auftreten (**Kat. 294–296**). Trotz ihrem einheitlichen Erscheinungsbild mit einem im Profil mehr oder weniger dreieckigen Rand unterscheiden sie sich in einigen Punkten. Die beiden Randscherben **Kat. 294** und **295** stammen von zwei Becherkacheln mit einem Mündungsdurchmesser von 8,0 cm bzw. 9,0 cm. Die Ränder sind knollenartig verdickt und innen leicht abgesetzt. Feine, gratige Übergänge akzentuieren die flache Riefelung.

Anders bei der Randscherbe **Kat. 296**: Sie stammt von einer Becherkachel mit einem grösseren Durchmesser von 12,0 cm, die Wandung ist stärker ausladend und der Rand deutlich nach innen abgestrichen, die Riefelung verläuft wellenförmig.

Ob es sich bei diesen formalen Unterschieden um chronologisch relevante Merkmale oder um herstellungsbedingte Variationen handelt, lässt sich anhand von nur drei Randscherben, die zudem aus unstratifizierten Fundzusammenhängen stammen, nicht beurteilen. Zudem fehlt bislang aus der Region Zug zu Vergleichszwecken ein grösserer und gut datierter Fundkomplex mit gleichartigen Kachelformen.⁴⁹⁰

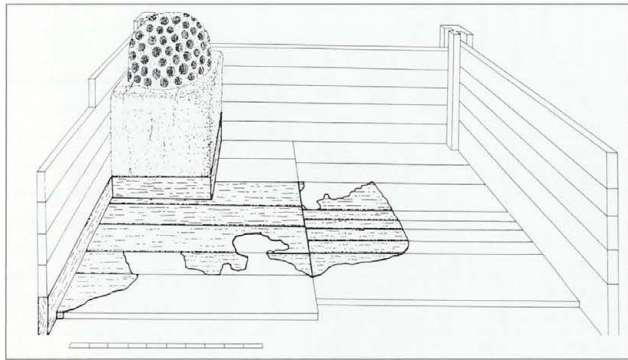


Abb. 425 Winterthur-Metzgasse. Rekonstruktionszeichnung eines Kachelofens mit Becherkacheln aus dem frühen 13. Jh. Der untere Teil des Ofens besteht aus einer Konstruktion aus Lehm und Ruten. In die Ofenkuppel sind Becherkacheln eingesetzt. Der Kachelofen steht in der Ecke einer hölzernen Stube mit Bretterboden, für die ein Dendrodatum von 1208 vorliegt.

Vergleichsbeispiele zu den beiden Randscherben **Kat. 294** und **295** mit dem eher knolligen Rand und dem kleineren Durchmesser aus Alt-Eschenbach LU⁴⁹¹, von Balm bei Günsberg SO⁴⁹² oder von der Burgstelle Alt-Büron LU⁴⁹³ werden dort in die erste Hälfte bzw. ins zweite Viertel des 13. Jh. datiert. Für das Randstück **Kat. 296** mit dem nach innen abgestrichenen Rand liegen Vergleichstücke aus Winterthur vor. Sie stammen aus einem Steinkeller, der um 1300 verfüllt wurde (Marktgasse 54).⁴⁹⁴ Da sich bei den Becherkacheln im Laufe des 13. Jh. tendenziell eine Grössenzunahme abzeichnet, könnte man für dieses Randstück allenfalls eine etwas jüngere Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jh. in Betracht ziehen.

5.1.3.3 Eine Pilzkachel

Der gewölbte Wandungsverlauf und die Reste einer Aussenglasur lassen vermuten, dass es sich bei **Kat. 297** um eine Pilzkachel handelt. Ob die beiden in der gleichen Art und Weise verarbeiteten Tubusteile **Kat. 298** und **299** ebenfalls von einer Pilzkachel stammen, kann wegen der geringen Grösse der Bruchstücke nicht beurteilt werden. Es könnte sich auch um Tubusteile von Blattkacheln handeln. Ansonsten liegen keine weiteren Hinweise auf diesen Kacheltyp vor.⁴⁹⁵

5.1.4 Reliefierte Ofenkeramik des 14. Jh.

Im frühen 14. Jh. setzten sich neue Kachelformen mit glasierten und verzierten Schauseiten durch. Dazu gehören die Tellerkachel und vor allem die reliefierte Blattkachel. Mit der Erfindung der reliefierten Blattkachel erscheinen dann weitere damit verwandte Kacheltypen wie die Ni-

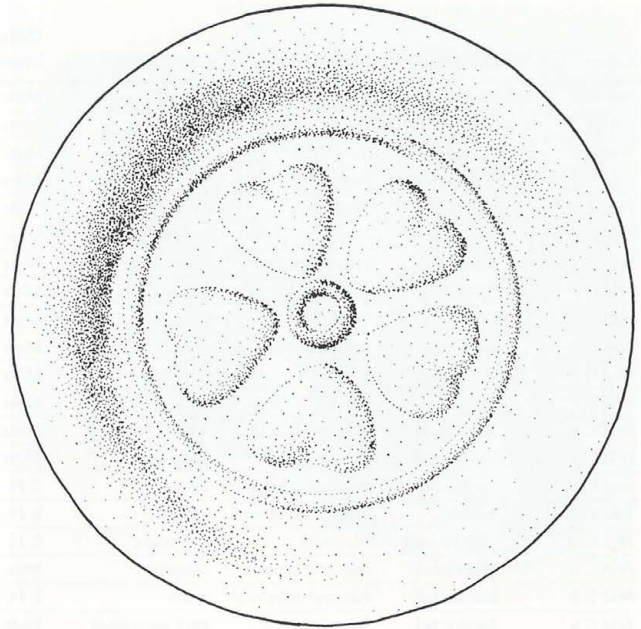


Abb. 426 Willisau-Hasenburg LU. Tellerkachel mit fünfblättriger Rosette, erste Hälfte bis Mitte 14. Jh. M. 1 : 2.

schenkachel, die Kranzkachel und die Simskachel.⁴⁹⁶ Mit diesen verschiedenen Kacheltypen wird eine differenzierte Gliederung des Ofenkörpers möglich. Der Kachelofen entwickelt sich zunehmend zu einem eigenständigen architektonischen Raumobjekt, wobei mit Masswerk- und Fenstermotiven ein direkter Bezug zur gebauten Architektur hergestellt wird. Während der Kachelofen in seiner Anfangszeit nur schon durch seine Heizfunktion fortschrittlich wirkte, avancierte er nun endgültig zum repräsentativen Ausstattungsobjekt und zum Träger eines künstlerisch gestalteten Bildprogramms.⁴⁹⁷

⁴⁸² Feld B4 (= Aushub Schnitt S 10); Feld C, 1. Abstich.

⁴⁸³ Schnitt S 39, 1. Abstich.

⁴⁸⁴ Wird von SENN-LUDER 1998, Abb. 16,22 nach TAUBER 1980, Typentafel 6 (Grundtyp E) ins 12. Jh. datiert, allerdings ist die Ansprache als gewülstete Ware nicht nachvollziehbar.

⁴⁸⁵ Zusammengestellt bei TAUBER 1980, Typentafel 6 (Becherkacheln vom Grundtyp E); zu den Funden vom Üetliberg siehe WINDLER 1991, 216 f., Abb. 229; für Zug siehe STREITWOLF 2000, 114, Kat. 65 und 66.

⁴⁸⁶ TAUBER 1980, 300 f. (Typentafel 4, Variante d; Becherkachel Grundtyp C).

⁴⁸⁷ Vgl. RICKENBACH 1995, Kat. 426–430 (typologisch datiert 13. Jh.).

⁴⁸⁸ Luzern, Franziskanerplatz Nord. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern 1990, 123, Abb. 40.

⁴⁸⁹ MATTER 2000, 196, z. B. Kat. 147 und 153.

⁴⁹⁰ Vgl. STREITWOLF 2000, 115, Kat. 95–99.

⁴⁹¹ RICKENBACH 1995, Kat. 347–351.

⁴⁹² TAUBER 1980, Abb. 159,1–2.

⁴⁹³ TAUBER 1980, Abb. 141,3–4 sowie Typentafel 9.

⁴⁹⁴ MATTER 1996, bes. Kat. 84.

⁴⁹⁵ Vgl. jedoch Kap. III.5.1.3.1 (**Kat. 293**).

⁴⁹⁶ TAUBER 1980, 329 und Typentafel 18.

⁴⁹⁷ TAUBER 1980, 325–329; SCHNYDER 1992, 7; MATTER/WILD 1997, 86–90.

Lage	Kacheltyp	Motiv	Glasurfarbe	Datierung (typologisch)	sekundär verbrannt	abgesetzter Stabrand	Wulstrahmen	Leistenrand	getreppter Rand	andere Randformen	Kat.	FN	Bemerkungen
Feld A 2	Blattkachel	Kentaur	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●						306	3315	
Feld A 2	Blattkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●			●				3316	möglicherweise zu Kat. 306
Feld A 2	Kachel	Randfrg.	olivgrün, matt	Mitte 14. Jh.	(●)			●				3317	
Feld A 2	Blattkachel	Randfrg.	graubraun, matt	Mitte 14. Jh.	(●)			●				3318	
Feld B 3	Blattkachel	Krebs	olivgrün	Mitte 14. Jh.							313	3665	
Feld B 5	Blattkachel	Drache	hellolivgrün	Mitte 14. Jh.	●	●					303	3758	
Feld C 1	Blattkachel	dreizehiger Fuss	dunkelolivgrün	Mitte 14. Jh.	●			●			308	3984	
Feld C 2	Blattkachel	Flötenspieler	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●	●					310	4137	
Feld C 2	Blattkachel	Greif	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●	●					305	4138	
Feld C 2	Blattkachel	behaartes Bein	schwärzlich	Mitte 14. Jh.	●			(●)			309	4139	
Feld C 2	Blattkachel	Steinbock	schwärzlich	Mitte 14. Jh.	●	●					304	4140	
Feld C 2	Blattkachel	Fuss mit Zehen	olivgrün, matt	Mitte 14. Jh.	(●)				●		307	4141	
Feld C 2	Blattkachel	stilisierte Blüten	hellolivgrün	Mitte 14. Jh.	●			●			302	4142	
Feld C 2	Blattkachel	Masswerkitter	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●	●					311	4143	mit Kat. 317, 318 kombinierbar
Feld C 2	Blattkachel	Fuss mit Schuhen*	braun	2. H. 14. Jh.					●			4147	*Passscherbe zu Kat. 314, Feld C 5
Feld C 2	Aufsatz	weibliches Gesicht	olivgrün	2. H. 14. Jh.							324	4148	Glasur nur in Spuren erhalten
Feld C 2	Ofenkeramik	Masswerk	gelbbraun	2. H. 14./15. Jh.								4149	
Feld C 5	Blattkachel	stilisierte Rosette	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●							4321	
Feld C 5	Blattkachel	Fuss mit Schuhen*	braun	2. H. 14. Jh.					●		314	4324	*Passscherbe zu FN 4147, Feld C 2
Feld C 6	Blattkachel	Beere	grün (irisierend)	Ende 14./15. Jh.							315	4401	Rand fragmentiert
Feld C 6	Blattkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●				●			4403	
Feld C 6	Simskachel	massiver Halbstab	olivgrün	2. H. 14. Jh.							320	4400	vgl. Kat. 319
Feld C 6	Simskachel	kleiner Drachen	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●				●		317	4402	feiner Karniesrand, vgl. Kat. 311
Feld E 7	Aufsatz	weibliches Gesicht	olivgrün	2. H. 14. Jh.								323	4771
Feld H-I	Blattkachel	Krebse	olivgrün	Mitte 14. Jh.				(●)				312	422
Feld H-I	Kranzkachel	Doppelfenster	hellolivgrün	2. H. 14. Jh.					●		321	427	
Schnitt S 23	Aufsatz	weibliches Gesicht	olivgrün	2. H. 14. Jh.								322	17
Schnitt S 42	Nischenkachel	Frau mit Drachen	grün (m. Engobe)	E.14./A.15. Jh.					●		316	3005	Leistenrand mit Stab
Schnitt S 52	Simskachel(?)	Frg. m. Leistenverz.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								5485	
Schnitt S 55	Kachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14. Jh.			●					5484	
Schnitt S 56	Blattkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●				●			5486	
Schnitt S 56	Simskachel	kleiner Drachen	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●						318	5487	vgl. Kat. 311
RN 4 (PN 239)	Kachel	Randfrg.	schwärzlich	Mitte 14. Jh.	●	●						1017	
RN 5 (PN 323)	Simskachel	Eichblatt	olivgrün	2. H. 14. Jh.							319	5110	vgl. Kat. 320
Feld B 5	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.								3757	
Feld C 2	Tellerkachel	Randfrg.	grünlich grau	2. H. 14./15. Jh.								4135	
Feld C 6	Tellerkachel	Randfrg.	grauoliv	Mitte 14. Jh.	●						300	4394	
Feld C 6	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								4395	
Feld C 6	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								4396	
Feld D 3	Tellerkachel	Rosette	olivgrün	Mitte 14. Jh.								4595	
Feld G	Tellerkachel	Rosette	olivgrün	Mitte 14. Jh.							301	5074	
Schnitt S 43	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								3010	

Abb. 427 Burg Zug. Reliefierte Ofenkeramik ab der Mitte des 14. bis zum frühen 15. Jh. Kachelfragmente mit sekundär verbrannten Glasuren fanden sich vor allem in den unteren Abstichen der Felder A und C; diese Abstiche enthielten allerdings auch jüngeres Fundmaterial. Die sekundären Verbrennungen an den Kacheln entstanden sehr wahrscheinlich beim mutmasslichen Brand der Burg Zug während der Belagerung durch die eidgenössischen Truppen im Jahre 1352. Dies bildet ein zusätzliches Indiz für den auf Grund der Typologie gewählten chronologischen Ansatz. Unsichere Material- und Formansprachen sind in der Tabelle in Klammern gesetzt.

5.1.4.1 Tellerkacheln

Tellerkacheln sind zusammengesetzt aus einem scheibengedrehten Tubus und einem davorgesetzten runden Blatt, das als Bildträger dienen kann.⁴⁹⁸ Im Fundmaterial der Flächengrabungen fanden sich einige wenige Bruchstücke von Tellerkacheln (vgl. Abb. 427). Sie gehören zu einem Typus, dessen Schauseite mit einer Rosette aus fünf herzförmigen Blättern verziert ist (Kat. 300 und 301).⁴⁹⁹ Alle

Kachelfragmente sind olivgrün glasiert. Solche Rosettenkacheln waren weit verbreitet und treten ab dem zweiten Viertel des 14. Jh. auf (Abb. 426).⁵⁰⁰ Auf Grund des nach innen abgestrichenen, leicht gekehlten Randes sowie der leichten Kehlung der Innenwandung dürfte es sich hier um eine etwas fortgeschrittenere Form aus der Mitte des 14. Jh. handeln.⁵⁰¹



Abb. 428 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung eines dreizehigen Fusses. Blasige, schwärzliche Glasur. Mitte 14. Jh. Kat. 309. M. 1 : 1.

5.1.4.2 Blattkacheln

Die Herstellung von Blattkacheln mit reliefierten und glasierten Schauseiten setzt in der ersten Hälfte des 14. Jh. ein. Blattkacheln erfreuten sich rasch einer grossen Beliebtheit. Von der Burg Zug kennen wir rund 20 Fragmente von reliefierten Blattkacheln des 14. und frühen 15. Jh. (Abb. 427). Sie sind mit Pflanzen, Tieren, Fabelwesen, Menschen und architektonischen Motiven verziert (Kat. 302–315).

Bei einer Gruppe von insgesamt 18 Fragmenten, unter denen sich auch zwei Simskacheln befinden (vgl. Kap. III.5.1.4.4), fallen sekundär verbrannte Glasuren auf (Abb. 428–433, 435–436; vgl. Abb. 427). Die Glasur ist meist blasig aufgeschmolzen und schwärzlich. Oft ist die Oberfläche rau und manchmal haften ihr feine Ofenlehmreste an, die auf der heiss gewordenen Glasur kleben blieben. Rötlich verfärbte Stellen lassen auf eine grosse Hitzeeinwirkung schliessen. Diese Merkmale treten einzeln oder kombiniert auf.⁵⁰²

Die Kachelfragmente stammen zum grössten Teil aus den untersten Abstichen der archäologisch untersuchten Felder A, B und C (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan B). Sie lassen sich – wie nachfolgend noch ausgeführt wird – auf Grund ihrer typologischen Merkmale ins mittlere 14. Jh. datieren. Es liegt nun freilich nahe, diese sekundären Brandspuren auf den Kacheln mit dem mutmasslichen Brand der Burg Zug während der Belagerung von 1352 in Beziehung zu setzen.⁵⁰³

Für die typologische Datierung dieser Kachelfragmente können wir zu Vergleichszwecken für den frag-



Abb. 429 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung eines Steinbocks oder Hirsches. Blasige, schwärzliche Glasur. Mitte 14. Jh. Kat. 304. M. 1 : 1.

lichen Zeitraum um die Mitte des 14. Jh. auf mehrere Fundstellen mit gut datierten Fundkomplexen zurückgreifen. Es handelt sich dabei zum einen um Burgen, die beim grossen Erdbeben in der Region Basel im Jahre 1356 nachweislich zerstört oder beschädigt wurden, zum anderen führten kriegerische Ereignisse in Zusammenhang mit dem Sempacherkrieg zur Zerstörung der Stadt Willisau LU sowie der nahe gelegenen Hasenburg LU (1386) und der Burg Schenkou LU (1386/88).⁵⁰⁴ Ferner kennen wir von der Gestelnburg VS, die 1384 gewaltsam zerstört wurde, den Versturz eines ganzen Kachelofens (vgl. Abb. 440). Auf Grund stilistischer Vergleiche dürfte er in den Jahren um 1330–50 errichtet worden sein.⁵⁰⁵

⁴⁹⁸ Zu den verschiedenen Herstellungsmöglichkeiten siehe ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 36 f.

⁴⁹⁹ Wahrscheinlich gehören alle nachgewiesenen Tellerkachelfragmente dem gleichen Typ an.

⁵⁰⁰ TAUBER 1980, 325, 335 und Typentafel 16,5–7, zur Randbildung siehe Abb. 149,25–28 (Willisau/Hasenburg).

⁵⁰¹ Zur Interpretation von sekundären Brandspuren bei Kat. 300 siehe den nachfolgenden Abschnitt.

⁵⁰² In Einzelfällen ist wegen der geringen Fragmentgrösse eine sichere Abgrenzung gegenüber Brennfehlern nicht möglich.

⁵⁰³ Da bei den Bauuntersuchungen eindeutige Spuren eines massiven Brandereignisses zum Vorschein kamen und die zur nachfolgenden Phase gehörenden Bauhölzer ein dendrochronologisch datiertes Schlagalter von 1355 aufweisen, darf man davon ausgehen, dass diese Brandspuren mit der Belagerung von 1352 im Zusammenhang stehen (vgl. dazu Kap. II.5.5).

⁵⁰⁴ Eine Zusammenstellungen bei TAUBER 1980, 325–329; zur Burg Madeln BL ergänzend MARTI/WINDLER 1988, bes. 77–82.

⁵⁰⁵ KECK 1993, 355.



Abb. 430 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung eines Drachen mit zurückgewandtem Kopf. Hellolivgrüne, rauhe Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. Kat. 303. M. 1 : 1.



Abb. 432 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit dem Kopf eines Greifen. Olivgrüne, rauhe Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. Kat. 305. M. 3 : 4.



Abb. 431 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit Blütenmotiv. Hellolivgrüne, rauhe Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. Kat. 302. M. 1 : 1.



Abb. 433 Burg Zug. Zwei sekundär verbrannte Kachelfragmente mit der Darstellung von Drachen. Olivgrüne, rauhe Glasur. Mitte 14. Jh. a) Kat. 318, b) Kat. 317. M. 3 : 4.

Für eine Datierung der Zuger Kachelfragmente ins mittlere 14. Jh. sprechen unter anderem die einfachen Leisten- und Stabränder.⁵⁰⁶ Zwei schöne Beispiele eines nach innen versetzten feinen Stabrandes zeigen beispielsweise die Fragmente **Kat. 304** (Abb. 429) mit einem Steinbock und **Kat. 305** (Abb. 432) mit Greifenmotiv.⁵⁰⁷ Auch abgetreppte Ränder, wie sie in der zweiten Hälfte des 14. Jh. auftreten, sind belegt (**Kat. 308**). Bei reliefierten Blattkacheln des 14. Jh. ist der Rand eher als Umrahmung des Motivs im Innern zu verstehen – schön zu sehen beispielsweise beim Ka-

chelfragment **Kat. 304** mit einem Steinbock. Mit dem feinen linear wirkenden Stabrand, dessen Enden sich in der Ecke gar überkreuzen, sollte einfach die Kachelfläche nach aussen begrenzt werden. So berühren bei fast allen Fragmenten die Motive förmlich die Ränder. Frühe Blattkacheln dieser Art hat man sich eher kleinformatig, mit Seitenmassen von 12 cm bis 13 cm vorzustellen. In der für Kacheln des 14. Jh. typischen Art und Weise ist das Motiv entweder nur sehr flach ausgebildet, wie z. B. bei **Kat. 302**, **304** und **312**, oder es ragt deutlich über den einfachen Rahmen hinaus, wie bei **Kat. 310** oder **316**. Dabei kann das Motivrelief besonders bei Formen des ausgehenden 14. Jh. ausgesprochen plastisch und differenziert modelliert sein.

Ein erhöhtes und plastisch ausgebildetes Relief weist das Fragment **Kat. 306** auf, das von einer Blattkachel mit einem bogenschiessenden Kentauren stammt (Abb. 436). Der



Abb. 434 Bern. Blattkachel mit der Darstellung eines Greifen. Ende 14. Jh. M. 1:2.

bogenschiessende Kentaur ist ein um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 14. Jh. verbreitetes Kachelmotiv. Vollständiger erhaltene Beispiele weisen entweder einen flachen Leistenrahmen mit einer Stableiste oder einen getreppten Rand auf⁵⁰⁸, wie dies vielleicht auch für das vorliegende Fragment der Fall sein könnte⁵⁰⁹.

In der griechischen Mythologie leben die Kentauern als wildes Volk in den Bergen Thessaliens. Sie gelten als Sinnbild der rohen Urkraft und werden als Mischwesen halb Pferd, halb Mensch beschrieben.⁵¹⁰ Auf den hie-

⁵⁰⁶ TAUBER 1980, 327–329; ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 28.

⁵⁰⁷ Vgl. ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, Kat. 140 (Abb. 434).

⁵⁰⁸ TAUBER 1980, Abb. 107,7 (Basel-Fischmarkt, zweites Viertel 14. Jh.), Abb. 123,18 (Auswil-Rohrberg BE, zweites Viertel 14. Jh.), Abb. 230,9 (Holderbank Alt-Bechburg SO, wahrscheinlich zweite Hälfte 14. Jh.); GLÄNZER 1999, 165, Fig. 31, Nr. 7 und 176 (zweite Hälfte 14. Jh).

⁵⁰⁹ Auf Grund der Glasur- und Scherbenqualität sowie der Ausbildung der Bruchkanten könnte das Randfig. FN 3316 von derselben Kachel stammen.

⁵¹⁰ STRAUSS 1983, 13; Taf. 22,5.



Abb. 435 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung einer Figur mit Flöte. Olivgrüne, raue Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. Kat. 310. a) Vorder-, b) Rückseite. M. 1:1.



Abb. 436 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit bogenschiessendem Kentauren. Olivgrüne, rauhe, stellenweise gerötete Glasur. Mitte 14. Jh. Kat. 306. M. 1 : 1.

sigen Blattkacheln erscheinen sie allerdings – wie Pfoten und Schwanz erkennen lassen – mit einem löwenartigen Hinterleib, was auf eine ikonographische Vermengung mit Sphingen oder Greifen hinweisen dürfte. Auf dem Kopf trägt der Kentaure – als Hinweis auf seine orientalische Herkunft – die spitzzipflige phrygische Mütze. Links steht über einer Stange die heraldische Lilie (Abb. 437).⁵¹¹

Die geringe Zahl der sekundär verbrannten Kachelfragmente erlaubt zwar keine Rekonstruktion des Bildprogramms, die oben vorgestellten Kachelmotive entsprechen mit den Pflanzen- und Tiermotiven (Abb. 438), den Fabelwesen und der Minnethematik (Rosettenkachel⁵¹²) aber den gängigen Motivgruppen, wie sie auch von anderen Orten bekannt sind, wie beispielsweise von der Stadthofstrasse in Luzern (Abb. 439). Zusammen mit der zeitgenössischen profanen Wandmalerei bildete der spätmittelalterliche Kachelofen damit ein zentrales Element bei der Inszenierung der höfischen Kultur, die der Selbstdarstellung der damaligen Oberschichten diente (Abb. 440 und 441).⁵¹³



Abb. 437 Zürich, Fraumünsterpost. Kachel mit bogenschiessendem Kentauren, datiert um 1330/40. M. 1 : 2.



Abb. 438 Burg Zug. Kachelfragment mit Krebsmotiv. Olivgrüne Glasur. Mitte bis 2. Hälfte 14. Jh. Kat. 312. M. 3 : 4.



Abb. 439 Luzern, Stadthofstrasse. Kranzkachel mit Krebsmotiv, zweite Hälfte 14. Jh. M. ca. 1:3.

5.1.4.3 Nischenkacheln

Die Nischenkachel unterscheidet sich von der Blattkachel unter anderem durch ihre Herstellungsweise. Während bei der Blattkachel ein zylindrischer Tubus, der zum Ofeninnern hin offen ist, an das Kachelblatt angesetzt wird, besteht die Nischenkachel aus einem der Länge nach aufgeschnittenen Halbzylinder, der mit dem Kachelblatt verbunden wird. Damit ist die Nischenkachel zum Ofeninnern hin geschlossen. Das vorgesetzte Blatt zeigt häufig fensterartige Durchbrüche mit Masswerk und Figuren wie beispielsweise beim Fragment **Kat. 316**, wo links noch der Ansatz zum Bogen der Fensteröffnung zu erkennen ist (*Abb. 442*). Eine weibliche Figur auf der rechten Kachelhälfte trägt einen so genannten Kruseler. Der Kruseler ist eine Kopfbedeckung, die um die Mitte des 14. Jh. in Mode kam und in den 30er-Jahren des 15. Jh. wieder verschwand.⁵¹⁴ Dadurch liefert uns die zeitgenössische Mode einen wert-

⁵¹¹ SLM, LM 1020a/149, 1020a/81, olivgrün glasiert; vgl. MANESSISCHE LIEDERHANDSCHRIFT 1991, 193, Abb. 9d (um 1330/40; Fundort: Areal Fraumünsterpost, Zürich).

⁵¹² Vgl. Kap. III.5.1.4.1.

⁵¹³ KECK 1993, 346–348.

⁵¹⁴ KÜHNEL (HRSG.) 1992, 150 f. (vgl. auch unten Kap. III.6.1.2 und Kat. 322–324).

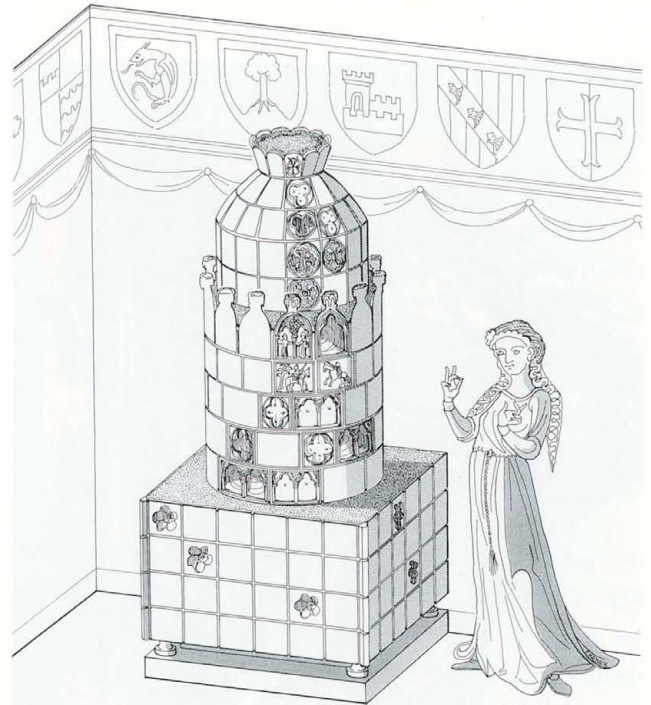


Abb. 440 Gestelnburg VS. Rekonstruktion des Kachelofens. Entstehungszeit um 1330–1350.

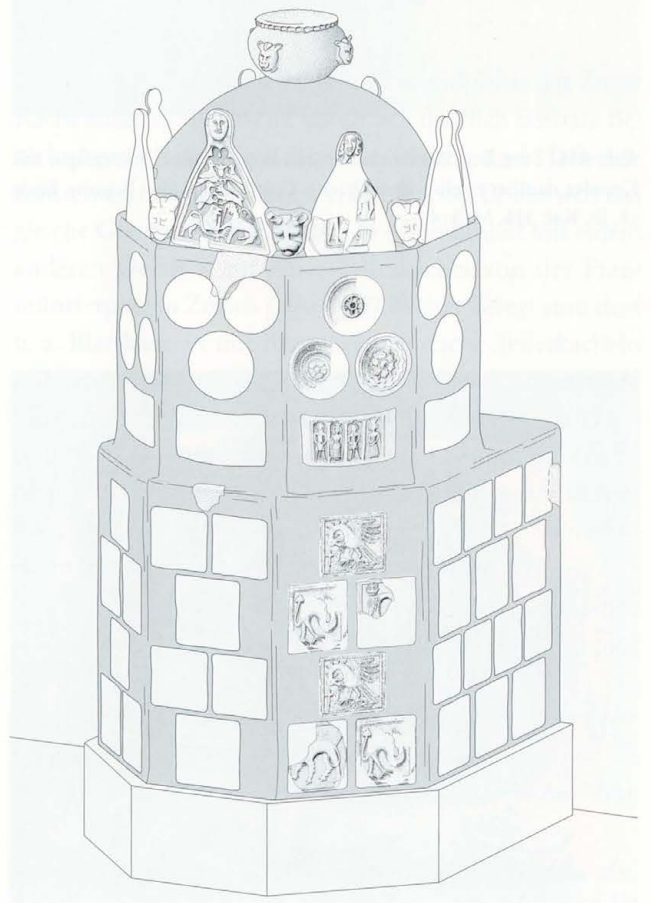


Abb. 441 Aarberg BE, Stadtplatz. Idealbild eines Kachelofens mit typischen Kachelmotiven aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.



Abb. 442 Burg Zug. Nischenkachel mit Bogenfenster, Frauenfigur mit Kruseler, darüber zweibeiniger Drache. Grün glasiert über Engobe. Ende 14. Jh. Kat. 316. M. 3:4.



Abb. 444 Luzern, Stadthofstrasse. Simschachel mit Eichblattmotiv, zweite Hälfte 14. Jh. M. ca. 1:3.

vollen Anhaltspunkt zur Datierung der Kachel. Im oberen Kachelfeld ist ein zweibeiniger Drache dargestellt. Die Nischenkachel ist über einer Engobe hellgrün glasiert.

Durch den Auftrag einer weissen Engobe liegt die Glasur nicht mehr direkt auf dem tongrundigen rot brennenden Scherben. Dadurch tritt die Eigenfarbe der Blei-glasur kräftiger und frischer hervor. Die Anwendung dieser Technik lässt sich bei der Ofenkeramik in unserer Region erstmals um die Mitte des 14. Jh. beobachten und wird ab dem 15. Jh. in grösserem Umfang angewandt.⁵¹⁵

Von einer zweiten Nischenkachel stammt das kleine Fragment Kat. 337. Es stellt eine gotische gebündelte Säule dar, die zu einem Bogenfenster mit durchbroche-



a



b

Abb. 443 Burg Zug. Simschachel mit Eichblattmotiv. Olivgrüne Glasur. Der Tubus wurde auf der Rückseite mit einem zusätzlichen Tonwulst befestigt. Zweite Hälfte 14. Jh. Kat. 319. a) Vorder-, b) Rückseite. M. 1:3.



Abb. 445 Burg Zug. Fragment einer dreieckigen Kranzkachel mit Doppelarkade und Dreipass. Hellolivgrüne, glänzende Glasur mit Braunstich. Zweite Hälfte 14. Jh. Kat. 321. M. 1:2.

nem Masswerk gehörte, wohl ähnlich demjenigen der dreieckigen Kranzkachel **Kat. 321**. Das Säulenfragment **Kat. 337** ist ohne Engobe grün glasiert. Wegen der Kleinheit des Fragments wird auf eine genauere Datierung, die im Zeitraum des ausgehenden 14. oder frühen 15. Jh. zu vermuten ist, verzichtet.

5.1.4.4 Simskacheln

Sims-kacheln dienen der horizontalen Gliederung eines Ofenkörpers. Auf den Fragmenten **Kat. 317** und **318** lassen sich Körperteile von kleinen Drachen erkennen. Beide Fragmente sind dunkelgrün glasiert und lassen sich in die Mitte oder zweite Hälfte des 14. Jh. datieren (vgl. Abb. 433). Die gleiche Drachenform findet sich auf Simskacheln vom Areal Fraumünsterpost in Zürich (vgl. unten Kap. III.5.1.4.6). Im oberen friesartigen Teil stehen sich dort jeweils kleine Drachen gegenüber. Da der untere, zurückgesetzte Kachelteil mit einem mit Vierpässen gefüllten Rautengitter dem Motiv auf **Kat. 311** aus Zug gleicht, könnte es sich bei diesem Fragment ebenfalls um den Teil einer Simskachel handeln.

Die weitgehend erhaltene Simskachel **Kat. 319** ist mit einer olivgrünen Glasur versehen. Sie ist mit zwei flach reliefierten Eichblättern und zwei Eicheln verziert (Abb. 443). Der untere Abschluss wird von einem massiven Halbstab gebildet (vgl. **Kat. 320**). Leistenrand, Motivrelief und Glasur sprechen für eine Datierung um die Mitte oder in die zweite Hälfte des 14. Jh. Zu diesen Kacheln

finden sich gute Parallelen im Material von der Stadthofstrasse in Luzern (Abb. 444, vgl. unten Kap. III.5.1.4.6).

5.1.4.5 Kranzkacheln und plastische Aufsätze

Mit **Kat. 321** (Abb. 445) fassen wir Teile einer dreieckigen Kranzkachel. Kranzkacheln bilden die Ofenbekrönung, das heisst den oberen Abschluss eines Kachelofens (vgl. Abb. 441). Erkennbar ist die eine Hälfte eines Doppelfensters mit Dreipass. **Kat. 321** ist mit einer hellen grünlich braunen Bleiglasur versehen. Dreieckige Kranzkacheln treten in der zweiten Hälfte des 14. Jh. auf. Sie sind unter anderem von der Alt-Wartburg AG, Burg Schenkon LU oder der Hasenburg bei Willisau LU bekannt.⁵¹⁶

Kranzkacheln sind oft mit plastischen Köpfen verziert, wie mit den drei gleichen Exemplaren **Kat. 322–324** (Abb. 446 und 447) belegt ist.⁵¹⁷ Die drei Köpfe waren ursprünglich alle olivgrün glasiert. Sie zeigen in unterschiedlichen Erhaltungsgraden ein weibliches Gesicht, das von krausen Linien umrahmt wird, die als Kruseler-Kopfbedeckung zu interpretieren ist (siehe oben Kap. III.5.1.4.3 und unten Kap. III.6.1.2).

5.1.4.6 Regionale Vergleiche

In einem ersten vergleichenden Überblick über das Zuger Kachelmaterial des 14. Jh. lassen sich deutlich fassbare Beziehungen zu den benachbarten Städten und Hafnerzentren Luzern und Zürich erkennen. So findet sich das gleiche Gesicht wie **Kat. 322–324** – kombiniert mit einem anderen Dekor – auf einer Tellerkachel von der Fraumünsterpost in Zürich (Abb. 448). Weiter belegt sind dort u. a. Blattkacheln mit Kentauren, einfache Tellerkacheln mit Rosetten (wie **Kat. 300** und **301**), ferner Simskacheln mit praktisch unserem Material entsprechenden Drachenformen.⁵¹⁸ Die Funde von der Fraumünsterpost werden einem Meister Konrad Hafner zugeschrieben, der sich in der zweiten Hälfte des 14. Jh. in den Zürcher Steuerbüchern fassen lässt und als Zunftmeister amtierte.⁵¹⁹

Bezüge zum Fundmaterial aus der Stadthofstrasse in Luzern, einem aussergewöhnlich reichhaltigen Komplex

⁵¹⁵ Im Ofenkachelmaterial der 1356 zerstörten Burg Madeln BL lassen sich vereinzelt erste Engobeunterlagen beobachten (MARTI/WINDLER 1988, 73, 81, Kat. 151); vgl. auch SCHNYDER 1992, 14.

⁵¹⁶ TAUBER 1980, 339 und Typentafel 22; weitere Belege bei ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 41 und Kat. 379.

⁵¹⁷ TAUBER 1980, 339 und Typentafel 22.

⁵¹⁸ Für entsprechende Auskünfte danke ich an dieser Stelle Christine Keller, SLM. Das Material aus dem Areal Fraumünsterpost Zürich ist im SLM unter Inv. LM 1020-a-XX archiviert und unpubliziert. Zur Datierung der Fundstelle vgl. SCHNYDER 1992, 9.

⁵¹⁹ SCHNYDER 1992, 9.

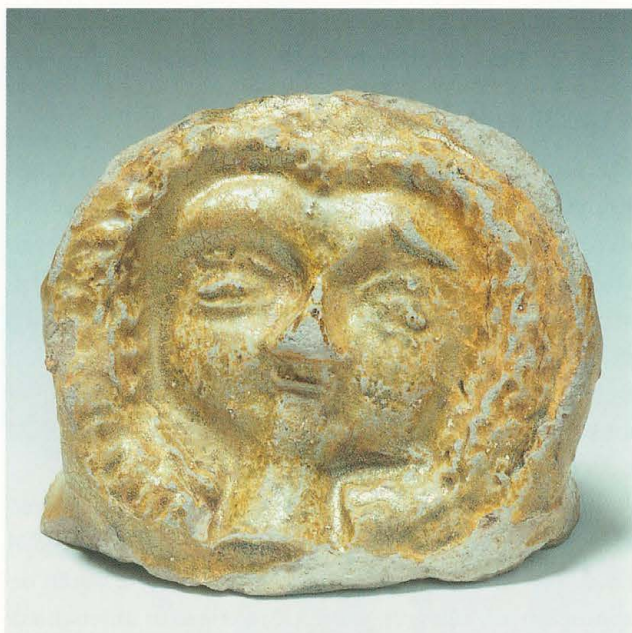


Abb. 446 Burg Zug. Plastischer Aufsatz einer Kranzkachel oder Teil einer Ofenbekrönung. Frauengesicht mit Kruseler. Olivgrüne Glasur. Zweite Hälfte 14. Jh. Kat. 322. M. 1:1.



Abb. 448 Zürich, Fraumünsterpost. Tellerkachel mit Frauengesicht mit Kruseler, gelbbraun glasiert, zweite Hälfte 14. Jh. M. 1:2.



Abb. 447 Burg Zug. Plastischer Aufsatz einer Kranzkachel oder Teil einer Ofenbekrönung. Frauengesicht mit Kruseler. Olivgrüne Glasur. Zweite Hälfte 14. Jh. a) Kat. 323, b) Kat. 324. M. 1:1.

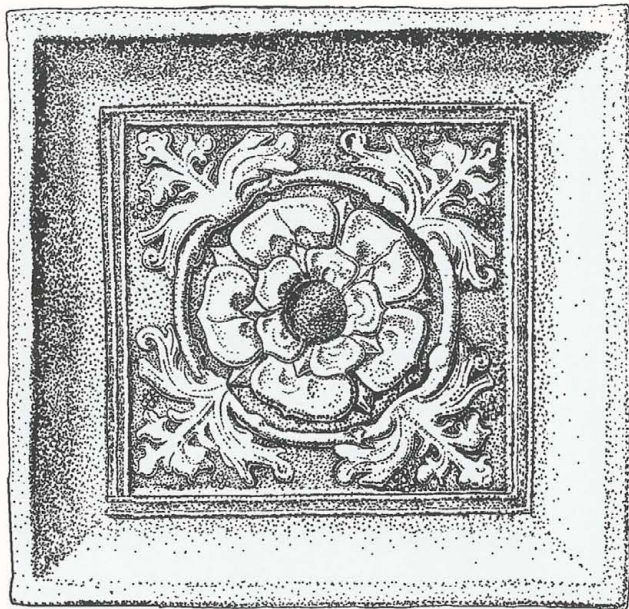


Abb. 449 Bern, Münsterplattform. Blattkachel mit fünfblättriger Rosette, zweite Hälfte 15. Jh. (vor 1531). M. ca. 1:3.

mit Hafneriabfall aus der zweiten Hälfte des 14. Jh., zeichnen sich durch gleichartige Simekacheln mit Eichblattmotiven und verschiedenen mit Krebsmotiven verzierten Kacheltypen ab.⁵²⁰ Wie diese stilistischen Parallelen zu interpretieren sind (motiv- oder modelgleiche Kacheln) und welche Rolle den Funden von der Burg Zug dabei zukommt, kann erst nach einer Aufarbeitung der betreffenden Fundstellen und einer breiteren Vorlage der zeitgleichen Kachelbestände aus den umliegenden Regionen beurteilt werden. Dabei ist zu bedenken, dass schon im 14. Jh. mit dem Handel von kopierten Kachelmodellen zu rechnen ist, sodass sich daraus noch keine sicheren Aussagen zum Herstellungsort der Kacheln ableiten lassen.⁵²¹

5.1.5 Ofenkeramik des 15. und 16. Jh.

5.1.5.1 Napfkacheln

Der Übergang von den älteren schlanken Becherkacheln zu den jüngeren breiteren Napfkacheln ist fließend. Ist der Mündungsdurchmesser grösser als die Höhe, kann man in der Regel von einer Napfkachel sprechen.⁵²² Napfkacheln treten um 1300 auf und sind im 14. und 15. Jh. weit verbreitet. Im ländlichen Raum können einfache Kachelöfen bis in die Neuzeit mit Napfkacheln ausgestattet sein.

Im Fundmaterial von der Burg Zug fassen wir nur einzelne Bruchstücke von Napfkacheln (**Kat. 325, 326, evtl. 327, 328**). Das abgebildete Randfragment **Kat. 325** stammt im Unterschied zu den übrigen spätmittelalter-

lichen Ofenkeramikfunden nicht aus den Flächen- und Sondiergrabungen, sondern aus einer lockeren Mörtelschicht in Raum RN 28, die sich aber nicht näher datieren lässt. Der ausladende Rand und die Innenleiste sprechen für eine Datierung ab dem mittleren 15. Jh.⁵²³ Für die Bodenscherbe **Kat. 326** mit ihren markant hervortretenden konzentrischen Zierriefen und dem Zentrierstich in der Mitte ist wohl von einer ähnlichen Zeitstellung auszugehen.⁵²⁴

5.1.5.2 Blattkacheln

Im 15. und 16. Jh. wird das Reliefmotiv immer feiner und differenzierter herausgearbeitet. Der Rahmen erfährt eine sorgfältige Gestaltung und entwickelt sich zu einem eigenständigen Element. Ferner ist eine tendenzielle Vergrößerung der Kachelformate zu beobachten.

Aus dem 15. Jh. fassen wir verschiedene Kachelmotive (**Kat. 329, 330, 332–334**): Das über einer Engobe grün glasierte Fragment **Kat. 329** zeigt den Ausschnitt eines in den Rahmen ausgreifenden Bogenfensters⁵²⁵, **Kat. 332** stammt von einer rahmenlosen Kachel mit einem Rapportmuster bestehend aus heraldischen Lilien und gotischem Kielbogen⁵²⁶, auf dem braun glasierten Bruchstück **Kat. 334** ist ein bärtiger Mann mit Spruchband in einem Medaillon zu erkennen, wie sie aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. bekannt sind.⁵²⁷

Zu den beliebtesten Motiven des 15. Jh. zählen mit einer fünfblättrigen Rosette (heraldische Rose) verzierte Kacheln. Ihre Verbreitung reicht vom Bodensee bis zum Genfersee und von der Innerschweiz bis ins Elsass. Sie lassen sich ins mittlere 15. und in die zweite Hälfte des 15. Jh. datieren (*Abb. 449*).⁵²⁸ Im Fundmaterial von der Burg Zug lassen sich 14 Bruchstücke von solchen Rosettenkacheln nachweisen (**Kat. 330**). Sie stammen mehrheit-

⁵²⁰ Für die freundliche Unterstützung bei der Sichtung des Materials danke ich Jürg Manser, Kantonsarchäologie Luzern. Vgl. auch KECK 1996.

⁵²¹ E. Roth, Bernische Ofenkeramik als Spiegel künstlerischen Austausches. In: BERNIS GROSSE ZEIT 1999, 416.

⁵²² TAUBER 1980, 311–313.

⁵²³ FACCANI 1994, Kat. 136–141, 144 (vor 1501); GUYAN/SCHNYDER 1976, Abb. 23, 20.22–23; vgl. MEYER 1970, Kat. 72–79 (mit einer älteren Datierung solcher Formen ins 14. Jh.).

⁵²⁴ LEHMANN 1999, Kat. 152; vgl. MEYER 1970, Kat. 76 und 79.

⁵²⁵ Vgl. GRÜTTER 2001, Kat. 104.

⁵²⁶ ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, z. B. Kat. 335/336 (vor 1530).

⁵²⁷ Zu Funden von der Burg Alt-Wädenswil ZH siehe neuerdings GRÜTTER 2001, 97.

⁵²⁸ Zur Verbreitung siehe E. Roth, Bernische Ofenkeramik als Spiegel künstlerischen Austausches. In: BERNIS GROSSE ZEIT 1999, 416; ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, Kat. 248/249, 250 (mit weiter führender Literatur); eine Zusammenstellung von verschiedenen Funden bei TAMÁSI 1995, bes. 23 f., 102–108, Abb. 1–27. An weiteren archäologischen Belegen aus Zug werden dort die Fundorte Fischmarkt 11 (De-schwandenhaus), Landsgemeindeplatz und Burgbachplatz aufgeführt.



Abb. 450 Burg Zug. Fragment einer Nischenkachel mit Löwenkopf. Braungrün glasiert ohne Engobe. Mitte 15. Jh. Kat. 336. M. 3:4.



Abb. 452 Burg Zug. Blattkachel mit Frauenporträt in Medaillon. Hellgrün glasiert über Engobe. Kachelblatt von zahlreichen feinen Rissen durchzogen. 1. Hälfte 16. Jh. Kat. 343. M. ca. 1:2.

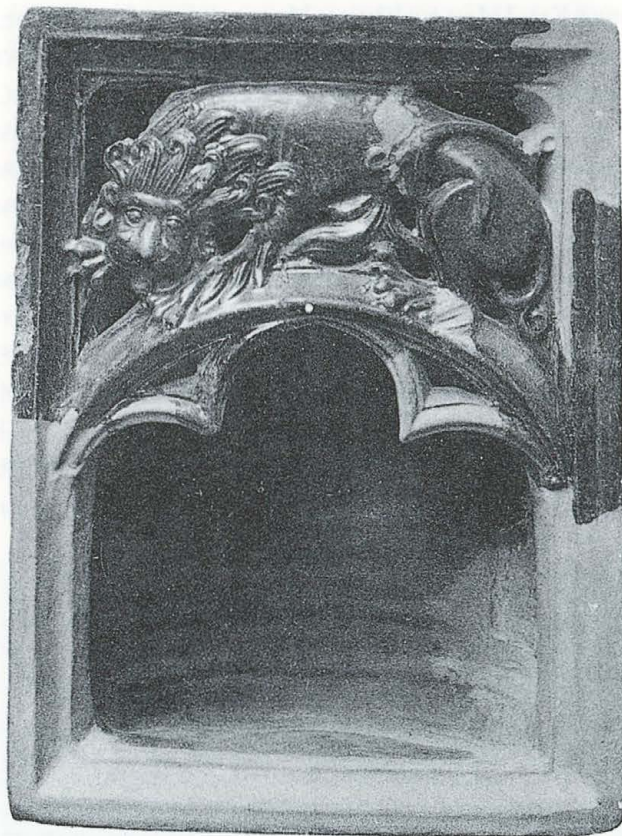


Abb. 451 Schloss Hallwil AG. Nischenkachel mit liegendem Löwen über dem Dreipass. M. 2:5.



Abb. 453 Burg Zug. Blattkachel mit dem Brustbild einer jungen Frau mit Blume in der Hand. Hellgrün glasiert über weisser Engobe. 1. Hälfte 16. Jh. Kat. 344. M. ca. 1:2.



Abb. 454 Burg Zug. Blattkachel mit gotischem Kielbogen. Grün glasiert über beiger Engobe. Nach 1. Hälfte 16. Jh. **Kat. 340**. M. ca. 1:2.



Abb. 455 Burg Zug. Blattkachel mit gotischem Kielbogen. Grün glasiert über beiger Engobe mit undeutlichem Motivrelief. 1. Hälfte 16. Jh. **Kat. 341**. M. ca. 1:2.

lich aus Schuttschichten im südlichen Grabungsbereich (Felder E und F, jeweils 1. Abstich, Feld R, Schnitt S 14 und S 57, vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan B). Alle Fragmente zeigen die gleiche Rosettenform. Beim abgebildeten Exemplar **Kat. 330** handelt es sich um eine Eckkachel mit abgebrochener Eckbossierung.⁵²⁹

5.1.5.3 Nischenkacheln

Das Fragment **Kat. 336** zeigt einen Löwenkopf mit flammgleich aufragender Mähne (*Abb. 450*). Die einzelnen Haarbüschel sind mit feinen Leisten umrandet, welche die ornamentale Wirkung verstärken und der Mähne eine rhythmische und lebendige Form verleihen. Von solchen Löwenkacheln sind verschiedene Vergleichsbeispiele bekannt, die in der Mähnengestaltung aber leicht vom Zuger Fundstück abweichen. Wie eine rekonstruierte Nischenkachel von der Wasserburg Hallwil AG zeigt, handelt es sich dabei um einen liegenden Löwen über einem runden Masswerkbogen mit einbeschriebenem Dreipass (*Abb. 451*).⁵³⁰

Einen Hinweis auf eine mögliche Deutung dieses Motivs erhalten wir von Blattkacheln mit formal gleichartigen Löwendarstellungen, bei denen vor dem Maul des Löwen eines oder mehrere Löwenjungen liegen. Damit bezieht sich diese Darstellung auf eine Schilderung im Physiologus, wo der Löwenvater – der als Sinnbild Christi zu verstehen ist – nach drei Tagen mit seinem Atem das tot geborene Löwenjunge zum Leben erweckt.⁵³¹

5.1.5.4 Sims- und Eckkacheln

Wir fassen eine Simskachel mit eingerollten Blättern und einem profilierten oberen Abschluss. Die Kachel ist über einer Engobe bräunlich grün glasiert (**Kat. 338**). Im Fundmaterial gibt es ferner eine Eckkachel mit spätgotischem Fischblasenmasswerk, die über Engobe grün glasiert ist (**Kat. 331**).

5.1.5.5 Blattkacheln des 16. Jh. aus Raum RN 1

In einer Schuttschicht aus Raum RN 1, die über einem älteren Tonplattenboden PN 227 aus Phase VIII (mittleres 15. Jh.) und unter einem jüngeren Tonplattenboden PN 226 aus Phase XI (nach Mitte 16. Jh.) lag, befanden sich fünf typologisch ins 16. Jh. gehörende Blattkacheln (*Abb. 452–456*). Da dieser Tonplattenboden nur fragmentarisch erhalten war, ist eine Vermischung mit jüngerem Material bzw. eine Ablagerung zu einem späteren Zeitpunkt nicht gänzlich auszuschliessen. Auf Grund der datierbaren Fundstücke ergeben sich aber keine Widersprüche zur Befunddatierung, sodass die Möglichkeit einer Vermischung mit jüngerem Material eher unwahrscheinlich scheint.⁵³²

⁵²⁹ Vgl. TAMÁSI 1995, Abb. 10.

⁵³⁰ LITHBERG 1932, Abb. 168,A; ferner ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, Kat. 369; TAMÁSI 1995, 40, 110 f., Abb. 71–75; ein weiteres Fragment ist aus Richensee (Hitzkirch LU) bekannt (für den Hinweis danke ich Jürg Manser, Kantonsarchäologie Luzern).

⁵³¹ Nach SEEL 1995, 6.

⁵³² Der Bauschutt PN 1257 setzt sich zusammen aus 5 Tubusfrg., 2 Flachglasfrg., 1 Schale mit Ritzdekor (**Kat. 43**), 1 RS, grün glasiert über Engobe, mit kurzer Fahne und aufgestelltem Rand, 1 WS glasiert, 1 BS Hohlglas, 2 Schieferplattenfrg., 1 Nagel Typ 4, 2 Nagelfrg., 1 Kachelfrg. **Kat. 333** und 1 Fensterfrg. aus Tuffstein.



Abb. 456 Burg Zug. Blattkachel mit beerenartigem Fruchtstand im Zentrum. Grün glasiert über Engobe. 1. Hälfte 16. Jh. Kat. 342. M. ca. 1:2.

Bei den Kacheln fassen wir vier verschiedene Motive. Auf der Porträtkachel **Kat. 343** wird in typischer Renaissance-Manier in einem Medaillon eine junge Frau in Profilansicht dargestellt.⁵³³ Die Kachel ist quadratisch und über einer Engobe hellgrün glasiert. Das Kachelblatt ist von zahlreichen feinen Rissen, die auf eine fehlerhafte Herstellung zurückzuführen sind, durchzogen.

Die hochrechteckige Kachel **Kat. 344** zeigt in halbschräger Ansicht das Brustbild einer jungen Frau, die in der rechten Hand eine Blume hält. Auf dem Kopf trägt sie eine hohe Haube. Die Darstellung ist seitlich und oben



Abb. 458 Burg Zug. Rückseite einer Blattkachel mit sich kreuzenden Verstreichspuren. Kat. 346. M. 1:3.

von krautigem Rankenwerk umgeben. Die mit einem zarten Hellgrün glasierte Kachel ist leicht gewölbt.

Die beiden Blattkacheln **Kat. 340** und **341** (*Abb. 454 und 455*) sind mit einem gotischen Kielbogenmotiv verziert, unter dem in der Mitte aus krautigem Blattwerk ein «Blütenkelch» aufragt. Auf dem Kielbogen sitzen seitlich zwei Vögel mit zurückgewandtem Kopf. Wegen der schlechten Qualität des Abdrucks erscheinen ihre Köpfe eher hunde- als vogelartig. Die sich organisch ausbreitenden Blätter sind lappig geformt und verschmelzen förmlich mit den je zwei auf bzw. unter dem Kielbogen angesetzten krabbenartigen Architekturmotiven. Während durch den Kielbogen der Eindruck eines bilateralsymmetrischen Aufbaus vermittelt wird, lassen sich bei der näheren Betrachtung u. a. im Blattwerk der beiden oberen Ecken oder beim ober-



Abb. 457 Burg Zug. Horizontal halbierte Blattkachel mit Rapportmuster aus Eichelmotiven, Hintergrund geriffelt. Grün glasiert über Engobe. 16./17. Jh. Kat. 347. a) Ansicht von vorne, b) Ansicht von der Seite. M. ca. 1:2.

Lage	Baubefunde mit Positionsnummern (PN)	Bauphase	Kachel 1 (FN 1905)	Kachel 2 (FN 2080)	Kachel 3 (FN 1919)	Kachel 4 (FN 2001)	Kachel 5 (FN 1912)	Kachel 6 (FN 1910)	Kachel 7 (FN 2023)	Kachel 8 (FN 2116)	Kachel 9 (FN 1923)	Kachel 10 (FN 1920)
Nordfassade	in mehrphasiger Fachwerkwand des Nordannexes PN 1299–1305	XVI und XVIII						1				
Raum RN 25/26	in Binnen-Fachwerkwand PN 1285 zwischen RN 25 und RN 26	XVI		1								
Raum RN 34 (Korridorabschnitt)	in Mörtelstrich PN 1468, auf Blindbodenbrettern PN 838	XVII										1
	in Bauschutt PN 1469, unter aktuellem Bretterboden PN 941, auf Mörtelstrich PN 1468	ab XVII, unter XXIV	1		1		6	2			1	1
	unter Unterlagsmörtelrest PN 1569 von Tonplatten, auf Blindbodenbrettern PN 884	XVII, über XVI					1					
Raum RN 35 (Korridorabschnitt)	in Bauschuttauffüllung PN 1590, unter aktuellem Bretterboden PN 698	XXIV				1						
Raum RN 36 (Korridorabschnitt)	unter aktuellem Bretterboden PN 837	XXIV							1			
	unter Riemen PN 850 im aktuellen Bretterboden PN 837	XXIV					1					
Raum RN 37	in Mörtelstrich PN 1543, auf Blindbodenbrettern PN 884	XVII	1	1	1		1			2	1	6
	in Schutt PN 1542, über Mörtelstrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882	XVII	2	1								3
	in Schutt PN 1541, auf Bretterboden PN 882, unter aktuellem Bretterboden PN 878	XXIII, über XVII	1					1				
Raum RN 38	unter aktuellem Bretterboden PN 865	XXIII	2			3	1	2	1	1		1
Raum RN 39/40	in Mörtelstrich PN 1621	XVII					3					
Summe			7	3	2	4	13	6	2	3	2	12

Abb. 459 Passscherbenverteilung von Blattkacheln mit Eichelmotiv (vgl. **Kat. 345–347**). Kacheln mit diesem Motiv finden sich frühestens ab Bauphase XVI (letztes Viertel 17. Jh.), treten aber auch in der nachfolgenden Bauphase XVII (1719/23) regelmässig auf. Damit bezeugen sie einerseits die relative Geschlossenheit der Umbauarbeiten in diesem Zeitraum und belegen andererseits die gezielte Entsorgung des Abbruchschutts eines Kachelofens in Zwischenböden. n = Anzahl Scherben.

sten Blatt des «Blütenkelchs» verschiedenste kleinere Abweichungen vom symmetrischen Grundschema beobachtet. Beide Kacheln sind dunkelgrün glasiert, leicht konvex gebogen und stammen folglich von einem Kachelofen mit einem zylindrischen Ofenkörper oder Oberbau. Bei der zweiten Kachel **Kat. 341** wird das an sich schon flache Relief durch eine dunkelgrüne matte Glasur sehr stark überdeckt, sodass dieses kaum mehr zu erkennen ist. Kielbogenmotive lassen sich zu fortlaufenden Ornamenten aneinander reihen. Sie lassen sich in dieser Form ins frühe 16. Jh. datieren.⁵³⁴

Als letztes sei auf die quadratische Blattkachel **Kat. 342** hingewiesen. Sie ist über einer Engobe grün glasiert und zeigt einen beerenartigen, spitz aufragenden Fruchtstand, über den ein herzförmiger Zackenkranz ge-

legt ist. Vergleichbare Kachelmotive bzw. Motivdeutungen scheinen in der Literatur bislang nicht beschrieben worden zu sein.

Die oben aufgeführten Kacheln aus Raum RN 1 sind beinahe vollständig erhalten oder liessen sich weitgehend wieder zusammensetzen. Ob sie zu einem oder mehreren Kachelöfen gehörten, sei dahingestellt. Da die Kacheln sehr wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des

⁵³³ Zur Beliebtheit von Porträtkacheln im 16. Jh. im Raum Innerschweiz siehe BRUNNER 1999, 38.

⁵³⁴ GRÜTTER 2001, 101, **Kat. 139** (vor 1557); ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, **Kat. 148–151** (vor 1530); zu ähnlichen Kacheln aus Hallwil AG siehe LITHEBERG 1932, Taf. 177A,B; FREI 1931b, 93 f., Abb. 10 mit einem nicht näher präzisierten Hinweis auf weitere Kacheln aus der Innerschweiz; zu Funden aus Konstanz und Süddeutschland siehe RÖBER 1996, 583, Abb. 4 sowie RÖBER 1998, 827, 830, 834; Abb. 40, 52.

Lage	Baubefunde mit Positionsnummern (PN)	Bauphase	Blattkacheln mit Eichelmotiv (vgl. Kat. 345–347)	Blattkacheln mit Blütenmotiv (vgl. Kat. 348)	Blattkacheln hell-/dunkelgrün (vgl. Kat. 369)	Blatt-/Eckkacheln mit Waffelmuster (vgl. Kat. 349)	Eckkacheln mit Kielbogen u. Riffelung (vgl. Kat. 354)	Kranzkacheln mit Masswerkfries (vgl. Kat. 360–362)	Kranzkacheln mit Putto/geflügeltem Pferd (vgl. Kat. 363–366)	Simskacheln mit Akanthusfries (vgl. Kat. 359)	Simskacheln profiliert (vgl. Kat. 356, 357)	Simskachel m. rautenförm. Zahnschnitt (Kat. 358) Passscherben	Leistenkacheln blau-weiss gebändert (vgl. Kat. 355)	Stützelemente aus der Innenkonstruktion (vgl. Kat. 374)	Ofenlehm (mit Haaren u. Kieselsteinen durchsetzt)	Summe
RN 35	in Bauschuttauffüllung PN 1590, unter aktuellem Bretterboden PN 698	XXIV	2													2
RN 36	unter aktuellem Bretterboden PN 837 (mit Nut und Feder)	XXIV	3			1										4
	unter Riemen PN 850 im aktuellen Bretterboden PN 837	XXIV	4											3		7
RN 37	in Mörtelstrich PN 1543, auf Blindbodenbrettern PN 884	XVII	24	3		2		2	3			2	2	4		42
	in Schutt PN 1542, über Mörtelstrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882	XVII	9	1		1		3			1	1	1			17
	in Schutt PN 1541, bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 878, auf Bodenbrettern PN 882	XXIII, über XVII	2	2		1		5	2		1		1			14
RN 38	unter aktuellem Bretterboden PN 865	XXIII	34	3	1		1	2	1		1		2	2		47
RN 39/40	in Mörtelstrich PN 1621	XVII	3													3
RN 42	in Mörtelstrich PN 1701, auf Blindbodenbrettern PN 1689	XVIII	1													1
RN 54	in Mörtelstrich PN 630, auf Blindbodenbrettern PN 629	XVII	4													4
Total			168	34	6	11	4	16	11	3	13	5	8	11	3	293
			1)	2)	3)	4)					5)		6)	7)		

◁Δ Abb. 460 Verbreitung von Ofenkeramik des 16./17. Jh. im Gebäudeinnern. Für bestimmte Räume bzw. Fundlagen lassen sich ausgeprägte Fundvergesellschaftungen beobachten. Sie finden sich insbesondere in den Zwischenbodenverfüllungen der Räume RN 34, RN 37 und RN 38 sowie in den Fachwerkwänden im Bereich von Raum RN 25/26. Ebenfalls aus der Nordfassade PN 1299–1305 stammt als Einzelstück eine türkisgrün glasierte Blattkachel (Kat. 368). Nicht berücksichtigt wurden bei dieser Zusammenstellung einige Einzelmotive von reliefierter Ofenkeramik sowie Fragmente von nicht reliefierten Blattkacheln oder Abdeckkacheln. n = Anzahl Scherben.

Anmerkungen:

1) Aus Feld G (8 Frg.), Schnitt S20 (1 Frg.), Streufunde (1 Frg.)

2) Aus Feld G (1 Frg.)

3) Aus Feld C1 (1 Frg.), Streufund RN 31/32 (1 Frg.)

4) Aus Feld C1 (2 Frg.), Feld C2 (2 Frg.), Feld Q (1 Frg.), Feld R (3 Frg.), Turm Ostfassade PN 19 (1 Frg.), Streufunde (4 Frg.)

5) Aus Schnitt 5 (2 Frg.), Feld G (1 Frg.)

6) Aus Feld C2 (1 Frg.), Feld G (1 Frg.), Feld Q (1 Frg.)

7) Aus Feld B3 (1 Frg.)

16. Jh. in die Schuttschicht gelangten, bestanden der oder die besagten Kachelöfen offenbar nur für kurze Zeit. Im restlichen Fundmaterial fanden sich aber keinerlei Hinweise auf weitere Kacheln mit solchen Motiven. Dieser Umstand verdeutlicht einmal mehr die Tatsache, dass wir archäologisch meistens nur einen sehr bescheidenen Bruchteil einer ursprünglich beträchtlich grösseren Menge an keramischen Objekten erfassen.

5.1.6 Ofenkeramik des 16./17. Jh.

Ofenkeramik aus dem Zeitraum des 16./17. Jh. fand sich in einer auffallenden Häufung im zweiten und dritten Obergeschoss des Nordannexes, während aus den Flächen- und Sondiergrabungen deutlich weniger Fragmente überliefert sind. Die Funde aus der Bauuntersuchung kamen einerseits in der in Phase XVI (letztes Viertel 17. Jh.) errichteten Trennwand zwischen den Räumen RN 25 und RN 26 sowie in der Nordfassade im Bereich des zweiten Obergeschosses (Phase XVI) zum Vorschein. Andererseits lassen sich die meisten Motive im Mörtelstrich PN 1543 in Raum RN 37 und im Bauschutt PN 1469 in Raum RN 34 nachweisen. Diese beiden Schichten wurden beim Bau des dritten Obergeschosses (Phase XVII, vor 1719/23) eingebracht. Die Fundlagen sprechen dafür, dass der Abbruch der Kachelöfen im letzten Viertel des 17. Jh. stattfand und die Funde entweder zeitgleich in der Trennwand und in der Nordfassade des zweiten Obergeschosses oder aber im Zuge der nachfolgenden Umbauten in den Zwischenböden des dritten Obergeschosses abgelagert wurden.

5.1.6.1 Blattkacheln

Blattkacheln mit Eichelmotiv (Abb. 457–461)

Mit Abstand am häufigsten belegt sind mit 178 Fragmenten grün glasierte Blattkacheln mit einem Rapportmuster aus S-förmig stilisiertem Rankenwerk und Eicheln (**Kat. 345–347; Abb. 460**, vgl. Abb. 461). Der Hintergrund ist geriffelt. Die Auszählung gleicher Eckpartien (Ecke unten links) lässt auf eine Mindestzahl von 14 Kacheln schliessen.

Die Kacheln zeigen eine einheitliche Verarbeitung. Die grüne Glasur mit einem erdig warmen Farbton liegt über einer hellen Engobe. Mit Massen von ca. 20,5 cm × 19,5 cm haben sie ein annähernd quadratisches Format. Ferner sind jeweils die Hälften einer horizontal halbierten (**Kat. 347; Abb. 457**) und einer vertikal zweigeteilten Kachel (Halbformat) belegt (FN 5117). – Bruchstücke mit diesem Kachelmotiv fanden sich vor allem in der Nordfassade, in der Binnenwand zwischen den Räumen RN 25 und RN 26 sowie zu einem grossen Teil in den Zwischenböden des

darüber liegenden Stockwerks (Räume RN 34–41). Mehrfach konnten Scherben aus verschiedenen Räumen und unterschiedlichen Befundpositionen innerhalb desselben Raumes zusammengefügt werden. Beispielsweise liegen für Raum RN 37 Passscherben vor aus dem Mörtelstrich PN 1543 und aus den beiden darüber liegenden Schuttschichten PN 1542 und PN 1541 (*Abb. 459*).

Dies zeigt, dass mit grösseren Verschleppungen und Materialumlagerungen innerhalb des Gebäudes zu rechnen ist. Und ohne dass damit die relative Abfolge von beobachteten Baubefunden grundsätzlich in Frage gestellt werden soll, gilt es doch – gerade bei kurz aufeinander folgenden Baumassnahmen – bei der Zuweisung von Fundgegenständen zu einer Befundposition vorsichtig zu sein. Dennoch wird deutlich, dass sich die Blattkacheln mit dem Eichelmotiv den kurz aufeinander folgenden Phasen XVI–XVIII (etwa 1675–1750) zuweisen lassen, wobei insbesondere in die Zeit von Phase XVII im frühen 18. Jh. grössere Umbauaktivitäten fallen (vgl. Kap. II.17).

Die starke Fragmentierung der Kacheln lässt vermuten, dass der Ofenabbruch für seine Verwendung als Füllmaterial vielleicht gezielt zerkleinert wurde.⁵³⁵ Erstaunlicherweise treten Kacheln mit Eichelmotiven in den Flächengrabungen des Burgareals nur spärlich auf. Ob dieses Fehlen in erster Linie auf die mehrfach nachgewiesenen Planien und Materialumlagerungen zurückzuführen ist oder ob der restliche Ofenschutt, der noch beträchtlich gewesen sein muss, gar nie auf dem Burgareal, sondern an einem anderen Ort entsorgt wurde, kann nicht schlüssig geklärt werden. Ebenso ist denkbar, dass wir hier nur die unbrauchbaren Kacheln fassen, während andere Ofenbestandteile einer erneuten Verwendung zugeführt wurden.

Blattkacheln mit Blütenmotiv (Abb. 460 und 462)

Eine zweite Gruppe von Blattkacheln zeigt ein Rapportmuster bestehend aus einer vierblättrigen Blüte in der Kachelmitte, aus der stilisierte Blattstengel wachsen, die entweder ein Bogenmuster bilden oder in schlangen- oder vogelartigen Köpfen enden (**Kat. 348**). Die Kacheln sind ebenfalls über einer Engobe grün glasiert. Mengenmässig tritt diese Kachelgruppe gegenüber der ersten Gruppe mit dem Eichelmotiv deutlich zurück (*Abb. 460*).

Werden Blattkacheln mit einem Rapportmuster aneinander gereiht, entsteht ein einheitliches Muster, das sich theoretisch unendlich weiter fortsetzen lässt (*Abb. 461 und 462*). In der Fläche können sich daraus mehrere sich überlagernde Ornamentstrukturen ergeben. Wegen der Wirkung, die an eine Tapete erinnert, werden solche Orna-

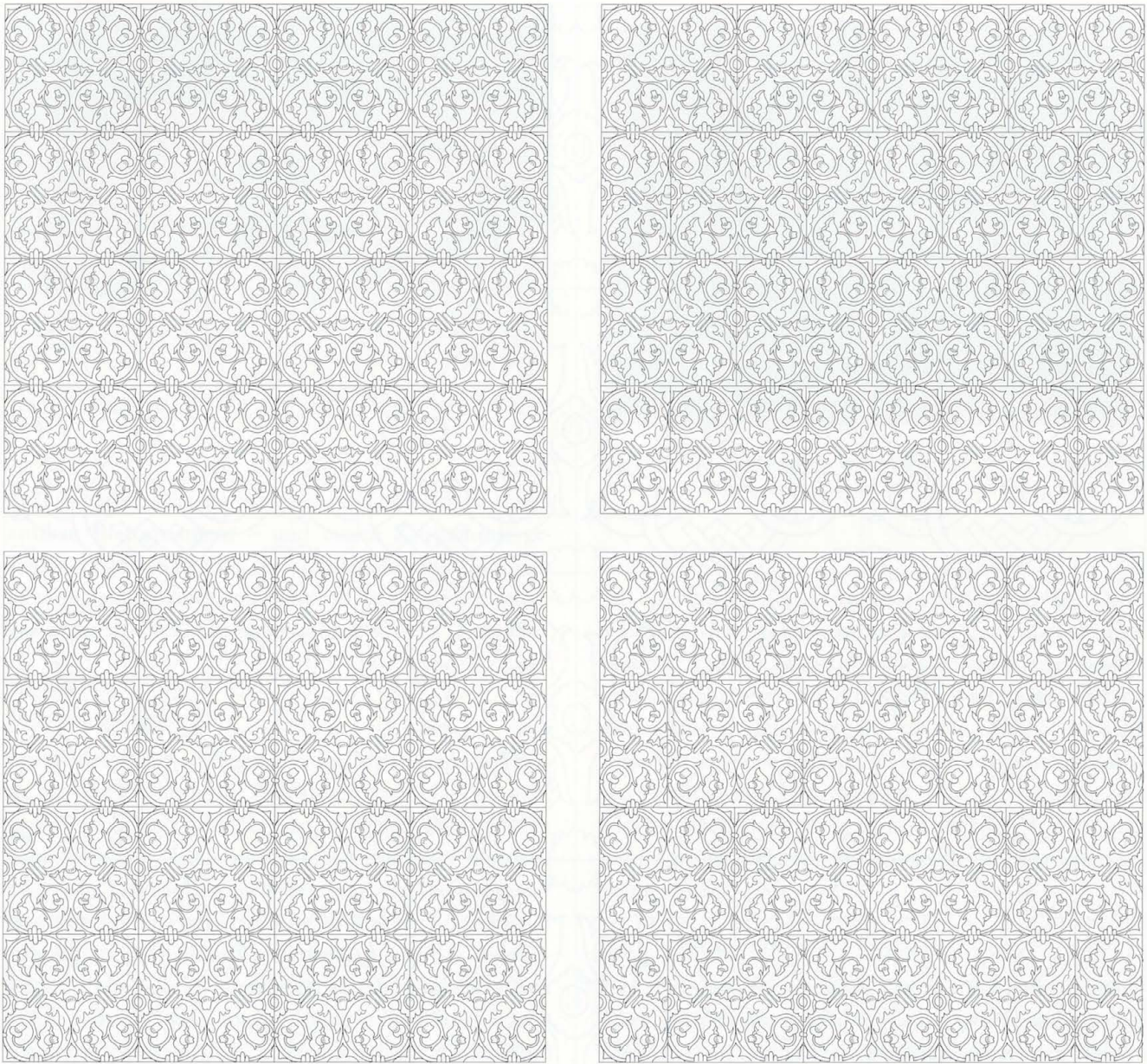


Abb. 461 Burg Zug. Vier Beispiele für die Rekonstruktion des Rapportmusters aus aneinander gereihten Blattkacheln mit Eichelmotiven.

mente auch als «Tapetenmuster» bezeichnet. Die meisten Rapportmotive rechnen wohl mit einer versetzten Anordnung der Kacheln, weshalb zum geraden Abschluss der Einsatz von Halbformaten notwendig wird.

Mit dem Vorherrschen der runden Elemente und der harmonischen Gesamtkonzeption sind die beiden oben vorgestellten Rapportmotive der Formsprache der Renaissance verpflichtet, wie sie nördlich der Alpen im fortgeschrittenen 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh. auftritt.⁵³⁶ Damit unterscheiden sich diese Kacheln stilistisch beispielsweise von den weiter oben besprochenen spätgotischen Kielbogenkacheln **Kat. 340** und **341** aus Raum RN 1 (vgl. Kap. III.5.1.5.5).

Weitere Blattkacheln

Einige Fragmente zeigen ein Waffelmuster aus kleinen, eingetieften Dreiecken (**Kat. 349**). Das Waffelmuster gehört zu den gängigsten Kachelmotiven der Neuzeit und ist äusserst langlebig. Kacheln mit Waffelmuster treten ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. und v. a. im 17. Jh. auf.⁵³⁷ Ein weiterer Typ ist durch acht Fragmente von länglichen und grossen Kacheln mit hellgrüner Randzone und

⁵³⁵ Vgl. dazu die andersartige Funderhaltung von fünf Kacheln aus dem 16. Jh. aus Raum RN 1 (Kap. III.5.1.5.5).

⁵³⁶ Zum Auftreten von Rapportmotiven im 15. Jh. siehe ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, bes. 76 f.

⁵³⁷ Z. B. HELMIG 1979, 321, Kat. 34; FREI 1931b, 114, Abb. 30.

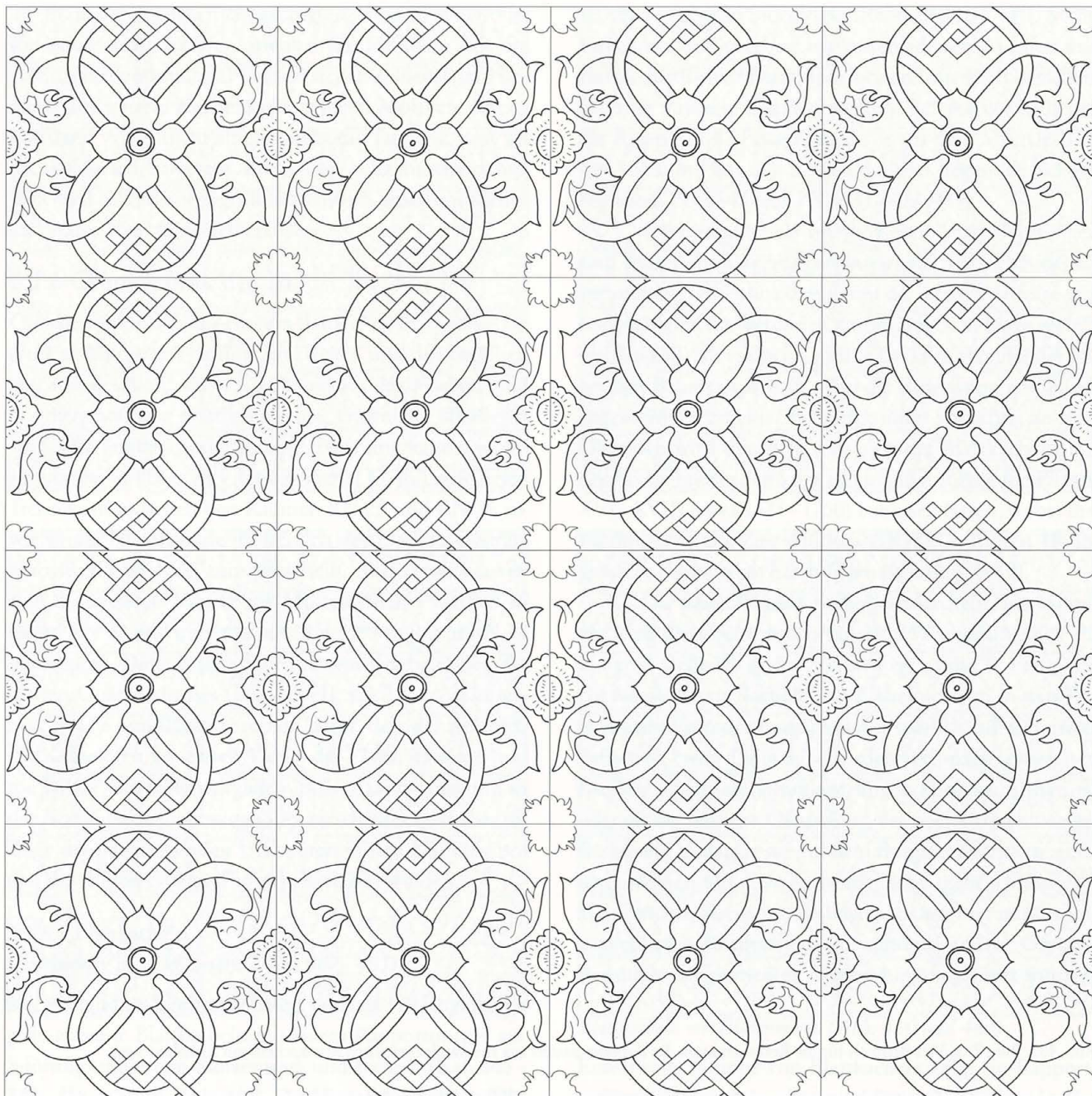


Abb. 462 Burg Zug. Rekonstruktion des Rapportmusters aus aneinander gereihten Blattkacheln mit Blütenmotiven.

schwärzlich grüner Mittelzone repräsentiert (**Kat. 369**). Dieser Farbton wird durch den Auftrag einer zusätzlichen schwärzlich eingefärbten Engobe erreicht.

5.1.6.2 Leistenkacheln

Leistenkacheln dienen als Zierleisten zur meist horizontalen Gliederung des Ofenkörpers. Die Leistenkachel **Kat. 355** hat auf der Schauseite einen blau-weiß gebänderten Halbstab. Die Rückseite wird von einer trapezoiden Befes-

tigungsplatte abgeschlossen.⁵³⁸ Die auffallend blau-weiße Bänderung stellt eine typische Form des 16. und 17. Jh. dar (*Abb. 463*).⁵³⁹

5.1.6.3 Sims- und Eckkacheln

Simskacheln bilden die oberen und unteren Abschlüsse am Ofenunter- und -oberbau bzw. am Ofenturm und sind durch stark heraustretende Profile gekennzeichnet. Wir fassen sowohl einfach profilierte Simskacheln (**Kat. 356** und



Abb. 463 Burg Zug. Blau-weiss gebänderte Leistenkacheln (Auswahl). M. 1:5.

357) als auch solche, die mit einem Akanthusfries – einem antiken Blattornament – und einem Zahnschnitt geschmückt sind (Kat. 359). In der Kategorie der Eckkacheln ist ferner ein Fragment mit floralem Dekor unter Kielbogen auf geriffeltem Hintergrund zu erwähnen (Kat. 354).

5.1.6.4 Kranzkacheln

Putto mit geflügeltem Pferd

Mindestens vier Kacheln zeigen die Darstellung eines Putto, der ein Füllhorn mit Früchten in den Händen hält, und einer Spirale, aus der ein geflügeltes Pferd wächst (Kat. 363–366). Am Spiralende setzt eine halbe Muschelrosette an. Das Motivrelief ist sehr nuanciert ausgearbeitet und von hoher Plastizität. Die Kranzkacheln treten in zwei spiegelbildlichen Ausführungen auf, die abwechselnd zu einem Fries aneinander gereiht wurden, sodass sich jeweils die Pferdeköpfe respektive die Muschelrosetten gegenüber standen. Kranzkacheln dieser Art konnten schon verschiedentlich auf Zuger Stadtgebiet nachgewiesen werden. Ein unglasiertes bzw. engobiertes Fragment mit deutlich geringeren Ausmassen stammt von der Unteraltstadt 30⁵⁴⁰, ein weiteres Fundstück lieferte die archäologische Untersuchung Stolzengraben (Abb. 464).⁵⁴¹

Masswerkfries

Eine zweite Gruppe von Kranzkacheln trägt einen ornamentalen Masswerkfries (Kat. 360; Abb. 465). Kranzkacheln mit gotischen Masswerkfriesen treten zwar schon ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. auf, sind aber auch regelmässig an Kachelöfen des 16./17. Jh. zu beobachten.⁵⁴² Da sie zusammen mit den anderen Kachelformen des 16./17. Jh. in gleichen Fundlagen im Gebäudeinnern vergesellschaftet sind, werden sie in diesem Abschnitt vorgelegt.



Abb. 464 Zug-Stolzengraben. Vergleichsbeispiel einer vollständig erhaltenen grün glasierten Kranzkachel mit Putto und geflügeltem Pferd. M. ca. 1:2.

An einzelnen Befestigungsleisten haftet noch der Ofenlehm der Innenkonstruktion, womit uns ein eher ungewohnter Einblick in die Innenkonstruktion eines Kachelofens gewährt wird (Abb. 466). Die Lehmbrocken sind mit feinen Haaren durchsetzt, die auf den Oberflächen geradezu büschelweise haften. Die Haare liessen sich als Rinder-/Kälberhaare bestimmen.⁵⁴³ Die Verwendung von Haaren als Beimengung zum Ofenlehm ist aus den Schriftquellen bekannt, archäologisch aber erst selten belegt worden.⁵⁴⁴

5.1.6.5 Stützelemente

Der spitzwinklig zulaufende Keil Kat. 375 mit zwei konischen Löchern dürfte wohl auf Grund seiner Fundvergesellschaftung mit zahlreichen Ofenkachelfragmenten von der Innenkonstruktion eines Kachelofens stammen (Abb. 467). Sicher zur Innenkonstruktion zählen wulstförmige Stütz-

⁵³⁸ Bruchstücke von grün glasierten Leistenkacheln treten nur vereinzelt auf.

⁵³⁹ RÖBER 1996, 588 f., Abb. 15, aus dem Werkstattabfall der zwischen 1650 und 1683 produzierenden Töpferei Vogler in Konstanz (Brückengasse 7); frühe Belege von Leistenkacheln mit spiralg gebänderten und verschiedenfarbig glasierten Halbstäben sind aus Bern von der Verfüllung der Münsterplattform bekannt und sind vor 1530 zu datieren (ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 294, Kat. 426, 427, 428); nur engobierte Exemplare liegen von der Fundstelle Zug-Unteraltstadt 30 vor (unpubl. Manuskript P. Lehmann, Dokumentation KAZ).

⁵⁴⁰ FN 345–209.22 (unpubl. Manuskript P. Lehmann, Dokumentation KAZ).

⁵⁴¹ ROTHKEGEL 1999b, Abb. 20,6; aus Solothurn ist ein Model bekannt (HOCHSTRASSER 1993, 65, Abb. 15; vermutlich um 1570).

⁵⁴² ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, Kat. 420; GRÜTTER 2001, 99 f., Kat. 122 (vor 1557).

⁵⁴³ Für die Bestimmung der Tierart danke ich A. Rast-Eicher, Ennenda.

⁵⁴⁴ Die mikroskopische Untersuchung von neuzeitlichem Ofenlehm aus Basel ergab, dass neben Stroh auch Haare beigemischt waren (Ph. Rentzel, Mikroskopische Analyse des Ofenlehms. In: GRÜTTER 1999, 218–220).



Abb. 465 Burg Zug. Kranzkacheln mit Masswerkfries (Auswahl). Die Kacheln können variabel – mit den Spitzen nach oben oder nach unten weisend – am Ofen verbaut werden. M. ca. 1:2.



Abb. 466 Burg Zug. Rückseiten von Kranzkacheln mit Masswerkfries. Der Ofenlehm von Kat. 362 ist mit Rinder- bzw. Kälberhaaren durchsetzt. a) Kat. 362, b) Kat. 361. M. ca. 1:2.



Abb. 467 Burg Zug. Konstruktionselement eines Kachelofens. Kat. 375. M. ca. 3:4.

elemente (Kat. 374), die aus Stabilitätsgründen zwischen die Kachelhäse und die Befestigungsplatten der Kranzkacheln geschoben wurden. Eines dieser Stützelemente haftet noch auf bzw. unter einer Befestigungsplatte (Abb. 468).

5.1.6.6 Zusammenfassung

Im Wesentlichen konnten folgende Motive bzw. Kacheltypen belegt werden:⁵⁴⁵

- Blattkacheln mit Eichelmotiv, grün
- Blattkacheln mit Blütenmotiv, grün
- Blattkacheln mit Waffelmuster, grün
- Blattkachel mit schwärzlich grüner Mittelzone
- Simskacheln mit Akanthusmotiv, grün
- Simskacheln, profiliert, grün
- Kranzkacheln mit fortlaufendem Masswerk, grün
- Kranzkacheln mit Putto und Mischwesen, grün
- Leistenkacheln mit Halbstab, blau-weiss gebändert

Die Motive treten in bestimmten Fundlagen im Gebäudeinnern gehäuft auf, wo sie miteinander vergesellschaftet sind, so u. a. im Mörtelstrich PN 1543 aus Raum RN 37 aus Phase XVII.

Das Auftreten von zwei verschiedenen Kranzkachelmotiven weist darauf hin, dass wir vermutlich die Überreste von zwei verschiedenen Kachelöfen fassen. Beim Abbruch der Kachelöfen im frühen 18. Jh. wurde ein Teil der Kacheln im Gebäude verbaut (Nordfassade, Binnenwand RN 25/26) und diente als Füllmaterial von Zwischenbodenverfüllungen (Räume im zweiten und v. a. dritten Geschoss).

Da wir mit dem bearbeiteten Material nur einen bescheidenen Ausschnitt aus einer ursprünglich grösseren Kachelmenge fassen und aus dem Befund selber keine ge-



Abb. 468 Burg Zug. Wulstförmige Konstruktionselemente eines Kachelofens. Der Tonwulst rechts im Bild haftet noch an der Platte einer Leistenkachel. Kat. 374. M. 1:2.

naueren Angaben darüber vorliegen, welche Kachelmotive in welcher Form miteinander kombiniert waren, wird hier von einer Rekonstruktion eines der einstmals vorhandenen Kachelöfen abgesehen.⁵⁴⁶ Zur Veranschaulichung sei auf einen noch erhaltenen Ofen aus dieser Zeit hingewiesen (Abb. 469).

Es fällt auf, dass sich über das archäologische Fundmaterial für das 16./17. Jh. für die Burg Zug nur grün glasierte Öfen belegen lassen, die im einen oder anderen Fall mit blau-weißen Leistenkacheln kombiniert gewesen sein konnten. Es liegen hingegen keine Hinweise auf farbig bemalte Fayenceöfen vor, wie sie zum Beispiel von den bekannten Winterthurer Hafnern im 17. Jh. hergestellt wurden und auch in der Innerschweiz anzutreffen sind.⁵⁴⁷

5.1.7 Ofenkeramik des 18. und 19. Jh.

5.1.7.1 Teile eines blau bemalten Kachelofens aus RN 25

Heute steht in RN 25 ein blau bemalter Kachelofen aus dem späten 17. Jh. (Phase XVI; vgl. Abb. 596). Dieser Kachelofen erfuhr zwei kleine, aber das Erscheinungsbild wesentlich prägende Veränderungen.⁵⁴⁸

Ab Phase XVIII zierte den Ofen eine zweiteilige Allianz-kachel, die Bezug nimmt auf die 1707 geschlossene Ehe zwischen Johann Franz Landtwing und Maria Elisa-

⁵⁴⁵ Zu einzelnen reliefierten Kachelfragmenten des 16./17. Jh. siehe Kat. 350–353.

⁵⁴⁶ Angaben in Baurechnungen des 16. Jh. sprechen je nach Ausführung von ca. 250 bis 580 Kacheln, die zum Bau eines grossen Kachelofens benötigt werden (GRÜTTER 1999, 213).

⁵⁴⁷ Zur Ausstattung des Winkelriedhauses in Stans mit Kachelöfen siehe SCHNYDER 1993, 137–148; einen Überblick zum Kachelofenbestand in der Innerschweiz bietet neuerdings BRUNNER 1999, 33–41.

⁵⁴⁸ Die folgenden Informationen verdanke ich Josef Grünenfelder, DpZG.

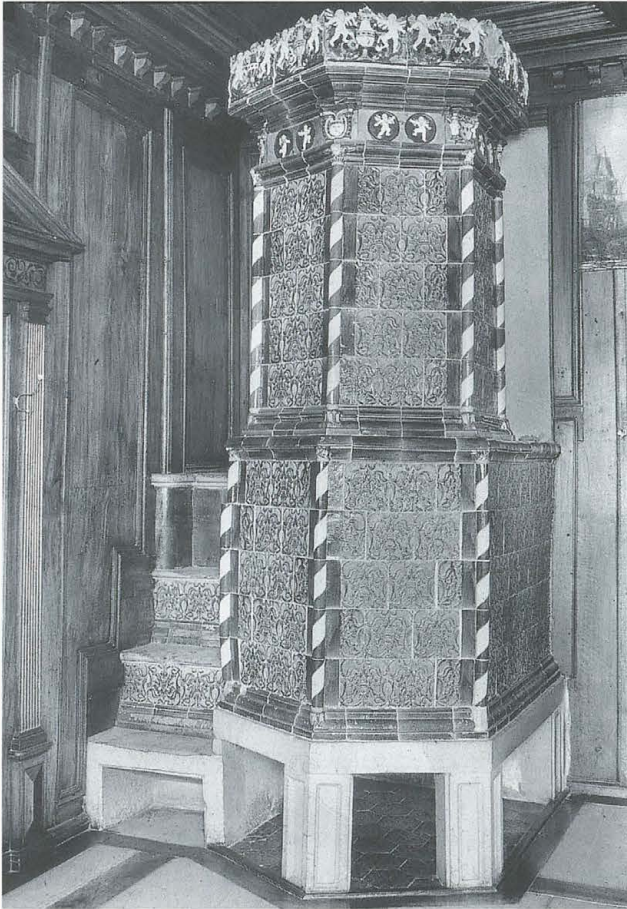


Abb. 469 Schloss Altishofen LU. Kachelofen aus der Prunkstube, datiert 1577.

beth Esther Zurlauben (**Kat. 367**; vgl. Abb. 222). Es wird angenommen, dass das Ehepaar spätestens ab 1727 in der Burg Wohnsitz nahm. Der Ludwigsorden am unteren Rand des Landtwing-Wappens datiert die Kacheln in die Zeit nach 1719 (vgl. Abb. 238).

Anlässlich des Umbaus der Burg Zug durch Alfred Hediger-Trueb in den Jahren 1900–1926 wurde der Kachelofen abgebaut und neu gesetzt (vgl. Kap. II.25). Dabei liess der neue Besitzer die Allianzachel mit den Familienwappen der Landtwing und der Zurlauben entfernen und durch eine neue Kachel mit seinem eigenen Wappen, jenem der Hediger, ersetzen (vgl. Abb. 338). Die originale Allianzachel wurde nicht weggeworfen, sondern gut sichtbar in der angrenzenden Fachwerkwand, der Trennwand zu RN 26 (PN 1285), unmittelbar neben der Ofensitzbank verbaut.

Im Zusammenhang mit der Restaurierung des Kachelofens im Jahre 1982 wurde die neue Wappenachel der Familie Hediger, die offenbar als Fremdkörper im Er-

scheinungsbild des Kachelofens empfunden wurde, ebenfalls entfernt, diesmal aber – analog zu den anderen Ofenseiten – gegen eine Kachel mit floralem Dekor ausgetauscht. Auf einen Einbau der Allianzachel wurde indessen verzichtet.

Bei diesen Restaurierungsarbeiten von 1982 erfuhr der Kachelofen zudem eine Verkürzung um ca. 30 cm bzw. um eine Kachelreihe; vielleicht geschah dies gerade in der Absicht, zusätzliches Kachelmaterial zu gewinnen. Auf jeden Fall ist aus den damals entfernten Kacheln, die zum Teil noch erhalten sind, ersichtlich, dass beim Neubau des Kachelofens zu Beginn des 20. Jh. auch von der in Zug ansässigen Hafnerei Keiser, die sich auf den Nachbau und die Ausbesserung alter Kachelöfen spezialisiert hatte, angefertigte Kopien verwendet wurden.⁵⁴⁹ Eine der kopierten Leistenkacheln trägt in einem typischen Schriftzug auf ihrer Rückseite den noch in den feuchten Ton eingeritzten Vermerk «Burg Zug». Die von der Hafnerei Keiser angefertigten Kacheln unterscheiden sich von den originalen Beständen durch einen äusserst feinen Ton, durch anders gestaltete Rückseiten, wie beispielsweise rechteckige Befestigungsleisten anstelle der dreieckigen oder trapezoiden, sowie durch eine leicht beige schimmernde Transparentglasur.⁵⁵⁰

Von archäologischer Seite bleibt anzufügen, dass von den wenigen blau bemalten Kachelfragmenten, die sich im Gebäudeinneren fanden – ebenso wenige fanden sich auf dem Burgareal – die meisten aus den beiden benachbarten Räumen RN 25 und RN 26 stammen: aus RN 25 sind nämlich sieben Fragmente von verschiedenen Kacheltypen mit zum Teil passenden Motiven sowie ein, evtl. zwei Bruchstücke eines Ofenfusses⁵⁵¹ bekannt, aus RN 26 liegen drei Fragmente vor⁵⁵². Nur zwei Bruchstücke können hingegen RN 11 und vier Fragmente RN 14 zugewiesen werden.⁵⁵³ Von den restlichen Kacheln lässt sich mindestens ein Exemplar aus dem Burghof (Streufund) der Hafnerei Keiser zuordnen.⁵⁵⁴

Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen dem Neubau dieses blau bemalten Kachelofens in RN 25 und den zahlreichen grün glasierten Kachelfragmenten des 16./17. Jh., die sich u. a. in Zwischenbodenschichten des dritten Obergeschosses fanden, das in Phase XVII (vor 1719/23) neu über dem Nordannex errichtet worden war (vgl. Abb. 460, vgl. Kap. III.5.1.6.6). Auf Grund der zeitlichen Nähe ist es also denkbar, dass mit den grossen Umbauten des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jh., insbesondere während den Phasen XVI und XVII, auch ein Übergang von den grün glasierten Kachelöfen zu den «moderneren» blau bemalten Ofenformen einherging.

5.1.7.2 Diverse Formen

Von einem klassizistischen Zylinderofen des 19. Jh. stammt **Kat. 373**. Diese Kachel zeigt eine grosse formale Ähnlichkeit mit zwei dunkelbraunen Ofenattrappen aus Holz, die ursprünglich im Treppenhaus des Turmes in den Räumen RN 1 und RN 10 standen (Kap. IV.3.3). Der Fund einer in den Dimensionen gleichartigen Kachel deutet möglicherweise auf einen bislang im Ofenbestand der Burg Zug nicht erfassten Zylinderofen hin. Andererseits ist zu bedenken, dass es sich hierbei um einen singulären Fund – notabene aus einem Raum des Dachgeschosses – handelt, die Kachel vollständig erhalten ist, keinerlei Benutzungsspuren aufweist und vom produktionstechnischen Ablauf her in diesem unglasierten Zustand ein Halbfabrikat darstellt, was für die in der Regel weiss glasierten Zylinderöfen eher unüblich ist. Die Möglichkeit, dass es sich dabei um ein Musterstück oder eine Vorlage handelt, scheint deshalb nicht gänzlich ausgeschlossen zu sein.

Um einen Streufund handelt es sich bei einer weiteren sattgrün glasierten und gewölbten Eckkachel ohne Relief (**Kat. 372**). Eine grosse türkisgrün glasierte Blattkachel von länglichem Format (**Kat. 368**) wurde sekundär in der Fachwerkwand der Nordfassade PN 1299–1305 verbaut. Die in der Burg Zug noch bestehenden Kachelöfen werden unten in Kap. IV.3.7.2 vorgestellt.

5.2 Ziegeleikeramik

Lucia Tonezzer

Die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Burg Zug förderten eine reiche Ausbeute an Ziegeleikeramik zu Tage. Sie wurde unter insgesamt 328 Inventarnummern (insgesamt 620 Objekte) erfasst.⁵⁵⁵ Das Fundgut ist völlig disparat. Neben Firstziegeln, Bodenplatten, Backsteinen und Dachziegeln sind im Fundmaterial vereinzelt römische Funde und kleine Fragmente von Hohlziegeln sowie einzelne Spezialformen vertreten.⁵⁵⁶ Zahlreiche Objekte sind vollständig, andere in fragmentarischem Zustand erhalten. Ein Teil des Fundgutes konnte *in situ* geborgen werden; der grösste Teil der Objekte war in sekundärer Verwendung als Baumaterial oder als Auffüllungsschutt genutzt worden.

5.2.1 Tubulifragmente

In der Flächengrabung, die das Schweizerische Landesmuseum im Jahre 1979 durchgeführt hat, sind fünf kleine Fragmente von römischen *tubuli* gefunden worden (**Abb. 470**). Es ist dies die einzige römische Ziegeleikeramik aus der Burg Zug. *Tubuli* sind Heizrohre, die man in



Abb. 470 Burg Zug. Fragment eines römischen *tubulus*. **Kat. 380**. M. ca. 1:3.

hypokaustierten Räumen den Wänden vorblendete und durch Warmluftströme erwärmte. Die Heizrohre wurden über einem Vierkantholz geformt, ihre Innenseite ist glatt, die Aussenseite weist parallele, bogenförmige, teilweise sich kreuzende Rillen auf. Diese Rillen sind typisch für römische *tubuli* und dienten zur besseren Haftung des Wand- und Mauerwerkverputzes.

5.2.2 Firstziegel

Von den Zinnen der äusseren Ringmauer der Burg Zug sind 72 Firstziegel geborgen worden. Es kommen vier verschiedene Typen aus dem 18. und 19. Jh. vor, die häufig reich mit Ornamenten geschmückt worden sind (Typ I–IV).⁵⁵⁷ Einer trägt die fein eingeritzte Jahreszahl «1737» (**Abb. 471**). Er gehört zum ältesten Typ, hier Typ I genannt, von dem fünf Exemplare erhalten sind. Dieser Typ ist auffällig lang, nämlich 58–59 cm; die Breite beträgt 21,5–22,5 cm und die Höhe 10,5–11,5 cm. Der Querschnitt ist halbrund und die Gesamtform weder konisch noch mit einem Einzug versehen. Die Oberseite ist jeweils fein geglättet und mit Wellenlinien, Sternen und Kreuzen abwechslungsreich geschmückt. Die Wellenlinien wurden mit einem Kamm, die übrigen Ornamente mit einem Stäbchen eingeritzt.

⁵⁴⁹ DIE ENTDECKUNG DER STILE 1997, 82 f. (Öfen für die Burg Zug).

⁵⁵⁰ Siehe im Katalog unter der Rubrik «Nicht abgebildete Stücke».

⁵⁵¹ Alle Fragmente im Schuttetrinch PN 1489, unter dem aktuellen Bretterboden PN 1336 (aus Phase XXII).

⁵⁵² Alle Fragmente im Schuttetrinch PN 1825, unter dem aktuellen Bretterboden PN 1826 (aus Phase XXII).

⁵⁵³ Dokumentation KAZ.

⁵⁵⁴ FN 2892.

⁵⁵⁵ Die Objekte wurden von der Stiftung Ziegelei-Museum Cham (ZMM) inventarisiert.

⁵⁵⁶ Zur Terminologie vgl. GOLL 1984.

⁵⁵⁷ Zusätzlich findet sich im Fundmaterial ein braun engobierter, maschinell hergestellter Firstziegel aus dem 20. Jh.

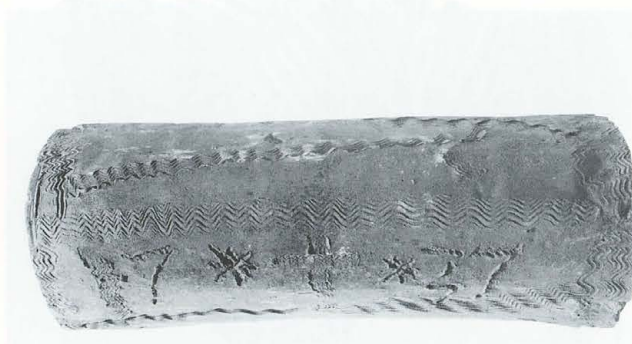


Abb. 471 Burg Zug. Firstziegel mit Jahreszahl «1737», «Typ I». Kat. 381. M. ca. 1:6.

Typ II (Abb. 472) entspricht in der Form, der Breite und der Höhe dem Typ I. Er ist allerdings mit 39,0–39,5 cm bedeutend kürzer. Neben den mit einem Kamm oder Stäbchen eingeritzten Wellenlinien sind diese Ziegel zusätzlich mit meist wellenförmigen Fingerstrichen geschmückt worden. Der Typus datiert auf Grund stilistischer Vergleiche ins 18. Jh. und ist zahlenmässig häufiger (insgesamt 14 Stück) anzutreffen als der Typ I.

Typ III entspricht – wiederum mit Ausnahme der Länge – den oberen beiden Typen. Sie schwankt zwischen 47,0 cm und 54,5 cm. Die fein eingestrichenen Kamm-Ornamente verschwinden. Die Mittelachse auf der Oberseite wird mit flachen Fingerstrichen betont, und die Seitenflächen werden mit wellenförmigen Fingerstrichen geschmückt. Dieser Typ, von dem 14 Exemplare erhalten sind, dürfte etwas jünger sein als die Typen I und II, aber wohl auch noch ins 18. Jh. gehören.

Gut die Hälfte aller Firstziegel von der Ringmauer (38 Objekte) gehören dem Typ IV (Abb. 473) an, der stilistisch ins 19. Jh. datiert werden kann. Diese Ziegel sind an der Überlagerungsstelle eingezogen. Der Einzug kann auf der Oberseite vom eigentlichen Ziegel abgesetzt oder rund gewölbt sein. Auf der Unterseite ist der Einzug stets



Abb. 472 Burg Zug. Firstziegel, «Typ II». Kat. 382. M. ca. 1:6.

stufenartig vom Ziegelkörper abgesetzt. Breite und Höhe der Firstziegel entsprechen immer noch den älteren Typen, die Länge beträgt 40–42 cm. Häufig haben diese Ziegel unterhalb des Einzugs ein Nagelloch, was bei den anderen Firstziegeltypen nicht auftritt. Die Form ist zylindrisch, bloss wenige Ziegel haben eine leicht konische Gestalt. Die Oberseite ist fein geglättet und wie bei Typ III mit Fingerstrichen verziert; ein einziger Ziegel zeigt ein eingeritztes Pflanzenornament (Abb. 474). Firstziegel von diesem Typ sind auch vom Krüppelwalmdach auf der Westseite bekannt.

5.2.3 Flachziegel

Unter den Dachziegeln haben sich einige wenige Exemplare erhalten, die mit Jahreszahlen, Inschriften und Initialen geschmückt sind.⁵⁵⁸ Vom südlichen Turmdach der Burg stammt ein Spitzschnitt mit Jahreszahl «1489» (Abb. 475).⁵⁵⁹ Die Oberseite zeigt leicht diagonal zur Spitze laufende Fingerstriche und einen sehr flachen und schmalen Randstrich direkt den Kanten entlang. Die Jahreszahl «1489» ist in Längsrichtung mit einem feinen Stäbchen eingeritzt. Es ist dies die älteste bekannte Jahreszahl auf einem Dachziegel in der Schweiz. Die Masse des Zie-

Einige Begriffserklärungen zur Ziegeleikeramik

- *Biberschwanzziegel* (auch *Flachziegel*): Flache Tonplatte mit Nase am oberen Ende der Unterseite zum Aufhängen an der Dachlattung; der untere Abschluss kann verschieden ausgeformt sein (vgl. Spitzschnitt).
- *Firstziegel*: Hohlziegel, mit dem der Dachfirst gedeckt wird.
- *Ortgang*: Stirnbrett als Begrenzung der Dachdeckung am Giebel.
- *Spitzschnitt*: Biberschwanzziegel (siehe dort) oder Flachziegel mit spitzer unterer Abschlussform.
- *Tartsche*: Spätgotische Schildform mit seitlichem halbrundem Ausschnitt zum Einlegen der Lanze.



Abb. 473 Burg Zug, Firstziegel, «Typ IV». Kat. 383. M. ca. 1:6.

gels betragen $42\text{ cm} \times 16,0\text{--}16,5\text{ cm} \times 1,9\text{ cm}$ und der Winkel 86° . Obwohl sich der Spitzschnitt bis zu seiner Entdeckung auf dem Dach befand, ist er gut erhalten und weist bloss im Bereich der Spitze leichte Verwitterungsspuren auf. Der Ziegel wurde wohl in der Zuger Stadtziegelei hergestellt. Sie wird im Baurodel von St. Oswald aus dem Jahr 1488 zum ersten Mal erwähnt. Darin erfährt man, dass Anton Zurlauben von Zürich nach Zug kam und hier als Stadtziegler arbeitete.⁵⁶⁰

Ein anderer Spitzschnitt, ebenfalls vom südlichen Turmdach, trägt die eingeritzte Jahreszahl «1549». Die Oberflächengestaltung und die Masse des Spitzschnittes sind mit dem Ziegel von «1489» vergleichbar, einzig der Winkel wird mit 91° etwas stumpfwinkliger. Dies trifft auch für einen weiteren datierten Spitzschnitt vom nordwestlichen Schleppdach zu. Er trägt die Jahreszahl «1577» und zusätzlich die Initialen «IH».

Vom gleichen Schleppdach stammt ein Spitzschnitt (Abb. 476), der auf seiner Oberseite neben der Jahreszahl «1657» eine dreizeilige, fein eingeritzte Inschrift aufweist, die leider bloss teilweise lesbar ist: «... / hanss Jacob / [...]». Die Masse ($38\text{ cm} \times 16,0\text{--}16,5\text{ cm} \times 2,3\text{--}2,6\text{ cm}$, Winkel 100°) und die Oberflächengestaltung unterschei-

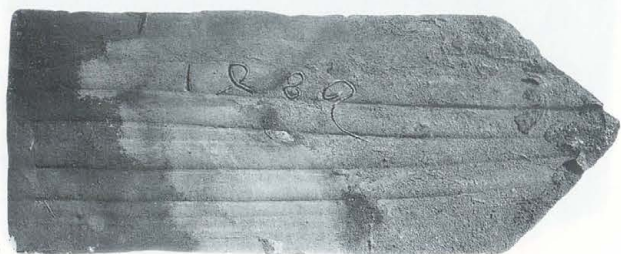


Abb. 475 Burg Zug, Spitzschnitt mit Jahreszahl «1489». Kat. 385. M. ca. 1:5.



Abb. 474 Burg Zug, Firstziegel mit Pflanzenornament, «Typ IV». Kat. 384. M. ca. 1:5.

den sich deutlich von den besprochenen älteren Exemplaren. Der Ziegel ist kürzer, die Breite bleibt ungefähr gleich, der Winkel wird nochmals stumpfer. Die Fingerstriche laufen auf der Oberseite nun parallel in leichter Schrägrichtung; der Randstrich verläuft weiterhin entlang den Kanten, wird aber tiefer eingestrichen. All diese Merkmale sind typisch für die Dachziegel aus der Zuger Stadtziegelei im 17. Jh.⁵⁶¹ Der Ziegel von «1657» lässt sich insbesondere gut mit Erzeugnissen aus der Werkstatt von Oswald Kloter vergleichen, der im mittleren 17. Jh. Ziegler in Zug war.

Neben gewöhnlichen «Biberschwänzen» sind auch einige Spezialziegel im Fundmaterial vertreten, wie etwa «Anderthalbziegel» und «Grat- und Kehlziegel». Erstere haben die anderthalbfache Breite eines normalen Ziegels und wurden bei Doppeldeckungen als Ausgleichsziegel am Ortgang verwendet. Ein gut erhaltenes Stück stammt von der äusseren Ringmauer. Von den «Grat- und Kehlzie-

⁵⁵⁸ Rund 15 Dachziegel sind mehr oder weniger vollständig erhalten; das zahlreiche übrige Fundgut ist stark fragmentarisch. Vgl. zu den datierten Dachziegeln die Bauphasen IX, XI, XII(?) und XVI(?).

⁵⁵⁹ GROTE 1988, 3, 7, Abb. 2.

⁵⁶⁰ MÜLLER 1945, 302–311; Baurodel/Jahrzeitbuch St. Oswald, 52,8; STEINER 1984, 177–181.

⁵⁶¹ GROTE 1988.



Abb. 476 Burg Zug, Spitzschnitt mit Jahreszahl «1657». Kat. 386. M. ca. 1:5.

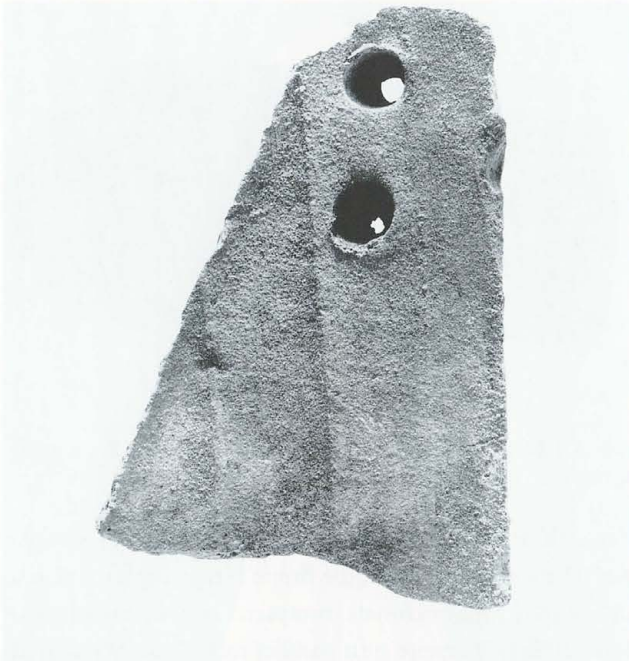


Abb. 477 Burg Zug. Fragment eines Grat- oder Kehlziegels mit zwei Nagellöchern. Kat. 387. M. ca. 2:3.

geln» haben sich bloss fragmentarische Stücke erhalten (Abb. 477). Bei diesen speziellen Passformen brachte der Ziegler auf der Oberseite des Dachziegels eine schräge Einkerbung an, die dem Dachdecker nach dem Brand das Spalten des Ziegels in zwei Teile erleichterte. Diese Halbziegel wurden bei schräg verlaufenden Dachkanten, Kehlen und Graten eingesetzt. Sie wurden häufig mit einem oder zwei Nägeln an der Lattung befestigt.

Bei einer anderen Spezialform handelt es sich um eine flache Ziegelplatte (Abb. 478). Ihre Oberseite ist leicht konvex und sehr flach abgestrichen, teilweise ist ein schmaler Randstrich direkt der Längskante entlang erkennbar sowie ein sehr flacher, bogenförmiger Kopfstrich; der untere Teil ist abgeschlagen. Das Besondere an der Platte ist, dass sie an der Stirnkante im mittleren Bereich, wo sich sonst die Nase auf der Unterseite befindet, eine rechteckige Aussparung aufweist. Die Form der Platte erinnert an Holzbrettchen, die auf einer Seite für die Nase der Ziegel eine Aussparung hatten. Auf derartigen Brettchen wurden die Ziegel getrocknet. Die Verwendung dieser Spezialform als Dachziegel ist eher unwahrscheinlich, sie wurde wohl eher als Abdeckplatte in einer anderen, uns nicht bekannten Funktion verwendet.

Von einem anderen speziellen Ziegelplattentyp finden sich im Fundmaterial neben einem vollständig erhaltenen Exemplar (Abb. 479) 22 Fragmente. Die Platten sind rechteckig und haben die Masse 31 cm × 15,0–15,5 cm × 1,8–2,3 cm. An beiden Enden der Längsachse ist je ein

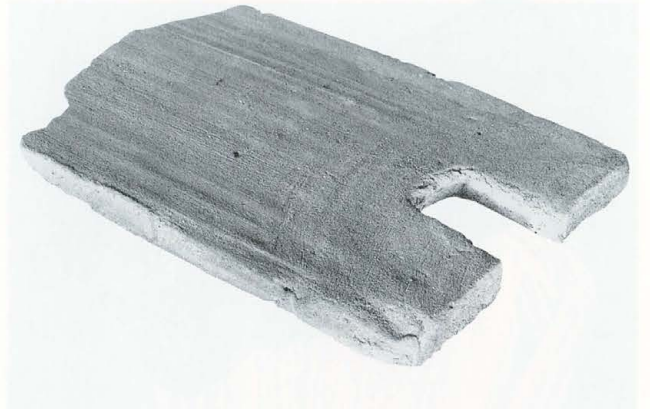


Abb. 478 Burg Zug. Flachziegel mit Aussparung an der Stirnkante. Kat. 388. M. ca. 1:4.

Nagelloch zur Befestigung der Platten angebracht. Die Oberseite zeigt vier parallele, sehr tiefe, wellenförmige Fingerstriche und in den Ecken häufig besonders tiefe Daumenabdrücke. Die Unterseite der Platten ist glatt abgezogen und gesandet, bloss ein einziges Fragment weist auf der Unterseite ebenfalls wellenförmige Fingerstriche auf. Die Platten wurden als Wandverkleidungsziegel verwendet.⁵⁶² Die tiefen Fingerstriche dienten wie der Rillendekor bei den römischen *tubuli* zur besseren Haftung des Verputzes. Im Korridor des zweiten Obergeschosses wurden an den Wänden solche Platten noch *in situ* gefunden, wo sie in der Phase XVIII (1. Hälfte 18. Jh.) verputzt worden sind. Fragmente dieser Verkleidungsziegel fanden sich zudem in verschiedenen Räumen der Burg in sekundärer Verwendung.

5.2.4 Backsteine

Die Variationsbreite unter den Backsteinfunden ist beachtlich.⁵⁶³ Die Masse variieren von grossen schweren bis zu handlichen kleineren Stücken und von Vollbacksteinen



Abb. 479 Burg Zug. Verkleidungsziegel. Kat. 389. M. ca. 1:4.

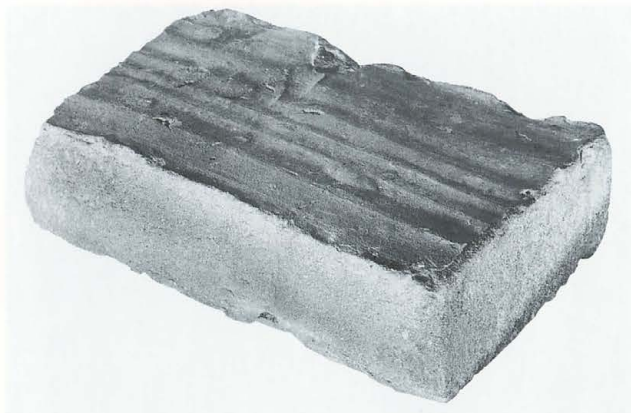


Abb. 480 Burg Zug. Fragmentarischer Backstein. Kat. 390. M. ca. 1:3.

über Kaminsteine bis zum maschinell hergestellten Lochbackstein aus dem Jahre 1890.

Der grösste Backstein stammt aus der Ausfachung in der Nordwestecke der Nordfassade (Abb. 480). Die Oberseite ist mit den Fingern flach abgestrichen worden, zudem hinterliess der Ziegler zahlreiche Fingerkuppenabdrücke auf der Ober- und Unterseite. Der Backstein ist länger als 27 cm, hat eine Breite von 16 cm und eine Höhe von 6,6–7,2 cm. Das Gewicht des fragmentarischen Stückes beträgt 4,5 kg. Alle anderen Backsteine aus dem Fundmaterial sind bedeutend leichter und kleiner. Mehrfach treten Backsteine mit den Massen 24,0–25,5 cm × 10,5–11,0 cm × 4–5 cm auf. Einige von diesen kleineren Steinen sind auf ihrer Oberseite verziert worden, was für Backsteine eher selten ist. Als Dekor kommen Wellenlinien vor, die mit einem Kamm oder mit dem Finger eingestrichen und häufig mit tiefen Daumenabdrücken in den Ecken und entlang der Längskanten kombiniert wurden (Abb. 481). Drei Backsteine weisen eine ähnliche Oberflächengestaltung wie



Abb. 481 Burg Zug. Backsteine mit Dekor auf der Oberseite. a) Kat. 391, b) Kat. 392. M. a) ca. 1:2, b) ca. 1:3.

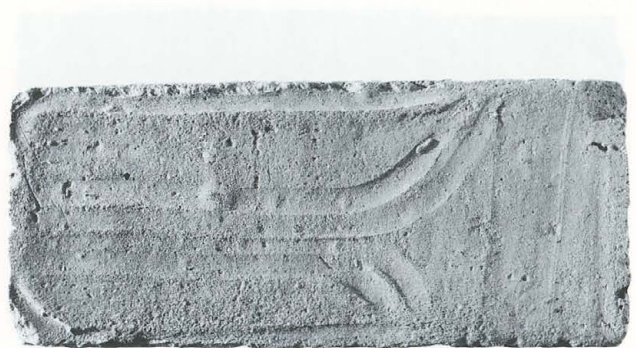


Abb. 482 Burg Zug. Backstein mit Fingerstrich. Kat. 393. M. ca. 1:3.

Dachziegel auf (Abb. 482) mit nach oben ausschwingenden Fingerstrichen, einem Randstrich und einem breiten flachen Kopfstrich.

Backsteine wurden in der Burg Zug gelegentlich auch als Bodenplatten verwendet, wie dies beispielsweise Ende des 19. Jh. in Raum RN 42 belegt ist (Phase XXIV, vgl. Kap. II.24).

5.2.5 Bodenplatten

Bodenplatten sind im Fundmaterial sehr zahlreich vertreten.⁵⁶⁴ In der Burg Zug waren viele Räume mit Tonplatten-

⁵⁶² Speziell hergestellte rechteckige Platten zur Wandverkleidung sind nicht sehr verbreitet, in der Stadt Zug aber beispielsweise von der Grabenstrasse 4 bekannt, wo eine Giebelwand mit solchen Platten verkleidet wurde (ZMM Reg.-Nr. 1121.1–2). In der Ziegelhütte in Flüelen UR wurden die Balken über dem Kammofen mit rechteckigen Tonplatten verkleidet (ZMM Reg.-Nr. 156 und 1344.1–2). Im Fundmaterial der Burg Zug findet sich ein fragmentarischer Dachziegel (FN 11 2 79/80-5181, ZMM Reg.-Nr. 4258), der ebenfalls als Verputzträger diente und stilistisch ins 18. Jh. datiert werden kann. Auf der Verputzschicht haftet ein altrosafarbener Anstrich.

⁵⁶³ Rund 60 Backsteine und Backsteinfragmente befinden sich im Fundmaterial.

⁵⁶⁴ Es haben sich gegen 80 vollständige bzw. fragmentierte Bodenplatten erhalten.





Abb. 483 Burg Zug. Bodenplatte mit Modeldruck: Hahn auf Schriftband. Kat. 394. a) Gesamtansicht, b) Detail Modeldruck. M. a) ca. 1:3, b) ca. 3:2.

böden ausgestattet. In jüngeren Böden wurden häufig auch alte Platten weiter verwendet.

Eine fast quadratische Bodenplatte (25 cm × 24 cm × 3,5–3,7 cm) wurde beispielsweise als Spolie im Boden des Raums RN 3 wiederverwendet (Abb. 483). Die Platte zeigt auf der Oberseite einen kleinen, leicht dezentrierten, kreisförmigen Modeldruck mit erhabenem Relief. Dargestellt ist ein Hahn mit aufgeschlagenen Flügeln und geöffnetem Schnabel in Profilansicht nach links; er steht mit gespreizten Füßen auf einem mit vertikalen Strichen schematisierten Inschriftband.⁵⁶⁵ Das Stück ist wohl noch ins 15. Jh. zu datieren.

Vom gleichen Spolienboden in Raum RN 3 stammt eine vermutlich etwas jüngere, kleinere quadratische Bodenplatte (22 cm × 22 cm × 3,5–3,7 cm), die mit dem Finger eingestrichene bogenförmige Ornamente zeigt. Die Seitenkanten sind im Gegensatz zur älteren Platte mit dem Messer nachgeschnitten und leicht abgefast worden.

Eine Bodenplatte aus dem 15./16. Jh. zeigt auf der Oberseite einen diagonal eingedrückten Modelabdruck (Abb. 484). Eine Seitenkante der ursprünglich wohl quadratischen Platte wurde sekundär abgearbeitet (24,5 cm × erhalten 21,5 cm × 3,5 cm). Das Model zeigt in einer Tartsche ein nach oben aufsteigendes drachenartiges Fabelwesen. Seitlich des Tieres befindet sich ein Antonius-Kreuz mit absteigenden Streben und ein lateinisches Kreuz mit aufsteigenden Streben.

Ein anderer Modeldruck zeigt eine Wappendarstellung (Abb. 485): eine Tartsche schräglinks geteilt mit einem gleichschenkligen Kreuz im rechten Obereck und einem Rautenmuster in der linken Schräghälfte. Dieses Wappenmodell ist im Gegensatz zu den anderen Modeldrucken⁵⁶⁶ nicht nur von einer einzelnen Bodenplatte bekannt, sondern es haben sich davon insgesamt fünf Stück erhalten.⁵⁶⁷ Das Model wurde jeweils mehr oder weniger im Zentrum der quadratischen Platten (25 cm × 25 cm × 2,9–3,5 cm)



Abb. 484 Burg Zug. Bodenplatte mit Modeldruck: Fabelwesen. Kat. 395. M. ca. 1:3.

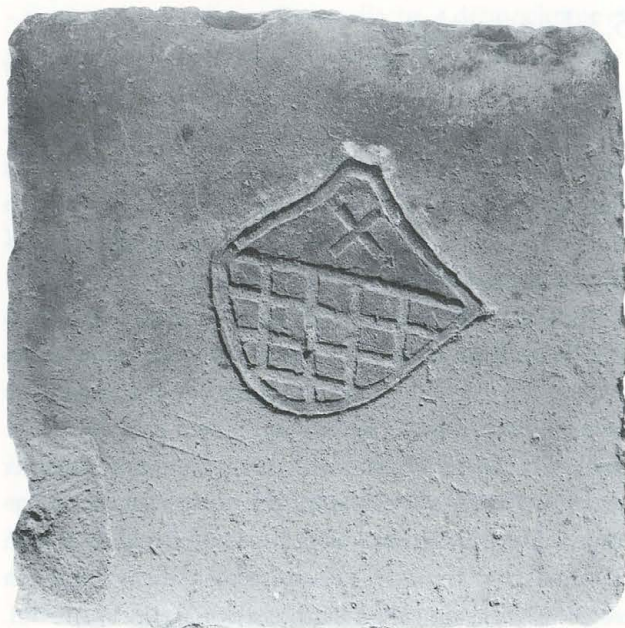


Abb. 485 Burg Zug. Bodenplatte mit Modelldruck: Wappen. Kat. 396. M. ca. 1:3.

diagonal eingedrückt. Das Wappen lässt sich mit dem von einer Bodenplatte aus dem Haus zum Rech in Zürich vergleichen.⁵⁶⁸ Dort wurde neben der Jahreszahl «1528» und einer Inschrift, die einen «Better Keler» nennt, das gleiche, jedoch seitenrichtige «Zürich-Wappen mit Kreuz»⁵⁶⁹ eingritz. Die Zuger Bodenplatten mit dem Wappenstempel sind ebenfalls ins 16. Jh. zu datieren. Neben diesen geschmückten Platten sind im Fundmaterial weitere unverzierte Bodenplatten erhalten, die auf Grund ihrer Formate und ihrer Machart ins 16. Jh. datiert werden können.

Von Hand eingeritzte oder mit dem Finger eingestrichene Ornamente auf Bodenplatten sind selten. Ne-

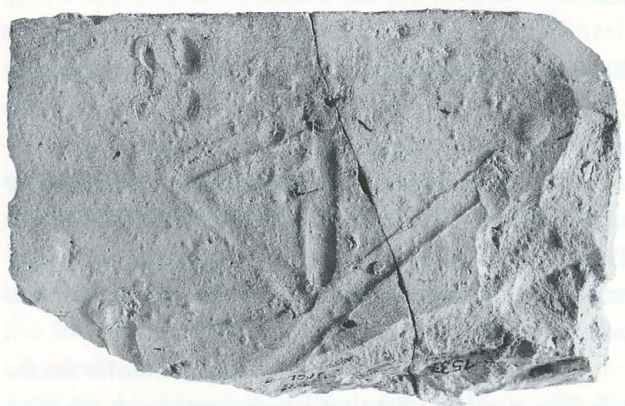


Abb. 486 Burg Zug. Fragmentarische Bodenplatte mit eingestrichenem Ständerkreuz. Kat. 397. M. ca. 1:3.

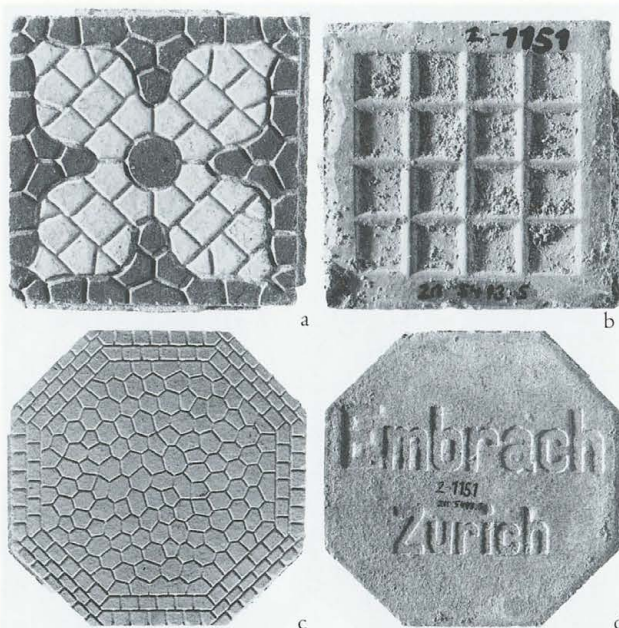


Abb. 487 Burg Zug. Bodenplättchen aus Embrach ZH. Kat. 398. M. a und b) ca. 2:3, c und d) ca. 1:4.

ben der oben erwähnten Platte mit den bogenförmigen Ornamenten ist bloss noch ein Fragment erhalten, das auf der Oberseite ein mit einem Finger eingestrichenes Ständerkreuz zeigt (Abb. 486).

Die Küche im ersten Obergeschoss (Raum RN 16) war mit einem Fliesenboden ausgestattet. Er setzte sich aus zwei verschiedenen Plattentypen zusammen: aus grossen oktogonalen und kleinen quadratischen Platten (Abb. 487).⁵⁷⁰ Die Oberseite beider Typen zeigt ein eingepresstes Waffelmuster. Die Platten wurden im Trockenpressverfahren in Matrizen hergestellt. Die kleine Fliese weist ein zweifarbiges Muster in Form eines Blumenor-

⁵⁶⁵ Ein rundes Stempelmotiv auf einer Bodenplatte aus der Kapelle St. Nikolaus in Nidau BE zeigt einen Vogel mit zurückgewandtem Kopf, ebenfalls gerahmt von einem schematisierten Inschriftband; die Platte wird Ende 15. Jh. datiert; vgl. P. Eggenberger, S. Ulrich-Bochsler, G. Keck, Nidau – Ehemalige Frühmesskapelle St. Nikolaus. Archäologische Untersuchungen von 1992 bis 1995 (Nidau 1996) 62, Kat. 16.

⁵⁶⁶ Neben den besprochenen Modellen hat sich auf einer quadratischen Bodenplatte (24,8 cm × 24,8 cm × 3,5 cm) noch ein weiteres Wappenmodell erhalten. Das Wappen hat oben eine gerundete Form und läuft unten spitz zusammen, im oberen Kreissegment wurde es mit einem Rautenmuster verziert, der Dekor im unteren Feld ist kaum mehr ersichtlich (Ranke, Perlstab), da die Oberfläche sehr stark abgelaufen ist.

⁵⁶⁷ Zwei Platten waren wieder als Spolien in Böden des 18. bzw. 19. Jh. verlegt gewesen.

⁵⁶⁸ B. Handke, J. Hanser, U. Ruoff, Das Haus zum Rech. Der Bau und seine Bewohner während 800 Jahren (Zürich 1979) 26, Abb. 23.

⁵⁶⁹ J. M. Galliker, Schweizer Fahnen und Wappen, Heft 2 (Zug/Luzern 1989) 17. – Das Kreuz war das gemeinsame Erkennungszeichen der Eidgenossen und im 16. Jh. auf ihren Fahnen üblich.

⁵⁷⁰ Masse: oktogonale Platte 16 cm × 16 cm × 1,5 cm, quadratische Platte 6 cm × 6 cm × 1,2 cm.



Abb. 488 Burg Zug. Spickel und Butzenscheibenfragmente (Kat. 405 und 406). M. 3:4.

namentes auf. Dazu wurde in eine aus Messingstreifen zusammengesetzte Schablone neben dem hellbraunen ein dunkelrot brennender Ton eingefüllt.⁵⁷¹ Im Ofen wurden die Platten bis zur Sinterung gebrannt; sie sind daher sehr hart, wasserundurchlässig und weisen kaum Abnützungserscheinungen auf. Auf der Unterseite der oktogonalen Fliese findet sich der Firmenstempel «Embrach/Zürich». Die Bodenplatten wurden in der «Thonwarenfabrik Embrach AG» zu Beginn des 20. Jh. hergestellt.⁵⁷²

Bodenplatten wurden nicht nur aus Ton hergestellt. Im Turmzimmer RN 1 (Phase XXIV, Ende 19. Jh.) befand sich ein Boden aus farbigen quadratischen Zementplatten. Vier Platten bilden zusammen jeweils eine Einheit, einen Vierpass. Die gleichen Platten wurden im Chor der Pfarrkirche St. Jakob in Escholzmatt LU verlegt.⁵⁷³

5.3 Fensterglas

Peter Lehmann

Fenster dienen sowohl der Belüftung als auch der Lichtversorgung eines Raumes. Ihre Grösse sowie die Art ihres Verschlusses bestimmen, wieviel Tageslicht den Innenraum erhellt. Und von aussen gesehen prägen sie das Erscheinungsbild der Fassade mit.

Im Fundmaterial der Burg Zug treten zwei Arten von Fensterglas auf: runde Butzenscheiben und gewalztes Flachglas. Etliche kleine Splitter zeugen ferner von farbig bemalten Glasscheiben (vgl. unten Kap. III.5.3.3). Bevor Glasfenster üblich wurden, mussten im Mittelalter gererbte Tierhäute, Pergament oder Leinwand (Flon) genügen. Dazu liegen uns aber aus dem archäologischen Fundmaterial keinerlei Hinweise vor. Butzenscheiben treten in West- und Mitteleuropa erstmals im 13. Jh. auf. Ab dem 15. Jh. gehörte die Ausstattung von Bürgerhäusern mit Glasfenstern zum üblichen Wohnkomfort, wobei neben den leicht herzustellenden Butzenscheiben auch – in der Herstellung etwas komplexere – rautenförmige Flachglasscheiben verbreitet waren (vgl. Abb. 492 und 493).⁵⁷⁴

5.3.1 Butzenscheiben

Eine Butzenscheibe wird aus einer geblasen Glaskugel hergestellt: Zuerst wird eine Kugel geblasen, dann wird die Glasmacherpfeife entfernt und auf der gegenüber liegenden Seite als Haltevorrichtung ein Hefteisen ange-setzt. Jetzt wird die Glaskugel aufgeschnitten, die Öffnung geweitet und das Glas durch Rotation zur Scheibe geformt. Kennzeichnend sind der ausdünnende und umgelegte Rand sowie eine Narbe in der Mitte an jener Stelle, wo das Hefteisen angesetzt war, der so genannte Butzen.⁵⁷⁵

Allein aus dem Gebäudeinnern konnten 345 Bruchstücke geborgen werden (Kat. 399–404; Abb. 488). Sie lagen in Schuttschichten und Mörtelstrichen unter den Böden, traten unter Verputz, Flickstellen und in Ritzen zutage. Eine ausgesprochene Häufung ist mit 57 Fragmenten für einen Schutttestrich in Raum RN 37 (PN 1542, Phase XVII) und gar mit 131 Fragmenten für einen Mörtelstrich in Raum RN 48 (PN 567, Phase XVII) zu beobachten.

Diese beachtlichen Mengen sind auf die für das fragile Glas günstigen Erhaltungsbedingungen im geschützten und trockenen Gebäudeinnern zurückzuführen. Da aber nur kleine bis kleinste Splitter vorliegen, erfassen wir

– umgerechnet auf eine Fensterfläche – dennoch nur einen winzigen Bruchteil der ursprünglichen Menge. Glas gehörte im Mittelalter und der Neuzeit zu denjenigen Materialien, die vorzugsweise wieder eingeschmolzen wurden.⁵⁷⁶ Dies gilt auch für die Bleiruten, mit denen das Fensterglas eingefasst war und die wir nur anhand weniger Bruchstücke belegen können (vgl. Abb. 490).

Das Farbspektrum der Butzenscheiben reicht von einem zarten Hellgrün bis zu beinahe farblosen Gläsern, einige Splitter sind gelblich grün, wirken gräulich transparent oder sind vollständig farblos.

Die Butzenscheiben haben Durchmesser von 8,0–14,0 cm. Am häufigsten – nämlich bei 61 von 72 vermessenen Randscherben – konnte gleichmässig verteilt ein Wert zwischen 9,0 cm und 12,0 cm ermittelt werden. Dies entspricht den üblichen Massen.⁵⁷⁷

Die Scheiben konnten entweder in gleich laufenden Reihen oder versetzt angeordnet werden. Bei der versetzten Anordnung wird zum Ausfüllen des Zwischenraums ein dreieckiger Zwickel benötigt, wie er uns mit einem Exemplar aus Raum RN 34 vorliegt (Kat. 405; Abb. 488).⁵⁷⁸ Seine unregelmässige Glasdicke legt die Vermutung nahe, dass er aus einer Butzenscheibe gefertigt wurde, die wellige Oberfläche ist dafür allerdings untypisch.

Für die Burg Zug fassen wir Butzenscheiben erstmals in Phase XII, die in die zweite Hälfte des 16. Jh. fällt. Da wir aus der Fundlage in erster Linie einen Hinweis auf die Ablagerungszeit erhalten, dürfen wir die Herstellung und Verwendung der Butzenscheiben vor diesem Zeitpunkt annehmen (*Terminus ante*). Wie weit dieser zurückreicht, kann aber nicht näher ermittelt werden. Zudem ist bei kleinsten Splittern nicht auszuschliessen, dass sie irgendwann einmal später durch eine Spalte in einem Bretterboden fielen und daher auch jüngeren Datums sein könnten. Insbesondere bei Einzel-funden ist diese Möglichkeit immer in Betracht zu ziehen.

Da Butzenscheiben über die Jahrhunderte hinweg immer in der gleichen Art und Weise hergestellt wurden, erhalten wir aus der Form selbst keine Datierungshilfe. Bei Beginn der Bauuntersuchungen in den 70er-Jahren waren keine originalen Butzenscheibenfenster mehr vorhanden. Die letzten Butzenscheiben wurden wohl während den Umbauten im 19. Jh. (Phase XXIII und XXIV) entfernt. Auch für den Unterhof in Diessenhofen TG ist eine Befensterung mit Butzenscheiben bis ins 19. Jh. anhand von Abbildungen belegt.⁵⁷⁹



Abb. 489 Burg Zug. Fensterglas (Kat. 409). M. 3 : 4.

5.3.2 Flachglas

Eine andere Herstellungstechnik für Fensterglas war das Zylinder-Blas-Verfahren. Dieses Verfahren verlangte aufwändige Installationen wie Streck- und Kühlöfen und wurde vor allem in Lothringen perfektioniert, in beschei-

⁵⁷¹ HECHT 1930, 318–340.

⁵⁷² MOSSDORF 1947, 30–33. – Die 1899 gegründete «Thonwarenfabrik Embrach AG» nahm ihren Betrieb im Jahre 1901 auf. Die Produktion von Bodenplatten wurde allerdings bereits 1909 wieder eingestellt. – Ähnliche Platten sind auch aus Zürich bekannt: Terrasse des Palais Henneberg, erbaut zwischen 1896 und 1900; siehe K. Dümmler, *Der Ziegel und seine Verwendung im Bauwesen* (Halle 1914) 21–22, Fig. 14.

⁵⁷³ Vgl. Kap. II.24.2; KDM LU I, 112, Abb. 105. – In Escholzmatt LU wurden die farbigen Zementbodenplatten von Konrad Bucher aus Zürich bezogen und 1893/94 verlegt.

⁵⁷⁴ KAMBER/KELLER 1996, 62 f.; FURRER 1994, 235; GOLL 1992, 280.

⁵⁷⁵ STROBL 1990, 62 f.

⁵⁷⁶ Z. B. HORAT 1986, 175.

⁵⁷⁷ HORAT 1986, 177; STROBL 1990, 63; SOFFNER 1995a, 321; PFROMMER/GUTSCHER 1999, 228.

⁵⁷⁸ Mörtelstrich PN 1468 aus Phase XVII.

⁵⁷⁹ BAERISWYL/JUNKES 1995, 254.

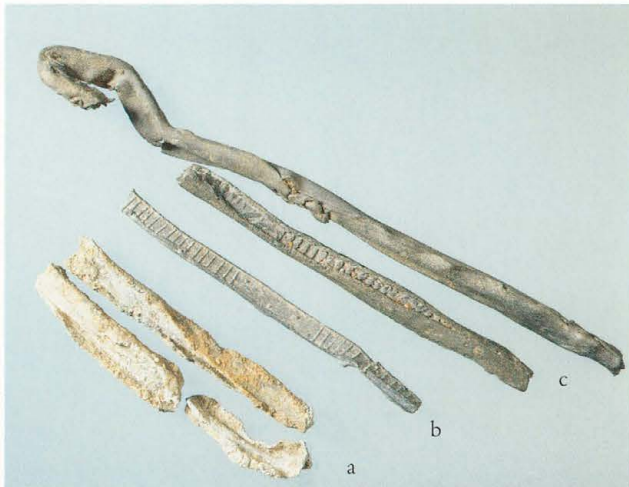


Abb. 490 Burg Zug. Bleifassungen für Fenster. a) Kat. 410, b) Kat. 411, c) Kat. 412. M. 1:1.



Abb. 491 Burg Zug. Muster der Bleiverglasung von 1890, farblos. Kat. 413. M. 1:5.

denerem Umfang aber auch in den einheimischen Glashütten angewandt, wie dies zum Beispiel von den Betrieben aus dem Entlebuch LU bekannt ist.⁵⁸⁰ Bei neueren archäologischen Untersuchungen der Glashütte Schönbuch bei Bebenhausen (Baden-Württemberg D) konnten entsprechende Ofenanlagen dokumentiert werden.⁵⁸¹ Hinter diesem Verfahren steht im Prinzip die Erkenntnis, dass man durch das Aufschneiden eines Zylinders eine rechteckige Fläche erhält.⁵⁸²

Typisch für im Zylinder-Blas-Verfahren hergestellte Gläser sind umschmolzene Ränder (z. B. Kat. 407 aus Raum RN 25) sowie gleich ausgerichtete, längliche Bläschen, wie sie in ausgeprägter Form bei der Scherbe in Abb. 489 (Bildmitte) zu beobachten sind (Kat. 408).

Solche Bläschenstrukturen treten – mehr oder weniger deutlich ausgebildet – vor allem bei dunkel- und

hellgrünen Gläsern auf, nur vereinzelt bei den bläulichen Exemplaren. Allerdings fallen in der Gesamtmenge farblose, bläuliche oder graue Scherben gegenüber den hell- und dunkelgrünen deutlich zurück. Feine, unregelmässige Schlieren auf den Oberflächen rühren vom Flachdrücken und Walzen her. Bei einzelnen Bruchstücken sind die Ränder gekröselt. Gebogene Randfragmente lassen auf Rundscheiben schliessen. Die Kleinheit der Splitter erlaubt aber ansonsten keine weiteren Rückschlüsse auf die Form der Fensterteile (Abb. 489). Es lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob es sich dabei ursprünglich um rechteckige oder rautenförmige Scheibenelemente gehandelt hat.

Wann an der Burg Zug die ersten Fenstergläser dieser Art eingesetzt wurden und wie die Fensterteilungen im Einzelnen aussahen, lässt sich anhand der Fundlage bzw. der Form der Fragmente nicht mehr eruieren. Zwei hellgrüne Flachgläser aus Raum RN 1, die unter einem fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden aus Phase XI lagen (PN 226, über PN 227), dürften somit vor die Mitte des 16. Jh. datieren. Wie für die geblasenen Butzenscheiben ist auch für solche Fenstergläser spätestens ab dem 16. Jh. – im Rahmen der allgemein üblichen Entwicklung – von ihrer regelmässigen Verwendung auszugehen.⁵⁸³ Da Fenster mit hell- oder gar dunkelgrünen Scheiben den Lichteinfall doch beträchtlich einschränkten, war man je nach Jahreszeit und Tätigkeit auch tagsüber auf eine künstliche Beleuchtung angewiesen, die aber damals oft ebenfalls unzureichend war.

Beim Umbau Ende des 19. Jh. (Phase XXIV) wurden im ersten Stockwerk des Nordannexes (RN 13) Fenster mit einer kleinformatigen Unterteilung von ca. 18 cm × 11 cm eingebaut. Die Glasscheiben waren zwar farblos, wegen der zahlreichen kleinen Bläschen und der leicht welligen, rauhen Oberfläche erlaubten sie aber keinen klaren Durchblick. Zudem waren sie in Bleiruten gefasst. Wie sich an einem geborgenen Fensterteil ablesen lässt, steckten die Glasscheiben ohne Kittmaterial in den Bleifassungen, was für diese Zeit eher unüblich ist (Abb. 491).⁵⁸⁴

Da es um die Jahrhundertwende vom glastechnischen Standpunkt aus ohne weiteres möglich war, grössere und vollständig transparente Scheiben, wie wir sie heute kennen, herzustellen, wurde offenbar sehr bewusst eine altertümlich wirkende Fensterverglasung gewählt. In diesem Detail offenbart sich eine in der Architektur des 19. Jh. weit verbreitete Tendenz zur Historisierung.

Als noch in Menschen Gedächtnüss vor unlangen Jaren in Bern me Flom [eine Art Pergament, Anm. d. Red.] und Tüch, denn Glas, darnach me Waldglasruten, dan Schibenvenster waren gesehen; und aber ieztan so uss fremden Landen durchs verrücht Kriegsvolk fremd Siten, besunder bös und üppig, fremd Ring, flüssig Gelt, fremd Kunst und Kostbarkeit, besunder in Bäuwen [Gebäuden, Anm. d. Red.], Kleidungen und Tischungen, in alle Eidgnoschaft was kommen, wolt sich schier niemands me hinder kleinen flöminen Vensterlin verbergen, oder durch Glasruten lassen seben; aber schier iederman binder grossen Schibenvenstren verbergen, und in gemalten Venstren allenthalb, besonders in Kilchen, Raths-, Wirts-, Trink-, Bad- und Scherstuben lassen seben, also dass der Glasergrwin müst ein Mauss haben, und züvor ein Mäss zün Schiben und Ruten. [Es folgt eine Normierung der Preise für Fenster und Wappen].

Abb. 492 Valerius Anshelm berichtet in seiner Berner Chronik vom Aufkommen der Glasfenster im Bern des 15. Jh. Besonders beliebt war das Prunken mit bemalten Scheiben (vgl. Kap. III.5.3.3). Valerius Anshelm, Die Berner Chronik, 176 f., s. v. Glaser (um 1528). Gross- und Kleinschreibung normalisiert.

5.3.3 Bemalte Scheibenfragmente von der Burg Zug im Kontext der Schweizer Glasmalerei

Uta Bergmann

5.3.3.1 Die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung

Im Mittelalter hatte die Glasmalerei als monumentale Kunstgattung vorwiegend kirchliche Bauten geziert. Als sie im 15. Jh. zunehmend auch im profanen Bereich Einzug hielt, kam insbesondere in der Schweiz und in Süddeutschland die Sitte auf, sich anlässlich von Neu- oder Umbauten die Stiftung von «Fenster und Wappen» zu erbitten. Zu dieser kostspieligen Schenkung gehörten einerseits die neutrale Fensterverglasung aus Butzen- oder Rautengläsern (vgl. Kap. III.5.3.1 und III.5.3.2), andererseits die darin eingebettete kleinformatige dekorierte Scheibe des Stifters. Die Sitte erfasste weite Kreise: Kirchen, Klöster, Rathhäuser, Schützen- und Gesellschaftsstuben, erstreckte sich aber auch auf private Bauten. Die gegenseitigen Schenkungen der Stände oder Klöster und Würdenträger, der Obrigkeit sowie der Freunde und Verwandten bezeugten die weit reichenden Verbindungen untereinander, freundschaftliche Beziehungen und politische Bündnisse. Der Donator demonstrierte zudem mit seinem Wappen, seiner Stifterinschrift und/oder einer an seine Person gebundenen Darstellung nicht nur seine Grosszügigkeit, sondern auch seine politische und gesellschaftliche Stellung bzw. seine Rechtshoheit. Die kleinformatigen so genannten Schweizerscheiben sind somit Spiegelbilder reicher kulturgeschichtlicher und sozialer Zusammenhänge in ihrer Zeit (Abb. 492 und 493).⁵⁸⁵

Von solchen Scheibenstiftungen fanden sich innerhalb der Burg, unter Bretterböden, in Mörtel- und Schuttstrichen oder Erdplanien insgesamt 127 meist

Esbenso fuhren wir über den Zugersee, den wir schon vom Rigi herab aus der Ferne hatten kennen lernen. In Zug erinnere ich mich nur einiger, im Gasthofzimmer nicht gar grosser aber in ihrer Art vorzüglicher in die Fensterflügel eingefügter gemalter Scheiben.

Abb. 493 Noch Goethe war bei einem Aufenthalt in Zug von den farbig bemalten Glasscheiben in seinem Gasthof entzückt (vgl. Kap. III.5.3.3). Johann Wolfgang von Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, 4. Teil, 19. Buch.

winzige Fragmente. Ihre Grösse übersteigt selten die Ausmasse von 2 cm × 2 cm. Nur bei einzelnen Randfragmenten von Monolithscheiben kann auf Grund ihrer Form auf die ursprüngliche Grösse der Scheibe geschlossen werden.

⁵⁸⁰ HORAT 1986, 176.

⁵⁸¹ SCHOLKMANN/KOTTMANN 1999, bes. 252. Gemäss B. Scholkmann und A. Kottmann handelt es sich beim Zylinder-Blas-Verfahren um die im Spätmittelalter und in der Neuzeit gängige, im deutschen Sprachraum vorherrschende Methode zur Fertigung von Glasscheiben.

⁵⁸² STROBL 1990, 27 f., 55–59.

⁵⁸³ FURRER 1994, 235 f. – Der Autor zeigt für die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug eine Entwicklung auf, die von einfachen Butzenscheiben über rautenförmige Gläser hin zu transparenten Klargläsern reicht, die seit dem 17. Jh. zum Einsatz kamen. Zwischen der zweiten Hälfte des 18. Jh. und der ersten Hälfte des 19. Jh. wurden viele Bauernhäuser neu mit rechteckigen gewalzten Gläsern ausgestattet. Nach 1800 waren hochrechteckige Fensterformen mit zwei Flügeln beliebt (Sprossenfenster).

⁵⁸⁴ An den wenigen Resten von Bleiruten fehlten ebenfalls Hinweise auf eine Abdichtung (siehe Kat. 410–412). Gemäss STROBL 1990, 125, ist «... davon auszugehen, dass die mittelalterlichen Bleiverglasungen überhaupt nicht, die neuzeitlichen Bleiverglasungen nur in Ausnahmefällen verkittet waren.»

⁵⁸⁵ MEYER 1884, 3–98; LEHMANN 1925, 36–66.



Abb. 494 Burg Zug. Fragment eines Nonnenkopfes. Mitte 16. Jh. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. Kat. 414. M. 4 : 1.

Ihre Fundlage beschränkt sich auf relativ wenige Orte innerhalb der Burg: jeweils ein Fragment fand sich in den Räumen RN 3, 22, 25, 34 und 42, jeweils zwei bzw. drei Fragmente fanden sich in den Räumen RN 31/32 und 33 sowie acht Fragmente in Raum RN 35. Mit Abstand am meisten, nämlich 109 Bruchstücke, fanden sich dagegen in Raum RN 48.

Für die Datierung ergeben sich aus der Fundlage nur wenige Anhaltspunkte. Bei einigen Scherben bedeutet die Fundposition lediglich eine Zeitbestimmung vor 1900, für die meisten Scherben, v. a. das Fragment eines Frauengesichtes (Kat. 414; Abb. 494) und die 109 Scherben in Raum RN 48 (PN 567, Phase XVII), lässt die Fundposition einen Ansatz in den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jh. zu. Für die Datierung der Schweizerscheiben, die ihre Blütezeit im 16. und 17. Jh. hatten und deren Produktion in Zug um die Mitte des 18. Jh. aufgegeben wurde, bedeutet dieser

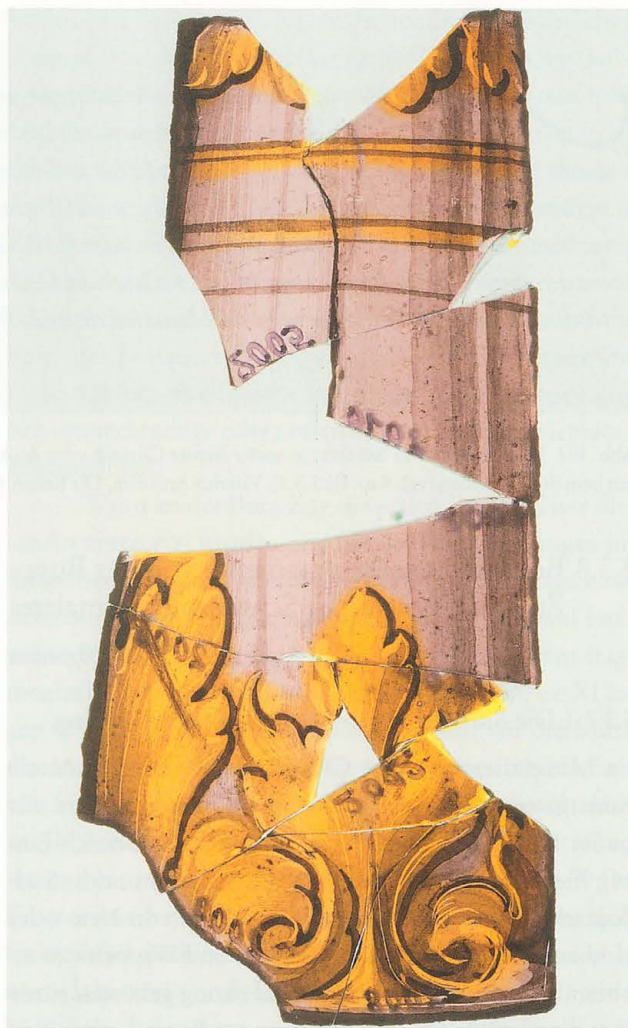


Abb. 495 Burg Zug. Fragmente einer Rahmensäule. Mitte 16. Jh. Violettes Überfangglas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. Kat. 415. M. 3 : 2.

Terminus ante wenig. Bedenkt man auch, dass ältere, gut erhaltene Scheiben gerne in Neubauten übernommen wurden und dass kleine Fragmente theoretisch erst später durch einen Spalt in einem Bretterboden hinuntergefallen sein könnten, so bleibt man für die Datierung letztlich auf stilistische und technische Anhaltspunkte angewiesen. Zu den ältesten Stücken aus der ersten Hälfte bis zur Mitte des 16. Jh. dürften das Fragment eines blauen Damastgrundes (FN 2626) und die zu einer Rahmensäule zusammensetzbaren violett überfangenen Scherben (Kat. 415 aus Raum RN 35; Abb. 495), aber auch der erwähnte Frauenkopf (vgl. Abb. 494) gehören. Die jüngsten Fragmente datieren aus der Zeit um 1660/80.

5.3.3.2 Die Technik der Glasmalerei

Technisch unterscheiden sich die frühesten kleinformatigen Schweizerscheiben kaum von den monumentalen

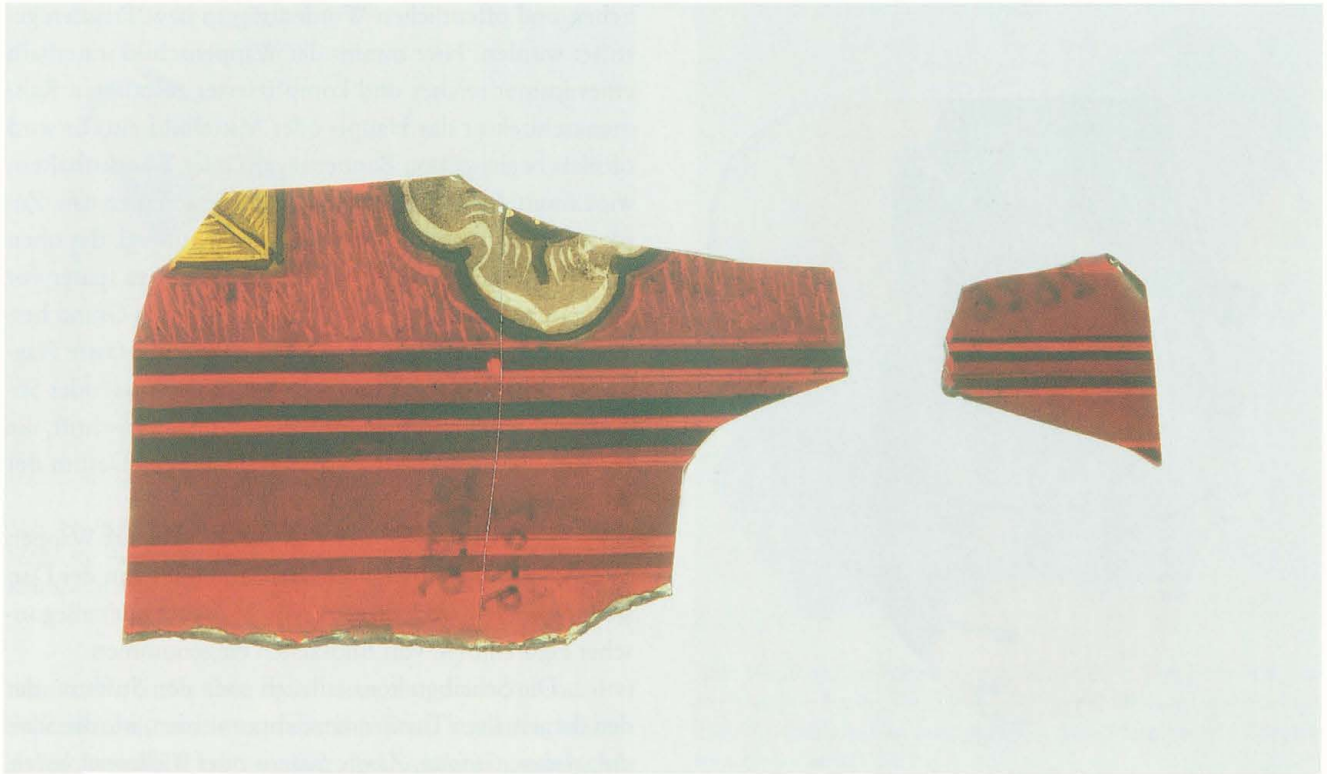


Abb. 496 Burg Zug. Architekturfragment. Ende 16. bis erste Hälfte 17. Jh. Rotes Überfangglas mit Ausschlift hinten, Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. Kat. 416. M. 2 : 1.

mittelalterlichen Glasfenstern.⁵⁸⁶ Farbneutrale und farbige Gläser wurden der Farbkombination nach zugeschnitten, bemalt und nach dem Einbrennen der Bemalung in Bleiruten mosaikartig zusammengefasst. Mittels so genannter Überfanggläser, die aus einer auf weissem Glas aufgeschmolzenen dünnen Farbglasschicht bestehen, konnte man durch Ausschlift von Teilen ihrer Farbschichten zwei oder mehr Farbtöne in einem Glasstück erhalten. Da die rotfarbenen Metalloxide dem durchgefärbten Glas viel an Transparenz nehmen, bestehen vor allem rote Gläser meist aus überfangenem Glas. Neuerungen erfuhr die Glasmalerei nach und nach in den verfeinerten Maltechniken. Malfarbe war zunächst nur das Schwarzlot gewesen (feingemahltes Glas und grau, schwarz bis braun färbendes Eisen- oder Kupferoxid). Um 1300 kamen das Silbergelb (Silbernitrat mit Ocker), im 15. Jh. Eisenrot und im 16. Jh. die Schmelzfarbe Blau, später auch Grün und Violett auf. Die Schmelz- oder Emailfarben boten die Möglichkeit, mehrere Farben unterschiedlicher Abstufung auf ein Glasstück zu setzen und die gefärbten Gläser vielfach durch farblose auszutauschen. Die harten Bleiruten konnten so reduziert werden und die Lichtmalerei *mit* Glas entwickelte sich nach und nach zu einer Malerei *auf* Glas.

Bei den Fundstücken handelt es sich grossteils um farbneutrale Gläser, die insbesondere mit Schwarzlot und Silbergelb sowie vielfach mit blauen, grünen oder violetten Schmelzfarben, aber auch mit wenig Eisenrot bemalt wurden. Die angewandten Malfarben können in vielen Fällen die nach stilistischen Kriterien erfolgte Datierung der Fragmente untermauern. Unter den Farbgläsern finden sich blaue, grüne und violette sowie rosabraune Gläser. Mit violetterm Glas wurde das erwähnte Glas einer Säulenarchitektur überfangen (Abb. 495). Fragmente eines roten Überfangglases mit dem rückseitigen Ausschlift einer Rosette wohl aus einer Rahmenarchitektur (Architrav oder Sockelzone?) fanden sich in Raum RN 48 (FN 2626.b; Abb. 496).

5.3.3.3 Aufbau und Bezeichnung der so genannten Schweizerscheiben

Die kleinformatische Scheibe folgt ganz generell mit Fuss- teil, Mittelbild und Oberbild einem dreiteiligen Aufbau- schema. In den überwiegenden Fällen ist sie rechteckig

⁵⁸⁶ BECKSMANN 1988, 12–15; STROBL 1990, 76–104; S. Strobl, Die Techniken der Glasmalerei. In: LICHTBLICKE 1997, 144–168.



Abb. 497 Burg Zug. Fragment eines Oberbildes mit Pilgerheiligem. Ende 16., Anfang 17. Jh. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. Kat. 417. M. 2:1.

und mittels Bleiruten zusammengefügt (Kompositscheibe). Ihrer Darstellung entsprechend wird sie in verschiedene Typen unterteilt und entsprechend bezeichnet.

Eine Gruppe bilden die heraldischen Scheiben, das heisst *Wappenscheiben*, die von Ständen (Kantonen) oder Städten, Gemeinden, Gesellschaften, Zünften, kirch-

lichen und öffentlichen Würdenträgern bzw. Privaten gestiftet wurden. Hier nimmt der Wappenschild innerhalb einer immer reicher und komplizierter gestalteten Rahmenarchitektur das Haupt- oder Mittelbild ein. Es wird oftmals begleitet von Bannerträgern oder Wappenhaltern wie Löwen, Bären, Fabeltieren, Männern, Frauen usw. Zunächst vor farbigem Damastgrund stehend (vgl. das oben erwähnte blaue Fragment FN 2626), sticht es später vor dem farbneutralen, mit Schnurwerk verzierten Grund hervor (vgl. einzelne unter FN 2626 zusammengefasste Fragmente, ebenfalls aus Raum RN 48). In der Fuss- oder Sockelzone präsentiert sich der Stifter mit einer Inschrift, die Namen, Beruf und Ämter aufzählt und das Datum der Schenkung nennt.

Bei den *Figuren- oder Bildscheiben* wird das Wappen in den Fussteil verdrängt und das Mittelbild von der Darstellung einzelner Heiligen, mythologischer oder allegorischer Figuren bzw. von Bildszenen eingenommen.

Die Scheiben können auch nach den Stiftern oder den dargestellten Themen bezeichnet werden, wie die *Standes-, Ämter-, Gerichts-, Zunft-, Bauern- oder Willkommsscheiben*.

Die Oberbilder nehmen meist besonderen Bezug auf Leben und Beruf des Stifters und sind kulturgeschichtlich daher besonders aufschlussreich. Neben den Namensheiligen finden sich hier gerne Abbilder des Alltags, des Handwerks und Gewerbes, der Landwirtschaft sowie des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Ein Teil des Fundmaterials stammt von rahmenden Architekturgliedern. Hier fand auch vorwiegend gefärbtes Glas Verwendung. Doch nur in einem Fall ergeben zusammengehörige Fragmente das deutliche Bild einer Rah-



Abb. 498 Burg Zug. Inschriftfragmente. Drittes Drittel 17. Jh. a) farbloses Glas bemalt mit Schwarzlot und Eisenrot; Silbergelb und blaue Schmelzfarben ergeben Grün, Kat. 418, b) farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung, Kat. 419. M. 2:1.



Abb. 499 Burg Zug. Helmzier eines Stifterwappens mit Schwanenhals. 1650–80. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. Kat. 420. M. 2 : 1.

mensäule. Unter den figürlichen Fragmenten sind drei Scherben les- und interpretierbar. Dazu kommen zahlreiche nicht genauer bestimmbare und nicht aneinander gehörende Gewandfragmente. Zwei der figürlichen Fragmente stammen aus dem Bereich der so genannten Oberbilder. Bei dem heiligen Pilger, von dem sich ein Fragment des Kopfes mit dem charakteristischen, mit Pilgerandenken verzierten breitkrepfigen Hut erhalten hat (Kat. 417), dürfte es sich wohl um den Namenspatron des Stifters handeln (Abb. 497). Ob in dieser Scherbe aus dem späten 16. oder frühen 17. Jh. allerdings der heilige Jakobus d. Ä. dargestellt ist oder allenfalls der heilige Jost, ist nicht zu entscheiden. Noch ins mittlere 16. Jh. dürfte das ausdrucksvolle Kopf-fragment einer Nonne zu datieren sein (vgl. Abb. 494).

Teilweise zusammenfügbare Inschriftfragmente haben sich von vier verschiedenen Scheiben erhalten. Leider ergeben sie keinen sinnvollen Zusammenhang⁵⁸⁷ und nennen auch kein Datum. Von den Inschriften dürften zwei der Zeit um 1660/80 angehören (Kat. 418 und 419; Abb. 498), bei einer dritten handelt es sich offensichtlich um eine lateinische Antiquaschrift auf gelbem Grund, von einer vierten Inschrift sind nur winzige Ansätze erhalten.⁵⁸⁸

Aus einem heraldischen Zusammenhang stammen die Fragmente einer blau-goldenen Helmdecke und zwei Scherben einer Helmzier mit einem goldenen Schwanenhals (Kat. 420; Abb. 499). Der – allerdings silberne – Schwanenhals ist in Zug insbesondere als Helmzier des Gemeindegewappens von Hünenberg bekannt, findet aber auch Verwendung im Wappen des gebürtigen Hünenbergers und Pfarrers von Walchwil, Johann Franz Suter.⁵⁸⁹

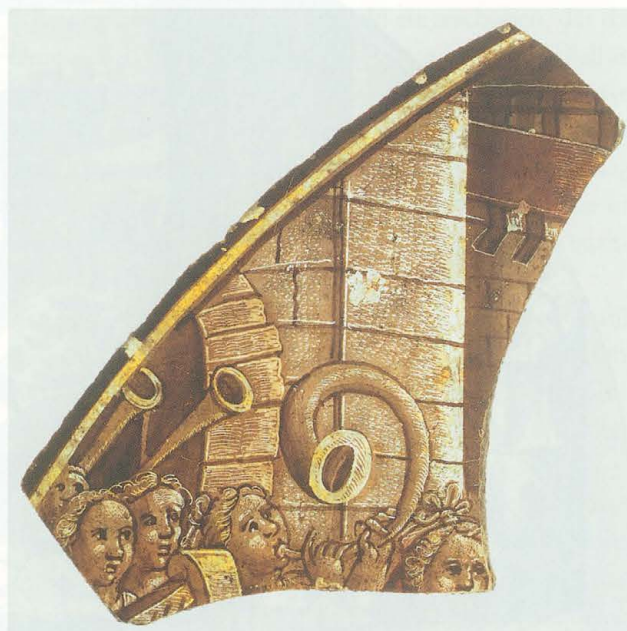


Abb. 500 Burg Zug. Fragment einer Rundscheibe: Trompeten und Hörner blasende Frauen vor zinnenbewehrter Stadtmauer und Stadttor. 1650–70. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelb- und Eisenrotbemalung. Kat. 421. M. 2 : 1.

5.3.3.4 Die Zuger Rundscheibe

Wenn auch die Anfänge der Zuger Glasmalerei vorerst im Dunkeln bleiben⁵⁹⁰, so gehört die Stadt Zug im 17. Jh. doch neben Zürich, Schaffhausen und Bern zu einem der letzten führenden Zentren schweizerischer Glasmalerei. Zwischen dem 16. und 18. Jh. werden rund 20 Glasmaler in Zug gezählt, die hier ihr Handwerk ausübten.⁵⁹¹

Eine eigene Gattung bildet die in Zug im 17. Jh. sehr beliebte Rundscheibe. Von geringem Format (durchschnittlich 16 cm Durchmesser), ist sie auch nicht aus farbigen oder farbneutralen Gläsern mittels Bleiruten zusammengesetzt (Kompositscheibe), sondern besteht aus einem einzigen Glasstück (Monolithscheibe). Die oberen zwei Drittel nehmen hier meist Figuren oder szenische Darstellungen ein, während der kleinere untere Teil dem Wappen und der Stifterinschrift vorbehalten ist. Zwischen Bild- und Fussteil ist vielfach ein zweizeiliger Bildspruch eingefügt.

⁵⁸⁷ Bei einer Scheibe ist möglicherweise der Titel «[W]achtm[eister]» zu lesen bzw. zu ergänzen. Oben ist der Ansatz eines Bildspruches sichtbar, was auf eine Zuger Rundscheibe des mittleren 17. Jh. weisen dürfte (siehe auch weiter unten).

⁵⁸⁸ Gesamtpublikation der Glasgemälde im Kanton Zug in Vorbereitung (erscheint voraussichtlich Ende 2003 oder 2004 in der Reihe des *Corpus vitrearum*).

⁵⁸⁹ Vgl. die Bildscheibe von 1670 im MBZ, Inv. 8555.

⁵⁹⁰ WYSS 1968, 17–21.

⁵⁹¹ WYSS 1968, 21–45, 60–90; MÜLLER 1971, 187–212.



Abb. 501 Ergänzung des Fragmentes Kat. 421 zu einer vollen Rundscheibe von ca. 17 cm Durchmesser mit zeichnerisch angedeutetem hypothetischem Stifterwappen. Der Rekonstruktion wurde die Originalradierung von Matthäus Merian d. Ä. aus den *Icones Biblicae* (Frankfurt am Main 1626) zugrunde gelegt: Jephtha begegnet seiner Tochter, die paukenschlagend aus dem Stadttor tritt (Richter 11,34 f.).

Auf solche Rundscheiben spezialisierte sich in grösserem Ausmass in Zug zunächst der vielbeschäftigte und wohl bekannteste Glasmaler Zugs Michael IV. Müller (ca. 1627–1682). Zahlreiche seiner oftmals signierten Scheiben blieben erhalten oder sind in seinem Bestellbuch dokumentiert, das er auf Kundenbesuch mitführte und das heute im Museum in der Burg Zug verwahrt wird.⁵⁹² Michael IV. Müller bemalte seine kleinen runden Monolithscheiben in miniaturhafter Feinheit mit Schwarzlot, Silbergelb, Eisenrot und Schmelzfarben. Dieser Tradition folgten in Zug seine Söhne Franz Joseph

Müller (1658–1713) und Johann Baptist Müller (1663–1735) sowie der Glasmaler Adam Zumbach (1651–1693).

Als Vorlagen für die Bildscheiben dienten den Glasmalern zumeist weit verbreitete Druckgraphiken. Von solchen Rundscheiben dürften mit Sicherheit ein Teil der Inschriftfragmente (von zwei Scheiben) gehören, wahrscheinlich auch die heraldischen Scherben.

So wenig uns die meisten unzusammenhängenden Fragmente über den Gesamtzusammenhang erzählen können, umso aussagekräftiger ist eine einzelne Scherbe mit gekröseltem Rand, die uns erlaubt, die ursprüngliche

Grösse der Rundscheibe auf 17 cm Durchmesser zu bestimmen (**Kat. 421**, aus Raum RN 3; *Abb. 500*). Er stellt mehrere von einer Frau angeführte, Trompete und Hörner blasende Musikantinnen vor einem Stadttor dar. Anhand der aufgefundenen Vorlage, die dem Glasmaler in einer Bibelillustration des Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650) vorlag, ist der Bildteil der Rundscheibe als Darstellung Jephthas zu rekonstruieren, der nach seinem Sieg über die Ammoniter reitend nach Hause zurückkehrt und von seiner Tochter am Tor empfangen wird (Richter 11, 34 f.). Da Jephtha nach seinem Sieg gelobt hatte, den ersten Menschen zu opfern, der ihm aus seinem Hause entgegenkäme, streckt der Vater in seinem Unglück beim Anblick der Tochter die Arme gen Himmel. Stilistisch ist das Fragment dem Zuger Glasmaler Michael IV. Müller zuzuschreiben. In seinem Bestellbuch (S. 265) ist auch eine solche Darstellung als Stiftung des Joachim Blüler vermerkt: «dem Joachim blüler der Jephthe wie Sein dochter Kumbt ime Entgegen.» Die genaue Inschrift bleibt allerdings unerwähnt. Ein Joachim Blüler, Müller und Pfister, des Rats von Zug, trat mit seiner Frau Anna Maria Wyss auch 1694 und 1706 als Scheibenstifter auf.⁵⁹³ Der Rekonstruktionsversuch der Scheibe (*Abb. 501*) dürfte einen ungefähren Eindruck ihres ursprünglichen Erscheinungsbildes vermitteln, wenn auch Namen und Stiftungsumstände ungesichert sind.⁵⁹⁴

Grisaillescheiben, die mit dem Wunsch nach licht erfüllten Innenräumen um die Mitte des 17. Jh. vermehrt aufkamen, lassen sich im Fundmaterial der Burg Zug nicht nachweisen. Mit dem auf solche mit wenigen farblichen Akzenten belebten Scheibchen spezialisierten Menzinger Arzt und Glasmaler Johann Melchior Zürcher (1705–1763) erlosch im Kanton daraufhin auch die Tradition der Glasmalerei.

5.4 Tür- und Fensterbestandteile

Peter Lehmann

5.4.1 Schlüssel und Schlösser

Von den insgesamt zehn Schlüsseln stammen acht aus den archäologischen Untersuchungen des Burgareals und zwei aus dem Gebäudeinnern. Mindestens sechs dieser Schlüssel, die alle aus Eisen gefertigt sind, haben einen hohlen, mindestens zwei einen massiven Schaft.

Die beiden Schlüssel **Kat. 422** und **423** könnten auf Grund des fehlenden Schaftrings und des runden Griffs noch aus dem 13. oder gar 12. Jh. stammen.⁵⁹⁵ Ab dem 14. oder 15. Jh. wird zwischen dem Griff und dem

Schaft neu ein Schaftring (Gesenk) eingeschoben, der das Durchfallen ins Schloss verhindert⁵⁹⁶, wie dies der Fall ist bei den beiden im Gebäudeinnern geborgenen Schlüsseln **Kat. 427** und **428**. Das Schlüsselfragment **Kat. 427**, das in der Öffnung eines Gerüstebelholzes der Ostfassade lag, ist mit einem herzförmigen Griff ausgestattet, wie sie im Spätmittelalter (14./15. Jh.) und in der frühen Neuzeit (16. Jh.) verbreitet waren.⁵⁹⁷

Besonderes hingewiesen sei auf das aus der Verfüllung des Sodbrunnens stammende Schlüsselfragment **Kat. 426**. Der schöne aus Doppelspiralen aufgebaute Griff zeigt die typischen Merkmale eines renaissancezeitlichen Schlüssels des 16. Jh.⁵⁹⁸

Neben den Schlüsseln liegen noch drei Schlösser vor. Ihre Fundlage erlaubt leider keine Rückschlüsse zur Zeitstellung (**Kat. 430–432**). Gut erhalten hat sich das Kastenschloss **Kat. 430**.⁵⁹⁹ Sogar eine der Schrauben, mit denen das Schloss ursprünglich an der Tür befestigt war, steckte noch in der dafür vorgesehenen Öffnung. Ein anderes Kastenschloss hingegen ist stark korrodiert (**Kat. 431**).

5.4.2 Beschläge und Bestandteile von Türen, Fenstern und Möbeln

Zu den sicher zuweisbaren Bestandteilen von Türen zählen eine Türklinke (**Kat. 433**), die verzierte Rosette eines Türgriffs (**Kat. 434**) sowie ein einfacher Türgriff aus einem tordierten Eisenstab, dessen rechteckig umgebogene Enden ins Holz eingeschlagen waren (**Kat. 435**).⁶⁰⁰ Hingewiesen sei ferner auf das Fragment eines eisernen Ofentürchens (**Kat. 447**). Die Fundlage in Schnitt S 14 vermutlich über einer Steinpflasterung aus Phase XII oder den Sandsteinplatten PN 3796 aus Phase XI lässt auf eine neuzeitliche Datierung schliessen.

Überreste von Fenstern fassen wir in verschiedenen Winkelbändern, mit denen die Fensterrahmen beschlagen

⁵⁹² MBZ, Inv. 3343, MEISS ET AL. 1880; RENFER 1973.

⁵⁹³ Erhalten in Schwyz, Slg. Schuler-Styger, und Nostell Church, England. BOESCH 1937, 53, Nr. 114; MEYER 1978, 354.

⁵⁹⁴ Bei dem Fragment könnte es sich durchaus um eine nicht im Bestellbuch erwähnte Stiftung eines Unbekannten handeln. Nicht auszuschliessen ist auch, dass die Scheibe Joachim Blülers in Zusammenhang steht mit einer in der Zeile darüber erwähnten Stiftung nach Schwyz.

⁵⁹⁵ Z. B. MEYER 1970, Kat. E194–195; BADER 1998, Kat. 462–464.

⁵⁹⁶ Zur Terminologie und Formentwicklung der Schlüssel siehe BRUNNER 1988, bes. 102.

⁵⁹⁷ Aus der Fundlag (PN 19) ergeben sich keine Anhaltspunkte zur Zeitstellung. – Vgl. MEYER 1970, Kat. E198; BAERISWYL/JUNKES 1995, 253, Kat. 426; GRÜTTER 2001, Kat. 452–457.

⁵⁹⁸ BRUNNER 1988, 126 und *Abb.* auf S. 133.

⁵⁹⁹ Ein Vergleichsbeispiel bei GRÜTTER 2001, Kat. 462 (vor Mitte 16. Jh.).

⁶⁰⁰ Vgl. GRÜTTER 2001, 470.



Abb. 502 Burg Zug. Kunstvoll geflochtener Strohhutes. Kat. 462. a) Gesamtansicht, b) Detail. M. 1 : 4 und vergrößert.

waren, in Aufhängeeinrichtungen (Kloben), Fensterladen-haken und -riegeln (Kat. 436–446).⁶⁰¹

Unter der Bezeichnung «Beschlag» werden verschiedene Funde vorgelegt, die an Türen, Möbeln oder ganz allgemein an Holzteilen oder Mauern angebracht waren. Ihre genaue Funktion ist nicht mehr in jedem Fall rekonstruierbar (Kat. 448–451).⁶⁰²

5.5 Haushalt und Gesundheit

Peter Lehmann

5.5.1 Hausrat aus Holz, Stroh und Bein

Dank dem trockenen Milieu im Gebäudeinnern, das sich günstig auf die Erhaltung organischer Materialien auswirkte, erhielten sich u. a. ein Strohhutes (Kat. 462; Abb. 502), drei Holzgefässe und elf Wäscheklammern.

Von einer einfachen gedrechselten Holzschale Kat. 452 fanden sich je ein Bruchstück in der Zwischenbodenverfüllung von Raum RN 37 (in PN 1541, unter PN 878 aus Phase XXIII, über XVII) sowie im angrenzenden Korridorabschnitt (Raum RN 34, in PN 1468 aus Phase

XVII).⁶⁰³ Das unterschiedliche Milieu bewirkte, dass sich das Bruchstück aus Raum RN 34 violett verfärbte. Dieses Beispiel zeigt anschaulich, wie auf engstem Raum unterschiedliche Milieus den Erhaltungszustand eines Fundstücks beeinflussen können.

Aus Raum RN 25 stammt eine kleine gedrechselte Dose (Kat. 453) und im Dachgeschoss fanden sich Reste eines in Daubentechnik gefertigten Holzzubers (Kat. 454). Die vorliegenden Einzelteile reichten leider nicht zur Rekonstruktion des ganzen Gefässes aus. Die Dauben lagen in einem Mörtelstrich, der sich über den ganzen Estrichboden erstreckte und der während des frühen 18. Jh. eingebracht wurde.⁶⁰⁴ Da das Holzgefäss etwas älter sein dürfte, ist mit einer Herstellung im ausgehenden 17. oder frühen 18. Jh. zu rechnen.

Während man sich für die sorgfältig ausgeführte Holzschale eine Verwendung in der Küche oder bei Tisch vorstellen kann, kam der einfache Holzzuber wohl hauptsächlich bei häuslichen Arbeiten zum Einsatz, bei denen Wasser benötigt wurde, wie z. B. beim Wäschewaschen (Abb. 503).



Abb. 503 Wollstickerei Zürich (um 1600). Wäsche im Freien.

Sicher zum Einsatz beim Wäschewaschen kamen die hölzernen Wäscheklammern, von denen elf Exemplare vorliegen (Kat. 455–461). Sie sind aus einem Stück geschnitten und stellen gegenüber den jüngeren Klammern des 20. Jh., die mit einem Federmechanismus ausgerüstet sind, einen älteren Typus dar. Drei der Klammern traten unter den aktuellen, aus den Phasen XXII und XXIII stammenden Bretterböden der Dachgeschossräume RN 43/44, 45, und 47 zutage (19. Jh.). Interessant ist vor allem die Fundlage der restlichen acht Klammern. Sie lagen in Raum RN 49 unter einem mit Nut und Kamm verlegten Bretterboden, der sich Phase XIX (vor 1755) zuweisen lässt. Daraus ergibt sich eine Datierung dieser Klammern in die Zeit vor die Mitte des 18. Jh.⁶⁰⁵

Unter den spärlichen Knochenfunden mit Bearbeitungsspuren sei einzig auf ein Elfenbeindöschen aufmerksam gemacht (Kat. 463; Abb. 504). Das kleine Schmuckstück ist 2,3 cm breit und 0,8 cm hoch und lässt sich auseinander schrauben. Der Bodenteil ist innen zu einer kleinen Mulde geformt, wo vielleicht ein persönlicher Gegenstand aufbewahrt wurde. Die Fundlage unter einem Tonplattenboden in Raum RN 2 erlaubt eine Datierung in die Zeit vor die Mitte des 18. Jh.⁶⁰⁶



Abb. 504 Burg Zug. Elfenbeindöschen Kat. 463. M. 2 : 1.

5.5.2 Werkzeuge und Gerätschaften aus Metall

Verschiedene Werkzeuge, Geräte und Gegenstände aus Eisen- und Buntmetall zeugen von handwerklichen Tätigkeiten und häuslichen Verrichtungen aller Art oder weisen auf die Ausstattung der Innen- und Aussenräume des Burgareals hin. Die Fundstücke stammen sowohl aus den Grabungen als auch aus den Innenräumen (Kat. 465–500).

Es ist hier nicht möglich, auf jeden Fundgegenstand einzugehen, insbesondere da die Funktion der zum Teil stark korrodierten Fragmente nicht immer eindeutig angegeben werden kann. Die Form vieler dieser Gebrauchsgegenstände und Geräte ist in erster Linie funktionell bedingt und daher für Datierungen kaum geeignet.

Drei Meissel (Kat. 467–469) sowie zwei schlanke beilartige Klingen (Kat. 465 und 466) dienten der Holzbzw. der Steinbearbeitung. Der Meissel Kat. 469 weist eine gezackte halbrunde Schneide auf und trägt eine Marke, von der sich noch die Buchstabengruppen TD[I]XON[...] ON[...] erkennen lassen. Die stratigraphische Einordnung des Fundes unter einer Pflasterung aus Phase XII oder einer Sandsteinplatte aus Phase XI im Bereich der Zugangsbrücke (Schnitt S 14) als zutreffend vorausgesetzt, wäre das Stück der zweiten Hälfte des 16. Jh. zuzuweisen.

⁶⁰¹ Zur Fassung des Fensterglases mittels Bleiruten siehe Kap. III.5.3.2.

⁶⁰² Die im Katalogteil unter der Rubrik «Beschlag» aufgeführten Beispiele stellen nur eine qualitative Auswahl dar. Auf eine vollständige Vorlage aller erfassten Eisen- und Buntmetallfragmente unbekannter Funktion musste aus Platzgründen verzichtet werden (siehe Dokumentation KAZ).

⁶⁰³ Zur Vergesellschaftung mit anderen Funden siehe Kap. III.5.1.6.1.

⁶⁰⁴ Phase XVII, vor 1719/23.

⁶⁰⁵ Für ein Gespräch zu diesem Gegenstand danke ich David Weisser, Raum + Produkt, Zürich.

⁶⁰⁶ Fundlage: über Mörtelgussboden PN 24 aus Phase XI und unter einem Tonplattenboden PN 42/43 aus Phase XX (um 1755).



Abb. 505 Zapfhahn mit Griff in Form eines Hahns an einem Fass, den ein Engel betätigt. Farbiger Holzchnitt aus dem «Blockbuch» CANTICA CANTICORUM, niederländisch, um 1465.

Aus Raum RN 42 stammt eine kleine Schere, deren Schenkel auf der Griffseite zu einer Herzform gebogen sind (Kat. 470). In der Schuttauuffüllung unter einem Tonplattenboden in Raum RN 3, der zu Phase XXI (letztes Drittel 18. Jh.) gehört, fand sich das Bruchstück einer Dochtschere (Kat. 471).⁶⁰⁷

Die Verwendung des stichelartigen Instruments Kat. 472 ist nicht bekannt. Der mit einem Zickzackmuster verzierte Knochengriff lässt auf eine Verwendung bei einer feinen Tätigkeit schliessen, weshalb Ansprachen als Essfriem⁶⁰⁸ oder Schreibgriffel nicht auszuschliessen sind.

Unklar ist der Verwendungszweck von drei kleinen tordierten und zu einer Öse geformten Drahtstücken (Kat. 480–482). Mit ihrer Torsion erinnern sie an kleine Ohrlöffchen⁶⁰⁹, es könnte sich aber auch um Bestandteile einer Tracht oder um Nadeln handeln.

Weiter fassen wir ein kleines konisches Gewicht von 52 g (Kat. 477), eine Schreibfeder (Kat. 476), eine kleine Glocke (Kat. 487)⁶¹⁰, die Stossaxt eines Zimmermanns (Kat. 498), verschiedene Bestandteile von Ketten (Kat. 496 und 497) sowie das Drehküken eines Zapfhahns mit einem Griff in Form eines Hahns (Kat. 488). Die Ausgestaltung von Ausgüssen und Griffen in Tierform war im Mittelalter und in der Neuzeit sehr beliebt. Kleine Zapfhähnen, bei denen der Griff des Drehkükens als Hahn ausgebildet ist, treten seit dem 14. Jh. auf und fanden bis ins 18. Jh. Verwendung (Abb. 505 und 506).⁶¹¹

Zu einer Wasserleitung gehören zwei Teuchelringe aus Bandeisen (Kat. 501 und 502), an denen noch Holzreste anhaften. Bei vier röhrenartigen Holzstücken, die –



Abb. 506 Giesgefäß mit Zapfhahn in Form eines Hahns. Aus der Zinngiesserei von Simon Schnell, Lindau D 1768.

wie auch einer der Teuchelringe – aus der Verfüllung des Sodbrunnens stammen, handelt es sich ebenfalls um Bestandteile einer Wasserleitung (Kat. 503).⁶¹²

5.5.3 Nägel und Haken

Von den insgesamt 388 Nägeln stammen 57 Exemplare aus den archäologischen Untersuchungen des Burgareals und 331 Stück aus dem Gebäudeinnern. In beinahe jedem Raum fanden sich Nägel. Für Raum RN 33 konnte mit 64 Fundstücken eine grössere Konzentration festgestellt werden (siehe Kat. 529–535).⁶¹³

Anhand der Kopfformen lassen sich verschiedene Nageltypen unterscheiden. Bedingt durch die handwerkliche Herstellungsweise zeigt sich dabei ein breites Formenspektrum (Abb. 507). Bei den Nägeln mit einseitig abgeschmiedeten Köpfen begegnen uns neben den kleinen Formen mit einer Schaftlänge von ca. 2–6 cm (z. B. Kat. 504–506, 520) – zu dieser Gruppe zählen wir auch die beiden kleinen Nägel Kat. 511 und 531 mit ihren leicht abweichenden Kopfformen – auch mittelgrosse Nägel mit einer Schaftlänge von ca. 8–11 cm. Diesem Typus gehören v. a. die eingangs erwähnten 64 Nägel aus Raum RN 33 an. Unter den breit abgeschlagenen Nägeln fassen wir Formen mit einem einfachen verbreiterten Kopf, der von oben horizontal oder leicht schräg abgeplattet wurde, zusammen (z. B. Kat. 532 und 533).

Am häufigsten belegt sind mit 93 Exemplaren Nägel mit einem dreieckigen oder dachförmigen Kopf. Mit eingeschlossen sind diejenigen Nägel, bei denen die Flügelen an den Schaft gedrückt wurden, was zu einer

Aufgeschlüsselt nach Nagelform	Anzahl	Kat.
kleiner Nagel mit einseitig abgeschmiedetem Kopf (Typ 1)	28	504–506, 511, 520, 531
mittelgrosser Nagel mit einseitig abgeschmiedetem Kopf (Typ 2)	69	
Nagel mit breit abgehauenen bis konisch verbreitertem Kopf (Typ 3)	30	532, 533
Nagel mit rechteckigem Scheibenkopf (Typ 4)	43	516, 521–523, 534
Nagel mit dreieckigem oder knollenförmigem Kopf (Typ 5)	93	507, 508, 509, 514, 515, 517, 524–526, 535
kleiner Nagel mit rundem Scheibenkopf (Typ 6)	7	512
mittelgrosser Nagel mit rundem Scheibenkopf (Typ 7)	35	513, 519
mittelgrosser Nagel mit kalottenförmigem Kopf (Typ 8)	2	510
kleiner Nagel mit doppelrundem Scheibenkopf (Typ 9)	1	530
grosser Nagel mit dreieckigem Kopf (Typ 10)	1	518
grosser Nagel mit achteckigem Scheibenkopf (Typ 11)	1	536
grosser Nagel mit zwiebel- bis kegelförmigem Kopf (Typ 12)	2	537
Stifte ohne Kopf (Typ 13)	2	527, 528
Nagel mit rundem Stift und leicht verbreitertem Kopf (Typ 14)	1	529
Nagelfragmente	73	
Summe	388	
Aufgeschlüsselt nach Fundort		
Anzahl Nägel aus dem Gebäudeinnern	331	
Anzahl Nägel aus den Flächen	57	
Summe	388	

Abb. 507 Burg Zug. Sämtliche Nägel aus den archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen von 1967 bis 1981 (ohne Berücksichtigung der Graben Burggraben 1997).

knollenartigen Kopfform führt. Scheibenkopfnägel treten in unterschiedlichen Grössen und Variationen auf: mit runden, flachen bis leicht kalottenförmigen oder mit rechteckigen, flachen bis massiven Köpfen.

Speziell hingewiesen sei auf einen grösseren Nagel mit einem Zwiebelkopf aus der Auffüllung in Feld R, dessen vierkantiger Schaft im oberen Teil in einen runden Querschnitt übergeht, was eine scharnierartige Funktion vermuten lässt (**Kat. 537**) sowie ein auffallend grosser Nagel mit einem massiven dreieckigen Kopf aus Raum RN 50, dessen Schaft noch mit einer verknoteten Schnur umwickelt ist (**Kat. 518**).

Mehrfach konnte beobachtet werden, dass hervorstehene Nagelspitzen eingerollt wurden. Schön illustriert wird diese Praxis beim Beschlag **Kat. 450**, wo dank dieser Einrollung einer der Nägel in seinem Loch stecken blieb. Den guten Erhaltungsbedingungen im Gebäudeinnern verdanken wir ferner den Fund von zwei Nägeln, die mit einem Lederriemchen verbunden sind (**Kat. 516**). Zuletzt sei daran erinnert, dass mit Nägeln nicht nur metallene Beschläge oder Holzteile befestigt werden konnten⁶¹⁴, sondern auch Dachziegel und Wandplatten aus Keramik⁶¹⁵.

Massive Mauerhaken oder die länglichen, klammerartig umgebogenen Eisenstäbe **Kat. 540** und **541** dienten der Befestigung und Verankerung von steinernen oder hölzernen Bauelementen.

5.5.4 Blumentöpfe

Zahlreiche Scherben von Blumentöpfen lassen auf dekorativ gestaltete Garten- und Fensterpartien schliessen. Es zeichnen sich im Wesentlichen zwei Gruppen von Blumentöpfen ab: Zum einen fassen wir in verschiedensten Varianten eine Gruppe von grossen konischen Töpfen mit profilierten Rändern (**Kat. 542–547**). Unterhalb des Randes verläuft eine Zierleiste mit einem Dekor aus aneinander gereihten Fingereindrücken oder Arkaden. Die Ausgestaltung dieser Leiste ist äusserst variabel; kein Stück ist gleich gestaltet. Die Böden sind – soweit dies an den Bruchstücken erkennbar ist – im Randbereich gelocht. Der besseren Handhabung dienen zwei seitlich angebrachte, kugelige, flache oder zwiebelartige Griffknäufe, die aus herstellungstechnischen Gründen innen hohl und ebenfalls mit einer kleinen Öffnung in der Wand versehen sind. Die Blumentöpfe sind – wenn über-

⁶⁰⁷ Mehrere Exemplare von Dochtscheren befinden sich im Besitz der Sammlung MBZ.

⁶⁰⁸ GRÜTTER 2001, Kat. 385–386.

⁶⁰⁹ MARTI/WINDLER 1993, Kat. 231–232.

⁶¹⁰ MEYER 1974, D6; MEYER 1989, G140–141.

⁶¹¹ Gruppe B nach DRACK 1997, 71–74, 83, sowie Abb. 36,11–12.14–16 (mit sehr ähnlichen Drehküken); neuzeitliche Vergleichsbeispiele aus Lübeck D sind abgebildet bei MÜHRENBURG 1994, 60.

⁶¹² Beispiele von Teuchelringen bei BADER 1998, Kat. 481–488.

⁶¹³ In Mörtelstrich PN 653, Phase XXV (1900–1926).

⁶¹⁴ Aus dem Täfer PN 1472 in Raum RN 25 stammen zwei Nägel mit dreieckigem Kopf (**Kat. 507** und **508**; Phase XIII, erstes Viertel 17. Jh.).

⁶¹⁵ Vgl. Kap. III.5.2.2 und III.5.2.3.

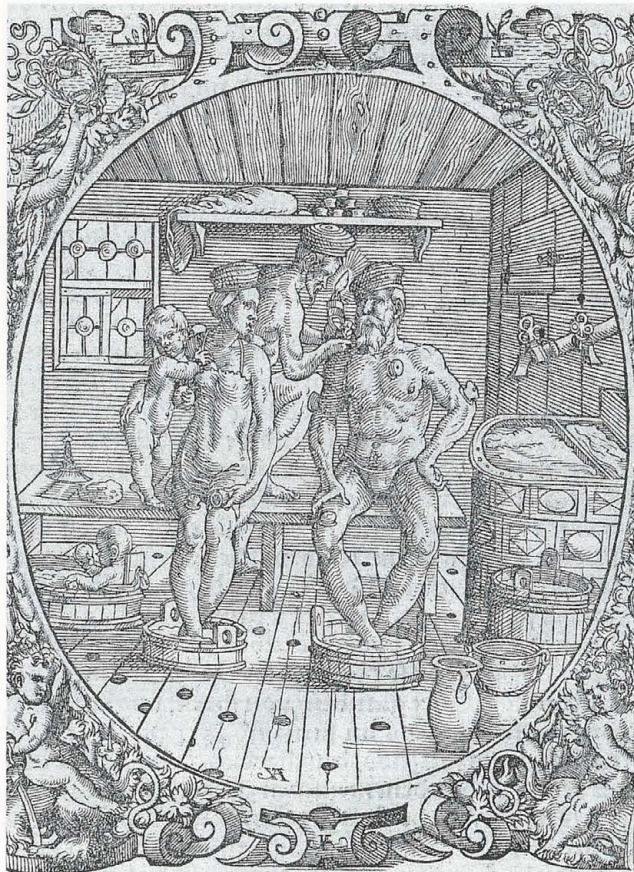


Abb. 508 Schröpfen. Holzschnitt von Jost Ammann. Aus dem Baderbüchlein in Theophrastus' Paracelsus' «Wundt- und Arzneybuch» (Frankfurt am Main 1565).

haupt – nur auf der Aussenseite glasiert, häufig grün, es kommt aber auch eine blaue Bemalung auf weissem Grund vor. Die Wandung kann schräge Einfaltungen aufweisen und mit einem einfachen Engobeauftrag verziert sein (**Kat. 542**).

Zum anderen fassen wir eine Gruppe von eher mittelgrossen bis kleineren Töpfen (**Kat. 548–551**). Ihr Rand ist einfach ausgebildet, kaum merklich verbreitert oder mit einem feinen Grat akzentuiert. Der Scherben hat eine orangebraune Farbe oder ist gelb gesprenkelt, der Ton ist von feiner Qualität. Der Boden ist in der Mitte durchlocht. Zu dieser Gruppe von einfachen Blumentöpfen, die stark an moderne Blumentöpfe erinnern, zählen wir auch einen Topf mit quadratischer Mündung (**Kat. 551**).

Die Scherben der Blumentöpfe stammen weitgehend aus den Flächengrabungen⁶¹⁶ und den Erdschichten der Erdgeschossräume. Aus dem Befund ergeben sich Datierungshinweise für Scherben aus Raum RN 2, die zwischen einem Tonplattenboden (PN 42/43) aus Phase XX und einem während Phase XI (PN 24) eingebrachten Mörtelgussboden liegen (z. B. **Kat. 544**). In Raum RN 3 lagen Blumentopfscherben in der Schuttauffüllung PN 238 unter

einem Tonplattenboden PN 27 aus Phase XXI und in der zu Phase XXIV gehörenden Erdplanie PN 270. In Raum RN 4 lagen Scherben in aktuellen Erdschichten, die mit dunkelbraun glasierter Ware des 18./19. Jh. vermischt waren.⁶¹⁷

Die Befundsituation zusammen mit den oben aufgeführten Fundvergesellschaftungen in den Erdgeschossräumen weist für die Gruppe der grossen Töpfe mit den Fingereindrücken und den Arkadenverzierungen auf eine Datierung in den Zeitraum vom 17. bis ins 19. Jh.⁶¹⁸ Für die einfacheren Formen der zweiten Gruppe ist von einer Datierung ins 19./20. Jh. auszugehen.

Die Praxis, Pflanzen in Gefässen zu setzen, ist schon aus dem Altertum bekannt. Für den mitteleuropäischen Raum lassen sich keramische Blumentöpfe erstmals auf Darstellungen des 15. Jh. feststellen.⁶¹⁹

Im Verlauf der Neuzeit entwickelte sich neben dem Nutzgarten, wo zur Bereicherung des Speisezettels Gemüse, Obst und Kräuter angepflanzt wurden, der Zier- und Blumengarten. Der Garten entwickelte sich immer mehr zu einem Erholungsraum und konnte einem Anwesen eine kultivierte, herrschaftliche Note verleihen. Bei den Oberschichten des 18. Jh. waren beispielsweise Barockgärten nach französischem Vorbild sehr beliebt.

1762 wird beim Verkauf der Burg Zug von Franz Fidel Landtwing der schlechte Zustand des Gartens erwähnt. Wir wissen leider nicht, wie der Garten damals aussah. Auf dem so genannten Landtwingplan von 1770/71, einem Stadtplan von Zug mit Namen- und Berufsangabe der Bewohner bzw. der Liegenschaftsbesitzer, der vom damaligen Besitzer der Burg erstellt worden war, sehen wir, dass der Burggraben damals mit einer Baumreihe bepflanzt und die Innenfläche auf zwei Seiten mit einer symmetrisch konzipierten Gartenanlage versehen war (vgl. Abb. 270).⁶²⁰ Wie auf dem Stadtplan weiter zu erkennen ist, kann an verschiedenen Stellen eine Durchdringung von Nutz- und Ziergartenparzellen beobachtet werden. Dies gestattet wohl die Annahme, dass die grösseren Exemplare unter den oben beschriebenen Blumentöpfen neuzeitliche Gartenanlagen dieser Art schmückten.

5.5.5 Schröpfen

Den Lebensbereich der Körperpflege und Gesundheitsvorsorge fassen wir durch den Fund eines Schröpfkopfs im obersten Abstich von Feld B (**Kat. 553**). Das Schröpfen war im Mittelalter und in der Neuzeit eine verbreitete Therapieform zur Entschlackung des Körpers (*Abb. 508*). Die erhitzten Schröpfköpfe wurden auf die mitunter leicht geritzte Haut gepresst, wo sie sich durch die Ab-

6. Beten – Spielen – Musizieren

kühlung festsaugten und dadurch die Blutzirkulation anregten. Geschrópft wurde sinnvollerweise im Anschluss an ein reinigendes Schwitz- oder Wannenbad, wenn die Hautgefásse durch die Wärme schon erweitert sind.⁶²¹

Schrópfköpfe lassen sich nur bedingt über ihre Form datieren, da diese in erster Linie durch ihre Funktion bestimmt wird. Vergleichbare Funde, die mehrheitlich aus dem Umfeld städtischer Badestuben stammen, sind aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit bekannt.⁶²² Funde aus dem ländlichen Umfeld⁶²³, aus Klosteranlagen⁶²⁴, oder – wie im vorliegenden Fall – von Burgstellen⁶²⁵ zeigen, dass sich die Praktik des Schrópfens nicht auf die städtischen Badehäuser beschränkte, sondern auch im privaten Rahmen in dafür geeigneten Räumlichkeiten, die im 16. Jh. immer beliebter wurden, ausgeübt werden konnte.

5.6 Waffen

Peter Lehmann

5.6.1 Zwei mittelalterliche Geschosspitzen

Eiserne Spitzen von Pfeilen für Langbogen und Armbrust treten im Fundgut von Burgen regelmässig auf. Geschosspitzen gehören zu Waffen, die bei der Jagd, bei Wettkämpfen oder in kriegerischen Auseinandersetzungen zum Einsatz kamen, weiter gehende Rückschlüsse von den archäologisch aufgefundenen Geschosspitzen auf die Art der Waffe sind aber nur in den seltensten Fällen möglich.⁶²⁶

Im Fundmaterial von der Burg Zug fassen wir zwei Geschosspitzen (**Kat. 554** und **555**). Beide Stücke sind fragmentiert. Die eine Geschosspitze ist 7,2 cm lang und hatte sehr wahrscheinlich eine schlanke weidenblattförmige Spitze mit einem wohl rhombischen, allenfalls auch quadratischen Querschnitt (**Kat. 554**). Die zweite Geschosspitze **Kat. 555** ist bereits stark korrodiert. Die vorhandenen Reste deuten ebenfalls auf eine weidenblattförmige Form mit einem rhombischen Querschnitt. Sie ist insgesamt aber massiger als erstere. Beide Geschosspitzen gehören damit zu einem vom ausgehenden 12. bis ins 15. Jh. weit verbreiteten Typus.⁶²⁷ Eine Unterscheidung zwischen Pfeileisen oder Armbrustbolzen ist nicht möglich.

Dass von einer Burgstelle nur zwei Geschosspitzen vorliegen, mag einigermaßen erstaunen, ist aber bei den zahlreichen Planien und Erdmullagerungen, die das Burgareal im Laufe der Zeit erfuhr, nicht weiter verwunderlich. So stammt die eine Geschosspitze aus einer Auffüllung in Feld R, die andere aus dem obersten Abstich in Feld D und lag mit neuzeitlichem Fundmaterial vergesellschaftet (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan B).

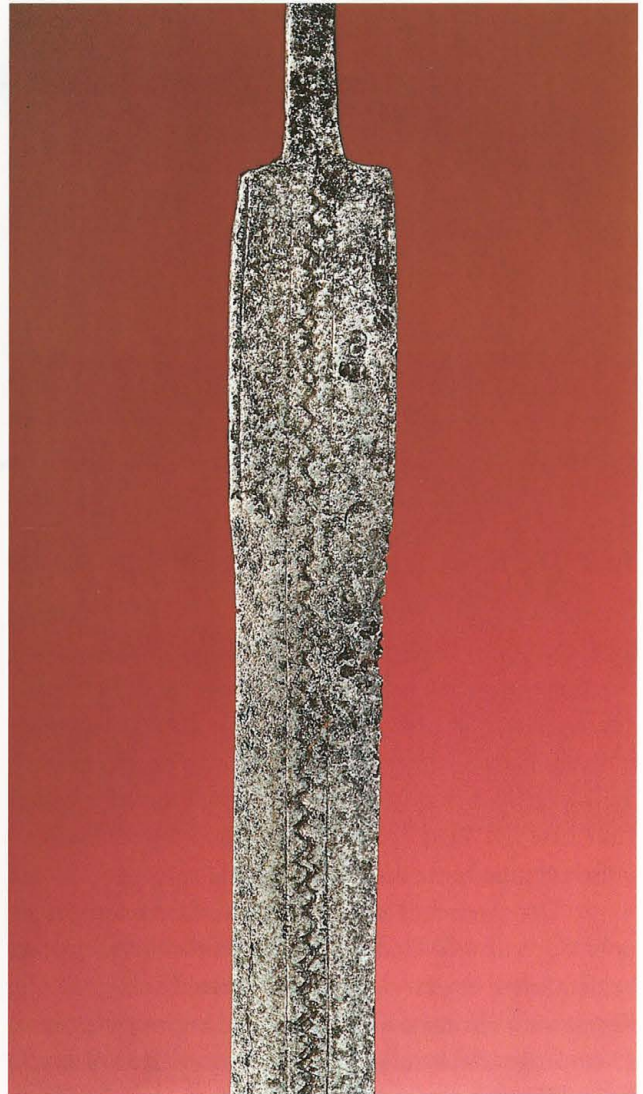


Abb. 509 Burg Zug. Klinge eines Reiterschwertes, 16. Jh. **Kat. 556**. M. 2:3.

⁶¹⁶ Zu nennen ist beispielsweise das Exemplar **Kat. 550**, das wie die hochmittelalterliche Geschirrkemik aus dem zweiten Abstich in Feld B stammt (vgl. Kap. III.3.1.1).

⁶¹⁷ Vgl. Kap. III.3.1.3.

⁶¹⁸ Vgl. MATTEOTTI 1994, Griffknauf Kat. 22 (aus Planie Horizont V, ca. 1798–1807); BAERISWYL/JUNKES 1995, 255, bes. Kat. 357 (typologisch datiert 18./19. Jh.) sowie unter Andeutung früherer Datierungsmöglichkeiten GROSS 1999, 678 f. (Schwäbisch Gmünd-Brandstatt D), Abb. 24.11 und KELLER 1999, 96, Abb. 95 (Basel).

⁶¹⁹ KÜHNEL (HRSG.) 1986, Abb. 75, 76; WILLERDING 1992, Abb. 90.

⁶²⁰ HOPPE 1986, bes. Abb. 13.

⁶²¹ LexMA, Bd. 7, Sp. 1571 f.; MARTIN 1906, 77–79.

⁶²² Beispielsweise GLATZ 1991, 14; TUCHEN 1994, 21, 24; MUNTWYLER 1998, 265–269.

⁶²³ RIGERT/WÄLCHLI 1996, Kat. 72.

⁶²⁴ LEHMANN 1999, 176.

⁶²⁵ Burgstelle Rudenz, Giswil OW (DRAEYER/JOLIDON 1986, Kat. 63).

⁶²⁶ Zu den mittelalterlichen Geschosspitzen siehe neuerdings zusammenfassend ZIMMERMANN 2000, bes. 19–30.

⁶²⁷ Typus T1-5 bzw. T2-5 nach ZIMMERMANN 2000, 46 f., 49–53; Taf. 8 f.



Abb. 510 Burg Zug. Steinschlossgewehr um 1800. Gesamtansicht und Detail mit Inschrift «Labrosse». Kat. 557. M. ca. 1 : 9 und vergrössert.

5.6.2 Die Klinge eines Reiterschwerts des 16. Jh.

Dem Bericht des Grabungsleiters von 1967 ist zu entnehmen, dass «auf dem Maueransatz im Erdgeschoss des einen Anbaues» eine Schwertklinge sicher gestellt werden konnte (Kat. 556; Abb. 509).⁶²⁸ Wie die aktuelle Aufarbeitung des baugeschichtlichen Befundes zeigte, befand sich die Klinge in Raum RN 2 unter einem Tonplattenboden aus Phase XX. Dies bedeutet, dass das Schwert stratigraphisch vor die Mitte des 18. Jh. datiert.

Der zweischneidigen Klinge fehlt die Spitze; sie misst noch 82,4 cm in der Länge. Das Stück zeigt eine auf beiden Seiten eingeschlagene Marke (wohl Solingen). Die Klinge weist ein auf der Klingenswurzel beginnendes, rund 25 cm langes Zierband auf, das aus eingravierten Zickzacklinien besteht.

Die ungewöhnliche Fundlage auf einem Maueransatz und die abgestumpfte Spitze könnten darauf zurückzuführen sein, dass die Klinge eine Zweitverwendung als Arbeitsinstrument erfuhr. Vielleicht wurde sie von einem Handwerker zum Richten von Tonplatten o. ä. benützt und dabei absichtlich oder aus Versehen hier liegen gelassen.

5.6.3 Ein Steinschlossgewehr aus der Zeit um 1800

Aus der Burg stammt ein Gewehr, das hinter einem Täferbrett des so genannten Landwingskabinetts (RN 20) ent-

deckt wurde.⁶²⁹ Das prachtvolle Stück ist ein Vorderlader mit Steinschloss (Kat. 557; Abb. 510).⁶³⁰ Es misst 158 cm in der Länge und besteht aus einem Lauf aus Stahl und einem Schaft aus Nussbaumholz. Es weist zahlreiche Verzierungen auf: Gold-Taussia mit Blumen- und Blättermotiven auf dem Lauf, gravierte Verzierungen auf der Schlossplatte, Gravur- und Reliefverzierungen beim Abzug und beim Schaft. Die auf der Schlossplatte angebrachte Signatur «Labrosse» ist in Paris für das Jahr 1796 belegt.⁶³¹ Zum Gewehr gehört ein hölzerner Ladestock mit metallendem Knopf. Das Fundstück dürfte vermutlich um 1800 – während der Helvetik 1798–1803, als die Schweiz unter französischem Diktat stand – nach Zug gekommen sein. Die Umstände seiner ungewöhnlichen Verwahrung bleiben allerdings im Dunkeln.

An weiteren Funden, die zu Gewehrausrüstungen zu zählen sind, fanden sich zwei Flintsteine eines Steinschlusses (Kat. 558 und 559)⁶³², eine Patronenhülse sowie einige Schrotkugeln aus Blei.

⁶²⁸ SCHNEIDER 1970, 224; ebenso SCHNEIDER 1971, 26; alte FN: BZ.STR.1.

⁶²⁹ Die bei GRÜNENFELDER 1986, 95 geschilderten Fundumstände stimmen nicht. Das Gewehr wurde am 11. Januar 1978 von Toni Hofmann nach einer Begehung mit dem Kantonsbaumeister und einer kantonsrätlichen Kommission gefunden.

⁶³⁰ Inv. 3646 (MBZ).

⁶³¹ HEER 1978, 669.

⁶³² Vgl. LITHBERG 1932, Taf. 48, P–W.

6 Beten – Spielen – Musizieren

6.1 Figürliche Keramik

Rüdiger Rothkegel

Unter dem Fundmaterial, das auf dem Areal der Burg Zug in den verschiedenen Untersuchungsetappen geborgen worden ist, stehen einige Gruppen durch ihre Seltenheit im Vergleich sowohl zum übrigen Fundmaterial dieses Ortes als auch zum Material aus ähnlichen Fundplätzen hervor. Eine dieser Gruppen stellen kleine Tonstatuetten aus dem späten Mittelalter und der beginnenden Neuzeit dar. Es handelt sich zumeist um Menschendarstellungen im Miniaturformat, die teilweise damals geläufige Utensilien bei sich tragen. Zwar erschliesst sich die Zuordnung dieser Püppchen zu einzelnen Lebensbereichen der Besitzer dieser Statuetten dem heutigen Menschen nicht ganz einfach, und häufig ist der Entscheid zugunsten einer Ansprache als Devotionalien oder Spielzeuge nicht leicht. Es darf dabei aber nicht vergessen werden, wie eng gerade in der fraglichen Zeit die Verzahnung dieser beiden Lebensbereiche gewesen ist, das heisst wie stark also auch christliches Gedankengut ins profane Spiel eingriff.⁶³³ Darüber hinaus bergen aber gerade diese Überlappungen der beiden genannten Bereiche – Glaube und Kindheit – eine Erklärung für die ungebrochene Anziehungskraft derartiger Funde auf den heutigen Menschen, vertreten sie doch Seiten der menschlichen Existenz unserer Vorfahren, die unmittelbarer berühren und tiefer gehende Schichten der menschlichen Psyche ansprechen als das Gros der Funde, das sich weitaus profaner darstellt.

So erstaunt es wenig, dass auch die Funde von der Burg Zug nicht nur Platz im dortigen Museum gefunden haben, sondern darüber hinaus auch teilweise bereits mehrfach publiziert worden sind.⁶³⁴ Als vor einigen Jahren die Pläne zu einer Gesamtvorlage der Untersuchungen an der Burg Zug Gestalt annahmen, ergab sich die begrüssenswerte Möglichkeit, die Statuetten für neue Untersuchungen und Dokumentationen auszuleihen.⁶³⁵ Dies erlaubt es, die betreffenden Fundstücke an dieser Stelle nach einheitlichen Kriterien und nach heutigem Kenntnisstand komplett vorzulegen (Kat. 560–566; Abb. 511–516).⁶³⁶ Ebenso konnten im Rahmen der hier vorgestellten Neubearbeitung dieser Material-



Abb. 511 Burg Zug. Statuette mit Vogel. Kat. 560. M. ca. 3 : 2.

gruppe Überprüfungen betreffend Zeitstellung und Fundort – es handelt sich ausnahmslos um nicht stratifizierte Streufunde – vorgenommen werden.⁶³⁷ Dadurch soll dieser Fundgruppe – obgleich nur wenige Stücke umfassend – endlich die ihr gebührende Aufmerksamkeit zuteil werden.⁶³⁸

⁶³³ GERLACH 1998.

⁶³⁴ SCHNEIDER 1970, 222–224, Abb. 35; SCHNEIDER 1971, 26, Abb. 27; Y. Jolidon in: DRAEYER/JOLIDON 1986, 77–79, Nr. 52–55.

⁶³⁵ Für die Ausleihe der Fundstücke danke ich dem Konservator Rolf Keller (MBZ), für deren Zeichnungen Sabine Nüssli Baltensweiler (KAZ) und für die Fotos Res Eichenberger (KMUZ) herzlich.

⁶³⁶ In den oben Anm. 634 genannten Publikationen von H. Schneider und Y. Jolidon fehlen auf Grund des jeweiligen Bearbeitungs- bzw. Ausgrabungsstandes natürlich einzelne Stücke: Schneider lagen noch nicht der Frauenkopf Kat. 561, das Bruchstück einer Statuette Kat. 564 und die Trillerpfeife in Pferdeform Kat. 565 vor; bei Jolidon fehlen der Frauenkopf Kat. 561 und das Fragment Kat. 564. Zu letzterem muss festgehalten werden, dass erst die eingehende Analyse des Fundmaterials durch Peter Lehmann seine Identifizierung und Ansprache ermöglichen.

⁶³⁷ In diesem Zusammenhang verdanke ich verschiedenste Auskünfte Toni Hofmann und Peter Lehmann.

⁶³⁸ Dass dieses Unterfangen auch vom materialtechnischen Aspekt her gerechtfertigt ist, sei an einem kleinen Beispiel illustriert: Mehrheitlich wurde der Ton der Fundstücke in den älteren Bearbeitungen als rot (Schneider) oder hellrot (Jolidon) beschrieben. Im Rahmen der für die vorliegende Publikation vorgenommenen Autopsie der Stücke erscheint die Tonfarbe demgegenüber orange bis beige. Insgesamt erscheinen die Stücke somit eher heller, was vermutlich durch die inzwischen jahrelange Ausstellung erklärt werden kann, welche die Exponate den intensiven Einflüssen von Luft und Licht aussetzte.

6.1.1 Statuette mit Vogel

Schneider und Jolidon verweisen die Statuette **Kat. 560** (*Abb. 511*) beide ins 14. Jh. Letzterer weist zu Recht auf zwei identische Fragmente hin, die bei Ausgrabungen auf der Mörsburg ZH gefunden worden sind.⁶³⁹ Zwar haben vor kurzem neuere Untersuchungen am genannten Platz stattgefunden, jedoch ergaben sich daraus keine abweichenden Erkenntnisse zur von Obrecht vorgeschlagenen Datierung des Fundkomplexes.⁶⁴⁰ Warum Jolidon vor diesem Hintergrund eine – zwar mit Fragezeichen versehene – Einengung des Datierungsspielraums ans Ende des 14. Jh. vorschlägt, ist schwer nachvollziehbar.

Als weiteres gutes, vielleicht sogar aus demselben Model stammendes Vergleichsstück ist hier noch ein Fund vom Schloss Hallwil AG anzuführen, der jedoch keine chronologischen Präzisierungen zulässt.⁶⁴¹ Ebenso konnte vor einigen Jahren in Lausanne VD ein sehr ähnliches Fundstück geborgen werden.⁶⁴² In der Gestaltung des Oberkörpers und besonders des rechten Oberarmes der Figur wirkt das Stück aus Zug jedoch gestreckter und schlanker. Deutliche Unterschiede zeigen sich sodann vor allem in der Anordnung des Vogelkopfes und der Schwanzfedern des Tieres. Abgesehen von diesen Detailunterschieden in der Gestaltung muss zudem festgehalten werden, dass auch der Lausanner Fund nicht stratigraphisch eingeordnet werden kann und gemäss dem Bearbeiter (wohl stilistisch) nur irgendwo im 13. oder 14. Jh. angesetzt wird.⁶⁴³

Das Thema des Kindes mit Vogel kann im 14. Jh. als Statuette durchaus auch abweichend dargestellt sein, indem der Vogel auf der linken Hand sitzt und der andere Arm am Körper herabhängt.⁶⁴⁴ Ein dem Stück aus Zug sehr ähnlicher Fund, der jedoch vor allem in der Gestaltung des Vogels Unterschiede aufweist, kam vor kurzem in Sulzburg D ans Tageslicht.⁶⁴⁵ Der Bearbeiter S. Spiong weist das Stück dem 14. Jh. zu und spricht den Vogel konkret als Taube an. Er – wie zuvor auch andere Fundbearbeiter, z. B. Jolidon – weist den Ursprung derartiger Figuren mit Vogel einer Episode aus dem Leben Christi zu. Im christlichen Sinne kann der Vogel zudem als Symbol der Seele gedeutet werden.⁶⁴⁶ Nach Spiong, der in diesem Zusammenhang auf schriftliche Quellen verweist, waren solche Statuetten auch als Neujahrs Geschenke sehr beliebt.⁶⁴⁷ Dies würde auch das an manchen Orten sehr häufige Vorkommen derartiger Funde erklären.⁶⁴⁸ Allerdings dürfte das Exemplar von der Burg Zug eher in die Frühzeit derartiger Statuetten gehören, wie der exemplarische Vergleich mit einem Stück aus Augsburg D zeigt, das wesentlich



Abb. 512 Burg Zug, Frauenkopf. **Kat. 561**. M. ca. 3 : 2.

grösser ist und durch sein plumpes Grossformat eher standardisiert wirkt – eine Beobachtung, die es als jünger ausweisen dürfte.⁶⁴⁹

6.1.2 Frauenkopf

«Der Kruseler [ist] eine weibliche Kopfbedeckung von halbkreisförmigem Schnitt, wird aus Seide oder Leinen angefertigt und rahmt das Gesicht mit mehreren Reihen von Rüschen, deren Kanten gekräuselt werden.»⁶⁵⁰ Es handelt sich dabei um ein wesentliches Element der weiblichen Mode in der Zeit vom mittleren 14. Jh. bis ins erste Drittel des 15. Jh. Daraus erklärt sich die massenhafte Darstellung bei den in grosser Zahl erhaltenen Statuetten, aber auch z. B. auf Gemälden und Illustrationen.⁶⁵¹ Interessanterweise liegen ganze Statuetten nur selten vor.⁶⁵² Zumeist finden sich – wie in Zug – entweder der Kopf oder der Körper, was sich aus der Sollbruchstelle im Halsbereich erklärt.⁶⁵³ Im Vergleich zu den anderen Körperteilen der ansonsten massiv gearbeiteten Figuren ist dieser Bereich sicher der zerbrechlichste.⁶⁵⁴

Die Fülle der bekannten Fundstücke lässt eine Typeneinteilung der Kruselerpuppen zu, die sich nach den unterschiedlichen Gestaltungen bzw. Formen des Kruslers richtet.⁶⁵⁵ Die verschiedenen Ausführungen der jeweiligen Kopfbedeckung lassen feine Untergliederungen zu, zeigen sich aber besonders im Halsbereich.⁶⁵⁶ Da dieser beim Zuger Stück durch den Bruch gestört ist, muss eine weiter differenzierende Ansprache unterbleiben. Immer-



Abb. 513 Burg Zug. Statuette mit Kreuz. Kat. 562. M. ca. 3 : 2.

hin soll auf ein kürzlich vorgestelltes Vergleichsstück aus Mengen, Baden-Württemberg D, hingewiesen werden, das eine Reihe sehr ähnlicher Charakteristika aufweist: Eine (offenbar) teigige und behäbig wirkende Ausführung von Mund und Augen, eine breit gearbeitete Nase und eine hufeisenförmig auf dem Kopf angeordnete Haarpracht, die durch mehrere umlaufende Buckelreihen gegliedert wird (Fund aus Zug: drei Reihen, Mengen: fünf Reihen).⁶⁵⁷

Aus dem Fundmaterial der Burg sind vier Fragmente von Ofenkacheln mit Kruselerdarstellungen bekannt (vgl. oben Kap. III.5.1.4.3 und III.5.1.4.5).⁶⁵⁸ Bei unserem Exemplar Kat. 561 (Abb. 512) fehlen jedoch Glasurreste oder typische Brandspuren, die vom Gebrauch als Kachel herrührten, sodass eine derartige Verwendung in diesem Fall mit Sicherheit auszuschliessen ist.

6.1.3 Statuette mit Kreuz

Das Fundstück Kat. 562 (Abb. 513) wurde bereits von Schneider und Jolidon vorgelegt und von beiden – ohne Angabe von Vergleichsstücken oder eine sonstige Begründung – an das Ende des 15. Jh. datiert. Auf der Suche nach Analogien können vorerst nur entsprechende Darstellungen von Christuskindlein mit einem Kreuz vor der Brust, das bisweilen zudem von einer Halskette herabhängt, in weiter entfernten Sammlungen angeführt werden, die durchweg dem 15. Jh. zuzuweisen sein dürften.⁶⁵⁹ Für eine eher frühere Zuordnung im genannten Jahrhundert kann hier vielleicht angeführt werden, dass das Stück mittels ei-

ner einteiligen Form hergestellt worden ist und eine plastische Gestaltung der Rückseite fehlt (vgl. unten Kap. III.6.1.8).

Kürzlich ist nun eine sehr ähnliche (modelgleiche?) Statuette in Lausanne VD entdeckt worden, die sich nur durch die weniger präzise Ausformung der Finger der rechten Hand der Figur unterscheidet.⁶⁶⁰ Zwar sind der summarischen Vorstellung keine weiteren Details zu entnehmen, jedoch vermutet der Bearbeiter eine Zeitstellung im 13. oder 14. Jh.⁶⁶¹

⁶⁵⁹ OBRECHT 1981, bes. 151 und 164 zu C2 und C3.

⁶⁶⁰ Ich danke Jakob Obrecht, Frenkendorf, und Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich, für entsprechende Auskünfte.

⁶⁶¹ LITBERG 1932, 80 f.; Taf. 200, I (roter Ton).

⁶⁶² CHRISTE 1999, Fig. 4 links.

⁶⁶³ CHRISTE 1999, Unterschrift zu Fig. 4: XIII^e–XIV^e siècle?

⁶⁶⁴ Statuette aus Gamprin/Bendern FL, das von den Bearbeitern als «Christuskind» für die private Andacht gedeutet wird: FESTSCHRIFT VADUZ 1992, 179 f. mit Abb. 17 und 184,6.

⁶⁶⁵ SPIONG 1999, bes. 82 f. mit Abb. 11 (roter, schwach gebrannter Ton).

⁶⁶⁶ HERRMANN 1995, 42 (zu Nr. 52).

⁶⁶⁷ SPIONG 1999, 83.

⁶⁶⁸ HERRMANN 1995, 42 mit weiterer Literatur und Verweis auf entsprechende Sammlungen, z. B. in Köln, Worms oder Trier. NEU-KOCK 1988, 18 mit Anm. 38 (Verweis auf Sammlung Worms).

⁶⁶⁹ HERRMANN 1995, Abb. 16. – Auch die Produktion mittels einer einteiligen Form spricht beim Zuger Stück eher für eine frühere Datierung; das genannte Exemplar aus Augsburg hat zudem eine deutlich gestaltete Rückseite mit Pobacken usw.

⁶⁷⁰ KÜHNEL (HRSG.) 1992, 150 (s. v. Kruseler); vgl. auch oben Kap. III.5.1.4.3.

⁶⁷¹ Neuerdings als Standardwerk zu Kruselerpuppen: GRÖNKE/WEINLICH 1998; vgl. hierzu aber auch die Rezension von I. Fingerlin in Fundberichte aus Baden-Württemberg 23, 1999, 1074 f.

⁶⁷² Beispiele für ganze Kruselerpuppen: Y. Jolidon in: DRAEYER/JOLIDON 1986, 218 f., Nr. 296 (aus Zürich, datiert 1370/80); I. Fingerlin, Ein Tonfigürchen aus Alt-Breisach. Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 44 (Freiburg i. Br. 1990) 34–40 mit Abb. 10 unten; J. Tauber, Die Dame im Schutt auf Alt-Schauenburg. In: J. Tauber, J. Ewald (Hrsg.), Tatort Vergangenheit (Basel 1998) 216 f. mit Abb. 4,15. Vgl. auch die wenigen ganzen Stücke innerhalb der grossen Nürnberger Sammlung: GRÖNKE/WEINLICH 1998, Taf. 1–21.

⁶⁷³ OEXLE 1992, bes. 394 mit Abb. oben rechts.

⁶⁷⁴ Beispiele für Teile von Kruselerpuppen: HERRMANN 1995, 67; Taf. 11,161–166; Neufund eines Kopfes aus Zwickau D: A. Zeischka, Am Rande der Stadt, Archäologie aktuell 6 (Dresden 2000) 134–139 mit Abb. 3; etwas weiter gehende Erhaltung (bis unter Brust): A. Köber, Archäologische Befunde zur frühstädtischen Umwehrung Rothenburgs. Das archäologische Jahr in Bayern 2000 (Stuttgart 2001) 129–132 mit Abb. 137,11.

⁶⁷⁵ KÜHNEL (HRSG.) 1992, 150 und 210 f. (s. v. Rise). Zu den Typen bei den Statuetten jetzt GRÖNKE/WEINLICH 1998, bes. 37–43.

⁶⁷⁶ Überblick (mit weiterer Literatur): HOFFMANN 1996, 145 f., 181–183, Nr. 55–60; GERLACH 1998, 193–195; GRÖNKE/WEINLICH 1998.

⁶⁷⁷ B. Schmid, «Nein, kein Haus ist aus Stein...» Stadtarchäologie in Mengen-«Tal Josaphat». Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 43 (Stuttgart 2001) 38, Abb. 20.

⁶⁷⁸ Das Stück wurde bereits in SCHNEIDER 1970, 222, Abb. 33 publiziert. Ein ähnlicher Neufund bei M. Janosa, Ein Ofenkacheldepot vom Churer Martinsplatz. Mittelalter/Moyen Age/Medioevo/Temp medieval 2/4, 1997, 95–106, bes. 97–100, Abb. 5,1.

⁶⁷⁹ Z. B. P. Seewaldt, Tonstatuetten aus Spätmittelalter und Neuzeit. Trierer Zeitschrift 53, 1990, 292–310, bes. 298 f. und 308 mit Taf. 2 (zu Nr. 15 und 15a); NEU-KOCK 1988, 18 f.

⁶⁸⁰ CHRISTE 1999, Fig. 4 rechts.

⁶⁸¹ CHRISTE 1999, Unterschrift zu Fig. 4: «XIII^e–XIV^e siècle?».

Somit könnte es sich bei unserer Statuette um ein Einzelstück handeln, wobei auch die Möglichkeit lokaler Produktion in Betracht zu ziehen ist. Sicher verweist das Kreuz die Figur in den Bereich der Devotionalien. Die Form des Kreuzes mit geschweiften, leicht eingezogenen Enden, ein so genanntes Tatzenkreuz, berücksichtigt dabei eine Darstellungsweise, die bereits mit dem Ende des 4. Jh. aufkommt.⁶⁶² Neben vielen anderen Varianten bei Kreuzdarstellungen findet gerade diese Form auch in heraldischen Motiven ab dem Mittelalter eine weite Verbreitung.⁶⁶³ Die Form eines Tatzenkreuzes begegnet aber beispielsweise auch noch bei einem Rosenkranzanhänger des 17./18. Jh.⁶⁶⁴

6.1.4 Dame

Schneider und – ihm folgend – Jolidon sehen die Entstehungszeit der Statuette **Kat. 563** (*Abb. 514*) in der Mitte des 15. Jh., was sie mit dem dargestellten Stil des Gewandes begründen. Ersterer benennt das Fundstück eindeutig als Spielzeug, Jolidon setzt diesbezüglich ein Fragezeichen und erwägt die Ansprache als Devotionalie.⁶⁶⁵

Der Schlüssel zur richtigen Benennung und auch Datierung der Figur könnte im Erhaltungszustand verborgen liegen.⁶⁶⁶ Der heutige Betrachter wird wohl eher an ein Spielzeug denken, da ihm die schon fast lasziv anmutende Darstellung des Dekolletés für eine Heiligencharakterisierung vermutlich zu freizügig erscheinen dürfte.⁶⁶⁷ Allerdings muss auf Grund der modern stark gestörten Oberfläche bedacht werden, dass die ursprüngliche Gestaltung und damit Erscheinung durchaus vom heutigen Eindruck abgewichen sein kann: So könnte die Darstellung beispielsweise von Untergewändern hier ganz andere Akzente gesetzt haben.⁶⁶⁸ Weiter könnten an den Ausbruchstellen knapp oberhalb der Standfläche einmal Attribute vorhanden gewesen sein, deren Fehlen eine zutreffende Interpretation natürlich zusätzlich erschwert. Zu guter Letzt fällt in diesem Zusammenhang besonders ins Gewicht, dass auch der Kopf abgebrochen ist.⁶⁶⁹

Somit reduzieren sich «modische» oder anderweitig zur besseren Ansprache des Fundstückes verwertbare Aspekte in der Darstellung auf wenige Einzelheiten. Für eine Datierung ins 15. Jh. spricht die Form der so genannten Beutelärmel.⁶⁷⁰ Eher bereits ins 16. Jh. weisen aber die grob gestalteten Gewandfalten und der weit herabreichende (mutmassliche) Haarzopf im Rücken der Frau. Ähnliche Darstellungen finden sich bei den in grosser Zahl erhaltenen Figurinen der Renaissance.⁶⁷¹ Als brauchbares Vergleichsstück in Bezug auf die Handhaltung und die Gestal-



Abb. 514 Burg Zug. Statuette einer Dame. **Kat. 563**. M. ca. 3:2.

tung der Gewandfalten in unserem Raum kann vorerst nur eine Statuette aus Hallwil AG genannt werden, was aus den bekannten forschungsgeschichtlichen Gründen jedoch keine nähere Eingrenzung gestattet.⁶⁷² Funde von weiblichen Tonstatuetten verschiedener Zweckbindung und Zeitstellung liegen z. B. auch aus der Wasserburg Mülmen SZ vor.⁶⁷³ Schliesslich scheint auch die gesamte Anlage der wie bei unserem Exemplar gerade gestellten Figur eher bereits in die beginnende Neuzeit zu weisen. Bezieht man nämlich in den Vergleich grössere Museumsbestände ein, so fällt bei Statuetten des 15. Jh. eine leicht S-förmig geschwungene Haltung der dargestellten Frauen auf, die bei unserem Exemplar nicht nachzuweisen ist.⁶⁷⁴

6.1.5 Bruchstück

Die Kleinheit des Fragmentes **Kat. 564** lässt keine genauen Aussagen zu, eine vorerst generelle Zuweisung ins ausgehende 15. bzw. 16. Jh. muss dementsprechend auch hier angenommen werden.⁶⁷⁵



Abb. 515 Burg Zug. Trillerpfeife in Form eines Pferdes mit Reiter. Kat. 565. M. ca. 3 : 2.

6.1.6 Trillerpfeife in Form eines Pferdes mit Reiter

Da das Stück **Kat. 565** (Abb. 515) erst im Jahre 1980 aufgefunden wurde, konnte Schneider es natürlich noch nicht berücksichtigen, Jolidon ordnet es mit Fragezeichen der zweiten Hälfte des 15. Jh. zu.⁶⁷⁶ Das von ihm angeführte «ähnli-

che» Vergleichsstück von der Mörsburg ZH (das seinerseits vielleicht sogar noch dem 14. Jh. entstammt), hilft hier hinsichtlich einer Datierung sicher nicht weiter, sodass hierzu grundsätzlich neue Überlegungen angestellt werden müssen.⁶⁷⁷ Eine Annäherung kann dabei einerseits vom Sujet der Statuette, andererseits von der Funktion her erfolgen.

⁶⁶² LCI, Bd. 2, Sp. 569 f. (zu Nr. 6) und 568, Abb. Nr. 4. – Diese Kreuzform findet sich bei einem sitzenden, Laute spielenden Knaben an Tonstatuetten in Köln bzw. Münster: NEU-KOCK 1988, 18–20, Anm. 41 und Abb. S. 19 unten rechts.

⁶⁶³ Vgl. die Übersicht bei: W. Leonhard, Das grosse Buch der Wappenkunst (München 1984) 285–292.

⁶⁶⁴ G. Keck, Ch. Hesse, Katalog der Funde. In: DESCØDRES ET AL. 1995, 179–237, 218 (s. v. 3.2.3).

⁶⁶⁵ SCHNEIDER 1970, 222–224, Abb. 35; SCHNEIDER 1971, 26, Abb. 27; Y. Jolidon in: DRAEYER/JOLIDON 1986, 77–79, Nr. 53.

⁶⁶⁶ Bereits Y. Jolidon in: DRAEYER/JOLIDON 1986, 77 f., Nr. 53 weist auf die teilweise starke Erosion hin.

⁶⁶⁷ Hier muss jedoch der (durchaus sinnfrohe) Zeitgeist der Spätgotik in Europa bedacht werden. Ohne das hier detailliert auszuführen, sei als Beispiel nur an das Badewesen des Spätmittelalters mit seiner eher niedrigen Schamgrenze erinnert (die auch die Ausbreitung der Syphilis um 1500 begünstigt haben wird). – Zur Kleidung vgl. allgemein H. Hundsichler, Kleidung. In: KÜHNEL (HRSG.) 1986, 232–253; in Bezug auf Heilige vgl. z. B. LCI, Bd. 3, Sp. 154–210 (s. v. Maria), bes. Sp. 156 («Doch übernimmt Maria seit Mitte des 15. Jh. vielerorts die übliche Zeit- und Landstracht.») und Sp. 186–198; allgemein auch LCI, Bd. 2, Sp. 149–155 (s. v. Gewandung).

⁶⁶⁸ KÜHNEL (HRSG.) 1992, 64 (s. v. Dekolleté).

⁶⁶⁹ Beispielsweise könnte das am Rücken herabhängende Teil nicht wie hier als Zopf, sondern als lange Spitze einer Kopfbedeckung interpretiert werden, was dann ein Argument für einen chronologischen Ansatz im 15. Jh. bilden würde: vgl. F. Pionnier, P. Mane, Dress in the Middle Ages (London 1997) 139 mit Abb. 55.

⁶⁷⁰ KÜHNEL (HRSG.) 1992, 12–15 (s. v. Ärmel), bes. 13 oben rechts (Abb. am Beispiel der Männermode).

⁶⁷¹ Z. B. HOFFMANN 1996, 146–148, 183–190 (zu Nr. 61–79).

⁶⁷² LITBERG 1932, 80 f.; Taf. 200, H.

⁶⁷³ MEYER 1970, bes. C10–C20.

⁶⁷⁴ Vgl. z. B. HERRMANN 1995, Taf. 4–9.

⁶⁷⁵ Eine gesamthafte Bearbeitung aller mittelalterlichen bis neuzeitlichen Tonstatuetten aus Zug ist gegenwärtig im Gang und wird diesbezüglich vielleicht neue Einsichten erbringen. Zentraler Ausgangspunkt hierfür ist der auch im europäischen Vergleich singuläre Fund eines hochspezialisierten Töpfereibetriebs aus dem früheren 16. Jh. in Zug (vgl. vorläufig ROTHREGEL 1999a, 77–87 und 154 f. mit Taf. 2 f., bes. 83–85 und 155 mit Taf. 3 oben).

⁶⁷⁶ Y. Jolidon in: DRAEYER/JOLIDON 1986, 77, Nr. 52.

⁶⁷⁷ Zur Mörsburg vgl. OBRECHT 1981, 151 und 164, C4.



Abb. 516 Burg Zug. Statuette eines Engels. Kat. 566. M. ca. 3 : 2.

Pferde mit und ohne Reiter(in) aus Ton, zuweilen gar mit Paaren auf dem Pferderücken tauchen als Spielzeuge ab dem ausgehenden 12./13. Jh. auf.⁶⁷⁸ Es lassen sich verschiedene Typen unterscheiden, und zwar entweder nach der Darstellung von Einzelheiten oder nach der Oberflächengestaltung des Tones (mit oder ohne Glasur).⁶⁷⁹ Da das Pferd als Fortbewegungsmittel par excellence eine hervorragende Veranschaulichung verschiedener Aspekte des Alltagslebens in spielerischer Form ermöglichte, erstaunt die weite Verbreitung derartiger Gegenstände nicht, die sich in einer recht grossen Menge an Fundstücken in verschiedensten Ausgrabungen bzw. Sammlungen – so auch in Zug – manifestiert.⁶⁸⁰ Teilweise haben die Stücke kurze Bohrungen bzw. Hohlräume, in die hölzerne Lanzen eingesteckt werden konnten, um so Ritterkämpfe nachzustellen.⁶⁸¹

Trillerpfeifen aus Ton finden sich seit dem 14./15. Jh.⁶⁸², mehrere unglasierte Stücke stammen z. B. aus der Wasserburg Mülönen SZ.⁶⁸³ Neben Pferden sind hier aber auch andere Tiere wie verschiedene Vogelarten modelliert, die in der Neuzeit dann auch mit einer Glasur

versehen sind.⁶⁸⁴ Auf der Suche nach Analogien zum Zuger Stück hilft auch der Blick auf Funde des Spätmittelalters von weit entfernten Fundpunkten nur im Einzelfall weiter.⁶⁸⁵ Bislang ist mir lediglich ein – dafür aber sehr ähnliches – Vergleichsstück aus Gerolzhofen im Landkreis Schweinfurt D bekannt, das neben der hohen Ähnlichkeit noch den Vorteil einer greifbaren Datierung bietet. Es stammt nämlich aus der Abfallgrube eines Gasthauses, das vielleicht 1525, spätestens aber 1552 zerstört worden ist.⁶⁸⁶ Somit muss auch für diese Trillerpfeife momentan die Frage in den Raum gestellt werden, ob es sich hierbei um ein Einzelstück oder gar ein Produkt aus Zuger Produktion handelt.

6.1.7 Statuette eines Engels

Machart, Stil und Zeitstellung weisen dem letzten hier zu besprechenden Fundstück (Kat. 566; Abb. 516) aus so genanntem Biskuitporzellan eine Sonderstellung zu. Um hier jedoch eine Materialvorlage aller einschlägigen Fundstücke aus der Burg Zug zu bieten, sei es an dieser Stelle mit aufgeführt.

Die Statuette eines Knaben mit erhobenen Armen weist an den Schulterblättern zwei Ansatzstellen heute fehlender Teile auf, darunter befindet sich ein drittes grösseres Loch. Letzteres diente vermutlich der Befestigung der Figur innerhalb einer Gruppe. Die gesamte Erscheinung entspricht der eines Puttos. Fehlen dürften somit seine zwei Flügel, die Hände sind zum Segensgestus erhoben. Das zur Herstellung verwendete Biskuitporzellan wurde seit dem 19. Jh. im deutschsprachigen Raum für Ziergegenstände wie Figuren, Puppenköpfe o. ä. benutzt. Seine unglasierte und eher matte Oberfläche war zusammen mit seiner porösen Struktur für sonstige Gebrauchsgegenstände wenig geeignet. Letztere wurden seit den Erkenntnissen von J. F. Böttger aus dem Beginn des 18. Jh. aus Hartporzellan hergestellt.⁶⁸⁷

Die pausbäckige Gesichtsgestaltung und das «Engelshaar» weisen wie die Verwendung rosaner Farbe am Lententuch und gelbgoldener Bemalung an den Locken auf eine Entstehungszeit im späten 19., vielleicht sogar erst im 20. Jh. (Jugendstil) hin. Die Gesamterscheinung wirkt auf den heutigen Betrachter nicht zuletzt wegen der verwendeten Farben eher süsslich bis kitschig. Grösse, Machart und das verwendete Material ordnen das Fundstück eher der bescheideneren Kunst zu. Wahrscheinlich war dieser Engel im Rahmen einer Figurengruppe in einem Herrgottswinkel oder aber an einer Krippe angebracht.⁶⁸⁸

6.1.8 Die figürliche Keramik im Überblick

Die sieben hier vorgelegten (Bruchstücke von) Statuetten **Kat. 560–566** stellen Produkte dar, die zwischen dem früheren 14. und dem 16. Jh. entstanden sind; das Stück **Kat. 566** findet auf Grund seiner Sonderstellung im Weiteren keine Berücksichtigung mehr. Da kein Exemplar stratigraphisch eingebunden werden kann, muss die chronologische Einordnung auf Grund von Vergleichsstücken an anderen Orten erfolgen. Auch bei den wenigen Zuger Funden zeigen sich nicht zuletzt zeitbedingte Unterschiede in den feststellbaren Herstellungstechniken. So sind die älteren Stücke aus einteiligen Modellen hergestellt worden, wie dies die rudimentäre Bearbeitung der Rückseiten mit einfacher Glättung zeigt. Auch die deutlichen Werkzeugspuren (bei **Kat. 560** und **562**) dürften bei der Herausnahme dieser Stücke aus dem jeweiligen Modell entstanden sein. Erst ab dem Ende des Mittelalters lassen sich Statuetten aus zweiteiligen Modellen feststellen, wie eindrücklich die verstrichenen Seitennähte beim Stück **Kat. 563** zeigen. Mit dieser Technik war es zudem wohl auch einfacher, eine sorgfältigere Gestaltung der Statuetten-Rückseiten zu erzielen, sodass die Rundumansicht gefälliger wurde. Im Übrigen muss wohl für die meisten Stücke mit einem heute fehlenden (weissen?) Überzug gerechnet werden, der sich in Resten noch an der Statuette mit Kreuz (**Kat. 562**) und an der Trillerpfeife (**Kat. 565**) erhalten hat.

Überlegungen zu möglichen Herstellungsorten der Funde aus Zug müssen auf Grund des gegenwärtigen Kenntnisstandes Spekulation bleiben.⁶⁸⁹ Lediglich auf Grund der (gegenwärtigen!) Singularität kann für die Stücke **Kat. 562** und **565** an lokale Produktionen gedacht werden, die bei **Kat. 562** aber durchaus nicht in der Inner- oder Oberrheinregion gelegen haben muss. Sicherere Ergebnisse könnten hier nur naturwissenschaftliche Untersuchungen (Dünnschliffproben, chemische Analysen) beibringen.

Mit Ausnahme der Trillerpfeife **Kat. 565** gibt es zu fast allen Funden andernorts in grosser Zahl Vergleiche, die in den zurückliegenden Jahrzehnten bei Grabungen geborgen wurden oder sonstwie den Weg in Museums-sammlungen gefunden haben. Darin manifestiert sich die weite Verbreitung und wohl auch massenhafte Produktion solcher Figurinen im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Interessanterweise stammt hierbei jedoch ein Grossteil der Funde aus Städten oder sonstigen Siedlungen, nicht aber von Adelssitzen.⁶⁹⁰ Einerseits kann dies natürlich forschungsgeschichtliche Gründe haben. Andererseits könnte sich hierin aber auch der Wunsch vieler Bürger widerspiegeln, adelige «Gewohnheiten» zumindest im

Spiel zu praktizieren bzw. ihnen nachzueifern.⁶⁹¹ Umso bemerkenswerter ist somit die Tatsache, dass diese zwar kleine – und vielleicht von einer gewissen Willkürlichkeit bestimmte – Fundgruppe von der Burg in Zug stammt. Mögliche Schlussfolgerungen hieraus in Bezug auf die Bewohner der Burg Zug und deren soziale Stellung im späteren Mittelalter und der frühen Neuzeit erfolgen an anderer Stelle (vgl. Kap. V).

⁶⁷⁸ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 220–223. – HOFFMANN 1996, 139, Anm. 102 weist auf die Darstellung im «Hortus Deliciarum» des ausgehenden 12. Jh. hin, die sich auch bei OEXLE 1992, 392 findet.

⁶⁷⁹ Z. B. HOFFMANN 1996, 137–144 und 171–181 (zu Nr. 20–51); Pferd mit Reiter, Helm, Kettenhemd und Loch für die (fehlende) Lanze des 14. Jh.: GRÖNKE/WEINLICH 1998, 101 und Taf. 22 (Nr. 219).

⁶⁸⁰ STREITWOLF 2000, bes. 109 und 123 (zu Nr. 127) und 132 mit Taf. 8, 127. Weitere Beispiele: OEXLE 1992, 392–395; aus Konstanz; W. Finke, Töpfereien im Tecklenburger Land. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 46 (Münster, Mainz 1991) 212–222, bes. 221 mit Abb. 5: Abwurfhalde von Fehlbränden einer Töpferei 1250–1350 im Habichtswald; HERRMANN 1995, 30 f. mit Abb. 13 und 64 mit Abb. unten (zu Kat. 152–154; dazu 62 f. und Taf. 11): Augsburger Funde des 15.–17. Jh.

⁶⁸¹ OEXLE 1992; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 220–223; Heilige und Gaukler, Kölner Statuetten aus Pfeifenton. Kölner Museumsbulletin, Sonderheft 1 (Köln 1988) 26.

⁶⁸² FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 223 mit Anm. 1013.

⁶⁸³ MEYER 1970, 139 und 226 (zu C23–C26); die angegebene Datierung («wohl noch 16. Jahrhundert») scheint eher etwas spät.

⁶⁸⁴ Einige Beispiele: LITHBERG 1932, 39 und Taf. 42, E. Rotterdam Papers VI (Rotterdam 1986) 143 mit Abb. 64 und 235–237 mit Abb. 112 (Nr. 354 f.). A. Falk, «...ein hölzins rößlin[...]». In: GLÄSER (Hrsg.) 1995, 24–53, bes. 46–48.

⁶⁸⁵ Vgl. z. B. die gänzlich anders gearbeiteten Trillerpfeifen dieser Zeit in Ungarn: P. Király, Tongefässflöten aus ungarischen Ausgrabungen, Volkskunst, Heft 3, 1984, 45–49 (freundlicher Hinweis Brigitta Schlicksbier, Konstanz).

⁶⁸⁶ H. Koppelt, Gerolzhofen. Ausgrabungen und Funde in Unterfranken. Frankenland, N. F. 30 (Würzburg 1978) 362 und 373 mit Abb. 44, 3; auch genannt bei GERLACH 1998, 192 f. mit Abb. 1, 3. Die (momentane) Singularität könnte auf stark unterschiedliche lokale Prägungen hindeuten, die natürlich hinter die für den Zuger Fund genannte Datierung Fragezeichen setzen.

⁶⁸⁷ A. Fay-Halle, B. Mundt, Europäisches Porzellan vom Klassizismus bis zum Jugendstil (Fribourg 1983) bes. 16–20 und 228 ff., Beispiele für die Verwendung von Biskuitporzellan in der «grossen» Kunst (Herrscherpaare/Berühmtheiten oder Mythologie/Allegorien) ebenda Abb. 108, 237, 267, 269f., 284, 289, 302, 306, 337.

⁶⁸⁸ Vgl. beispielsweise G. Lanzi, F. Lanzi, Krippenfiguren aus aller Welt (Düsseldorf und Zürich 2000) zu Engeln 129–133; Überblick zu Putten (allerdings in der «grossen» Kunst): W. Hansmann, Putten (Worms 2000). – Für Hinweise zum Material danke ich Andreas Lohr, MBZ.

⁶⁸⁹ Bei Y. Jolidon in: DRAEYER/JOLIDON 1986, 77 wird für die Trillerpfeife und die Dame ohne Nennung von Gründen die Angabe «Zug (?)» gemacht, was sich wohl auf den Herstellungsort beziehen dürfte.

⁶⁹⁰ Zu einfachen, wohl handgeformten Tonfiguren des 13. Jh. aus Bergleutesiedlungen im Südschwarzwald vgl. A. Brem et al., Ein mittelalterliches Bergbaurevier am Birkenberg bei St. Ulrich, Gemeinde Bollschweil, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, 297–303, bes. 302 mit Abb. 190 oder (dasselbe Fundmaterial?) H. Steuer, Bergbau auf Silber und Kupfer im Mittelalter. In: H. Steuer, U. Zimmermann (Hrsg.), Alter Bergbau in Deutschland (Stuttgart 1993) 75–91, bes. 83–87 mit Abb. 80.

⁶⁹¹ Vgl. dazu allgemein K. Grunder, Vom Ritter zum Reiter. In: FESTSCHRIFT VADUZ 1992, 170–182, bes. 172: «Mit der Möglichkeit, die höfische Welt im Kleinen nachzubauen und nachzuvollziehen, wurde das Kind auf spielerische Art mit den Anforderungen und Gesetzen dieser Welt vertraut gemacht.»



Abb. 517 Burg Zug. Boden einer Schüssel, der innen mit dem IHS-Monogramm und Kreuznägeln verziert ist. Grün glasiert mit hellgrünem Malhorndekor, 16./17. Jh. Kat. 567. M. 3:4.

Schliesslich ist auch bei der figürlichen Keramik von der Zuger Burg – wie zuvor bereits angesprochen – die sichere Benennung eines einzelnen Stückes als Devotionalie oder Spielzeug nur selten möglich und wohl auch sinnvoll. Lediglich das Kreuz bei **Kat. 562** weist eindeutig, der Vogel bei **Kat. 560** wohl im übertragenen Sinn in den Bereich des christlichen Glaubens. Bei Frauenstatuetten darf durchaus an Spielzeug im Sinne von Vorläufern der modernen Barbiepuppen gedacht werden. Wenn jedoch – wie in unserem Falle **Kat. 563** – der Kopf fehlt, kann eine Ansprache als Figur einer Heiligen (mit Heiligenschein) auch nicht kategorisch verworfen werden. Lediglich die Trillerpfeife in Form eines Pferdes mit Reiter (**Kat. 565**) kann hier eindeutig als lärmzeugendes Instrument dem Bereich des Kinderspiels zugeordnet werden. «Bleibt ganz zum Schluss zu bemerken, dass wir den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Menschen – insbesondere den Erwachsenen – sehr viel mehr ‚Verspieltheit‘ und ‚Spießfreude‘ zugestehen sollten, als wir dies nach unseren heutigen Wertvorstellungen vom ‚Ernst des Lebens‘ tun möchten –

und vielleicht auch uns?»⁶⁹² Die Verzahnung von Glauben, Lernen und Spiel ist heute mit Sicherheit nicht mehr derart eng, wie sie dies in früheren Zeiten war.

6.2 Zeugen neuzeitlicher Frömmigkeit

Peter Lehmann

6.2.1 Zwei Keramikgefässe mit IHS-Monogramm

Verschiedene Fundstücke zeugen von den religiösen Vorstellungen der Bewohner auf der Burg Zug.⁶⁹³ Darunter befinden sich zwei Keramikgefässe, die auf den Bodenseiten ein IHS-Monogramm tragen, das Monogramm des «Namens Jesu». Beim einen Gefäss handelt es sich um eine grün glasierte Schüssel, die mit einem Malhorndekor verziert ist (**Kat. 567**; *Abb. 517*).⁶⁹⁴ Unterhalb des IHS-Schriftzuges sind drei Kreuznägeln zu erkennen. Form, Dekor und Verarbeitung weisen die Schüssel ins 16./17. Jh.

Das andere Gefäss – es handelt sich um eine Schüssel oder einen Teller – ist nur durch eine Bodenscherbe be-



Abb. 518 Burg Zug. a) BS einer Schüssel oder eines Tellers mit IHS-Monogramm und Herz-Jesu-Motiv. Mehrfarbig bemalte Irdenware, 17./18. Jh.; b) Bodenunterseite derselben Schüssel. Sie ist eingewölbt und sauber abgedreht, mit Schlieren einer weisslichen Engobe. Durch seine aufwändiger verarbeitete Bodenunterseite unterscheidet sich dieses Gefäss vom übrigen Fundmaterial gleicher Zeitstellung. **Kat. 568. M. 3 : 4.**

legt. Hier wurde das Monogramm mit dem Herz-Jesu-Motiv kombiniert (**Kat. 568; Abb. 518**). Der Dekor ist mehrfarbig und war – wie in Resten noch zu erkennen ist – ursprünglich von einer Transparentglasur überzogen. Der in brauner Farbe aufgetragene IHS-Schriftzug wird von einem blauen Girlandenkranz umrahmt. Das Monogramm sowie das darunter platzierte Herz-Jesu-Motiv sind gelb unterlegt. Diese Gelbfärbung ist als Sinnbild für das Licht des strahlenden Herzens zu deuten.⁶⁹⁵ Der flächige und mit flüchtigem Pinselstrich aufgetragene Dekor spricht für eine etwas jüngere Datierung ins 17./18. Jh.⁶⁹⁶

Eine kleine Randscherbe könnte auf Grund des gleichartigen Dekors ebenfalls von diesem Gefäss stammen. Das Motiv ist wegen des schlechten Erhaltungszustands nicht eindeutig zu erkennen, es könnte sich vielleicht um eine Kometendarstellung handeln. Ansonsten

treten im Fundmaterial mehrfarbig bemalte Scherben nur vereinzelt auf (FN 3428).⁶⁹⁷

⁶⁹² HOFFMANN 1996, 165.

⁶⁹³ Weitere Objekte, denen eine sakrale Bedeutung zukommt, werden aus bearbeitungstechnischen Gründen in den Kap. III.6.1 und III.8 besprochen. – Für Erläuterungen zur christlichen Ikonographie und verschiedene Anregungen danke ich Steven Doswald, KAZ und Josef Grünenfelder, DpZG.

⁶⁹⁴ Zur Herstellungsweise des Dekors und zur Datierung malhornverzierter Gefässe vgl. Kap. III.3.1.3.1.

⁶⁹⁵ Die bei beiden Gefässen zu beobachtende Darstellungsweise mit einem über dem Querbalken des Buchstabens H stehenden Kreuz wird auf den Einfluss des Jesuitenordens zurückgeführt (vgl. KECK 1995, 94, mit weiteren Literaturangaben).

⁶⁹⁶ Eine blau bemalte Fayenceschale aus den Abts- und Gästelatrinen des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen zeigt eine in wolkigem Pinselstrich gehaltene Bartholomäus-Darstellung. Für das Fundmaterial liegt ein Terminus ante von 1639 vor (LEHMANN 1999, Kat. 131, Abb. 181). – Beispiele von IHS-Monogrammen auf Gefässen aus Irdenware des 17./18. Jh. bei STEPHAN 1987, Abb. 107 (mit Kreuznägeln), 155, 165, 181; HACKSPIEL 1993, F 92 (Weihwasserbecken, 18. Jh.); FRASCOLI 1997, Kat. 632. – Zur Ofenkeramik vgl. RÖBER 1996, 599 f., Abb. 20; ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 76, Kat. 323 (erste Hälfte 15. Jh.).

⁶⁹⁷ Zu einem mehrfarbig bemalten Humpen vgl. Kap. III.3.1.3.1.

IHS-Monogramm

Die Abkürzung IHS des Namens Jesu basiert auf dessen griechischer Schreibweise ΙΗΣΟΥΣ. Während die ersten beiden Buchstaben übernommen wurden, wurde das griechische Sigma (Σ) in das lateinische S verwandelt. Im Mittelalter verlor sich die Kenntnis dieser Herleitung. Nun treten verschiedene Deutungen auf. In der Buchstabenfolge sah man Abkürzungen für «In Hoc Signo», «In Hoc Salus» oder für «Jesus Hominum Salvator». Das Monogramm wurde fälschlicherweise auch als Abkürzung für «Ihesus» verstanden.

Seit dem Spätmittelalter tritt das IHS-Monogramm immer häufiger auf. Im alpinen Raum ist es noch heute an Häusern und Ställen, an Türen, an der Bettstatt, auf Truhen oder Stabellen zu finden, wo es vor Unglück schützt.

Bauphase		VI	XIX	XXIV	XXII	XXII	XXII	XXII	XXII	XXII	XXIII	XII	XII	XXIII	XVII	XVII	XXIII	XXII	XVII
Baubefund (PN)		Rosenkranzperle (nicht eindeutige Zuweisungen in Klammern)																	
Baubefund (PN)		Auffüllung																	
Baubefund (PN)		auf Schwelle PN 1395, unter Bohlenbrettern PN 1391																	
Baubefund (PN)		unter aktuellem Bretterboden PN 216																	
Baubefund (PN)		unter aktuellem Bretterboden PN 1232																	
Baubefund (PN)		in Schuttstrich PN 1489, unter aktuellem Bretterboden PN 1336																	
Baubefund (PN)		in Schuttstrich PN 1489, unter Flickbrett PN 1777																	
Baubefund (PN)		in Schuttstrich PN 1825, unter aktuellem Bretterboden PN 1826																	
Baubefund (PN)		unter aktuellem Bretterboden PN 209																	
Baubefund (PN)		zwischen Flickschwelle PN 477 und Mörtelstrich PN 2020																	
Baubefund (PN)		unter aktuellem Bretterboden PN 1044																	
Baubefund (PN)		auf Mörtelstrich PN 2020, unter Bretterboden PN 1045																	
Baubefund (PN)		in Staubschicht PN 2022, unter Bretterboden PN 1045																	
Baubefund (PN)		Bretterfuge in PN 1045, unter aktuellem Bretterboden PN 1044																	
Baubefund (PN)		in Mörtelstrich PN 1543																	
Baubefund (PN)		in Schutt PN 1542, unter Bretterboden PN 882																	
Baubefund (PN)		in Schutt PN 1541, unter aktuellem Bretterboden PN 878																	
Baubefund (PN)		unter Bretterboden PN 676																	
Baubefund (PN)		in Mörtelstrich PN 567																	
Typ	Lage (Schnitt, RN)	Feld	R	21	22	24	25	26	30	31	31/32	37	43	44	48	Total	Kat./FN		
<i>Teile von Perlenketten</i>																			
	Teil von Rosenkranz, Perlen aus Bein, kugelig, rötlich eingefärbt	•											•					571	
	Teil von Rosenkranz, schwarze Glasperlen, tonnenförmig	•											•					572	
	Teil von Schmuckkette, braune Specksteinperlen, unregelmässig facettiert								•									280	
<i>Perlen aus Knochen</i>																			
<i>a</i>	kugelig, klein (Dm. ca. 0,6 cm)	•			1							1	1	16	1	20	573, 574		
<i>b</i>	kugelig, gross (Dm. ca. 0,9 cm)	•			1											1			
<i>c</i>	konkav zylindrisch («Spulenperle»)	(•)														1	1	575	
<i>d</i>	balusterförmig, von Credokreuz	•				1										1	576		
<i>e</i>	Ringlein (Rosenkranz/Paternoster)	•														1	577		
	Summe				2	1						1	1	17	1	1	24		
<i>Perlen aus Holz</i>																			
<i>a</i>	kugelig (div. Grössen), braun/schwarz	•					2			1		3		24		12	42	578, 579	
<i>b</i>	tonnenförmig	•			1								1	3		1	6	580	
<i>c</i>	tonnenförmig, mit Längsrillen verziert	•												4			4	581, 582	
<i>d</i>	tonnenförmig, mit Querrillen verziert	•												1			1	583	
<i>e</i>	mit Punktaugen verziert	•												3			3	584	
<i>f</i>	oval	(•)												2			2	585	
<i>g</i>	kugelig mit «Fortsatz»	(•)												1			1	586	
<i>b</i>	konisch, klein	(•)												6			6	587	
<i>i</i>	konisch, gross, gerundet	(•)												3			3	588	
<i>j</i>	konisch gross,	(•)												1			1	589	
<i>k</i>	doppelkonisch	(•)														1	1	593	
<i>l</i>	abgeflacht (linsenförmiger Querschnitt)				1	1											2	594, 595	
<i>m</i>	vasenförmig, von Credokreuz	•													1		1	590	
<i>n</i>	balusterförmig, von Credokreuz	•		1											1		2	591, 592	
	Summe			1	1	2	2			1		3	1	50		14	75		

Bauphase		VI	XIX	XXIV	XXII	XXII	XXII	XXII	XXII	XXIII	XII	XII	XXIII	XVII	XVII	XXIII	XXII	XVII		
Baubefund (PN)		Rosenkranzperle (nicht eindeutige Zuweisungen in Klammern)																		
Typ Lage (Schnitt, RN)		Feld R	21	22	24	25	26	30	31	31/32	37	43	44	48	Total	Kat./FN				
<i>Perlen aus Glas</i>																				
a	kugelig, bunt	1													1			604		
b	kugelig bis tonnenförmig, blau/hellblau	(●)		1										6				7	601	
c	kugelig bis tonnenförmig, schwarz/dunkelbr.	(●)				3						2		4		2		11	596–599	
d	abgeflacht kugelig, weiss	(●)										1						1	FN 1608	
e	kugelig, transparent	(●)												1				1	602	
f	kugelig, beige marmoriert, hohl																1	1	603	
g	länglich, schwarz	(●)															1	1	FN 2512	
h	kugelig bis abgeflacht, blau/dunkelbraun								1	2				1				4	600	
i	facettiert, braun/schwarz	(●)				1	1										1	3	605	
Summe		1	1	1	4				1	2	3	12	1	4	30					
<i>Perlen aus Halbedelstein</i>																				
a	facettiert, hellrot (Kameol)	(●)												2				2	606	
b	facettiert, violett (Granat)	(●)												4				4	607	
c	einseitig facettiert, 2-fach durchbohrt (evtl. Onyx)	(●)												1				1	608	
Summe														7				7		
<i>Perlen aus Gagat</i>																				
a	kugelig, schwarz	●																1	1	609
Summe																		1	1	
<i>Perlen aus Koralle</i>																				
a	kugelig	(●)					1											1	610	
b	leicht tonnenförmig	(●)												2				2	611	
c	länglich	(●)				1												1	612	
Summe						1	1							2				4		

Abb. 519 Burg Zug. Perlen und Teile von Perlenketten. Bei einigen Formen könnte es sich sowohl um Rosenkranz- als auch um Schmuckperlen handeln.

6.2.2 Zwei Fingerringe mit religiösen Motiven

Ein feiner Fingerring, der in einer Bretterfuge in Raum RN 31/32 gefunden wurde, trägt ebenfalls das IHS-Monogramm. Am unteren Rand des achteckigen, rotgrundigen Plättchens sind drei Kreuznägeln eingeprägt (**Kat. 570**).

Ein zweiter Fingerring trägt auf der Aussenseite die Umschrift «IESVS • MARIA • IOSEPH» (**Kat. 569**).⁶⁹⁸ Der Ring stammt aus einer Zwischenboden-Füllung aus Raum RN 37, die gemäss den baugeschichtlichen Erkenntnissen unter einem Bretterboden aus Phase XVII liegt, die im frühen 18. Jh. anzusetzen ist.⁶⁹⁹ Bei einem Fundstück von solch geringer Grösse kann aber nie ganz ausgeschlossen werden, dass es sich um einen jüngeren Verlustfund handelt.

6.2.3 Rosenkränze und Perlen

In Zwischenboden-Füllungen und Bodenritzen im Gebäudeinnern fanden sich Teile von zwei Rosenkränzen sowie 135 Einzelperlen, vier Teile von Credokreuzen und ein Knochenringlein (*Abb. 519*). Nur einen Perlenfund lieferten die archäologischen Untersuchungen auf dem Burgareal (**Kat. 571–612**).

Die Einzelperlen stammen mehrheitlich von Rosenkränzen, wobei eine sichere Zuweisung auf Grund ihrer Vielgestaltigkeit nicht immer möglich war. Insbesondere bei den winzigen Glasperlen dürfte es sich auf Grund ihrer Kleinheit um reine Zierstücke handeln. Neben 75 Holz-, 24 Knochen- und 30 Glasperlen sind 4 Korallen-, 1 Gagat-, 2 Karneol-, 4 Granat- und evtl. 1 Onyxperle belegt (vgl. *Abb. 519*).⁷⁰⁰

Die Holzperlen sind meist kugelig oder tonnenförmig und teilweise mit Kreisäugen oder Längs- bzw. Querrillen verziert. Die Glasperlen treten in verschiedensten Farben und Formen auf: Das Spektrum reicht von rot über hellblau zu violett und von dunkelbraun bis zu schwarz und weiss. Neben den kugelig bis tonnenförmigen Perlen liegen auch unterschiedlich facettierte Perlen vor.⁷⁰¹

Des Weiteren sind ein beinernes und drei hölzerne Teile von Credokreuzen belegt. Das aus beweglichen Elementen bestehende Credokreuz war ein beliebter Teil des Anhängers, mit dem der Rosenkranz im Allgemeinen abschliesst (*Abb. 520*). Credokreuze treten nach 1600 auf.⁷⁰² Bei einem kleinen Knochenringlein könnte es sich sowohl um ein Zählelement (Paternosterkranz) als auch um den Abschlussring eines Rosenkranzes handeln.⁷⁰³

An einem der grösseren Rosenkranzfragmente aus einfachen rötlich eingefärbten Knochenperlen lässt sich ablesen, wie gebetet wurde (**Kat. 571**). Auf zehn kleine



Abb. 520 Barocke Anmut und Verspieltheit. Der Engel links unten im Bild hält einen Rosenkranz, der mit einem Credokreuz aus beweglichen Perlen und einem Kreuzanhänger abschliesst. Der Rosenkranz in den Händen des Engels auf der rechten Bildseite endet mit einer Medaille. Detail eines Gemäldes vom Hochaltar der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Lachen SZ, datiert 1738, gemalt von Fridolin Leonz Düggelein.

«Ave-Perlen» folgt eine grössere «Pater-Perle», die zusätzlich durch zwei kleine Messingringlein abgetrennt ist. Bei den «Ave-Perlen» wird jeweils ein Ave-Maria gebetet, dem nach einer Zehnerereinheit ein Vater-Unser-Gebet folgt.⁷⁰⁴

Zwei schöne Vergleichsbeispiele von vollständig bzw. beinahe vollständig erhaltenen Rosenkränzen, die in der Stubendecke eines Hauses in Oberägeri ZG gefunden wurden, illustrieren, dass neben den Ausführungen mit einfachen Holz- oder Knochenperlen auch aufwändiger gestaltete Rosenkränze mit farbigen Perlen und (Wallfahrts-)Medaillen beliebt waren.⁷⁰⁵ An dieser Stelle sei auf entsprechende Funde von religiösen Medaillen von der Burg Zug hingewiesen, die möglicherweise in diesem Kontext zu interpretieren sind (vgl. Kap. III.8.1.3).

Auf Grund des typologischen Vergleichs und einiger vager Anhaltspunkte aus der Fundsituation⁷⁰⁶ lassen sich die Rosenkranzfragmente wie auch die Einzelperlen generell in die Neuzeit, mehrheitlich wohl in den Zeitraum des 17./18. Jh., datieren.

6.2.4 Heiligenbilder aus Papier und Pergament

Aus derselben Zwischenboden-Verfüllung in Raum RN 37 (PN 1542), in der sich schon ein Fingerring, zwei Rosenkranzfragmente sowie zahlreiche Einzelperlen befanden, stammen des Weiteren zwei Heiligenbilder aus Pergament. Das eine Fragment zeigt den segnenden Christus in einem ovalen Medaillon (**Kat. 613**; *Abb. 521*). Der untere Rand wurde später beschnitten, sodass von der ursprünglichen Umschrift SALVATOR MUNDI nur noch einige Buchstaben übrig blieben.

Gagat

Gagat ist eine leicht zu bearbeitende, brennbare und polierfähige, tiefschwarze Braunkohleart. Alten Steinbüchern zufolge wirkt er als Heilstein, Räuchermittel und Amulett. Im Volksglauben schützt Gagat vor Betrug und Zauberei.

Nach KECK 1995, 91.

Beim zweiten Bild ist die Zeichnung stark verwaschen (Kat. 614; Abb. 522). Es handelt sich um eine nicht näher bestimmbare Mariendarstellung mit Kind und Strahlenkranz auf rotem Hintergrund. Stilistische Merkmale weisen beide Arbeiten ins 17. Jh. Bei Umbauten im frühen 18. Jh. (Phase XVII) gelangten sie dann in diese Zwischenboden-Verfüllung von Raum RN 37.



Abb. 521 Burg Zug. Segnender Christus in einem ovalen Medaillon, am unteren Rand Schriftrest «[SALV]AT[OR MU]NDI». Kupferstich auf Pergament. Kat. 613. M. ca. 3:2.



Abb. 522 Burg Zug. Mariendarstellung mit Kind und Strahlenkranz auf rotem Hintergrund. Kupferstich auf Pergament. Kat. 614. M. ca. 3:2.

Zwei weitere Heiligenbilder – Christus als Schmerzensmann auf Pergament (Kat. 615; Abb. 523) und die heilige Thekla von Ikonium auf Papier (Kat. 616; Abb. 524)⁷⁰⁷ – stammen aus dem ins Täfer eingebauten Wandschrank aus Raum RN 31/32 (19. Jh.).⁷⁰⁸ Die Darstellung von Christus als Schmerzensmann vor den Leidenswerkzeugen stammt wahrscheinlich von Theodor III. van Merlen, einem Kupferstecher aus Antwerpen, der 1661 geboren wurde.⁷⁰⁹

⁶⁹⁸ Vgl. z. B. LITHBERG 1932, Taf. 25,D und S. 31 (ein Fingerring mit der vierteiligen Umschrift MARIA•IOSEPH•ANNA•IESVS).

⁶⁹⁹ Unter Bretterboden PN 882, in Schuttschicht PN 1542.

⁷⁰⁰ Für die Bestimmung der Gagatperle danke ich G. Pegurri, KMUZ. Die Halbedelsteine bestimmte René Gut, Goldschmied, Zug, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

⁷⁰¹ Gleichartige Perlen, u. a. Gagat und Korallen, sind aus dem Unterhof in Diesenhofen TG bekannt (BAERISWYL/JUNKES 1995, 244, Abb. 274).

⁷⁰² KECK 1995, 89, zu baluster- und vasenförmigen Perlen vgl. dort Anm. 67.

⁷⁰³ Z. B. RITZ 1962, Abb. 5, 29.

⁷⁰⁴ Einen guten Überblick zum Thema Rosenkranz gibt RITZ 1975; archäologische Funde aus der Innerschweiz werden vorgestellt bei KECK 1995, bes. 87–92.

⁷⁰⁵ ROTHKEGEL 1996b, 59 f., Kat. 3, 4 (beide wohl 17. Jh.).

⁷⁰⁶ Insbesondere erwähnt sei Raum RN 37 (Schutt PN 1542, aus Phase XVII, erstes Viertel 18. Jh.).

⁷⁰⁷ Für Auskünfte danke ich Pater Gabriel Kleeb OSB, Einsiedeln.

⁷⁰⁸ Zu den Spielkartenfunden aus diesem Wandschrank siehe Kap. III.6.4.

⁷⁰⁹ THIEME-BECKER 1964, 417 f.



Abb. 525 Burg Zug. Holzsoldat (Husar) mit beweglichen Armen und Füßen. Kat. 622. M. ca. 4 : 1.

in Notsituationen. So werden dem schwarzen Gagat wie der rosafarbenen Koralle schützende Eigenschaften nachgesagt. Hier beginnen sich die Grenzen zwischen magischen Vorstellungen des Volksglaubens und christlicher Symbolik zu verwischen. Ebenso zeigen bildliche Darstellungen des 17./18. Jh., dass Rosenkränze öffentlich getragen wurden und ihnen unter Umständen ein ausgesprochen repräsentativer Charakter zukam.⁷¹²

Auffallend ist die Häufung von religiösen Objekten in Raum RN 37: Fingerring, Heiligenbilder, Bestandteile von Rosenkränzen. Vielleicht ist sie darauf zurückzuführen, dass hier ein Hausaltar stand und bei der Andacht der eine oder andere Gegenstand verloren ging. Vielleicht fassen wir damit aber auch Gegenstände, die bewusst im Gebäudeinnern «entsorgt» wurden, um ihnen noch einen letzten Rest ihrer ursprünglichen Wertschätzung zu belassen und/oder um sich ihrer apotropäischen Wirkung für das Haus zu versichern.⁷¹³



Abb. 526 Burg Zug. Zwei Papiersoldaten. a) Artillerist, Kat. 620, b) Volteiger, Kat. 621. M. 1 : 1.

6.3 Spielzeug

Peter Lehmann

6.3.1 Soldaten aus Holz, Papier und Zinn⁷¹⁴

Unter dem 1890/96 verlegten Bretterboden von Raum RN 24 (Korridor) fand sich ein 2,9 cm grosses Holzfigürchen mit beweglichen Armen und Füßen (Kat. 622; Abb. 525). Das Holzfigürchen trägt die Uniform der Husaren mit der

⁷¹⁰ AKL Bd. 15, 304.

⁷¹¹ LCI Bd. 8, Sp. 432–436.

⁷¹² HAUSER 1990, 125–127; KECK 1995, 88–90.

⁷¹³ Vgl. dazu die Überlegungen zu einem Depotfund aus einem Bauernhaus bei RIGERT/WÄLCHLI 1996, 86 f.

⁷¹⁴ Die Bestimmung der verschiedenen Figuren übernahm P. Krog, Kurator des Zinnfiguren Museums Zürich. An dieser Stelle sei ihm für sein Interesse herzlich gedankt. – Weiter führende Literatur: A. R. Sulzer, 150 Jahre Feinste Zinn-Compositions Figuren Ernst Heinrichs Nürnberg. Monographie zur Geschichte der Zinnfigur als Kinderspielzeug, Zinnfiguren Museum (Zürich 1989); Paradestücke, Zinnfiguren aus Nürnberg und Führt. Schriften des Spielzeugmuseums Nürnberg, Bd. 4 (Nürnberg 2000); Petits soldats de Strasbourg. Auktionskatalog «Société des amis des arts» (Strasbourg 1972); Ch. Blondieau, Petits soldats 1765–1965 (Paris 1996).



Abb. 527 Burg Zug. Drei Zinnfiguren. a) Zinnsoldat, Kat. 617, b) Zinnsoldat ohne Kopf, Kat. 618, c) galoppierendes Pferd, Kat. 619. M. 2 : 1.

typischen Brustzier, den «Brandenburger» Schnüren. Die Husaren sind ein Produkt der napoleonischen Zeit und hatten in dieser Epoche ihren Höhepunkt. Als Spezialtruppen verkörperten sie die Eigenschaften Mut, Tapferkeit und Kampfbereitschaft. Auch die Eidgenossenschaft führte zur Zeit Napoleons ein Regiment «Eidgenössischer Husaren».

Aus dem Wandschrank im Raum RN 31/32, dessen Einbau in Phase XXII (erste Hälfte 19. Jh.) fällt, stammen nicht nur zahlreiche Jasskartenfragmente und -schnipsel⁷¹⁵, sondern auch zwei Papiersoldaten (Abb. 526). Beide Figuren sind ca. 9 cm gross. Kat. 620 stellt einen Artilleristen, Kat. 621 einen Voltigeur⁷¹⁶ der Infanterie dar.

Wie dies in der Regel der Fall ist, handelt es sich um vorgedruckte Papierbögen, die von Hand koloriert wurden. Das Papier wurde hinten mit Karton verstärkt und die Figur auf ein Holzstück «aufgeplöckelt», wie noch beim Voltigeur Kat. 621 zu erkennen ist. Die uniformtechnischen Merkmale lassen auf eine Herstellungszeit der Figuren zwischen 1825 und 1835 schliessen.

Die Geschichte der Papiersoldaten beginnt mit einem Auftrag Louis XIV. an Henri Gessey, für die Prinzen

eine Armee in Papier zu schaffen, eine Idee, die vom Adel rasch aufgegriffen wurde. Einige Jahrzehnte später – zur Zeit Napoleons – werden Papiersoldaten in grossen Mengen hergestellt, während aus der vornapoleonischen Zeit nur ganz wenige Exemplare bekannt sind.

Aus den Räumen RN 18 und RN 31/32 stammen drei Zinnfiguren: zwei Soldaten und ein Pferd (Abb. 527). Der eine Zinnsoldat trägt einen grünen Waffenrock (Kat. 617). Die Figur hat eine Höhe von 6,0 cm und lag zusammen mit anderen Kleinfunden unter dem aktuellen Bretterboden PN 1044 von Raum RN 31/32. Der andere Zinnsoldat (Kat. 618), dem der Kopf fehlt, ist mit einem weissen Waffenrock bekleidet. Er wurde zusammen mit dem ebenfalls beschädigten Pferd (Kat. 619) in Raum RN 18 gefunden. Das Pferd ist mit einer Höhe von 3,0 cm deutlich kleiner als die beiden Soldaten. Die Figuren sind flach und beidseitig bemalt. Uniform- und herstellungstechnisch lassen sie sich in die Zeit zwischen 1825 und 1840 datieren. Diese Datierung passt gut zur Fundlage der einen Figur unter dem aktuellen Bretterboden PN 1044 von Raum RN 31/32 aus Phase XXIII.⁷¹⁷



Abb. 528 Burg Zug. Holzelefant. Kat. 623. M.ca. 3 : 1 .

Zinnfiguren dieser Art wurden in grossen Mengen in den Grössen von 2,5–12,5 cm hergestellt. Die Kinder waren auf die entsprechende «Landeszugehörigkeit» fixiert, weshalb nur die Jacken bemalt wurden. Jede Farbe war typisch für ein Land oder manchmal eine Truppengattung. So konnte die Farbe Grün für Russland oder für Schütze/Scharfschütze stehen. Weiss bedeutete Österreich.

Zinnfiguren sind ein typisches Kinderspielzeug der Oberschicht. Sie dienten der spielerischen Vermittlung von Wissen und Werten, die für das Erwachsenenleben als wichtig angesehen wurden. Meist brachten die Väter von ihren Reisen den Kindern Zinnfiguren und Schneidebögen nach Hause. Zinnfiguren sind klein und leicht – das ideale Mitbringsel.⁷¹⁸

6.3.2 Verschiedene Spielgeräte

In Zwischenbodenverfüllungen fanden sich ferner ein kleiner Holzelefant (Kat. 623; Abb. 528), die Bauernfigur eines Steckschachs, ein grau bemalter Spielstein (Kat. 627) sowie bemalte Holzplättchen, bei denen es sich ebenfalls um Spielzeug handeln dürfte (Kat. 624–626; Abb. 529). Die bei den Kindern beliebten Murmeln sind mit zwölf Exemplaren belegt. Sie sind aus Ton gefertigt und zum Teil farbig bemalt. Zwei Murmeln stammen aus den Feldern H–I (Kat. 628 und 629), die anderen aus dem Gebäudeinnern (nicht abgebildet). Alle Spielzeugfunde sind neuzeitlich zu datieren.

Sehr einfach herzustellen waren Ofenschlangen aus Papier. Ein zu einer Spirale ausgeschnittenes Stück Papier wird dazu mit der Mitte auf eine Nadel gesteckt und über einer Wärmequelle zur Drehung gebracht.⁷¹⁹ Als Material dienten alte Spielkarten (Kat. 630; Abb. 530), die auch zu Schnipseln verarbeitet wurden, mit denen gespielt werden konnte.⁷²⁰

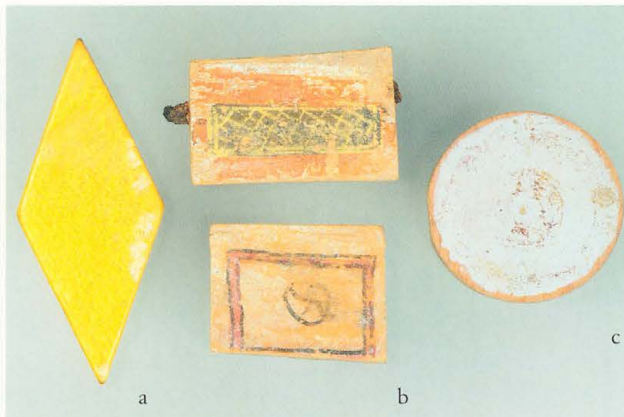


Abb. 529 Burg Zug. Verschiedenes Spielzeug. a) Rautenförmiges beidseitig bemaltes Holzplättchen, Kat. 624, b) zwei rechteckige bemalte Holzplättchen, Kat. 625, 626, c) bemalter Spielstein, Kat. 627. M. 3 : 4.

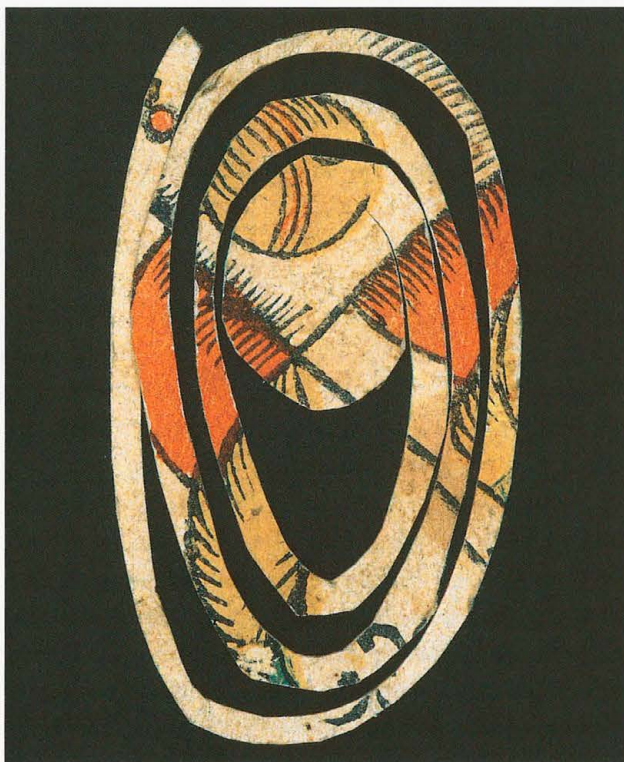


Abb. 530 Burg Zug. Ofenschlange aus einer zerschnittenen Spielkarte (Schellen-Banner). Kat. 630. M. ca. 1 : 1.

⁷¹⁵ Zu den Jasskarten aus diesem Wandschrank siehe Kap. III.6.4.

⁷¹⁶ Voltigeure sind die leichten Truppen, es gab sowohl berittene als auch solche zu Fuss.

⁷¹⁷ Zur Fundlage der Figuren in Raum RN 18 liegen keine näheren Angaben vor.

⁷¹⁸ Von der Fundstelle Zug-Unteraltstadt 3 (Ulmihaus) ist eine weitere Zinnfigur bekannt (Inv. 11.54.77, FN 35, Fundlage: 2. Stock, im Boden). Es handelt sich um einen auf einem Pferd sitzenden Dragoner mit roter Hose, die Pferdedecke ist blau, der Kopf des Dragoners und der Schwanz des Pferdes sind abgebrochen, die erhaltene Höhe beträgt 2,9 cm (Dokumentation Archiv KAZ).

⁷¹⁹ GRÖBER/METZGER 1965, 77.

⁷²⁰ Vgl. Kap. III.6.4. – Zu einer Trillerpfeife in Reiterform aus Keramik sowie zur Deutung figurlicher Keramik als Spielgerät sei auf Kap. III.6.1 verwiesen. Ein Lederball wird in Kap. III.4.2.3 besprochen.



Abb. 531 Burg Zug, Schellen-Daus. a) Vorderseite mit geschwungener Kartusche, beschriftet «IN LUCERN», b) Rückseite marmoriertes Kleisterpapier (um 1770). Kat. 631. M. 3 : 4.

6.4 Die Spielkarten

Balz Eberhard †

6.4.1 Einleitung

Anlässlich der Restaurierung der Zuger Burg im Laufe der 70er-Jahre kamen neben anderen Gegenständen auch über 140 Spielkarten zum Vorschein (vgl. Kat. 631–648). Davon sind rund 70 Karten einigermaßen ganz erhalten, der Rest liegt in Form von Fragmenten (Schnipsel) vor.

Auf uns gekommen sind lediglich Einzelkarten, also keine vollständigen Spiele. Das erhebt die Frage nach den Umständen ihres Verlusts und den Bedingungen ihrer Erhaltung. Sicher sind diese Einzelkarten nicht wegen ihres Wertes aufbewahrt worden. Die Mehrzahl der Karten kam in den Fugen und Ritzen eines Wandschranks zum Vorschein (Täfer PN 1042, RN 31/32, Phase XXII). Sie sind dort wohl so gut versteckt worden, dass man sie nicht mehr finden konnte – oder ganz einfach verloren gegangen. Andere fand man hinter Holzwänden oder unter einer Treppe; noch andere wiederum wurden – mit trockenem Schutt vermischt – als Füllmaterial bei Reparaturen oder Umbauten in die Zwischenböden eingebracht.⁷²¹

6.4.2 Die «Zuger» Karten

6.4.2.1 Kartentyp und Kartenwerte

Wie schon einleitend erwähnt, handelt es sich bei unseren rund 140 Karten und Fragmenten grösstenteils um Gebrauchs- oder Volkskarten, wie sie in der Innerschweiz seit

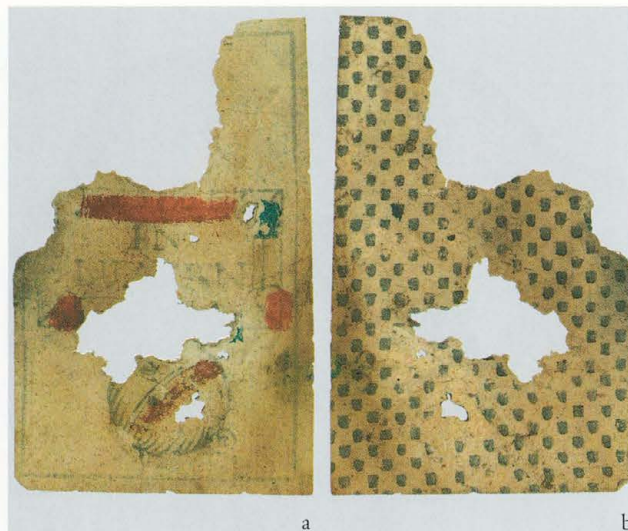


Abb. 532 Burg Zug, Schellen-Daus. a) Vorderseite mit rechteckiger Kartusche beschriftet «IN LUZERN», b) Rückseite Schachbrettmuster (um 1780). Kat. 632. M. 3 : 4.

dem 16. Jh. vorkommen. Es sind so genannte «deutsche» Karten, wobei «deutsch» deren Verbreitung und Verwendung hauptsächlich in der deutschen Schweiz bezeichnet. Die Figuren dieser Karten (König, Ober, Under) und ihre Farben (Schilten, Schellen, Eicheln, Rosen) bilden das im 15. Jh. vermutlich in Basel entstandene «Schweizer Bild», das so nur in der Schweiz, östlich vom alten Kanton Bern, verwendet wird (in Deutschland ersetzen die Farben Blatt und Herz unsere Schilten und Rosen).⁷²² Auf die ganz wenigen in der Zuger Burg ebenfalls vorhandenen sonstigen Karten werden wir später zurückkommen.

Unter den über 70 einigermaßen erhaltenen Blättern befinden sich nicht nur die höheren Werte des (erst später aufgekommenen) Jassspiels (Daus⁷²³ bzw. As, König, Ober, Under, 10–6), sondern auch die niedrigeren des Kaiserspiels. So haben wir z. B. dreizehn Achten, elf Siebner und zehn Dausse, aber auch vier Fünfe, zwei Vieren und sechs Dreier. Dies bestätigt einmal mehr, dass das Kaiserspiel vor rund 200–250 Jahren im Raum Zug praktiziert wurde.

Im Übrigen haben sich seltsamerweise mehr hohe Punktkarten (9, 8, 7) erhalten als niedrige (6, 5, 4, 3). Bedeutet dies nun, dass mehr Spiele mit nur hohen Werten gebraucht wurden, also ursprünglich mehr solche Karten vorhanden waren und folglich verloren gehen konnten? Oder bedeutet es genau umgekehrt, dass diese Werte im Spiel nicht gebraucht und darum abgelegt wurden, sodass sie häufiger unbemerkt verschwinden konnten?

Informationen auf Spielkarten

Wir unterscheiden zwischen notwendigen, d. h. auf Spielkarten immer vorhandenen, und subsidiären bzw. sekundären Informationen.

Eine unerlässliche Information ist der jeweilige Kartenwert auf der Vorderseite. Jede Karte des Spiels hat einen nur für sie geltenden und meist durch konventionelle Bilder dargestellten Wert. So ist das Spiel normalerweise in vier verschiedene durch sog. Farbzeichen gekennzeichnete Serien unterteilt (hier z. B. Eichel, Rosen, Schilten, Schellen), die ihrerseits alle gleiche Figuren- (König, Ober, Unter) und Punktkarten (10, 9, 8, 7, 6 usw. bis zum 2 oder Daus) umfassen.

Bei den Rückseiten ist vor allem wichtig, dass sie alle gleich sind. Ob sie einfarbig bzw. weiss oder bedruckt mit meist einfachen Mustern (Punkte, Linien usw.) sind, ist hingegen unerheblich. Die Anforderungen an die Gleichheit der Rückseiten sind seit jeher sehr hoch, da die Karten von hinten nicht identifizierbar sein dürfen.

Subsidiäre Informationen sind zusätzliche Beschriftungen auf der Vorderseite, beispielsweise wenn der Kartenwert nicht nur durch Figuren «abgebildet», sondern auch genannt wird (z. B. «König», «Ober», «Under»). Diese im 18. Jh. vereinzelt vorkommenden Beschriftungen werden später zur Regel. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. beginnt man, auch den Kartenwert mittels sog. «Indices», d. h. kleiner Farbzeichen und Zahlen in den Kartenecken, anzugeben.

Häufige subsidiäre Angaben auf der Vorderseite aller oder nur einzelner Karten sind schliesslich der Name des Fabrikanten sowie der Herstellungsort (z. B. Anton Schnieper, Luzern).

Sekundäre oder nachträgliche Beschriftungen sind beispielsweise solche, mit denen ein Spiel in ein anderes verändert oder mit einem anderen ergänzt wird, wenn also z. B. ein Jassspiel in ein Frage- und Antwortspiel verwandelt wird, indem etwa auf allen «roten» Karten Fragen, und auf allen «schwarzen» Antworten angebracht werden. Sekundär sind schliesslich auch alle Beschriftungen, die keinerlei Zusammenhang mit der normalen Verwendung der Spielkarten haben. Gemeint ist die Verwendung der Blätter als gewöhnliches Papier für Notizen, Mandate, Grösse, Adressen, Registerzettel usw. Solche Notizen sind allerdings oft eine wertvolle Datierungshilfe – wie übrigens auch die Steuerstempel.

Die Frage stellt sich schon beim Kaiserspiel, das zwar laut Liebenau mit 48 Blatt⁷²⁴, laut J. Müller & Cie aber nur mit 40 Blatt⁷²⁵, das heisst ohne 8 und 9, gespielt wurde. Wie häufig waren wohl andere Spiele, die vermutlich nur 32 Blatt verlangten (Daus, König, Ober, Under, 10–7)? Der mit 36 Blatt gespielte Jass kam erst ganz am Ende des 18. Jh. auf. In der Burg haben sich jedenfalls nicht mehr Sechsen als Fünfen, Vieren und Dreien erhalten. Die Tatsache indes, dass insgesamt nur neun Bildkarten erhalten geblieben sind, mag andere Gründe als die Spielgewohnheiten haben: Man hat zu ihnen wohl mehr Sorge getragen und konnte sie darüber hinaus zu anderen Zwecken nutzen (z. B. für Kinder zum Ausschneiden der Figuren).

Um diese Vielfalt an Karten erfassen zu können, müssen wir sie zunächst ordnen, das heisst sie nach Eigenschaften gruppieren. Dadurch werden Gegenüberstellungen und Vergleiche innerhalb und zwischen den so gebildeten Gruppen möglich, die dann u. U. erste und vielleicht auch weiter führende Rückschlüsse auf Herstellung, Verbreitung und Gebrauch unserer Karten erlauben.

6.4.2.2 Die Rückseiten

Zum Einstieg wollen wir mit den beiden Schellen-Dausen beginnen, die eine Herkunftsbezeichnung «IN LUCERN» aufweisen (**Kat. 631** und **632**). Da beide verschiedene Rückseiten haben, wissen wir mit Sicherheit, dass mindestens zwei der in Zug vorkommenden Rückseiten-Muster in Luzern gebräuchlich waren, nämlich das marmorierte Kleisterpapier auf 27 Blättern (*Abb. 531*) und das Schachbrettmuster auf neun Blättern (*Abb. 532*). Obwohl solche Muster zweifellos auch andernorts verwendet wurden, wollen wir hier einmal annehmen, dass die in Zug gefundenen Karten mit diesen Rückseiten alle im Raum Luzern hergestellt worden sind.

⁷²¹ Zu den Fundsituationen der hier publizierten Exemplare vgl. Kap. VII.2 (Fundkatalog **Kat. 631–648**). – Nach dem plötzlichen Hinschied von Balz Eberhard verdanken wir eine Durchsicht des redigierten Textes Max Ruh, Schaffhausen.

⁷²² Das Bild der «französischen» Jasskarten der Westschweiz kommt ebenfalls nur in der Schweiz vor.

⁷²³ Das «Daus», eigentlich eine Zwei, darum auch mit zwei Farbzeichen versehen, wird heute als «As» gebraucht und darum auch immer mehr so genannt. Das «As» ist aber eigentlich die Eins, folglich mit nur einem Farbzeichen wie im Spiel mit französischen Farben versehen.

⁷²⁴ ANONYM 1841, 6.

⁷²⁵ MÜLLER & CIE o. J., 1.



Abb. 533 Burg Zug. Rose. Rokoko-Muster auf Rückseite mit Kleeblättern in fassonierten Diagonalgittern (um 1780). Kat. 633. M. 1:1.

Neben diesen beiden garantiert einheimischen Typen haben wir noch weitere Rückseiten-Muster unbestimmter Herkunft:

Sechs Blatt bzw. Fragmente (Kat. 633 und FN 1724–1728) sind mit einem hübschen roten Rokoko-Rückenmuster versehen, das aus regelmässigen Reihen von etwa 3 mm grossen Kleeblättern besteht, die von einem faconierten Diagonalgitter eingefasst werden (Abb. 533). Dieser Rückseiten-Typ, den es auch in Schwarz gibt (Frag-



Abb. 534 Burg Zug. Schilten-8. Schilder am Kartenrand anliegend mit geschwungenen Formen (Bauphase XXII). Kat. 634. M. 1:1.

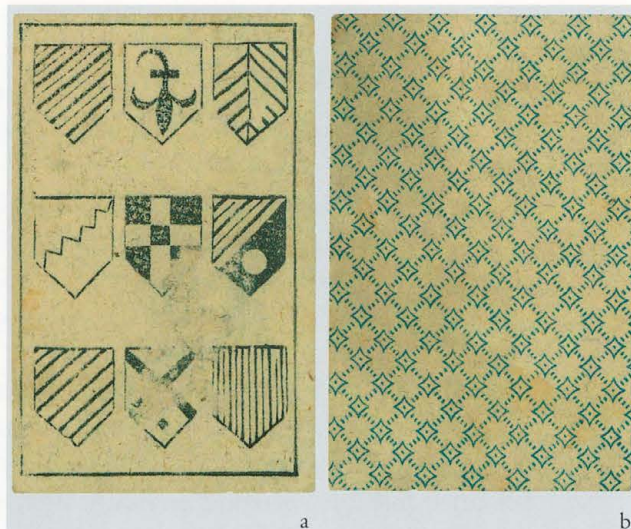


Abb. 535 Burg Zug. Schilten-9. a) Vorderseite: Schilder vom Kartenrand leicht entfernt mit geraden Formen, b) Rückseite: auf den Ecken stehende Quadrate mit konkaven Seiten, durch punktierte Linien diagonal verbunden (um 1780). Kat. 635. M. 3:4.

ment FN 1741), ist uns sonst noch nirgendwo begegnet. Die zugehörigen Vorderseiten zeichnen sich durch eine einfache Linienführung aus und zeigen geschwungene, am Rand angelehnte Schilder (Abb. 534), spitze Eicheln sowie Schellen mit Ringen aus drei Linien ohne Schraffur. Ähnliche Karten gibt es von Joseph Anton Schnieper⁷²⁶ (Luzern, datiert 1777), was aber noch keine Zuschreibung erlaubt.

Fünf Einzelkarten zeigen ein einfaches und dennoch nicht häufiges Rückenmuster in Blau oder Schwarz (Kat. 635 und FN 1730 sowie 1732–1734): kleine auf den Ecken stehende Quadrate mit etwa 2,5 mm langen konkaven Seiten



Abb. 536 Burg Zug. Schellen-König. a) Vorderseite sauberer Holzschnitt mit sparsamer Farbe, b) Rückseite: Quadrate in einem Strahlenkranz, dazwischen Sterne aus vier Dreiecken (um 1780). Kat. 636. M. 3:4.

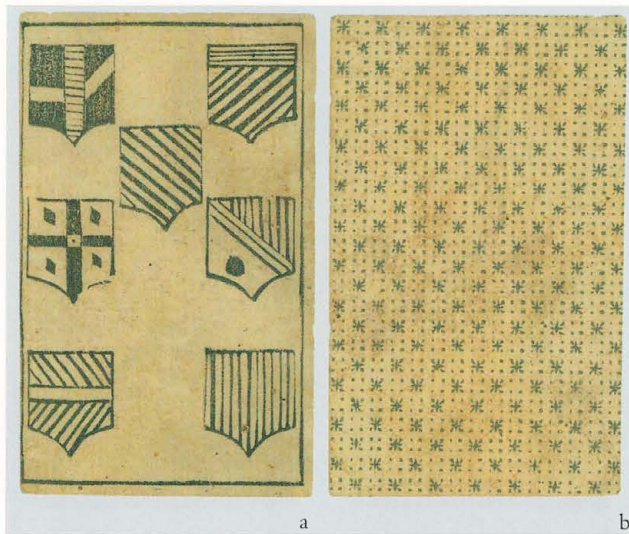


Abb. 537 Burg Zug, Schilten-7. a) Vorderseite freie Schilder mit konkav geschwungenen Unterteilen, b) Rückseite aus kleinen Punkten und Kreuzchen (um 1790). Kat. 637. M. 3:4.

werden von punktierten Linien diagonal miteinander verbunden; in der Mitte der Quadrate befindet sich je ein kleiner Punkt (Abb. 535b). Vier dieser Karten scheinen zusammengehören: Es handelt sich um die Schilten-9 mit kanonischem Baslerstab⁷²⁷ (Kat. 635; Abb. 535a), die Eichel-9 (FN 1732) sowie die Rosen-8 und das Rosen-Daus (FN 1730 und 1733). Der Schellen(?)-König (FN 1734) dürfte hingegen aus einer anderen Werkstatt stammen. Dies ergibt sich schon allein aus der gröberen Rückseite, deren etwas grössere Quadrate leere weisse Kreise enthalten. Auch diese Blätter lassen sich vorläufig noch nicht zuverlässig zuordnen.

Ein weiterer Typ zeigt kleine, etwa 1,5 mm grosse Quadrate in einem Strahlenkranz und dazwischen aus vier Dreiecken bestehende Sterne (Abb. 536b). Von diesem Muster sind (mindestens) drei Varianten vorhanden (alle in Schwarz): Variante 1 = FN 1411 und 1704, Variante 2 = Kat. 636 sowie FN 1700 und 1702, Variante 3 = FN 1703. Die Bilder dieser Karten sind einfach und sauber gestochen und sparsam gefärbt (Abb. 536a).

Ein relativ häufiges, hier aber nur einmal vertretenes Rückenmuster (Kat. 637) besteht aus Punktreihen, die Quadrate bilden. Dabei enthält jedes zweite dieser Quadrate einen vierarmigen Stern (Abb. 537b). Dieses Muster tritt in ähnlicher Art und Weise beim Kartenmacher Claude Burdel aus Freiburg i. Ue. auf, der 1751 Meister wurde. Die Motive sowie die konkaven Formen dieser Schilten-7 (Abb. 537a) finden sich aber auch in Mümliswil SO (bei Jaggi, um 1800) sowie nochmals in Freiburg i. Ue. (bei Burdel, 1836).

Ein ähnliches, vermutlich aber jüngeres Rückenmuster zeigt Kat. 638: eine feine vierteilige Rosette füllt



Abb. 538 Burg Zug, Rosen-Banner. a) Vorderseite von Schnieper'schem Zuschnitt, b) Rückseite aus Punkten und Rosetten (um 1790). Kat. 638. M. 3:4.

die Form eines auf die Spitze gestellten Quadrates aus. Zwischen diesen Rosetten befindet sich jeweils ein kleiner Punkt (Abb. 538b). Die Vorderseite zeigt ein sehr sauber ausgeführtes Rosen-Banner mit Schraffuren, wie sie erst um 1800 auftreten (Abb. 538a).

Interessant sind im Weiteren noch drei Blätter mit älteren Rückenmustern, wie sie im 18. Jh. vorkamen: Dabei handelt es sich zunächst um zwei Blätter (Kat. 639) mit schwarzen so genannten Sonnenwabern (Abb. 539b). Ähnliche Karten hat beispielsweise auch der aus dem Kanton Luzern stammende Gründer einer Mümliswiler Fabrikantendynastie, Rochus I. Schär, um 1750 hergestellt.⁷²⁸ Ein Vergleich zeigt allerdings, dass die Wabern der Mümliswiler Fassung «voller» als die hier vorliegenden sind. Auch das Bild (Rosen-9) ist leicht unterschiedlich: bei der Zuger Karte (Abb. 539a) sind die Stiele der Blumen deutlich länger als bei Schär und die Blüten hängen an den Stielen, die in Mümliswil z. T. seitlich eingepflanzt erscheinen. Das Rückenmuster des dritten Blattes (Kat. 640) zeigt eine Variante der so genannten Kreuzraute (Abb. 540). Eine Zuordnung dieser Karte zu Joseph Anton Schnieper erscheint zwar möglich, kann aber keineswegs als gesichert gelten.⁷²⁹ Fundierter erscheint hingegen die These des Bayrischen Na-

⁷²⁶ Joseph Anton Schnieper, geb. vor 1720, gest. 1781, Papierer und Kartenmacher im Rotzloch, ab 1760 nur noch Kartenmacher in Luzern (vgl. FLÜELER 1977, 81, 92).

⁷²⁷ Die frühesten in Basel hergestellten Schiltenkarten trugen Wappen von Basler (Papiermacher-)Familien. Diese wurden aber bald nicht mehr verstanden und verkümmerten zu den heutigen geometrischen Fantasie-motiven. Einziger der Baslerstab hielt sich bis ins 19. Jh.

⁷²⁸ KATALOG SCHWEIZER SPIELKARTEN 1978, Nr. 33, 34, 173.

⁷²⁹ Dabei handelt es sich um eine Hypothese von Peter F. Kopp, Freiburg i. Ue., und Leon Schnyder, Kriens, anlässlich einer Sichtung der Zuger Karten im Jahre 1977.

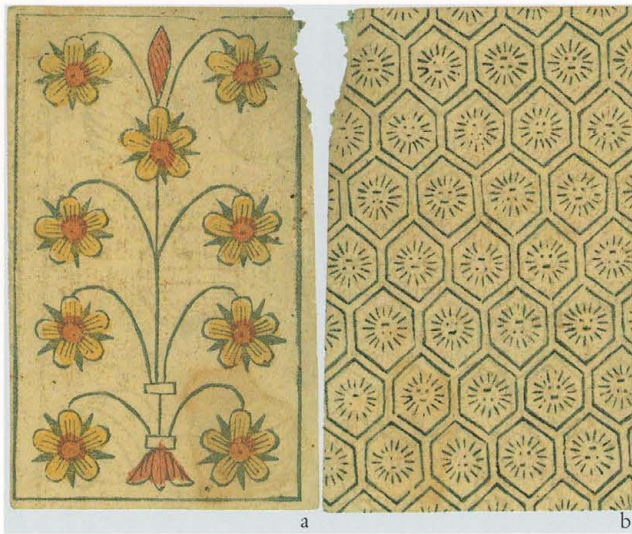


Abb. 539 Burg Zug. Rosen-9. a) Vorderseite mit langen Stielen, b) Rückseite mit Sonnenwaben (erste Hälfte bis Mitte 18. Jh.). Kat. 639. M. 3:4.

tionalmuseums München, das ähnliche Rückseiten in das zweite Drittel des 18. Jh. datiert.⁷³⁰ Im Übrigen sind solche Befunde natürlich auch für die Datierung kleinerer Fragmente nützlich, so beispielsweise für den als Zündsteinhalterung verwendeten Schnipsel FN 1172 oder für die Rückseite des lädierten Eichel-Under **Kat. 641** (Abb. 541).



Abb. 540 Burg Zug. Schellen-7. Rückseite mit Kreuzrautenmuster (erste Hälfte 18. Jh.). Kat. 640. M. 1:1.



Abb. 541 Burg Zug. Eichel-Under. a) Vorderseite noch ohne schriftliche Wertangabe, b) Rückseite mit Kreuzrauten (erste Hälfte 18. Jh.). Kat. 641. M. 3:4.

Zu guter Letzt bleibt noch eine Gruppe bestehend aus vier Karten und fünf Fragmenten vorzustellen, deren Rückseiten (rot bzw. blau) durch waagerechte Reihen von etwa 1 mm grossen runden Punkten gebildet werden, zwischen denen ein Zwischenraum von rund 4 mm besteht. Zwischen diesen Reihen ist eine zweite Reihe kleinerer Punkte von etwa 0,5 mm Durchmesser versetzt angeordnet (Abb. 542b). Als ganze Karten liegen uns eine Rosen-6 (FN 1695), eine Rosen-7 (FN 1699) sowie zwei Schellen-Dausse (**Kat. 643** und FN 1694) vor. Die fünf Fragmente sind offenbar das Werk von Kindern, welche die Karten zu Spielzwecken zerschnitten haben (vgl. Kap. III.6.3.2).

Die Beschriftung dieser Karten lautet wie folgt: auf der Schellen-Daus **Kat. 643** «JOHANN JAKOB KUTTER. PRIVILE[gierter] KARTE[n]» (Abb. 543) und auf der Schilten-Daus **Kat. 642** «FABR[i]KANT = INRAVENS=PURG» (Abb. 542a). Dieser in der Literatur bisher nirgends erwähnte Ravensburger Kartenmacher scheint vor 1815 tätig gewesen sein.⁷³¹ Auch die heute noch in der Schweiz ansässige Familie Kutter stammt aus Ravensburg. 1840 bürgerte sie sich hier ein, nachdem sie schon längere Zeit geschäftliche und familiäre Beziehungen zur Schweiz gepflegt hatte.⁷³²

So ergibt sich aus den Kartenfunden der Zuger Burg der unwiderlegbare Beweis dafür, dass Gebrauchsspiele mit Schweizer Bild aus der unmittelbaren schwäbischen Nachbarschaft importiert wurden. Das ist allerdings kein singuläres Phänomen: So wurden beispielsweise im 17. Jh. Karten aus Epinal FR in den Vogesen importiert, als die inländische Produktion praktisch zum Erliegen ge-

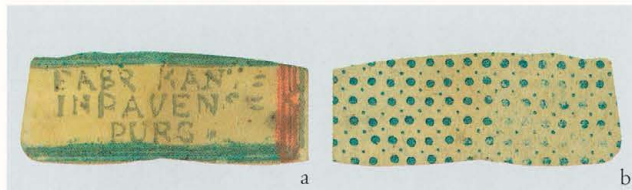


Abb. 542 Burg Zug, Schilten-Daus. a) Vorderseite, b) Rückseite der Kartusche, beschriftet mit «Fabr[i]kant in Ravenspurg» (um 1800). Kat. 642. M. 3:4.

kommen war. Als im 18. Jh. besonders in Frankreich die Spielkartensteuer drastisch angehoben wurde, wichen manche Kartenmacher in die Schweiz aus, wo diese Steuer noch unbekannt war. Ihre Produktion ersetzte in der Folge die Einfuhr. Im 19. Jh. wurden vor allem Luxusspiele wie beispielsweise Souvenirkarten aus Frankfurt oder Hamburg importiert. Erst im 20. Jh. kamen wieder Gebrauchsspiele mit den herkömmlichen Schweizer Bildern aus dem Ausland (z. B. aus Frankreich, Deutschland, Belgien und Italien).

6.4.2.3 Die Vorderseiten

Es kann hier nicht darum gehen, eine eingehende Stilkritik oder Vergleiche der Stech- und Drucktechniken vorzuneh-



Abb. 543 Burg Zug, Schellen-Daus. Von «Johann Jakob Kutter Privilegierter Karte[n]» (um 1800). Kat. 643. M. 1:1.

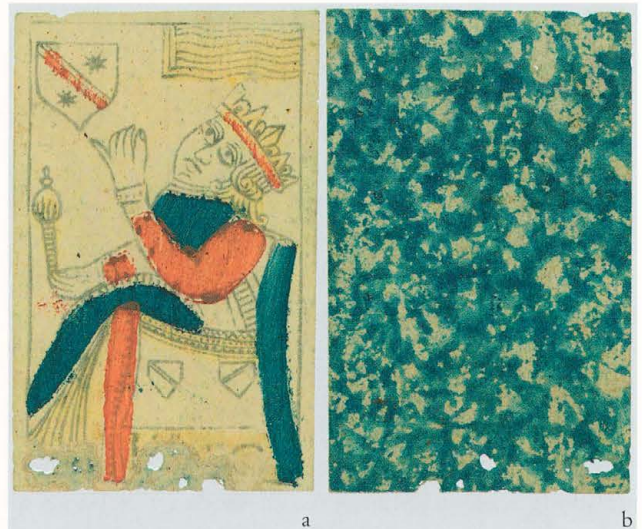


Abb. 544 Burg Zug, Luzerner Schilten-König. a) Vorderseite noch ohne Kelch in der Hand, b) Rückseite marmoriertes Kleisterpapier (um 1780). Kat. 644. M. 3:4.

men. Wir begnügen uns mit einigen einfachen Beobachtungen. So stellen wir einmal fest, dass es innerhalb der hier besprochenen Gruppen mit gleicher Rückseite auch gleiche Vorderseiten geben kann, das heisst der gleiche Wert kann aus mehreren identischen Spielen erhalten geblieben sein. So haben wir unter den 27 Karten mit marmoriertem Kleisterpapier-Rückseite immerhin mindestens zweimal denselben Schilten-König eines älteren Typs, nämlich noch ohne Kelch in der Hand (Kat. 644 und FN 1778; Abb. 544). Auch bei den insgesamt neun Blättern mit Schachbrett-Rückseite ist ein Wert vermutlich doppelt vorhanden, nämlich das Rosen-Banner (FN 1712 und 1713).

Interessanterweise sind acht Kartenwerte in jeder der beiden Gruppen vorhanden: Schilten-7⁷³³, Eichel-König⁷³⁴, Eichel-Banner⁷³⁵, Rosen-Daus⁷³⁶, Rosen-Banner⁷³⁷, Rosen-5⁷³⁸, Rosen-3⁷³⁹ sowie das Schellen-Daus⁷⁴⁰. Während aber – wie wir eben gesehen haben – innerhalb einer jeden Gruppe gleiche Karten vorkommen (der Schilten-König in der Kleisterpapier-Gruppe und das

⁷³⁰ RADAU/HIMMELHEBER 1991.

⁷³¹ Freundl. Mitt. Sigmar Radau, Berlin.

⁷³² HBLS Bd. 4, 572.

⁷³³ FN 1769, 1789 und 1790 mit Kleisterpapier-Rücken und FN 1716 mit Schachbrett-Rücken.

⁷³⁴ FN 1777 und 1709.

⁷³⁵ FN 1785 und 1711.

⁷³⁶ FN 1410 und 1707.

⁷³⁷ FN 1784, 2302, 1712 und 1713.

⁷³⁸ FN 1794 und 1718.

⁷³⁹ FN 1795 und 2303.

⁷⁴⁰ Kat. 631 und FN 1707.

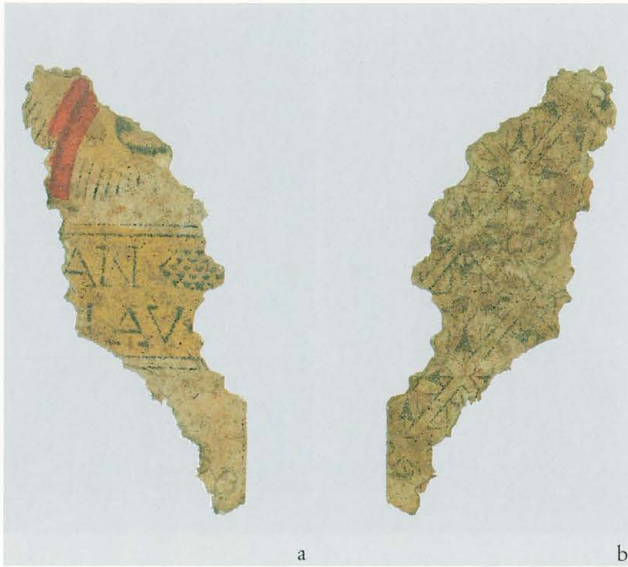


Abb. 545 Burg Zug, Schellen-Daus. a) Vorderseite eines Fragments mit Beschriftung «[JE]AN [HEM]AU», b) Rückseite mit Kreuzrauten (17. Jh.?). **Kat. 645.** M. 1:1.

Rosen-Banner in der Schachbrettmuster-Gruppe), gibt es in keiner Gruppe eine Vorderseite, die mit einer der anderen Gruppen identisch wäre, obschon gelegentlich eine grosse Ähnlichkeit besteht (z. B. zwischen den Rosen-3). Es gibt also gleiche Bilder mit gleichem Rücken, nicht aber gleiche Bilder mit verschiedenen Rücken. Dies kann natürlich dem Zufall zugeschrieben werden. Vielleicht ist aber auch jede dieser Gruppen von einem anderen der damals etwa fünf in Luzern ansässigen Kartensmacher mit eigenen Modellen (Druckstöcken) hergestellt worden. Schliesslich kann es sich auch um Veränderungen der Produktion im Laufe der Zeit handeln. Ohne gesichertes Vergleichsmaterial ist es jedenfalls unmöglich, die anonymen Zuger Karten bestimmten Kartensmachern zuzuordnen.

6.4.2.4 Fragmente

Das Fragment **Kat. 645** ist vermutlich ein Schellen-Daus (*Abb. 545*). Als solches trägt es wie üblich den Herstelleramen, wobei die Buchstaben «AN / ?AV» sehr wohl zum Namen «[Jeh]AN [He]MAV» aus Epinal FR gehören könnten. Falls sich seit der Publikation von 1978 der Forschungsstand nicht verändert hat, das heisst nach wie vor nur drei Karten von Jean Hémau bekannt sind, wäre unser Fragment tatsächlich ein wichtiger Zugang, denn besagter Kartensmacher war in der ersten Hälfte des 17. Jh. tätig!⁷⁴¹

Unter den Fragmenten befinden sich ferner Reste eines Blattes mit französischen Farben (Herz, **Kat. 646**; *Abb. 546*). Der Schluss liegt also nahe, dass in der Inner-

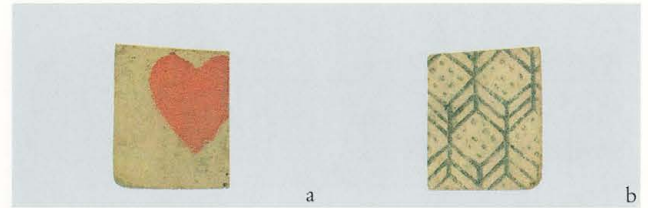


Abb. 546 Burg Zug, Französische Karte. a) Vorderseite eines Fragments mit Herz-Farbzeichen, b) Rückseite mit Würfelmuster (um 1810). **Kat. 646.** M. 1:1.

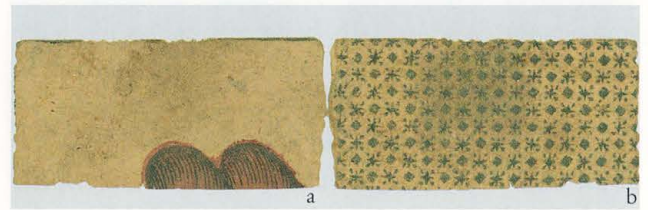


Abb. 547 Burg Zug, Herz-Daus. a) Vorderseite eines deutschen Spiels, Fragment, b) Rückseite Punkte, Kreuze, Quadrate; Stiftdruck (um 1780). **Kat. 647.** M. 2:3.

schweiz vereinzelt auch solche Spiele benutzt wurden (vielleicht von Passanten oder Zuzüglern?). Falls auch das gleichzeitig zum Vorschein gekommene Rückseiten-Fragment wirklich zu einem Spiel mit französischen Farben gehören sollte (was aber leider nicht sicher ist), wäre dies zudem ein Hinweis auf eine Innerschweizer Produktion, denn in ihrem Ursprungsgebiet (Frankreich, Westschweiz) hatten solche Spiele praktisch immer unbedruckte, weisse Rückseiten.

Auch ein deutsches Spiel wird durch eines dieser Fragmente belegt (**Kat. 647**), und zwar in Form von Resten eines Herz-Daus (*Abb. 547*). So dürften also auch solche Spiele aus den eben erwähnten Gründen hier vereinzelt vorgekommen sein. Die Rückseite und die Machart der Vorderseite legen eine Entstehungszeit zwischen 1780 und 1820 nahe (München?).⁷⁴²

Schliesslich sei erwähnt, dass – nach den wenigen Fragmenten und Einzelkarten (z. B. **Kat. 648**) zu schliessen – in Zug nur noch sporadisch Tarock gespielt wurde (*Abb. 548*). Dieser Rückgang betraf wohl die ganze Region. So ging beispielsweise die in der zweiten Hälfte des 18. Jh. noch vorhandene, wenn auch sehr bescheidene Tarockproduktion der Innerschweiz (Buohlmann im Rotzloch NW) um 1800 völlig ein.⁷⁴³

6.4.2.5 Zusammenfassung

Das Ergebnis dieser ersten Deutung und Interpretation der Zuger Spielkarten kann also wie folgt zusammengefasst werden:



Abb. 548 Burg Zug. Tarockkartenfragment. Kat. 648. M. 1:1.

- Mit wenigen Ausnahmen lassen sich die auf der Burg gefundenen Spielkarten und Fragmente momentan (noch) nicht genau zuordnen.
- Die meisten dieser Karten dürften aus dem Inner-schweizer Raum stammen (Luzern, vielleicht auch Rotzloch NW).
- Die relativ grosse Anzahl an Varianten scheint eine gewisse Vielfalt der regionalen Produktion zu belegen.
- Datierung und Zuordnung werden dadurch erschwert, dass sich das Schweizer Bild im Allgemeinen, besonders aber auch in der Innerschweiz nicht regelmässig und linear entwickelt zu haben scheint. Mehrere Varianten, ältere und neuere Typen wurden offenbar gleichzeitig von einer oder mehreren der sehr kleinen Werkstätten hergestellt.
- Auch in diesem Fund ist keine Zuger Produktion nachweisbar; dies ist insofern erstaunlich, als im Kanton Zug schon damals Papier geschöpft wurde (Baar, Untere Papiermühle, vor 1647 bis 1871, Cham, 1657/8 bis heute).⁷⁴⁴
- Hingegen ergibt sich eindeutig, dass in Zug Spiele auch aus dem Ausland importiert wurden, und zwar aus der schwäbischen Nachbarschaft (Kutter, Ravensburg). Das Gros der hier gebrauchten Karten kam aber, wie zu erwarten, aus Luzern, einige möglicherweise auch von anderen Schweizer Produktionsstätten, so z. B. aus Mümliswil SO. Schaffhausen scheint hingegen in der fraglichen Zeit (Ende 18., Anfang 19. Jh.) noch kein bedeutender Lieferant gewesen zu sein.
- Ungelöst ist die Frage, weshalb sich in Zug nur einzelne Karten und Fragmente, aber keine ganzen Spiele erhalten haben.

6.5 Tasten eines Klavichords

Jörg Gobeli

6.5.1 Beschreibung

Die beiden Tasten **Kat. 649** und **650** stammen mit Sicherheit von demselben Instrument (*Abb. 549*). Sie sind aus Nadelholz, wahrscheinlich Fichte (allenfalls auch Tanne), gefertigt. Das Objekt **Kat. 649** ist zudem mit einem zweiseitigen Belag aus Elsbeere belegt. Die Stossfuge liegt beim Obertastenansatz. Beide Tastenhebel sind in der für Klavichorde typischen Art im hinteren Bereich «gefast», das heisst zur Verzierung und Gewichtsreduktion im oberen Hebelbereich seitlich angeschrägt (vgl. Taf. 37). Der vordere Hebelteil ist ebenfalls auslaufend ausgeschnitten, um das Gewicht des Belages zu kompensieren.

Das Ende der Taste **Kat. 649** ist eigenartig abgesetzt, die Taste **Kat. 650** ist an der Endkante offensichtlich abgebrochen und hatte ursprünglich aber wohl dieselbe Absetzung (vgl. Taf. 37). Das Objekt **Kat. 649** weist im Bereich dieser Absetzung zwei nachträglich aufgeleimte Nadelholzplättchen auf – offensichtlich musste eine mechanische Unzulänglichkeit korrigiert werden.

An beiden Tasten sind Bleiringe (Zinn-Blei-Legierung?) angebracht worden, um das Tastengewicht einzustellen. Der Waagepunkt (Drehpunkt auf dem Tastenlager) ist sehr einfach gearbeitet, die Tasten dürften nur eine geringe Hebelbewegung ausgeführt haben. Die Hebelverhältnisse sind für Klavichorde typisch. Die Tasten weisen keine weiteren instrumentenspezifischen Merkmale, die einer Identifikation dienen könnten, wie Einstiche, Reibstellen, Einschnitte o. ä., auf.

Der Tastenbelag ist in klassischer Art aus zwei Teilen zusammengesetzt, einem breiteren für den vorderen und einem schmaleren für den hinteren Bereich. Die Stossfuge ist zusätzlich mit drei Rillen und zwei Einkerbungen verziert. Der grosse Belagsüberstand an der Front und die Leimspuren lassen verloren gegangene Frontplättchen vermuten (vgl. Taf. 37).

⁷⁴¹ Vgl. KATALOG SCHWEIZER SPIELKARTEN 1978, Nr. 22.

⁷⁴² RADAU/HIMMELHEBER 1991.

⁷⁴³ EBERHARD 1973.

⁷⁴⁴ TSCHUDIN 1964, 24.



Abb. 549 Burg Zug. Tastenfragmente eines Klavichordes (Untersicht). Kat. 649 und 650. M. 1:4.

6.5.2 Typologische und chronologische Einordnung

6.5.2.1 Zur Art des Tasteninstrumentes

Machart, Holzstärken, Hebel- und Belagslängen weisen auf Tasten eines Klavichordes hin, jedoch fehlen sowohl die Einstiche der Tangenten als auch eine hintere Tastenführung (seitliche Polsterung oder Reibstellen bzw. eine eingeschnittene Führungslamelle).

Tasten von gebundenen Klavichorden sind zudem – technisch bedingt – im hinteren Teil meist abgekröpft, gerade Klavichordtasten weisen eher auf ein bundfreies Instrument hin.⁷⁴⁵ Das früheste nachgewiesene bundfreie Instrument datiert wahrscheinlich um 1720.⁷⁴⁶

Die Absetzung am Tastenende weist eher darauf hin, dass damit eine Hammermechanik (Klaviermechanik) angestossen wurde, wobei auch hier eine hintere Führung vorhanden sein müsste. Man muss deshalb wohl vermuten, dass die Tasten eines Klavichordes für die sekundäre Verwendung in einem Tafelklavier umgearbeitet wurden, was die fehlenden Tangentenspuren und das relativ kurze Hebelende nach der Anfasung erklären würde.

Auf Grund der Ausarbeitung der hinteren Tastenenden (Anfasungen) und der Hebelverhältnisse kann indes ein Cembalo als Instrument ausgeschlossen werden.

6.5.2.2 Der zeitliche Rahmen

Die ältesten, erhaltenen Klavichorde sind um 1540 datiert, der Bau von solchen Instrumenten kann jedoch ikonographisch und in Traktaten bis ins 13. Jh. nachgewiesen werden.⁷⁴⁷ Diese weit verbreiteten und beliebten Instrumente wurden bis ins frühe 19. Jh. gebaut und verwendet. Dasselbe gilt für die so genannten Kielinstrumente (Spinett, Cembalo, Virginal), die sich über Jahrhunderte grosser Beliebtheit erfreuten.

Ebenfalls bekannt sind frühe Abhandlungen und Skizzen zu Klavierinstrumenten mit einfachen Hammermechaniken (Henri Arnaut De Zwolle 1440, Tangentenmechanik u. a.), nicht aber entsprechende Instrumente.

Erste genaue Zeichnungen von Hammermechaniken (oder Rekonstruktionen) datieren von Bartolomeo Cristofori in Florenz (1655–1731, er gilt als «Erfinder» der Hammermechanik), sowie aus der grossen Entwicklungszeit des Hammerklaviers von etwa 1720 bis 1800. In dieser Periode wurden umfangreiche Versuche mit verschiedenen Modellen von Hammermechaniken durchgeführt.⁷⁴⁸

6.5.3 Datierung

Die Fragmente stammen aus den Mörtelestrichen PN 575 (Phase XIV) und PN 567 (Phase XVII), die jedoch beide partiell gestört waren. Alle Fakten deuten auf Klavichordtasten hin, die vermutlich zu einem späteren Zeitpunkt umgearbeitet worden sind.

Auf Grund der Tastenbreite und der geraden Ausführung der Tasten ist die primäre Herstellung der Tasten für ein Klavichord vor 1719/23 (Phase XVII) unwahrscheinlich. Da aber auch der Bau von Hammermechaniken um die fragliche Zeit gerade erst begonnen hatte, muss angenommen werden, dass die Tasten zu einem noch späteren Zeitpunkt für den Einsatz in einem Hammerinstrument umgearbeitet wurden. Dies bedeutete jedoch, dass der besagte Mörtelestrich keinen absolut geschlossenen Fundkomplex darstellt und – wohl als Folge einer partiellen Störung – auch jüngeres Fundgut enthält (vgl. Kap. III.9.6).

⁷⁴⁵ Beim gebundenen Klavichord schlagen zwei oder mehr Tasten ein Saitenpaar an unterschiedlichen Stellen an, beim bundfreien Klavichord steht für jede Taste ein eigenes Saitenpaar zur Verfügung.

⁷⁴⁶ BRAUCHLI 1998.

⁷⁴⁷ BRAUCHLI 1998.

⁷⁴⁸ HIRT 1979; BÄR (HRSG.) 2000.

7 Verhütten – Schmieden – Schmelzen

7.1 Überreste der Metallverarbeitung

Stefan Hochuli

Archäologische Grabungen haben an zahlreichen Stellen auf dem mittelalterlichen Stadtgebiet Zugs Produktionsabfälle der Metallverarbeitung zu Tage gefördert.⁷⁴⁹ Dies erstaunt nicht, wenn man bedenkt, dass in der Legende des Landtwinningplanes von 1770/71 insgesamt 27-mal Berufsbezeichnungen auftauchen, die sich auf 13 Berufe aus der Metallverarbeitung (inkl. Kunsthandwerker) beziehen: Büchsenmacher, Degenschmied, Goldschmied (3-mal), Gürtler, Kupferschmied (3-mal), Messerschmied (2-mal), Nagler (3-mal), Schleifer (2-mal), Schlosser (4-mal), Schmied, Silberschmied, Uhrmacher (4-mal), Zinngiesser (2-mal).⁷⁵⁰

Anhand ausgegrabener Gebäudereste sind diese Tätigkeiten schwer nachzuweisen, da sich Überreste von Vorrichtungen, die zur Metallverarbeitung benutzt wurden (u. a. Essen, Öfen), nur selten erhalten haben oder schwer identifizierbar sind. Hingegen lassen sich die Abfallprodukte, die bei der Verhüttung von Eisenerz und beim Schmieden in grosser Zahl anfallen, gut erkennen. Schlacken mit Fließstruktur in Form von Zapfen werden eher dem Verhüttungsprozess, plattige oder kalottenförmige Stücke dem Schmiedeprozess zugeordnet. Bleibt beim Schmieden der so genannte Hammerschlag um den Amboss herum liegen, so sammelt sich in der Esse Schlacke an, die von Zeit zu Zeit entfernt und ausserhalb der Esse deponiert wird. Abhängig davon, ob die Esse aus Lehm oder Stein gebaut ist, unterscheiden sich die Rückstände: Kalottenschlacken, Tropfenschlacken und verglaste Lehmbestandteile stammen aus der Lehmesse, schwere Kalottenschlacken aus der Steinesse.⁷⁵¹

Trotz entsprechender Schlackenfunde betrachten wir den Nachweis für Eisenverhüttung in der Stadt als noch nicht erbracht. So sind in der näheren und weiteren Umgebung Zugs keine Erzlagervorkommen bekannt. Aber auch die auf Stadtgebiet bisher ausgegrabenen Mengen an Schlacken sind im Vergleich zu den Fundmengen, wie sie an Orten, wo nachgewiesenermassen verhüttet wurde, vorgefunden werden, sehr klein.⁷⁵² Weiter stellen wir fest, dass



Abb. 550 Burg Zug. Glashafenfragment mit Glasresten. Kat. 651. M. 1 : 2.

die Fundorte von Schlacken innerhalb der Altstadt stark streuen. Es ist nicht klar, ob diese Tatsache für oder gegen die Eisenverhüttung innerhalb der Stadt spricht. Im Moment kann nicht ausgeschlossen werden, dass nicht nur verhüttetes Eisen, sondern auch Schlacken von auswärts in die Stadt gebracht wurden. Allerdings gäbe deren Verwendungszweck innerhalb der Stadt Rätsel auf.

Auch von der Burg sind in Zusammenhang mit der Metallverarbeitung stehende Abfälle zum Vorschein gekommen: 1554 g Schmiedeabfälle aus der Steinesse (davon 235 g mit Kupfersalzanlagerungen) und 249 g Verhüttungsabfälle mit Schlackenzapfen.⁷⁵³ Damit scheint es wahrscheinlich, dass nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch in der Nähe des bis gegen 1500 ausserhalb der Stadtmauern gelegenen Burgareals ein metallverarbeitendes Handwerk betrieben wurde. Für die Verhüttungsabfälle gelten die bereits oben gemachten Überlegungen.

Die meisten Funde stammen aus den vermischten jüngeren Auffüllschichten mit Fundmaterial, das bis ins 18. und 19. Jh. reicht. Es ist allerdings nicht zu klären, ob die erwähnten Überreste der Metallverarbeitung erst aus dieser relativ jungen Periode stammen oder ob es sich dabei allenfalls um älteres verlagertes Material handelt.

7.2 Glashäfen und Schmelztiegel

Eva Roth Heege

In mittelalterlichen Städten und Burgen gehören Tiegel zum Schmelzen von Metall oder Glas eher zu den selte-

⁷⁴⁹ SENN-LUDER 1998; ROTHKEGEL 1999a, 78–81.

⁷⁵⁰ HOPPE 1986.

⁷⁵¹ SENN-LUDER 1998, 116–120.

⁷⁵² So erbrachte beispielsweise der Eisenverhüttungsplatz Roches, Combe Chopin im Berner Jura ca. 8 t Schlacken (JbSGUF 80, 1997, 270).

⁷⁵³ SENN-LUDER 1998, 147.

nen Fundstücken. Von daher ist der Fundkomplex aus dem Sodbrunnen der Burg Zug ungewöhnlich. Im letzten Viertel des 17. Jh. (Phase XVI) wurde der Sodbrunnen aufgegeben und wohl in einem Zug mit Schutt und Abfällen verfüllt. In der Einfüllung lagen – neben einem Doppelspiralenschlüssel des 16. Jh. (**Kat. 426**) und einem kleinen, frühneuzeitlichen Messer (**Kat. 149**) – insgesamt 130 Fragmente von Metallschmelztiegeln sowie zwei Wandbruchstücke von typischen Glasschmelzhäfen. Letztere gehören zu offenen weitmundigen Gefässen von mehr als 26 cm Durchmesser mit konischen Wandungen. Der Hafenton ist reduzierend grau gebrannt, stark gesintert, porig und kaum gemagert. Die Aussenseiten sind blasig verglast. Das eine Glashafenfragment ist charakterisiert durch eine innen dick anhaftende schwarzgrünliche Glasmasse, die am Ende der Hafennutzung im Gefäss verblieb (**Kat. 651**; *Abb. 550*).

In der Regel bestehen Glashäfen aus feinem weissem Ton, wie es im 12. Jh. schon Theophilus Presbyter beschrieben und empfohlen hat.⁷⁵⁴ Die Zuger Fragmente unterscheiden sich somit in der Machart von den üblichen Glasschmelzgefässen, was mit einer sekundären Brandeinwirkung zu tun haben könnte. In den Wandungsstärken und der Gefässform sind jedoch Übereinstimmungen mit frühneuzeitlichen Glashäfen vorhanden.⁷⁵⁵ Formal ähnliche Glashäfen kamen beispielsweise jüngst bei Ausgrabungen in der ehemaligen Glashütte von Le Chaluet im Jura zum Vorschein.⁷⁵⁶ Die grossen, helltonigen Häfen können dort in die Jahre 1699–1714 datiert werden.⁷⁵⁷ Die Frage der Herkunft (Import?) der Zuger Glashäfen könnte nur mit einer umfassender angelegten Materialanalyse geklärt werden.

Von den Glashäfen lassen sich die Metallschmelztiegel auf Grund ihrer abweichenden Ware eindeutig abgrenzen (**Kat. 652–655**; *Abb. 551*):⁷⁵⁸ Es handelt sich um stark mit Graphit gemagerte und reduzierend gebrannte Tiegel. Graphitware hält hohe Temperaturen über 850 °C während längerer Zeit nicht aus. Deshalb ist eine Verwendung der Tiegel in der Glasherstellung grundsätzlich sehr unwahrscheinlich.⁷⁵⁹ Wären die Zuger Tiegel als Glashäfen eingesetzt worden, so müssten die Bodenscherben im Normalfall Glasrückstände aufweisen, was ausser an den oben genannten Stücken anderer Ware nicht der Fall ist.⁷⁶⁰

Die Tiegel haben flache Standböden mit Durchmessern von 14 cm bis 24 cm. Die Bodendicke beträgt oft mehr als 3 cm. Der Boden ist auf der Innenseite deutlich rundlich ausgestaltet. In diesem Bereich befindet sich oft eine stark reoxidierte Zone von ca. 3 mm Stärke. Die Aussenseiten der Wandungen sind häufig blasig verglast. Der Rand biegt



Abb. 551 Burg Zug. Fragmente von Metallschmelztiegeln aus Graphitton. **Kat. 652–655**. M. ca. 1 : 5.

meist leicht ein, in zwei Fällen ist er aber auch gegen aussen gerade abgestrichen (vgl. **Kat. 653**). Entsprechend der Form und Stellung der Rand- und Bodenscherben handelt es sich ebenfalls um eher konische Gefässe, die sowohl eine runde als auch eine (drei?)eckig verzogene Mündung aufweisen können. Die Höhe der Gefässe lässt sich nicht eindeutig bestimmen, da kein Exemplar vollständig zusammengesetzt werden konnte. Da die Bodenfragmente in der Regel 14–16 cm hoch erhalten sind, würde die Gefässhöhe zwischen 20 cm und 40 cm betragen. In einigen Fällen haben sich an der Wandung bzw. am Boden der Graphittontiegel Reste des geschmolzenen Metalls erhalten, das jetzt – oxidiert – grün oder rostrot in Erscheinung tritt. Wir können daher von Kupferschmelzprozessen ausgehen, das heisst von einer Messing- oder Bronzeverarbeitung.

Die Graphittontiegel oder ihr Rohmaterial sind importiert, da der entsprechende Ton zu ihrer Herstellung in der Schweiz nicht vorkommt. Als Herkunftsbereich ist am ehesten an den Raum um Oberzell bei Passau (Bayern) zu denken, da dort entsprechende Graphitvorkommen bekannt sind und seit dem Spätmittelalter Graphittonkeramik und Gusstiegel hergestellt wurden.⁷⁶¹ Die vorliegenden Bruchstücke aus Zug passen auch formal zu den bekannten Tiegeln dieser Region.⁷⁶²

⁷⁵⁴ HORAT 1991, 19. Zu Glashäfen aus archäologischen Ausgrabungen vgl. auch LEIBER 1994, 24 ff.

⁷⁵⁵ HORAT 1991, Abb. 8.

⁷⁵⁶ Ausgrabung Court BE, Le Chaluet, Derrière Sairoche (freundl. Mitt. A. Boschetti, Archäologischer Dienst des Kantons Bern).

⁷⁵⁷ Zur Datierung der Fundstelle über Schriftquellen vgl. GLATZ 1991, 76.

⁷⁵⁸ Innerhalb der Arbeit über das Metallgewerbe im alten Zug wurden die zu entsprechenden Schmelztiegel fragmente der Burg Zug als Glashafenfragmente bezeichnet (vgl. SENN-LUDER 1998, 125).

⁷⁵⁹ Freundl. Mitt. W. Endres, Arbeitskreis für Keramikforschung, Regensburg D.

⁷⁶⁰ Freundl. Mitt. Ch. Leiber, Untere Denkmalschutzbehörde, Landkreis Holzmingen D.

⁷⁶¹ BAUER 1976, 32.

⁷⁶² OSTEN 1998, B37–B39.

8 Münzen und Siegel

Stephen Doswald

8.1 Münzen, Marken und Medaillen

8.1.1 Anzahl und Fundsituation

Im Vergleich zu anderen archäologischen Untersuchungen auf Kantonsgebiet brachte die Bauuntersuchung der Zuger Burg einen ungewöhnlich grossen Bestand an numismatischen Fundstücken hervor.⁷⁶³ Von 1974 bis 1980 kamen innerhalb der Gemäuer des markanten städtischen Bauwerks nicht weniger als 132 Münzen, zwei religiöse Medaillen und vier Marken zum Vorschein. Zwei weitere Funde, ein Berner Batzen von 1622 und ein Luzerner Schilling von 1623, waren bereits 1967 während den Sondiergrabungen des Schweizerischen Landesmuseums auf dem Areal der Burganlage gefunden worden. Das vorläufig letzte Fundstück aus der Burg Zug, ein Zürcher Schilling von 1741, wurde 1994 durch Zufall bei Reinigungsarbeiten im so genannten Landtwingzimmer (RN 20; vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan A; Kap. II.20, IV.3.7.2.3) in der Nähe des Westfensters unter der Sockelleiste der rechten Laibung entdeckt. Die Hauptmasse der Funde lag unter den Bodenbrettern diverser Räume der Burg oder in Zwischenbodenschichten. Dabei fanden sich gut zwei Drittel aller Münzen im dritten Stockwerk des Gebäudes, im Schuttmaterial unter einem Vorgängerboden des Nordraums (RN 37). Aussergewöhnlich war die hohe Anzahl an fragmentierten Geldstücken, allesamt Rappen und Angster des 17. Jh., die in diesem Raum zum Vorschein kam (**Kat. 656**; *Abb. 552*). Während davon ausgegangen werden kann, dass es sich bei einer Vielzahl von Funden um Objekte handelt, die ihre Besitzer einst aus Unachtsamkeit verloren, ist hier an eine – vielleicht durch spielende Kinder – absichtliche Depositionierung der Münzfragmente unter dem Holzboden zu denken. Dies mag auch für einen Teil der intakten in diesem Raum gefundenen Geldstücke gelten. Im Südzimmer des zweiten Obergeschosses (RN 31/32) steckten Münzen in den Fugen eines Bretterbodens, im Südzimmer des dritten Obergeschosses (RN 43/44) fand sich ein Schwyzer Schilling von 1624 zwischen Bretterboden und Turmostwand. Ein Zuger Rappen des 18. Jh. lag unter dem Fuss eines Wandschranks im Ostzimmer des zweiten Oberge-



Abb. 552 Burg Zug. Münzen. Auswahl von Fragmenten diverser Rappen (Basel, Luzern) und eines Angsters (Zug), 17. Jh. **Kat. 656**. M. 1 : 1.

schosses (RN 30), ein Halbkreuzer von 1802 des Fürstentums Neuenburg wurde im selben Raum in der Fassade-schwelle eines Fensters (Fensterflick) entdeckt. Im Turm wurden nur drei Münzen gefunden, ein Berner Haller (erste Hälfte 15. Jh.) und ein Luzerner Angster (1471/81 bis um 1500) im Erdgeschoss sowie der oben bereits erwähnte Zürcher Schilling von 1741 im zweiten Stock (Landtwingzimmer RN 20). Die übrigen Fundstücke stammen aus dem Erdgeschoss, dem zweiten, dritten und vierten Stockwerk des Annexbaus; im ersten Geschoss kamen keine Münzen zum Vorschein.

8.1.2 Der historisch-zeitliche Rahmen des Zuger Münzensembles

Zeitlich umfasst der vorliegende Komplex Geldstücke aus der ersten Hälfte des 14. bis zum Beginn des 20. Jh., wobei 78,5% aller Münzen Prägungen des 17. Jh. sind. Der materielle Niederschlag aus dem Geldumlauf des 14. – 16. und des 18. – 19. Jh. fällt deutlich schwächer aus; in Stückzahlen sind es drei für das 14. Jh., sechs für das 15. Jh., sieben für das 16. und 18. Jh. und vier für 19. Jh. Die jüngste Fundmünze, ein ½-Frankenstück der Schweizerischen Eidgenossenschaft, trägt das Prägedatum 1900.

In seiner nominalen Zusammensetzung besteht der Komplex ausschliesslich aus Werten, welche die kleinen und kleinsten Einheiten des jeweiligen Münzsystems darstellen. 70% des Gesamtbestandes besitzt den Wert Rappen und Angster, grössere Werte aus der Zeit vor 1800 sind u. a. Doppelassis, Batzen, Halbbatzen und Schilling;

⁷⁶³ Der vorliegende Fundkomplex wurde in DOSWALD/DELLA CASA 1994, 122–136, SFI 1711-11.1:1–139 bereits publiziert. Die nachträglich entdeckten Fundstücke SFI 1711-11.1:140–143 sollen zu späterer Zeit zusammen mit den noch nicht veröffentlichten Zuger Münzfunden in der gleichen Publikationsreihe vorgelegt werden.

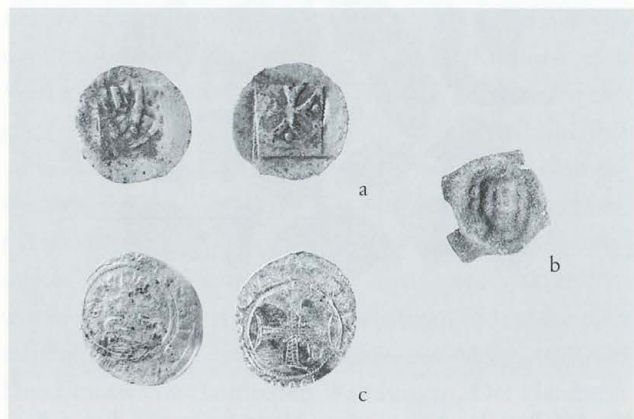


Abb. 553 Burg Zug. Münzen 14. Jh. a) Schwäbisch Hall (Reichsmünzstätte), Handheller, Kat. 657, b) Solothurn, Pfennig, Kat. 658, c) Mailand, Sesino, Kat. 659. M. 1 : 1.

aus dem 19. Jh. findet sich ein 2½-Batzenstück von 1815 des Kantons Luzern. Der geographischen Verteilung nach stammt die überwiegende Mehrheit der Prägungen (94%) aus dem Gebiet der heutigen Schweiz. Die Prägeorte der restlichen Münzen liegen im schwäbischen, österreichischen, oberitalienischen und elsässischen Raum. Wie der Vergleich mit anderen Münzfunden aus dem Kanton Zug zeigt, begegnen uns im vorliegenden Fundmaterial Münzen, die in Bezug auf Herkunft und Umlauf für Zug weitgehend typisch sind.

Die ältesten Münzen des Fundes stammen aus den Münzstätten Schwäbisch Hall (Handheller, 1. Hälfte 14. Jh.) und Solothurn (Pfennig, nach 1387). Die Handheller aus der Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall besaßen als zweiseitig geprägte Münzen eine bessere Haltbarkeit als die zu ihrer Zeit sonst üblichen Brakteaten. Im 13. Jh. erlangten sie – als ideale Münzen im Kleingeldverkehr – eine überregionale Bedeutung und verdrängten bald an verschiedenen Orten die einheimischen Pfennige. Nachprägungen dieser Münzorte erfolgten im 14. Jh. in anderen Münzstätten des süddeutsch-bayerischen Raums. Dass sie auch Eingang in den Zuger Geldumlauf fanden, belegen mehrere Funde.⁷⁶⁴ Der einseitige Pfennig der Stadt Solothurn mit dem gelockten Kopf des hl. Ursus wurde nach dem zu Basel geschlossenen Münzvertrag von 1387 geschlagen.⁷⁶⁵ Solothurner Münzen des 14. – 18. Jh. tauchen gelegentlich in den Zuger Funden auf; mehrheitlich handelt es sich bei diesen um Prägungen des 17. Jh., die aus der Zeit der grossen Inflation und danach stammen. Von einiger Bedeutung waren die Münzen italienischer Münzherren, allen voran jene der Herren und Herzöge von Mailand. Ein Sesino (1395 – 1402) des ersten Herzogs von Mai-

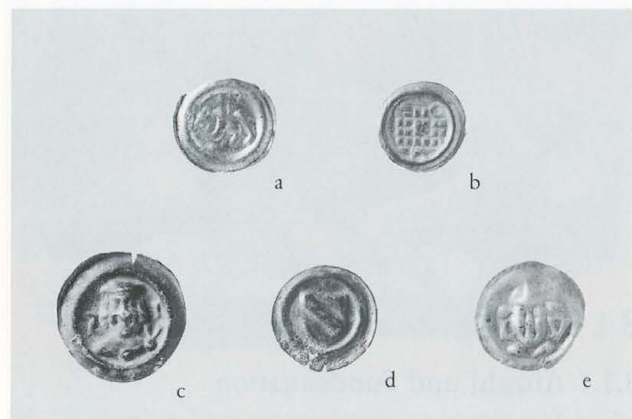


Abb. 554 Burg Zug. Münzen 15. Jh. a) Bern, Haller, Kat. 660, b) Freiburg i. Ue., Hälbling, Kat. 661, c) Zürich, Pfennig, Kat. 662, d) Baden, Heller, Kat. 663, e) Luzern, Angster, Kat. 664. M. 1 : 1.

land, Gian Galeazzo Visconti, kam im Erdgeschoss des Annexbaus zum Vorschein (Kat. 657 – 659; Abb. 553).

In der nachfolgenden Zeit finden sich Münzen der Städte Bern (Haller, erste Hälfte 15. Jh., 2 Ex.) und Freiburg i. Ue. (Hälbling, 1435 – 1446), der Fraumünsterabtei in Zürich (Angster, um 1425), der Markgrafschaft Baden (Heller, 1431 – 1453) und – als jüngste Münze dieses Zeitraums – ein Angster (1471/81 bis um 1500) der Stadt Luzern (Kat. 660 – 664; Abb. 554). Die herkunftsmässige Zusammensetzung des Fundguts ergibt für das 16. Jh. ausschliesslich Prägungen eidgenössischer Münzstätten. Es sind dies Münzen von Bern (Haller, erste Hälfte 16. Jh.; Halbbatzen 1546), Luzern (Angster, 1517 – 1545), Solothurn (Kreuzer 1565), Altdorf (Münzgemeinschaft Uri-Schwyz-Nidwalden, Halbbatzen, 1548 bis ca. 1605) und Zug (Angster, 1564 – 1584, 2 Ex.). Die beiden Zuger Geldstücke dokumentieren die im Jahre 1564 aufgenommene Prägetätigkeit in Zug und den Umlauf dieser kleinen Geldstücke im Ort (Kat. 665 – 670; Abb. 555).

Unter den Münzen des 17. Jh. bilden die Rappen (45 Ex.) der Stadt Basel und die Angster (18 Ex.) und Rappen (10 Ex.) der Stadt Luzern die zahlenmässig grösste Gruppe aller Münzen im Fund. Dazu kommen ein Doppelassis von 1624 von Basel sowie ein Schilling von 1623 von Luzern. Zusammen machen die Geldstücke dieser beiden Münzherrschaften 55,5% des gesamten Münzkomplexes aus. Die Münzen der Stadt Basel scheinen ihrer verhältnismässig häufigen Erwähnung in den Zuger Quellen zufolge bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jh. eine gewisse Bedeutung im Zuger Zahlungsverkehr erlangt zu haben. Im Zeitraum des 16. und 17. Jh. nahmen die einseitigen Rappen Basels neben dem Luzerner Geld eine wichtige



Abb. 555 Burg Zug. Münzen 16. Jh. a) Bern, Haller o. J., Kat. 665, b) Bern, Halbbatzen 1546, Kat. 666, c) Luzern, Angster o. J., Kat. 667, d) Solothurn, Kreuzer 1565, Kat. 668, e) Bellinzona, Münzgemeinschaft Uri-Schwyz-Nidwalden, Halbbatzen o. J., Kat. 669, f) Zug, Angster o. J., Kat. 670. M. 1 : 1.

Stellung im Zuger Kleingeldverkehr ein. Die hohe Akzeptanz, welche diese Münzen in Zug genossen, zeigt sich u. a. in einer münzpolitischen Entscheidung des Zuger Stadt- und Amtrats aus dem Jahre 1636. Um die Flut der damals in den Ort eindringenden Rappen einzudämmen, hatte dieser nur die Basler und Luzerner Rappen in ihrem Kurs belassen, jene der anderen Münzherren aber auf einen Angster (ca. $\frac{1}{2}$ Rappen) abgewertet.⁷⁶⁶ Zählten die Basler Rappen innerhalb der kleinen Handmünzen lange Zeit zum gängigen Zahlungsmittel, wurden sie im ersten Drittel des 18. Jh. nur noch als Plage wahrgenommen und verschwanden nach und nach aus dem Umlauf. Von der Eröffnung der Luzerner Münzstätte 1421/1422 bis ins 19. Jh. besaßen die Prägungen dieser Stadt einen ansehnlichen Anteil am Zuger Geldumlauf. Die Angster zeigen den Bischofskopf des hl. Leodegar mit Mitra und liegen im Fund in zwei Haupttypen vor, die beide zu den häufigsten Varianten dieser Münzsorte gezählt werden können. Für die erstere wird eine Prägezeit nach 1597 bis 1625, für die letztere von 1673 bis 1688 angenommen. Von den Luzerner Rappen des 17. Jh. sind sechs Hauptvarianten bekannt, wovon sich vier im Fundmaterial vorfinden. Sie unterscheiden sich in erster Linie in der Form des Luzernerschildes, der sowohl als spanischer wie als deutscher Schild auf den Münzen erscheint (Kat. 671–677; Abb. 556).

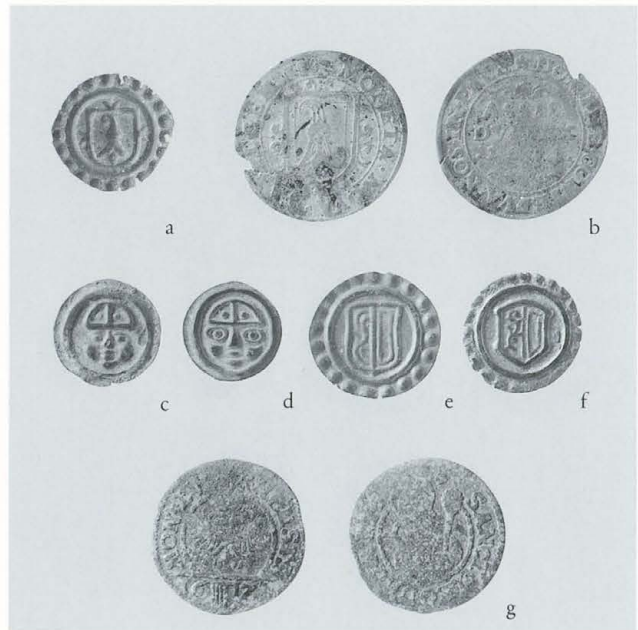


Abb. 556 Burg Zug. Münzen 17. Jh. a) Basel, Rappen o. J., Kat. 671, b) Basel, Doppelassis 1624, Kat. 672, c) Luzern, Angster o. J., Kat. 673, d) Luzern, Angster o. J., Kat. 674, e) Luzern, Rappen o. J., Kat. 675, f) Luzern, Rappen o. J., Kat. 676, g) Luzern, Schilling 1623, Kat. 677. M. 1 : 1.

Im Mittelalter gehörte das Gebiet von Zug zum Münzkreis der Fraumünsterabtei in Zürich. Obwohl später vor allem von den Prägungen Luzerns konkurrenziert, behielten die Prägungen der Limmatstadt einen bedeutenden Anteil am Zuger Geldumlauf bei. Für die Zeit vor 1600 weist der Komplex lediglich einen Angster (um 1425) auf, was die effektive Menge der im Land kursierenden Zürcher Münzen nicht getreu widerspiegelt. Immerhin enthält der Komplex für das 17. Jh. einen Batzen von 1624, einen Schilling (zweites Viertel 17. Jh.), einen Rappen (17. Jh.) sowie neun Angster (17. Jh.) der Zürcher Prägestätte. Mit der Errichtung einer Münzstätte durch private Unternehmer in Schwyz im Jahre 1621 gelangten alsbald auch deren Erzeugnisse in das Gebiet von Zug. Bis auf zwei Rappen (1621–1674) finden sich ausschliesslich Schillinge (1622–1655, 3 Ex.; 1624, 1 Ex.; 1630, 1 Ex.; Kat. 678–682; Abb. 557). Weitere Prägungen aus der

⁷⁶⁴ Als Fundorte im Kanton sind ferner Cham (Frauental, Klosterkirche), Risch (Pfarrkirche St. Verena) und Zug (Unteraltstadt 14, Altes Kaufhaus) zu nennen.

⁷⁶⁵ Neben Solothurn, Basel, Zürich, Luzern, Bern, Schaffhausen, Freiburg i. Br., Breisach und einer Reihe weiterer Städte hatten sich damals auch diverse geistliche und weltliche Herren, so etwa die Bischöfe von Basel und Strassburg, der Herzog von Österreich und die Grafen von Habsburg und Kyburg an dieser Münzkonvention beteiligt. Gemäss Vertrag sollten u. a. aus einer Mark Silber neue Pfennige im Betrage von sechs Pfund gemünzt werden (ALTHERR 1910, 40 f.).

⁷⁶⁶ StAZG, Sig. E 1: StAR Protokoll Bd. 1, 45 (69), Sitzung vom 24. 5. 1636.



Abb. 557 Burg Zug. Münzen 17. Jh. a) Zürich, Batzen 1624, Kat. 678, b) Zürich, Angster o. J., Kat. 679, c) Zürich, Schilling o. J., Kat. 680, d) Zürich, Rappen o. J., Kat. 681, e) Schwyz, Schilling o. J., Kat. 682. M. 1 : 1.

Innerschweiz sind ein Schilling von 1619 des Landes Uri sowie ein Batzen von 1622 und ein undatierter Rappen (17. Jh.) des Ortes Zug. Die übrigen im Fund vertretenen Münzherrschaften sind die Städte Bern (Batzen 1622; Batzen 1623; Vierer, nach 1623 bis ca. 1668), Solothurn (Halbbatzen 1623) und Chur (Pfennig, 17. Jh.), das Bistum Chur (2-Pfennig, 1661–1692), die Landgrafschaft Oberelsass (Vierer, 1602–1612), die Fürstabtei Murbach-Lüders (Rappen, 1664?/1666) und die Grafschaft Tirol (Kippervierer, 1619–1625, 2 Ex.). Wie im vorangegangenen Jahrhundert nimmt sich die Zahl der Zuger Münzen hier recht klein aus. Die Menge derselben in den anderen Münzfunden des Kantons ist ebenfalls recht bescheiden. Dass die Zuger Münzmeister von der Aufnahme der Prägertätigkeit im 16. bis zum 17. Jh. Münzen in erster Linie für den Export ins Reich und nicht für die Deckung des Geldbedarfs im eigenen Land herstellten, zeigt sich u. a. deutlich anhand der geringen Fundzahlen der Zuger Münzen (Kat. 683–692; Abb. 558). Demgegenüber stellt das Zuger Geld beispielsweise in den österreichischen Münzfunden der Jahre 1928–1955 den Hauptteil der dort gefundenen eidgenössischen Münzen (von 1524 Schweizer Münzen deren 671).⁷⁶⁷ Mit der Erhöhung des im Ort umlaufenden Zuger Geldes durch münzpolitische Massnahmen im 18. Jh. steigt aber die Zahl der in den Funden sich niederschlagenden Zuger Münzen deutlich an.⁷⁶⁸ Dabei machen die Zuger Rappen der Jahre 1782–

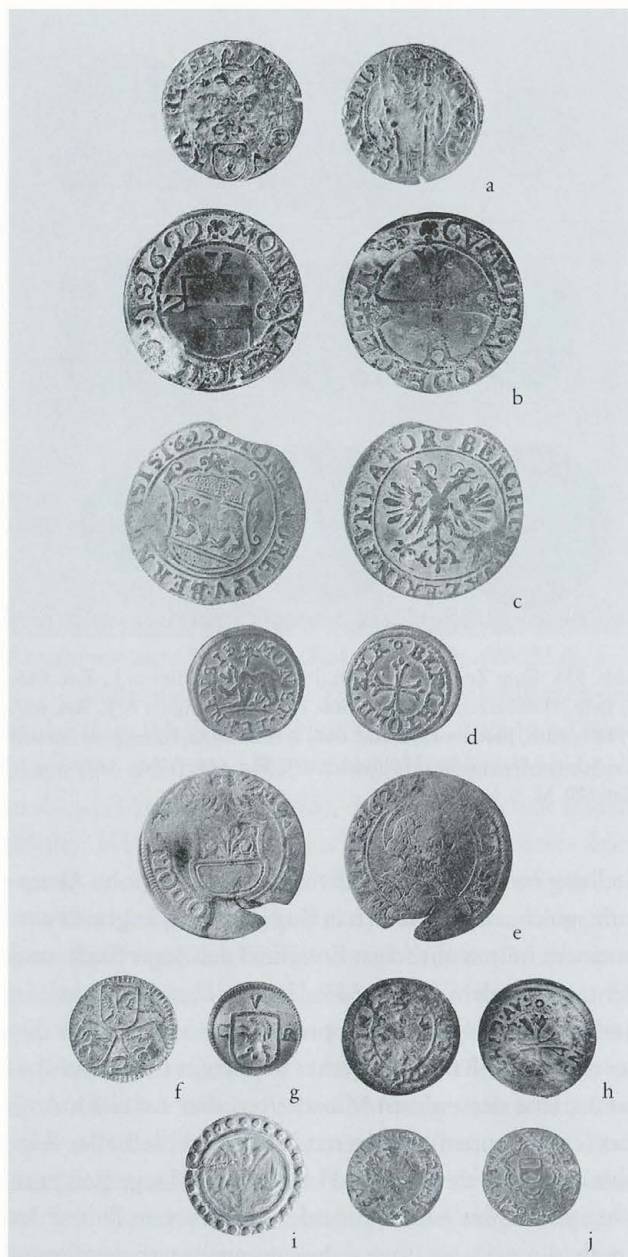


Abb. 558 Burg Zug. Münzen 17. Jh. a) Uri, Schilling 1619, Kat. 683, b) Zug, Batzen 1622, Kat. 684, c) Bern, Batzen 1622, Kat. 685, d) Bern, Vierer o. J., Kat. 686, e) Solothurn, Halbbatzen 1623, Kat. 687, f) Chur (Bistum), 2-Pfennig o. J., Kat. 688, g) Chur (Stadt), Pfennig o. J. Kat. 689, h) Oberelsass, Vierer o. J., Kat. 690, i) Murbach-Lüders, Rappen o. J., Kat. 691, j) Tirol, Kippervierer o. J., Kat. 692. M. 1 : 1.

1785 und die Angster von 1778–1796 den Hauptteil der Funde aus. Im vorliegenden Komplex sind je ein undatierter Rappen (nach 1700), ein Sechstelassis (zweites bis drittes Viertel 18. Jh.) und ein Rappen von 1782 aus der Zuger Münze zu verzeichnen (Kat. 693–695; Abb. 559). Im Weiteren fanden sich zwei Zürcher Schillinge der Jahre 1741 und 1750 und zwei Schwyzer Rappen der Jahre 1780 und 1782. Aus der ersten Hälfte des 19. Jh. stammen lediglich



Abb. 559 Burg Zug. Münzen 18. Jh. a) Zug, Rappen o. J., Kat. 693, b) Zug, Sechstelassis o. J., Kat. 694, c) Zug, Rappen 1782, Kat. 695. M. 1 : 1.



Abb. 560 Burg Zug. Münzen 18./19. Jh. a) Zürich, Schilling 1741, Kat. 696, b) Schwyz, Rappen 1782, Kat. 697, c) Neuenburg, Halbkreuzer 1802, Kat. 698, d) Luzern, 2½-Batzen 1815, Kat. 699. M. 1 : 1.

ein Halbkreuzer von 1802 des damals noch zu Preussen gehörenden Fürstentums Neuenburg und ein 2½-Batzenstück von 1815 des Kantons Luzern (Kat. 696–699; Abb. 560). Von den ansonsten in Zuger Funden zahlreichen Prägungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft schliesslich liegen nur ein 20-Rappenstück von 1850, ein Rappen von 1884 und ein ½-Frankenstück von 1900 vor.

8.1.3 Marken und Medaillen

Unter den vier Blei- und Spielmarken kann nur die jüngste einer bestimmten Werkstatt zugewiesen werden (Kat. 700–703; Abb. 561a–d). Herkunft und Verwendung der übrigen Stücke sind – wie vielfach bei diesen Objekten – unbekannt. Die älteste Marke (Kat. 701) ist in die Zeit des 13./14. Jh. zu datieren; die jüngeren stammen wohl aus dem 16. oder 17. Jh. sowie aus dem ersten Viertel des 20. Jh. Bei den älteren Stücken handelt es sich um Blei-, allenfalls um Blei-Zinn-güsse, das jüngste Stück (Kat. 703),



Abb. 561 Burg Zug. Spielmarken und Medaillen. a) Zug, Spielmarke (?), Kat. 700, b) Bleimarke mit Lilienkrone und Vogel, Kat. 701, c) Bleimarke mit Kreuz und Zeichen/Punkten, Kat. 702, d) Nürnberg, Spielmarke, Kat. 703, e) Benediktuspennig, Kat. 704, f) Religiöser Pfennig (Fragment) mit der hl. Klara von Assisi, Kat. 705. M. 1 : 1.

eine Spielmarke der Münzprägestalt Ludwig Christoph Lauer G.m.b.H. in Nürnberg, ist in Messing geprägt worden. Die Vorderseite derselben zeigt ein Luftschiff, das über einer Stadt schwebt. Auf den übrigen Marken kommen Lilienkrone und Vogel (Kat. 701), Kreuz mit Zeichen (Punkten?) in den Winkeln (Kat. 702) sowie das Zuger Wappen und Stern (Kat. 700) zur Darstellung. Die Vorderseite der Marke mit dem Zuger Wappen, das von den Buchstaben ZVG umgeben ist, erinnert an die Vorderseite der einseitigen Zuger Rappen des 17. Jh.

Zu den beliebtesten religiösen Medaillen zählten seit ihrem Aufkommen im 17. Jh. die Benediktuspennige, die – geweiht – im Volksglauben die Kraft besaßen, Schutz vor Hexenkünsten zu bieten und auch bei Vergiftungen, Fieber, Fallsucht und vielem mehr halfen. Im Fund liegt ein solcher Pfennig (Kat. 704; Abb. 561e) aus

⁷⁶⁷ GEIGER 1965, 30 f., 38.

⁷⁶⁸ Im 18. Jh. liess die Zuger Regierung den zeitweilig auftretenden Mangel an Kleingeld gezielt durch Eigenprägungen entschärfen (StAZG, Sig. E 1: StAR Protokoll Bd. 17, 131, Sitzung vom 14. 5. 1708; StAR Protokoll Bd. 20, 15, Sitzung vom 27. 6. 1714; StAR Protokoll Bd. 21, 305, Sitzung vom 27. 10. 1718 und StAR Protokoll Bd. 22, 292, Sitzung vom 2. 5. 1721). 1773 erfolgte die Abwertung der Rappen mit Ausnahme der zugerischen auf einen Angster (StAZG, Abt. G, vor 1798, Theke 178, Mappe XV.C.2: ZG Münzmandat vom 3. 3. 1773). 1786 bestimmte der Stadt- und Amtrat, dass unter den im Land kursierenden Rappen nur noch jene von Zug im Land kursgültig sein sollten (ebenda: ZG Münzmandat vom 9. 6. 1786).

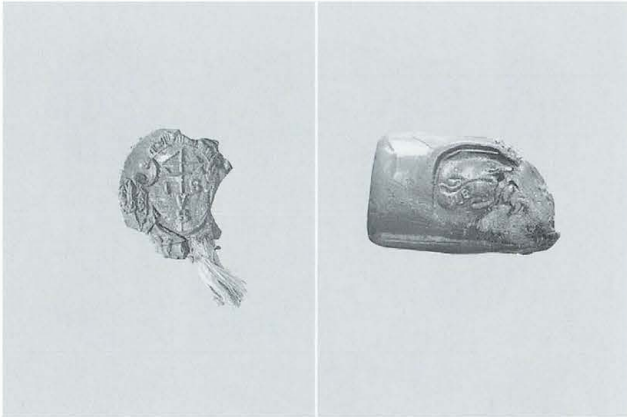


Abb. 562 Burg Zug, Siegel 17./18. Jh. Siegelbild: Wappen mit Kaufmannszeichen. **Kat. 706**. M. 1 : 1.

Abb. 563 Burg Zug, Siegellackstange 18./19. Jh. **Kat. 707**. M. 1 : 1.

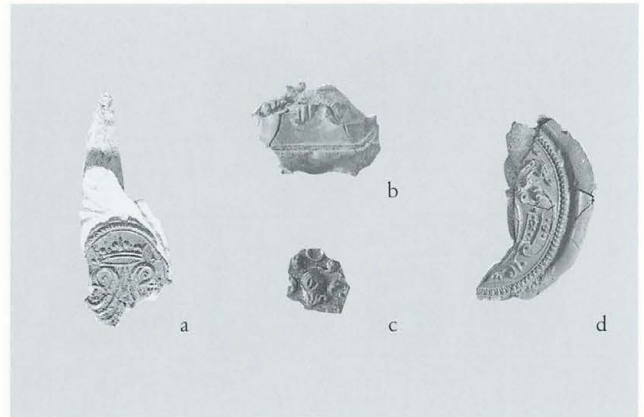


Abb. 564 Burg Zug, Siegelfragmente 17. bis erste Hälfte 19. Jh. Siegelbilder: a) Gekröntes Monogramm, **Kat. 708**, b) Initialen des Siegelführers «F C»(?), **Kat. 718**, c) Spangenhelm mit Teil der Helmzier, **Kat. 709**, d) rechte Hälfte einer barocken Kartusche, **Kat. 710**. M. 1 : 1.

dem letzten Viertel des 17. Jh. vor, der den hl. Benedikt mit Nimbus, Kreuzstab und Giftbecher auf der Vorderseite und den Benediktusschild mit den Abkürzungen des Benediktussegens auf der anderen Seite zeigt. Ebenfalls dem letzten Viertel des 17. Jh. zugehörig ist das Fragment eines Weihepfennigs (**Kat. 705**; *Abb. 561f*), das ursprünglich aus zwei einseitig geprägten Metallscheiben bestand, die mittels einem Metallband zu einer Medaille zusammengefasst waren. Auf dem noch vorhandenen Teil ist die hl. Klara von Assisi mit Nimbus zu erkennen, die in der einen Hand eine Monstranz, in der anderen einen Krummstab hält. Die hl. Klara war die erste Jüngerin des hl. Franz von Assisi und Gründerin der «Armen Schwestern» (Klarissen).

8.2 Die Siegelfunde

8.2.1 Anzahl und Fundsituation

Siegelfunde gibt es aus den Nordräumen des zweiten und dritten Obergeschosses und dem Dachgeschoss der Burg. Die Hauptmasse der insgesamt 22 Siegel und Siegelfragmente wurde im Laufe der Bauuntersuchungen 1977 und 1978 in Mörtelstrichen (Dachgeschoss, RN 48), im Bodenschutt unter den Bodenbrettern zweier Benutzungsphasen (drittes Obergeschoss, Nordraum RN 37), unter dem jüngsten Boden im Mörtelstrich und im Bereich des Ofens sowie zwischen dem Zapfen der Wandschwelle und dem Schwellbalken der Nordfassade (zweites Obergeschoss, RN 25) gefunden. Daneben fand sich der Rest einer Siegellackstange im Ostraum des zweiten Stockwerks (RN 30) direkt unter dem jüngsten Fussboden. Im Weiteren

wurden die Holzdeckel zweier Versandkisten im südlichen Dachtraufenraum (RN 51) entdeckt, auf welchen die Adresstiketten in den Ecken mit je vier Siegeln vom gleichen Stempel auf den Deckeln befestigt waren (**Kat. 719** und **720**; vgl. *Abb. 566* und *570*). Im ersten Geschoss des Annexbaus und im Turm wurden keine Siegel gefunden.

8.2.2 Zeitlicher Rahmen und Art der Siegelfunde

Zeitlich kann das vorliegende Fundmaterial dem 17. und 18. Jh. sowie der ersten Hälfte des 19. Jh. zugeordnet werden. Es ist davon auszugehen, dass die meisten der gefundenen Siegel dem Verschliessen von Schriftstücken gedient haben. Ob im Fundgut auch Siegel vorhanden sind, die für die Beglaubigung eines bestimmten Sachverhalts oder einer Abmachung verwendet wurden, ist nicht mehr festzustellen. Auf Grund von Siegelinhalt (Kaufmannszeichen) und Schnurrest von Siegel **Kat. 706** kann hingegen mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass dieses Fundstück ehemals den Handelsherrn oder Besitzer einer mit ihm versehenen Ware bezeichnet hat (*Abb. 562*). Das Siegelbild zeigt den in einer Kartusche gesetzten hochovalen Schild, in dem ein so genannter «Hermesstab» erscheint, der mit einem Anker verbunden ist; auf und neben der Schildfigur erscheinen die Initialen des Handelsherrn (I S V S). Als Siegelstoff liegt im Fundgut durchweg Siegellack, auch hispanischer Wachs genannt, vor. Dieser war bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jh. bekannt und wurde dank seiner Härte, Handlichkeit und gegenüber dem Wachs besseren Haltbarkeit auf Papier vorwiegend für den Verschluss von Schriftstücken, im 18. und 19. Jh.

9 Die stratifizierte Funde aus dem Burggebäude im Überblick

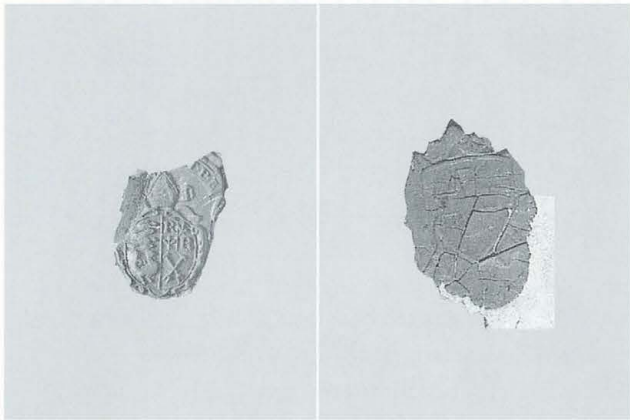


Abb. 565 Burg Zug. Siegelfragment (1670–1692) mit dem Wappen des Augustin II. von Reding, Fürstabt von Einsiedeln. **Kat. 711.** M. 1:1.

Abb. 566 Burg Zug. Siegel (zweite Hälfte 19. Jh./erste Hälfte 20. Jh.) mit dem Wappen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. **Kat. 719.** M. 1:1.

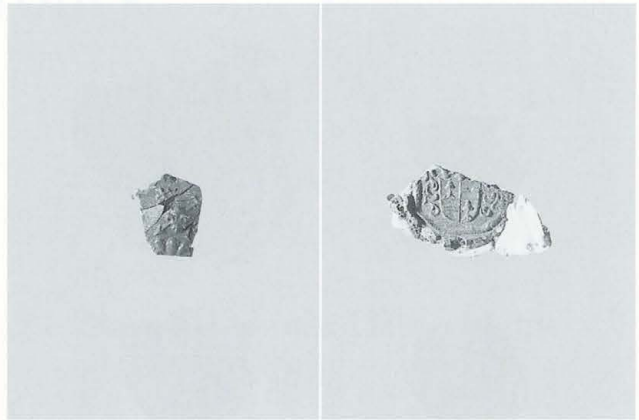


Abb. 567 Burg Zug. Siegelfragment (18. Jh.) mit dem Wappen der Kolin von Zug. **Kat. 712.** M. 1:1.

Abb. 568 Burg Zug. Siegelfragment (zweite Hälfte 17. Jh./erstes Dezennium 18. Jh.) mit dem Wappen der Tschudi von Gräpplang. **Kat. 713.** M. 1:1.

auch für urkundliche Beglaubigungen verwendet. Er besteht aus Gummilack und Schellack und wurde in verschiedenen Farben (rot, braun, schwarz) angefertigt. Im vorliegenden Bestand bilden Siegel roter Farbe von teils hellerer, teils dunklerer Färbung die Mehrheit. Ein Stück ist rotbraun, vier weitere sind schwarz. Die Siegellackstange **Kat. 707**, die sich im Fund als Reststück vorfindet, ist von roter Farbe (*Abb. 563*).

Als Siegelbilder kommen Schriftzeichen (Initialen des Siegelführers, Monogramm), bildliche Figuren (z. B. Krone) und Wappen vor (**Kat. 708** und **718**; *Abb. 564a,b*). Letztere bilden mit Abstand die grösste Gruppe, wobei die Wappen entweder als Vollwappen (Schild mit Helm, Helmdecke und Helmzier) oder – ganz im Stile der Zeit – in Kartuschen gesetzt auf den Siegeln erscheinen. Etliche Fundstücke können nicht näher bestimmt werden, da deren Erhaltung und Grösse genauere Aussagen nicht zulassen. Bei den besser erhaltenen Fragmenten sind Einzelheiten der Siegelbilder wie Helm, Helmdecke, Schildfiguren, Schildverzierung oder Kartuschenteile zu erkennen (**Kat. 709** und **710**; *Abb. 564c,d*). Inschriften mit Namen und Titel des Siegelführers finden sich nur bei zwei Siegeln; die Legenden sind aber in beiden Fällen nur noch bruchstückhaft vorhanden. Das erste dieser Siegel (**Kat. 711**; *Abb. 565*) ist jenes von Fürstabt Augustin II. von Reding von Einsiedeln, der dem Kloster von 1670 bis 1692 vorstand und als bedeutender Abt von hoher Bildung in die Geschichte des Klosters einging. Sein Siegel zeigt den quadrierten ovalen Wappenschild, das aus den Wappen der Fürstabtei Einsiedeln, von Reding, der Propstei St. Gerold und des Klosters Fahr gebildet ist.

Von der Legende sind noch die Buchstaben T · P · E zu lesen. Ein kleines Fragment mit den erhaltenen Buchstaben AB, das aus dem gleichen Raum wie das obige stammt, dürfte ein von diesem Siegel abgebrochenes Stück sein. Als Siegel eines geistlichen Würdenträgers ist die Legende in lateinischer Sprache gehalten und wohl wie folgt zu ergänzen und aufzulösen: [SIGILLVM AVGVSTI ABBATIS E]T · P[RINCIPIS] · E[INSIDLENSIS] «Siegel des Augustus, des Abtes und Fürsten von Einsiedeln». Das zweite Siegel (zweite Hälfte 19. Jh./1. Hälfte 20. Jh.) findet sich viermal auf einem der oben Kap. III.8.2.1 genannten Holzdeckel (**Kat. 719**; *Abb. 566*). Es zeigt ein von rot und weiss tingiertes Dreieckschild der Schweizerischen Eidgenossenschaft und weist als Legendenrest die Buchstaben ANZ (Kanzlei?) auf.

Die Besitzer der Burg gehörten zur sozialen Oberschicht der Stadt und bekleideten vielfach hohe Ämter im Staat. An die Kolin, die weit reichende Handelsbeziehungen unterhielten, erinnert das Fragment eines Siegels (**Kat. 712**; *Abb. 567*), auf dem die Schildfiguren ihres Wappens zu erkennen sind. Dieses weist über einem Dreieck eine Lilie auf, die auf zwei gekreuzte Hochkreuze mit Pfeilfuss gelegt ist. Ob der Kleinheit des Fragments kann das Siegel keinem Mitglied dieses alten und in männlicher Linie mit Karl Kaspar 1801 ausgestorbenen Geschlechts mit Bestimmtheit zugewiesen werden. Vielleicht gehörte es dem genannten Karl Kaspar oder dessen Bruder Franz Anton (gestorben 1792). Von den verwandtschaftlichen Beziehungen, die zwischen den Wickart auf der Burg in Zug und der freiherrlichen Familie Tschudi von Gräpplang bestanden, zeugt das Siegelfragment **Kat. 713** mit dem Wap-

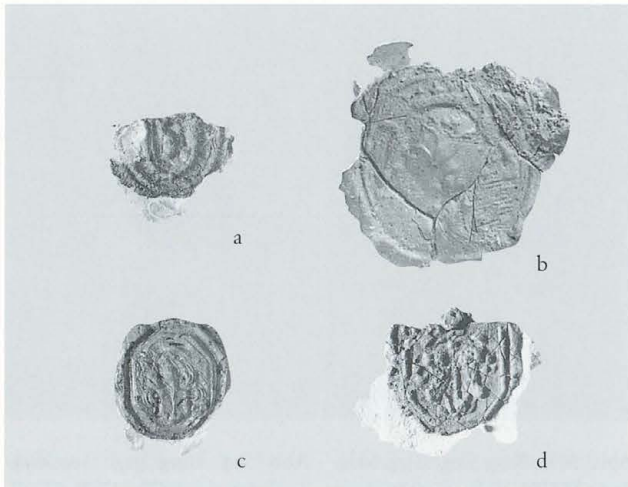


Abb. 569 Siegel und Siegelfragmente (17.–19. Jh.) mit noch unbestimmten Wappen: a) Kat. 714, b) Kat. 715, c) Kat. 716, d) Kat. 717. M. 1:1.

pen eines Mitglieds dieser Tschudi-Familie (Abb. 568). Dieses zeigt in einem quadrierten Schild in den Feldern 1 und 4 eine Tanne mit Tannenzapfen (Tschudi) und in den Feldern 2 und 3 ein zweimal geteiltes Feld (Gräpplang).⁷⁶⁹ 1687 hatte Anna Maria Wickart (gestorben 1721), Tochter des Hauptmanns Johann Franz und der Anna Maria Brandenburg, in zweiter Ehe den Witwer Fridolin Tschudi (1651–1703), Landeshauptmann des Sarganserlandes und Freiherrn von Gräpplang, geheiratet. Einer der aus dieser Ehe hervorgegangenen Söhne, Georg Franz (1694–1708), kam nach des Vaters Tod 1703 nach Zug und wurde bei Verwandten der Mutter um 78 Gulden jährliches Kostgeld untergebracht.⁷⁷⁰ An anderen Funden, die allenfalls Einblick in Stellung, Schriftverkehr oder soziale und wirtschaftliche Beziehungen der Bewohner der Burg geben



Abb. 570 Burg Zug. Vier Siegel und Adresstikette auf dem Deckel einer Versandkiste (Ort und Datum des Stempels: Luzern 7. Januar 1861). Empfänger: Landammann Franz Joseph Michael Letter. Kat. 720. M. ca. 1:3.

könnten, sind weitere vier Wappensiegel zu nennen, die aber noch keiner bestimmten Person oder Familie zugewiesen werden konnten (Kat. 714–717; Abb. 569). Zu guter Letzt sei auf das Siegel hingewiesen, mit welchem die Adresstikette auf einem der beiden oben Kap. III.8.2.1 erwähnten Holzdeckel einer Versandkiste befestigt wurde (Kat. 720; Abb. 570). Das Siegel ist durch den Stempel auf der Etikette spätestens ins Jahr 1861 zu datieren, beim Adressaten handelt es sich um Franz Joseph Michael Letter (vgl. Kastentexte Kap. II.22 und II.23).

⁷⁶⁹ Schloss und Herrschaft Gräpplang lagen auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Flums, Bezirk Sargans SG, und waren 1528 durch Kauf an die Familie Tschudi von Glarus gekommen.

⁷⁷⁰ KUBIY-MÜLLER 1920, 35.

9 Die stratifizierten Funde aus dem Burggebäude im Überblick

Peter Lehmann

Die Zusammenfassung und Gliederung der stratifizierten Funde aus dem Gebäudeinnern nach Bauphasen erlaubt einen Vergleich zwischen der typologischen Funddatierung und den baugeschichtlichen Datierungen. Umgekehrt lassen sich aus gut abgesicherten Baudaten wertvolle Anhaltspunkte für die Funddatierungen gewinnen. Nachfolgend werden einige der wichtigsten stratifizierten Fundensembles vorgestellt, für welche der entsprechende Baubefund einen Terminus ante darstellt. Bedingt durch die genannte Gewichtung sind in dieser Zusammenstellung nicht alle Bauphasen berücksichtigt (zur kompletten Übersicht vgl. Konkordanztable Kap. VIII.5).

Von besonderem Interesse sind Funde aus Mörtelstrichen, die zur besseren Schalldämmung und Wärmeisolation in die Zwischenböden eingebracht wurden, wobei ihnen verschiedenste Materialien und Abfälle beigemischt wurden. Man darf davon ausgehen, dass die darin enthaltenen Funde geschlossen zur Ablagerung gelangten, auch wenn kleinere Vermischungen mit Funden aus angrenzenden Schichten oder partielle Störungen nicht immer ganz auszuschließen sind, wie dies beispielsweise beim Mörtelstrich PN 567 in Raum RN 48 zu beobachten ist.⁷⁷¹ Da in den 70er- und 80er-Jahren die fotografische Dokumentation des freigelegten Baubefundes im Vordergrund stand, fehlen in der Regel Aufnahmen, welche die Fundumstände vor der Bergung zeigen.

Mörtelstriche liessen sich in 13 Raumeinheiten für den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 16. Jh. bis ins 20. Jh. beobachten (*Abb. 571*). Auch intakt erhaltene Tonplatten- oder Sandsteinböden bieten sich für Funddatierungen an (vgl. Konkordanztable Kap. VIII.5). Weniger geeignet sind dagegen Verlustfunde unter Bretterböden, die nicht mit Nut und Kamm verlegt sind, aus Wand- und Bodenritzen, Stopffunde (Textilien) sowie durch Nager verschleppte oder bei Umbauten verlagerte Kleinfunde.⁷⁷² Davon betroffen sind vor allem kleine und kleinste Objekte wie Perlen, Nadeln, Papier- oder Siegelreste.

9.1 Phase VII (zweite Hälfte 14. bis mittleres 15. Jh.)

Der älteste stratifizierte Fund aus dem Gebäudeinnern ist das Randstück **Kat. 293** einer röhrenförmigen Becherkachel des 12./13. Jh. Das Fragment stammt aus dem Erdgeschoss des Wohnturms (RN 1). Es lag als Einzelfund in einer 1–2 cm dicken, kompakten Erdschicht aus Phase VII, die mit Mörtelklumpen und Holzkohleresten durchsetzt war (PN 2185).

9.2 Phase VIII (mittleres 15. Jh.)

Im selben Raum (RN 1) fand sich unter dem Unterlagsmörtel zu einem Tonplattenboden (PN 227) aus Phase VIII wiederum als Einzelfund eine kleine grau gebrannte hochmittelalterliche Wandscherbe mit feinem Kammstrich (FN 729; 11./13. Jh., vgl. *Abb. 346*).

9.3 Phase XI (nach Mitte 16. Jh.)

In einer Schuttschicht über diesem ersten Tonplattenboden (PN 227) aus Phase VIII und einem jüngerem, allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden (PN 226) aus Phase XI fand sich ein kleines Fundensemble, das im Wesentlichen aus fünf grün glasierten Blattkacheln mit spätgotischen Kielbögen, renaissancezeitlichen Porträts und einem floralen Motiv (Fruchtstand) bestand (**Kat. 340–344**) sowie aus einer grün glasierten und mit Ritzdekor (Sgraffito) verzierten Schale mit Standfüß (**Kat. 43**). Ofen- und Geschirrk Keramik können typologisch in die erste Hälfte des 16. Jh. datiert werden. Ein braun glasiertes Kachelfragment mit Flechtwerk und heraldischer Lilie (**Kat. 333**) wird ins 15. Jh. datiert. Die restlichen Funde liefern – soweit sich diese überhaupt datieren lassen – keine Hinweise für jüngere Zeitstellungen.⁷⁷³

⁷⁷¹ Dieser stammt grundsätzlich aus Phase XVII, ist aber mit jüngerem Material vermischt (vgl. Konkordanztable Kap. VIII.5 und zur Argumentation im Zusammenhang mit den Tastenfunden Kap. III.6.5.3).

⁷⁷² Vgl. Holzschale **Kat. 452** und Schüssel **Kat. 46** sowie *Abb. 459*.

⁷⁷³ Vgl. *Anm. 532*.

Räume mit Mörtelstrichen			
Lage	Baubefunde mit Positionsnummern (PN)	Bauphase	Funddatierung gemäss Baubefund
RN 31/32	in Mörtelstrich PN 2020, auf Schutt PN 2019, unter Bretterboden PN 1045 (aus XII)	XII	vor 2. Hälfte 16.Jh. bis 1601(?)
RN 43/44	in Mörtelstrich PN 1700, auf Blindbodenbrettern PN 672 (aus XII)	XII	vor 2. Hälfte 16.Jh. bis 1601(?)
RN 34	in Mörtelstrich PN 1468, auf Blindbodenbrettern PN 838 (aus XVI)	XVII	vor 1719/23
RN 37	in Mörtelstrich PN 1543, auf Blindbodenbrettern 884 (aus XVI)	XVII	vor 1719/23
RN 39/40	in Mörtelstrich PN 1621	XVII	vor 1719/23
RN 45+54	in Mörtelstrich PN 630, auf Blindbodenbrettern PN 629 (aus XVII)	XVII	vor 1719/23
RN 48	in Mörtelstrich PN 567	XVII	vor 1719/23
RN 42	in Mörtelstrich PN 1701, auf Blindbodenbrettern PN 1689 (aus XVIII)	XVIII	vor 1. Hälfte 18. Jh.
RN 33	in grobem Mörtelstrich PN 653	XXV	vor 1900–1926
Räume mit Schuttstrichen			
RN 37	in Schutt PN 1542, über Mörtelstrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882 (aus XVII)	XVII	vor 1719/23
RN 3	in Schuttauuffüllung PN 238, unter Tonplattenboden PN 27 (aus XXI)	XXI	vor letztem Drittel 18. Jh. (nach 1763, vor 1774)
RN 25	in Schuttstrich PN 1489 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1336 (Nussbaumfries mit Weichholzfüllung, stumpf gestossen; aus XXII)	XXII	vor 1. Hälfte 19. Jh.
RN 26	in Schuttstrich PN 1825 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1826 (Nussbaumfries mit Weichholzfüllung, stumpf gestossen; aus XXII)	XXII	vor 1. Hälfte 19. Jh.
RN 31	in Schuttstrich PN 2059 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1044 (Hartholzfries mit Weichholzfüllung, mit Inschrift datiert 1852)	XXIII	vor 2. Hälfte 19. Jh.
RN 37	in Schutt PN 1541 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 878 (Nussbaumfries mit Weichholzfüllung; aus XXIII), auf Bodenbrettern PN 882 (aus XVII)	XXIII, über XVII	vor 2. Hälfte 19. Jh.

Abb. 571 Burg Zug. Räume mit Mörtel- und Schuttstrichen aus dem Gebäude.

9.4 Phase XII (zweite Hälfte 16. Jh.)

Phase XII ist durch grössere Um- und Neubauten gekennzeichnet. So wird auf der Ostseite über und neben den bestehenden Anbauten ein grosser Fachwerkbau, der Ostanex, errichtet. Auch die Räume im Nordannex erfahren im Innern eine Umgestaltung. Der Sodbrunnen wird vom Burggraben her zugänglich gemacht, und im Burggraben entsteht ein Wirtschaftsgebäude.

Dieser Phase lassen sich ein Mörtelstrich im Raum RN 31/32 (Ostanex)⁷⁷⁴ und im darüber liegenden Dachgeschoss zuordnen (RN 43/44, PN 1700). Die Mörtelstriche enthielten nur wenige Funde. Hervorzuheben sind für den ersten ein Laschenschuh aus dem letzten Viertel des 16. Jh. (Kap. III.4.2.1). Er ist u. a. mit einem Perlknopf aus schwarzem Glas (**Kat. 223**) und einem Nagel vom Typ 4 (FN 1646) vergesellschaftet.

Der Mörtelstrich aus dem Dachgeschossraum enthielt Scherben einer grün glasierten Henkelschüssel, die mit einem ornamentalen Malhorndekor verziert war (**Kat. 46**). Passscherben aus den Räumen RN 35 und 48 illustrieren die Fundverlagerung innerhalb des Gebäudes. Aus demselben Mörtelstrich stammen zwei rechteckige Holzplättchen (**Kat. 625** und **626**, vgl. Abb. 529b) sowie zwei Nägel vom Typ 5 mit dreieckigem Kopf (FN 2553).

9.5 Phase XVI (letztes Viertel 17. Jh.)

Im letzten Viertel des 17. Jh. erfuhr der Nord- und Ostanex eine grössere Umgestaltung und Neueinteilung. Unter anderem wurden die Fassaden weit gehend neu und stärker befenstert.

Aus der Binnenfachwerkwand (PN 1285) zwischen den Räumen RN 25 und 26 wurden insgesamt 46 Bruchstücke von grün glasierten Ofenkacheln der zweiten Hälfte des 16. und des 17. Jh. geborgen (vgl. Abb. 460). Es handelt sich dabei um Bruchstücke von Blattkacheln mit Rapportmuster (Eichelmotiv, Blütenmotiv; **Kat. 345–348**), grosse längliche Blattkacheln mit grünem Bord und schwarzgrüner Mittelzone (**Kat. 369**), einfache Simskacheln (**Kat. 356**), Simskacheln mit Akanthusfries (**Kat. 359**), sowie um eine Eckkachel mit Riffeldekor (wie **Kat. 354**). Weitere 39 gleichartige Bruchstücke wurden aus einer mehrphasigen Ausfachung der Nordfassade geborgen (PN 1299–1305; z. B. **Kat. 357**).⁷⁷⁵ Gleichen Kachelmotiven begegnen wir im Mörtelstrich PN 1543 von Raum RN 37 der nachfolgenden Phase XVII (vgl. Abb. 459). Die Fundlage kann so gedeutet werden, dass die Kacheln der abgebrochenen Öfen zuerst auf dem Dachboden der Phase XVI gelagert wurden.

9.6 Phase XVII (vor 1719/1723)

Als wichtigste Baumassnahme während Phase XVII gilt der Aufbau des dritten Obergeschosses auf den nördlichen Holzannex. Mit dem grossen am First des Turmes ansetzenden Schleppdach erhält das Gebäude seine heute noch bestehende Dachsilhouette.

In Raum RN 37 konnte aus einer Zwischenbodenverfüllung, bestehend aus einem fundreichen Mörtelstrich (PN 1543) und einem darüber liegenden Schuttestrich (PN 1542), der durch einen Bretterboden (PN 882) abgeschlossen wird (vgl. Konkordanztabelle Kap. VIII.5), ein reichhaltiges Fundensemble geborgen werden (Abb. 572).

Der Mörtelstrich PN 1543 enthielt – wie oben schon angedeutet – Blattkacheln mit Rapportmuster (Eichel- und Blütenmotiv), Blattkacheln mit Waffelmuster, Kranzkacheln mit fortlaufendem Masswerk, Kranzkacheln mit Putten und geflügelten Pferden, Leistenkacheln mit blau-weisser Bänderung, Stützelemente von der Innenkonstruktion eines Kachelofens sowie zahlreiche Tubusfragmente. Ferner drei Nägel mit dreieckigem Kopf (Typ 5), einer mit kalottenförmigem Kopf (Typ 8), vier Butzenscheibenfragmente, ein einseitig gewölbter Holzknopf, zwei Perlen eines Rosenkranzes, drei Lederstreifen, das Bruchstück eines Schmelztiegels aus Graphitton und ein Siegelfragment.

Der darüber liegende Schuttestrich setzte sich aus vielen Kleinfunden zusammen. Eine Häufung von religiösen Objekten – Kettenglieder von zwei Rosenkränzen, (Rosenkranz-)Perlen aus Holz, Koralle und Glas, ein Fingerring mit einer Inschrift sowie zwei Heiligenbilder – ist vielleicht durch einen Hausaltar in diesem Raum zu erklären. Andere Funde gehören häuslichen Lebensbereichen an: ein Löffel, eine Messerspitze, Nägel, eine Schreibfeder, ein kleiner Spielzeugelefant, zwei Holznadeln, Stecknadeln, verschiedenste Holz- und Metallknöpfe, sowie Ösen und Hähchen. Dieser Schuttschicht entstammen auch rund zwei Drittel aller Münzen, darunter eine grosse Anzahl an fragmentierten Geldstücken, die vielleicht durch spielende Kinder dorthin gelangten.

Einen weiteren fundreichen Mörtelstrich fassen wir mit PN 567 in Raum RN 48. Er war mit zahlreichen Kleinfunden durchsetzt: Holz- und Metallknöpfe, Haarnadeln, Gewandösen und -hähchen, Stricknadeln, Stecknadeln, verschiedenste Perlen, Splitter von bemalten Glasscheiben und von Butzenscheiben sowie von grünem Fensterglas, Bleiruten, u. a. m. Zu den besonderen Funden zählt ein einzelner Kinderschuh des 17. Jh. (vgl. Kap. III.4.2.2).



Abb. 572 Burg Zug. Raum RN 37. Blick auf den Bretterboden PN 882 (Bauphase XVII), darunter Bodenbretter PN 884 (Bauphase XVI). Im Zwischenraum fanden sich zahlreiche Funde (Mörtelstrich PN 1543 und Schuttestrich PN 1542).

Auch wenn sich nicht jeder der zahlreichen Kleinfunde genaustens datieren lässt, so ist eine baugeschichtliche Datierung des Mörtelstrichs in die ersten Jahrzehnte des 18. Jh. durchaus vertretbar. Einzelne Fundstücke, nicht zuletzt die zwei Klavichordtasten (vgl. Kap. III.6.5.3), weisen aber darauf hin, dass mit einer partiellen jüngeren Störung des Mörtelbodens zu rechnen ist.⁷⁷⁶

Die Mörtelstriche PN 630 in den Dachgeschossböden der Räume RN 45 und 54 dagegen enthielten nur wenige Funde.

9.7 Phase XVIII (erste Hälfte 18. Jh.)

In Phase XVIII gibt es einen fundarmen Mörtelstrich (PN 1701) in Raum RN 42⁷⁷⁷, ferner fanden sich in der mehrphasigen Fachwerkwand des Nordannexes (PN 1299 – 1305) Ofenkacheln des 16. und 17. Jh., wie sie sich bereits in den Phasen XVI und XVII fassen liessen.

⁷⁷⁴ PN 2020. – Aus anderen Fundlagen in Raum RN 31/32 stammen Kleinfunde, die erst später zur Ablagerung gelangten (2 Fragmente von Butzenscheiben; 1 Fragment eines Glasgemäldes, Motiv unbestimmt; 2 kleine Bleikügelchen; 1 Metallringlein; evtl. auch 2 kleine kugelige Glasperlen, Typ h).

⁷⁷⁵ Darunter als später anzusetzender Einzelfund eine unreliefierte grosse, längliche Blattkachel mit türkisfarbener Glasur (Kat. 368).

⁷⁷⁶ Unter dem Mörtelstrich PN 567: FN 2632: 4 Fragmente von farblosem Flachglas, mit schablonenartigen Blütendekor, geätzt (19./20. Jh.); in Mörtelstrich PN 567: 2640: 1 moderner Druckknopf, sechsfach gelocht.

⁷⁷⁷ PN 1701: FN 2465: 1 Randfragment eines Glasgemäldes, Motiv: wirbelartig; FN 2466: RS von Butzenscheibe, farblos; FN 2458: 1 Fragment einer Blattkachel mit Eichelmotiv, grün glasiert über Engobe; FN 2452.a: 1 WS, innen/ausser grün glasiert über Engobe; FN 2452.b: 1 WS, grüner Malhorndekor; FN 2472: 1 Anhänger (Kat. 281).

9.8 Phase XX (um 1755)

In diese Zeit fällt die barocke Umgestaltung der ganzen Anlage. Unter einem im Erdgeschossraum RN 2 neu verlegten Tonplattenboden (PN 42/43) trat ein kleines Fundensemble mit Gefässkeramik und Hohlgläsern des 18. Jh. zutage. Es umfasst im Wesentlichen einfache Klarglasbecher, Flaschen aus grünem Glas mit umgelegten Halsfäden (**Kat. 122, 123, 128, 129, 136–139**) und konische Schüsseln wie **Kat. 47, 65** und **66** oder mit Fingerdruckmulden verzierte Blumentöpfe wie **Kat. 544**.

9.9 Phase XXI (letztes Drittel 18. Jh.)

In Phase XXI fällt ein Besitzerwechsel: 1762 verkauft Johann Franz Fidel Landtwing die Burg an Franz Anton Leodegar Kolin. Neben den mit diesem Besitzerwechsel verbundenen Umbauten verursacht im darauf folgenden Jahr eine Unwetterkatastrophe verheerende Schäden im Bereich der inneren und äusseren Ringmauer. Deren Behebung führt zu grösseren Erdumlagerungen im Burgareal und zur Verlegung des Burgbaches. Im ehemaligen Burggraben wird eine Gartenanlage eingerichtet, die sich ab 1774 in den Quellen fassen lässt.

Aus dieser Phase kennen wir nur wenige fundführende Komplexe. Darunter befindet sich aber ein gut datierbarer Fundkomplex mit rund 180 Objekten. Es handelt sich um eine Schuttauffüllung (PN 238) unter einem neu verlegten Tonplattenboden (PN 27) im Erdgeschossraum RN 3. Mit 82 Fragmenten ist der Anteil an Flachglas ausgesprochen hoch. Bemerkenswert ist das Fragment einer bemalten Bildscheibe, entstanden um 1650–70, die Jephthas Tochter mit Gefolge zeigt (**Kat. 421**; vgl. Abb. 500 und 501). Von der Geschirrkera- mik, die mit 38 Scherben mengenmässig ebenfalls gut vertreten ist, sind im Katalog abgebildet eine mittelgrosse Schüssel, die mit einem Malhorndekor und einem darüber aufgetragen andersfarbigen Tropfendekor verziert ist (**Kat. 51**) sowie die Scherbe eines reliefverzierten Westerwälder Steinzeughumpens aus der zweiten Hälfte des 17. oder der ersten Hälfte 18. Jh. (**Kat. 88**). Ferner fassen wir Scherben eines unglasierten Blumentopfes, dessen Wandung mit schrägen Einfaltungen und Engobestreifen verziert ist wie bei **Kat. 542**, einem gleichartigen Blumentopf aus der darüber liegenden, jüngeren Erdplanie PN 270 desselben Raumes. Das Auftreten dieser Blumentöpfe könnte mit dem neu angelegten Garten im Burggraben in Zusammenhang stehen.

Beim Hohlglas begegnen uns in geringer Menge – in der Vergesellschaftung aber durchaus passend – drei kleine Bruchstücke von Warzenbechern des 16./17. Jh. (**Kat. 121**) sowie Mündungen von einfachen Flaschen mit ausbiegenden Lippenrändern (**Kat. 130** und **131**). Unter den teilweise stark korrodierten Nagelfragmenten und einigen nicht näher identifizierbaren Metallstücken befinden sich eine gut erhaltene Dochtschere (**Kat. 471**) und Teile von Bleiruten (**Kat. 410**), deren Entsorgung vielleicht in Zusammenhang mit den Umbauten zu sehen ist, die ja auch eine neue Befensterung umfassten.

9.10 Phasen XXII–XXV (19. Jh. bis 1926)

Unter einigen der Bretterböden der letzten vier Phasen fanden sich in Schuttschichten zahlreiche Kleinfunde. Häufig lassen sich solche Funde aber typologisch nicht näher datieren. Bei stumpf verlegten Böden, wie beispielsweise in den Räumen RN 25 und 26, ist insbesondere bei sehr kleinen Objekten immer damit zu rechnen, dass es sich auch um jüngere Funde handeln könnte, die erst bei der Begehung der Räume verlustig gingen und dabei zwischen die Bodenbretter gerieten. Demgegenüber kann bei dichten, mit Nut und Kamm bzw. Feder verlegten Brettern von einer geschlossenen Fläche ausgegangen werden. Damit ergibt sich für die darunter liegenden Funde ein brauchbarer Terminus ante, dessen Aussagewert allerdings durch die doch sehr junge Zeitstellung der diesbezüglichen Bodenkonstruktionen wieder relativiert wird; daher werden die jüngsten Phasen hier in der Darstellung zusammengefasst.

Für die beiden benachbarten Räumen RN 25 und 26 erlaubt die Fundvergesellschaftung einen interessanten Rückschluss auf die Raumfunktion. Die Häufung von Textilfunden in den Schuttschichten PN 1489 bzw. 1825 unter den beiden Bretterböden PN 1336 bzw. 1826 kombiniert mit dem Auftreten verschiedenster Nähuntensilien (Spinnwirtel, Nadeln, Fingerhut und Knöpfe, vgl. Abb. 417, sowie vier kleine Metallappliken **Kat. 263–266**) lässt darauf schliessen, dass hier im 18./19. Jh. – insbesondere in RN 25 – regelmässig Textilien verarbeitet wurden. Dies unterstreicht die Nutzung des Raumes als Wohnstube.

Vereinzelte auftretende Perlen sind hingegen als zufällige Verlustfunde anzusprechen. Dank dem trockenen Milieu konnten sich ferner zwei einfache Messer mit ihren Holzgriffen erhalten (**Kat. 153** und **154**). Der eher seltene Fund eines kleinen Strohhesens (**Kat. 462**) in RN 26 ist ebenfalls auf diese für organische Materialien günstigen Erhaltungsbedingungen zurückzuführen.

7 Verbütten – Schmieden – Schmelzen

Einzelne Fragmente blau bemalter Ofenkacheln aus der Schuttschicht PN 1489 (Phase XXII, unter aktuellem Bretterboden PN 1336, repariert/verändert in Phase XXV) in Raum RN 25 passen mit ihrem Dekor zu einem heute noch bestehenden Kachelofen. Anlässlich der Umbauten von Alfred Hediger-Trueb zu Beginn des 20. Jh. (Phase XXV) wurde der Kachelofen neu aufgesetzt. Geht man davon aus, dass damals der Bretterboden offen lag, ist dieser Anlass als möglicher Ablagerungszeitpunkt in Betracht zu ziehen.

Einen Terminus post erhalten wir für verschiedenste Kleinfunde aus einem in Raum RN 31 in der ersten Hälfte des 19. Jh. ins Täfer PN 1042 eingebauten Wandschrank (Phase XXII). Es handelt sich insbesondere um verschiedenste Papierfunde, die zum Teil auch hinter und unter die Holzbretter gefallen waren. In die archäologische Auswertung einbezogen wurden als grössere Fundgattung nur die Spielkarten, von denen etliche zu Schnipseln und zwei zu Ofenschlangen zerschnitten wurden (z. B. **Kat. 630**). Für eine Benützung des Wandschranks durch Kinder spricht weiterhin der Fund von zwei Papiersoldaten aus der Zeit um 1825–35 (**Kat. 620** und **621**). Vielleicht wurden einige dieser Gegenstände gar beim Spielen absichtlich hier versteckt. Zu diesem mutmasslichen Depot- oder Versteckfund von Kindern zählten möglicherweise auch die beiden Heiligenbilder **Kat. 615** und **616**.

Unter einem anderen Wandschrank (PN 1172) im benachbarten Raum RN 30, ebenfalls aus der ersten Häl-

te des 19. Jh. (Phase XXII) stammend, fanden sich – vergesellschaftet mit einem Zuger Rappen des 18. Jh. (vgl. Kap. III.8.1.1) – sogar einzelne Scherben von dunkelbraun glasierter Geschirrkemik, wie sie für das 18./19. Jh. typisch ist (**Kat. 82–84**).

Ein weiterer an Kleinfunden reichhaltiger Fundkomplex trat unter einem Bretterboden (PN 1044) in Raum RN 31 aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. (Phase XXIII) zutage. Das Fundspektrum umfasst neben einzelnen Fragmenten grün glasierter Blatt- und Eckkacheln des 16./17. Jh. (vgl. Abb. 460) wiederum Nägel und Flachglas, u. a. eine kleine malhornverzierte Schüssel (**Kat. 60**), einen Zündstein (**Kat. 558**), einen auf Grund von Uniform und Herstellungstechnik in die Zeit um 1825–40 datierbaren Zinnsoldaten (**Kat. 617**), Haarnadeln (**Kat. 283–287**) sowie Textilfunde und verschiedenste Nähutensilien (vgl. Abb. 417). Dies alles verweist auf Textilverarbeitung bzw. belegt den regelmässigen Aufenthalt von Frauen und Kindern in den betreffenden Räumlichkeiten.

Der jüngste Mörtelstrich datiert aus dem frühen 20. Jh. (Phase XXV). Er stammt aus dem obersten Turmraum RN 33 und enthielt im Wesentlichen ein aus kleinen nicht näher bestimmbar Kachelfragmenten, Nägeln (**Kat. 529–535**), Fenster- oder Türbestandteilen (z. B. **Kat. 437**), Flachglas sowie zwei Gürtelschnallen (**Kat. 268** und **270**) bestehendes Spektrum an Kleinfunden.

7.2 Glashafen und Schmelzrögel

Das Dorf Roggenbach

Das Dorf Roggenbach

In mittelalterlichen Städten mit Bergwerkstollen liegen

von Schmelzen von Metall über Glashafen zu den ersten

Handwerkstätten, die im 17. Jh. in

Handwerkstätten

Handwerkstätten

Handwerkstätten

Handwerkstätten

Handwerkstätten

Handwerkstätten

Handwerkstätten

Handwerkstätten